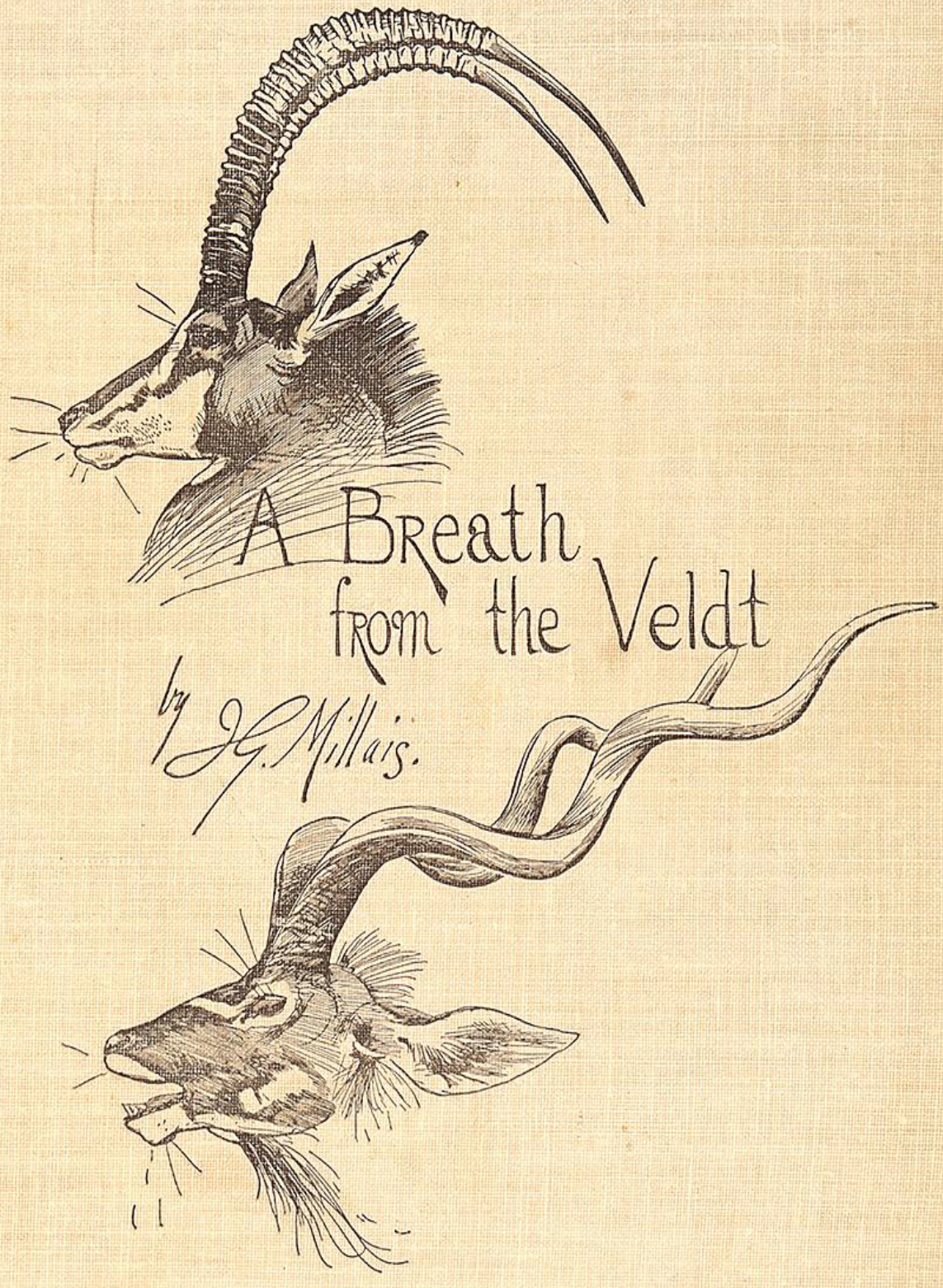


# A Breath from the Veldt

by J. G. Millais.

Millais, John Guille – Ein Hauch aus dem Veldt 1899

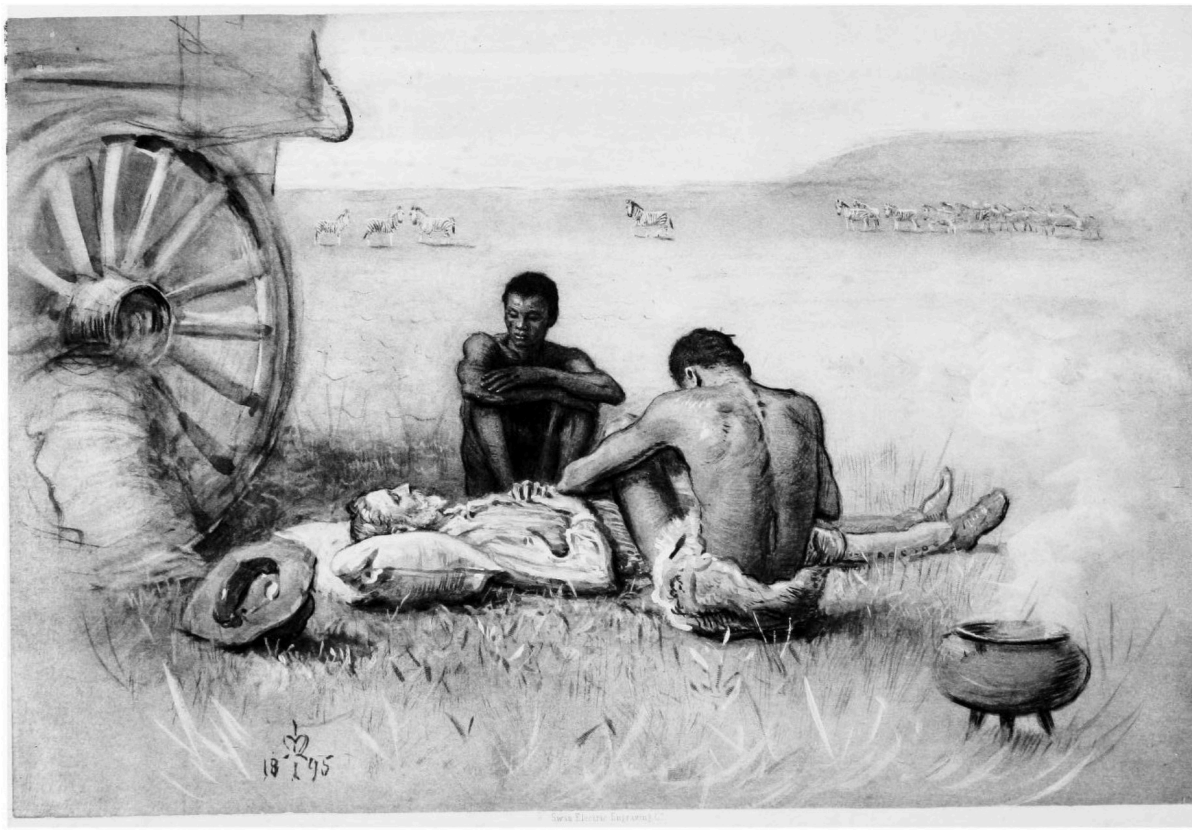
EIN HAUCH AUS DEM VELDT VON JOHN GUILLE MILLAIS, F.Z.S., etc.

AUTOR VON „GAME BIRDS AND SHOOTING SKETCHES“, „BRITISH DEER AND THEIR HORNS“, ETC.

MIT ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN DES AUTORS UND FRONTISPIZ VON DEM VERSTORBENEN SIR J. E. MILLAIS, BART., P.R.A.

NEUE UND ÜBERARBEITETE AUSGABE LONDON HENRY SOTHERAN AND CO. 37 PICCADILLY, W., UND 140 STRAND, W.C.

1899



"The last track"
by
The late Sir J. E. Millais, P.R.A.

## VORWORT ZUR ZWEITEN AUSGABE

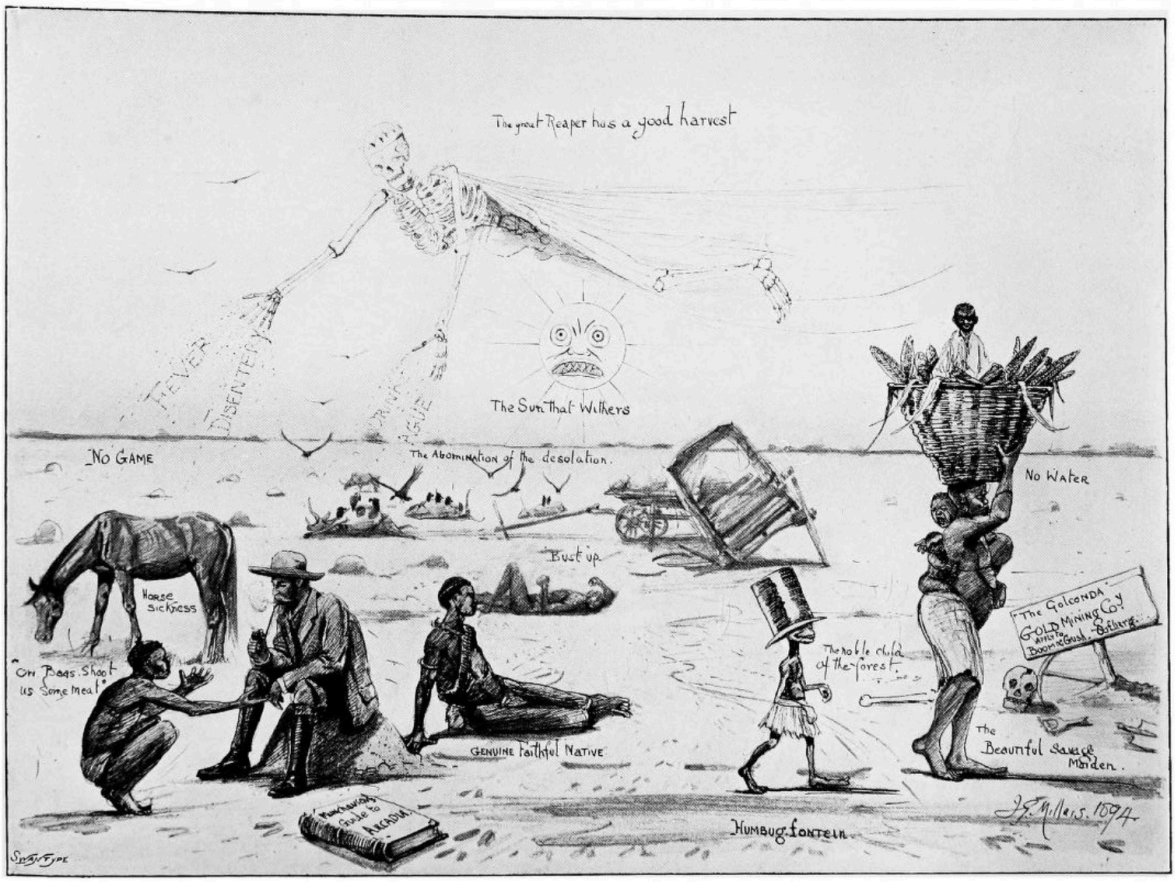
Seit der Veröffentlichung der ersten Ausgabe von Ein Hauch aus dem Veldt hat Südafrika viele Veränderungen durchgemacht. Zweimal haben die wilden Horden der Matabele und Mashuna gegen die einziehenden Pioniere gekämpft, und nun befinden wir uns im Krieg mit den Buren – ein Konflikt, der seit dem verhängnisvollen Frieden von 1881 unvermeidlich war.

Das Ergebnis dessen wird, so hoffen wir, den Anbruch eines weiteren Friedens ankündigen, der von Dauer sein soll.

Ich hielt es für notwendig, die zweite Ausgabe in einer handlicheren Form herauszugeben, und obwohl der Umfang des Bandes verringert wurde, sind die Illustrationen in ihrer ursprünglichen Form enthalten.

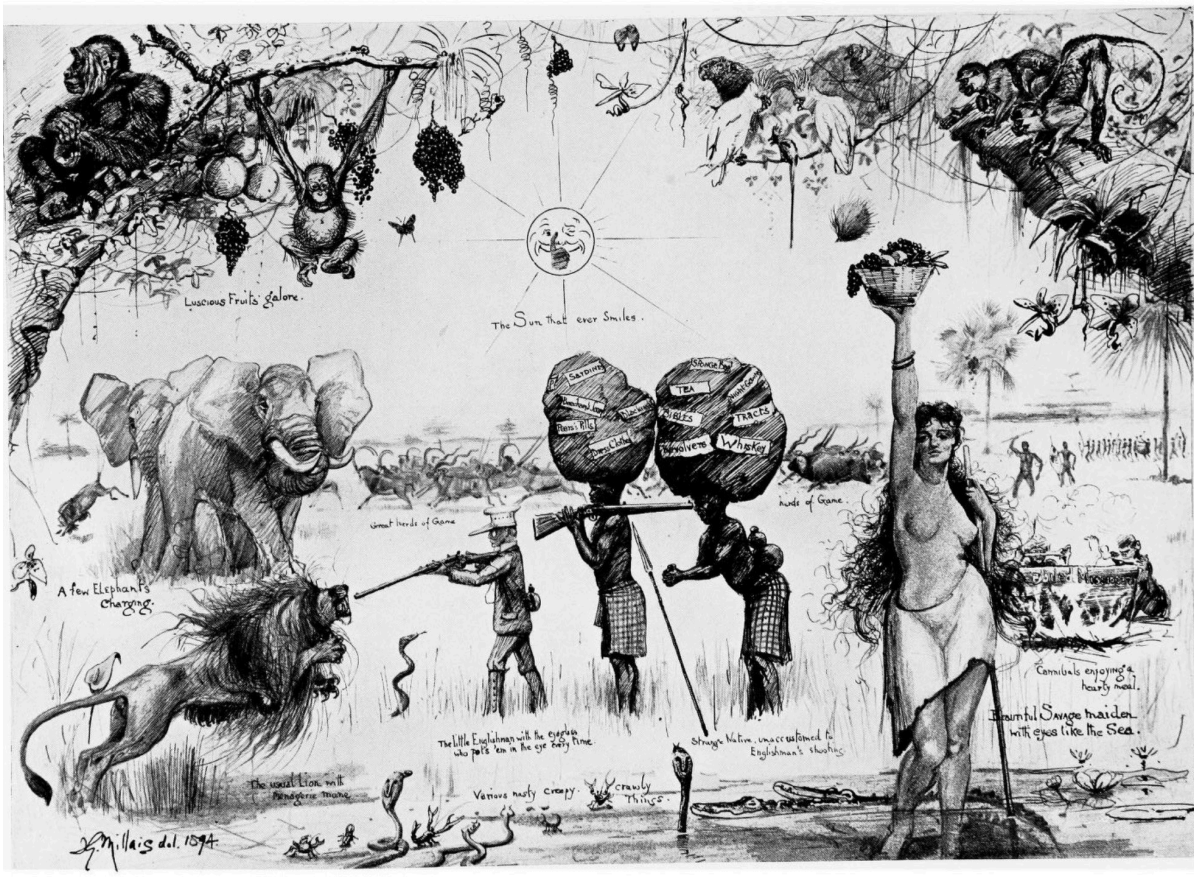
J. G. MILLAIS.

MELWOOD, HORSHAM, 1899




SOUTH AFRICA (AS MANY HAVE FOUND IT)

## EIN HAUCH AUS DEM VELDT




SOUTH AFRICA—THE IDEAL

# KAPITEL I

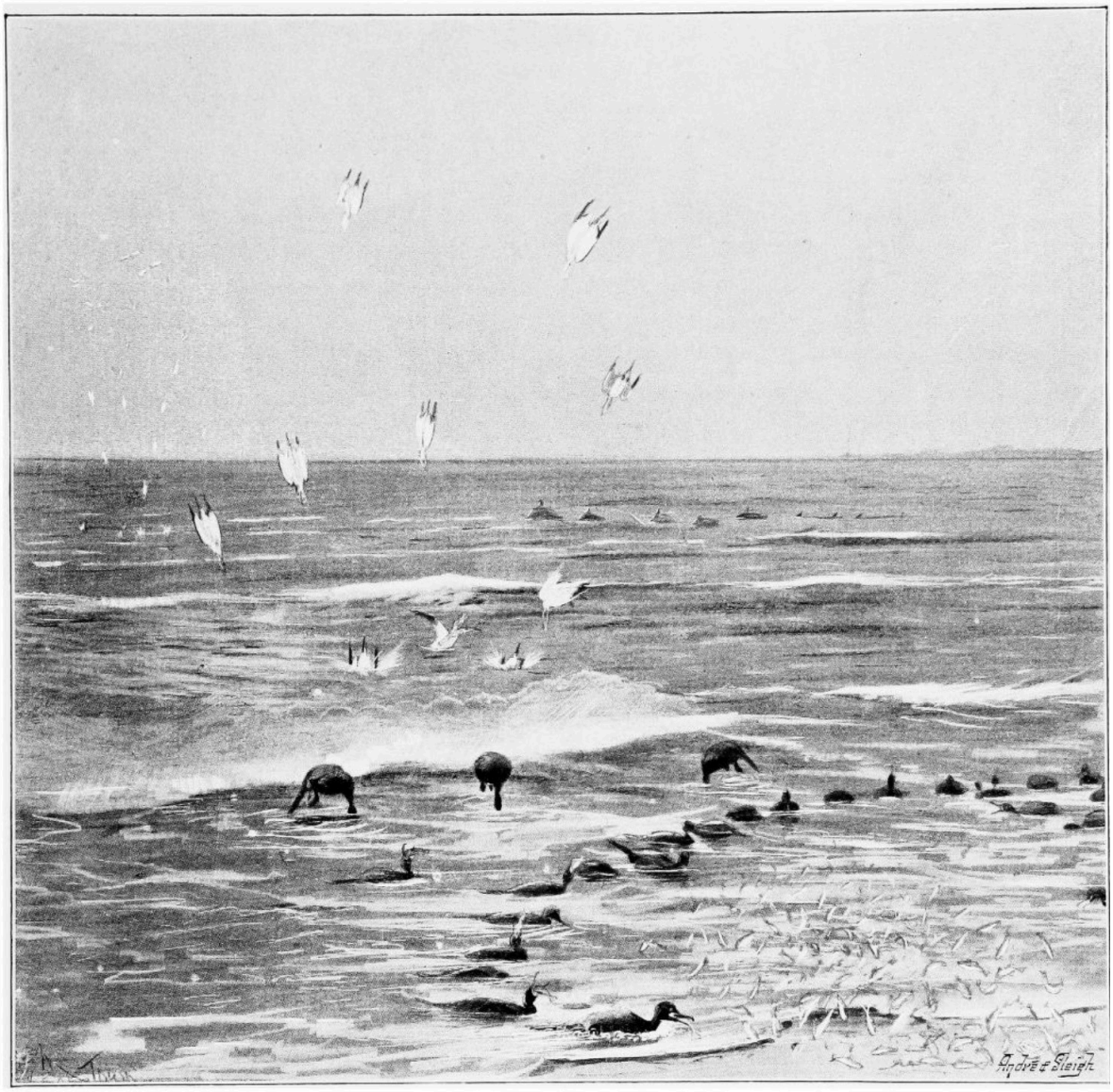
„Des Büchermachens ist kein Ende“ – besonders bei Büchern über Südafrika. Welches Recht habe ich also – ein Mann ohne Anspruch auf literarisches Handwerk –, dem Publikum einen weiteren Band über ein Thema aufzudrängen, über das jeder alles zu wissen glaubt, was wissenswert ist? „Noch ein Buch über Südafrika! Meine Güte, haben wir nicht schon genug davon gehabt – von seinen Buren und Büffeln, seinem Gold und seinen Diamanten; vom Trekken und Campieren und all dem Rest?“ Ich meine, einen solchen Ausruf von einem anspruchsvollen Kritiker zu hören, sobald dieses bescheidene Unterfangen von mir seiner Aufmerksamkeit unterbreitet wird. Hier ist es jedoch, ein Kandidat für die Gunst des großen Publikums; und da wahrscheinlich niemand sonst für sein Erscheinen um Entschuldigung bitten oder im Voraus die Trompete blasen wird, muss ich es selbst tun, wobei ich es meinen Lesern überlasse, sich das „unbemerkte Erröten“ vorzustellen, mit dem ich von meinem eigenen Werk spreche.

Es ist schwer, Kunst nach zu strengen Maßstäben zu beurteilen, wenn die Anfertigung von Zeichnungen unter ungünstigen Umständen erfolgen muss. Auch hatte ich nicht das Glück, irgendeine künstlerische Ausbildung zu genießen – wer weiß, ob ich nicht sonst zu einem großen Künstler aufgeblüht wäre, wie zum Beispiel Herr Aubrey Beardsley? Dennoch fand ich in der wilden Einsamkeit, in der ich fast ein Jahr lang wandern durfte, den Bleistift als keine geringe Hilfe für meine Notizen, und ich hoffe, meine Leser werden vom Ergebnis nicht gänzlich enttäuscht sein. Mein Ziel, das darf ich gleich sagen, war es, das von anderen und fähigeren Autoren behandelte Terrain so weit wie möglich zu meiden und nur von dem zu berichten, was ich als Sportsmann und Naturforscher aus eigener Beobachtung erfahren habe.

In den früheren Kapiteln finden sich einige Details über Vögel und Wild, die der allgemeine Leser vielleicht gerne überspringen möchte; doch abgesehen davon wird er, so hoffe ich, einiges finden etwas Interessantes und vielleicht Amüsantes in dem wilden Leben des Waldes und der Wüste zu finden, wie es hier nach vor Ort gemachten Notizen dargestellt wird.

Und nun zu meiner Erzählung. Als ich vor etwa zwei Jahren gerade Mr. Selous’ neuestes und höchst bewundernswertes Buch zu Ende gelesen hatte, brach ich nach Südafrika auf, in der festen Überzeugung, dass es zu diesem Thema nichts mehr zu sagen gäbe. Und doch war ich noch keine sechs Stunden in Kapstadt, als ich mich am Strand wiederfand und Skizzen von den drolligen Eigenarten einer Schar Kormorane anfertigte, die sich zu meinen Füßen im Wasser vergnügten. Da sagte ich mir: „Wenn sie mich interessieren, dann vielleicht auch jemand anderen“, und sogleich begann ich, Notizen über das zu machen, was ich sah. Die Notizen wuchsen von Tag zu Tag, während andere Dinge meine Aufmerksamkeit erregten, und schließlich wurde ich ein Opfer der südafrikanischen „Bücher-Krankheit“, an der so viele meiner Landsleute gelitten haben. Ihre Auswirkung auf einige von ihnen ist wahrlich erstaunlich. Ein Mann landet, sagen wir, etwa Ende Februar, wenn die Tage beginnen, kühl und angenehm zu werden, und er bemerkt mit Überraschung die allgemeine Lethargie und Trägheit der Einwohner. Er selbst ist nach seiner Seereise frisch und aktiv; sein Gehirn, das bei der Abreise vielleicht ermüdet war, hat ein Stärkungsmittel erhalten, und während er die Adderley Street entlanggeht, beginnt er zu denken, was für ein feiner Kerl er im Vergleich zu den Männern ist, denen er begegnet. Das ist das erste Symptom der Krankheit. Das zweite ist sein Notizbuch, in dem er sofort notiert, was ihm durch den Kopf geht. Bevor er eine Woche in Kapstadt ist, ist das Fieber in vollem Gange. Er hat aus der einen oder anderen Quelle genügend Informationen für ein paar Kapitel über die Kolonie und ihre Regierung gesammelt und ist voller Vorschläge für eine bessere Ordnung der Gemeinschaft. Ein Besuch in Port

Elizabeth und Johannesburg liefert ihm Material für ein Kapitel über die Jagd auf Großwild und die Goldminen; und wenn er auf einen abtrünnigen Buren stößt, der Englisch spricht, erfährt er von ihm viele erschütternde Fakten über „Onsland“, die nur in den wirren Köpfen von Fuhrleuten und Barhockern existieren. Der Höhepunkt der Krankheit ist erreicht, wenn der Leidende sein Werk veröffentlicht (auf eigene Kosten) und seinen Freunden ein Exemplar aufdrängt, mit einem stattlichen Porträt seiner selbst als Frontispiz.



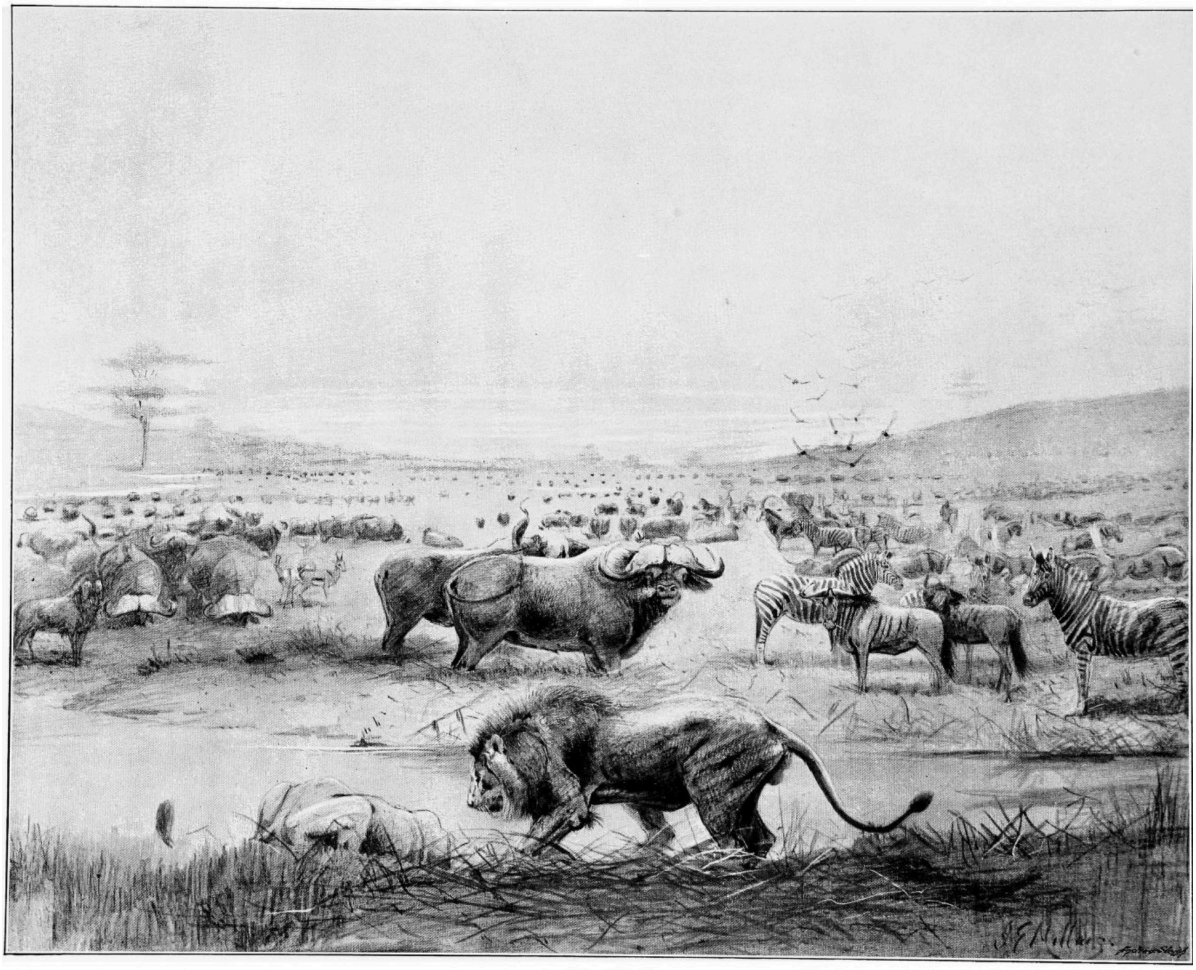
SHOWING THE MANNER IN WHICH THE LESSER GREEN CORMORANTS SURROUND AND DRIVE ON SHORE A SHOAL OF SMALL FISH
The line of birds is represented in the act of wheeling.

Die Reise zum Kap ist die allerruhigste und folglich angenehmste, die man von unseren Küsten aus unternehmen kann, da die Wetterbedingungen fast immer günstig sind, sobald die gefürchtete „Biskaya“ passiert ist, und jeder Passagier an Bord volle Gelegenheit hat, seiner oder ihrer besonderen Form der müßigen oder gesunden Erholung zu frönen. Es gibt die üblichen Sportarten, die während der kühleren Tagesabschnitte veranstaltet werden, und Tänze sowie Unterhaltungen verschiedener Art dienen dazu, die Abende zu beleben. Die „Castle“-Linie ist in dieser Hinsicht berühmt. Um das Vergnügen der Reise zu steigern, stellen die Herren Donald Currie and Company nur Stewards ein, die geschulte Musiker sind, und bilden auf diese Weise eine gute Kapelle, die jeden Abend an Deck spielt. In der Tat ist alles auf ihren Schiffen erstklassig, und ein komfortableres Fahrzeug als die *Norham Castle* oder eine angenehmere Gruppe von Offizieren und Mannschaften ist mir noch nie begegnet. Auch die Küche ist ausgezeichnet, ungeachtet

ihrer Verurteilung durch Lord Randolph Churchill, dessen Briefe im *Daily Graphic* an Bord des Schiffes auf eine Resonanz stießen, die Seine Lordschaft kaum hätte vorhersehen können. Auf der Rückreise des Schiffes, mit dem er gesegelt war, sammelten die Passagiere der ersten Klasse aus Mitgefühl mit den verletzten Gefühlen des Küchenchefs – denn ein Franzose ist nichts, wenn er kein Künstler ist – unter sich fast 70 Pfund Sterling und überreichten diesen Betrag als Douceur (Geldgeschenk) an den Ritter der Küche.

Bei einer Reise von drei Wochen ist das Leben in eine Nußschale komprimiert. Ein köstliches Gefühl der Trägheit bemächtigt sich aller an Bord und macht jeden freundlich und mitteilsam; und manche lebenslange Freundschaft hat ihren Ursprung in einer Kreuzfahrt wie dieser. Auch die bleibenden Ergebnisse einer Reise zum Kap können kaum hoch genug eingeschätzt werden. Nach ein paar Tagen bewirken die gute Luft und die regelmäßigen Stunden sowie der Appetit, den sie erzeugen, Wunder an einem arbeitsmüden oder geschwächten Körper. *Experto crede!* (Glaubt dem Erfahrenen!) Als ich England im vergangenen Februar verließ, war ich durch Schlaflosigkeit infolge einer Influenza völlig arbeitsunfähig; aber noch vor Ende der Reise kehrte die Gewohnheit des Schlafs zurück, und auf meiner Rückreise im November brauchte es im Allgemeinen zwei Stewards, einen Bademeister, mehrere Glocken und die sarkastischen Bemerkungen meiner Mitpassagiere, um mich morgens zu wecken.

Am Morgen des achtzehnten Tages nach dem Verlassen Englands dampfte die *Norham Castle* ihre letzten paar Meilen in der herrlichen Bucht, an der Kapstadt liegt. Die glorreiche afrikanische Sonne war in ihrer ganzen Pracht draußen und beleuchtete eine der schönsten Landschaften der Welt. Das große, kahle Vorgebirge des Tafelbergs, flankiert auf beiden Seiten von den kargen Felsen des Lion's Head und des Devil's Peak, ragt über dem Nebel empor und scheint dem Betrachter in der kristallinen Klarheit der Atmosphäre ganz nah zu sein. Struppige Wälder erklimmen seine Hänge über tausend Fuß weit, wobei ihre Masse an Form und Farbe einen feinen Kontrast zur kargen Erhabenheit der höheren Abgründe bildet, während die Stadt selbst mit ihren niedrigen, weißen Mauern am Fuße dieses prächtigen Stücks Naturhandwerk nistet. Kapstadt an sich ist vielleicht kaum eine Schönheit; aber mit seiner Umgebung, mit dem Meer davor und den ewigen Hügeln dahinter bildet es das glänzendste Juwel der südafrikanischen Szenerie. Die Natur hat hier völlig freie Hand. Um das majestätische Monument des Tafelbergs kreisen noch immer der Adler, der Bussard und der Schildrabe; während in der Brandung, ungeachtet der Boote und Bootsleute, jeden Tag Gruppen des kleinen grünen Kormorans zu sehen sind, die ihre schuppige Beute bis an den Rand des Strandes verfolgen.



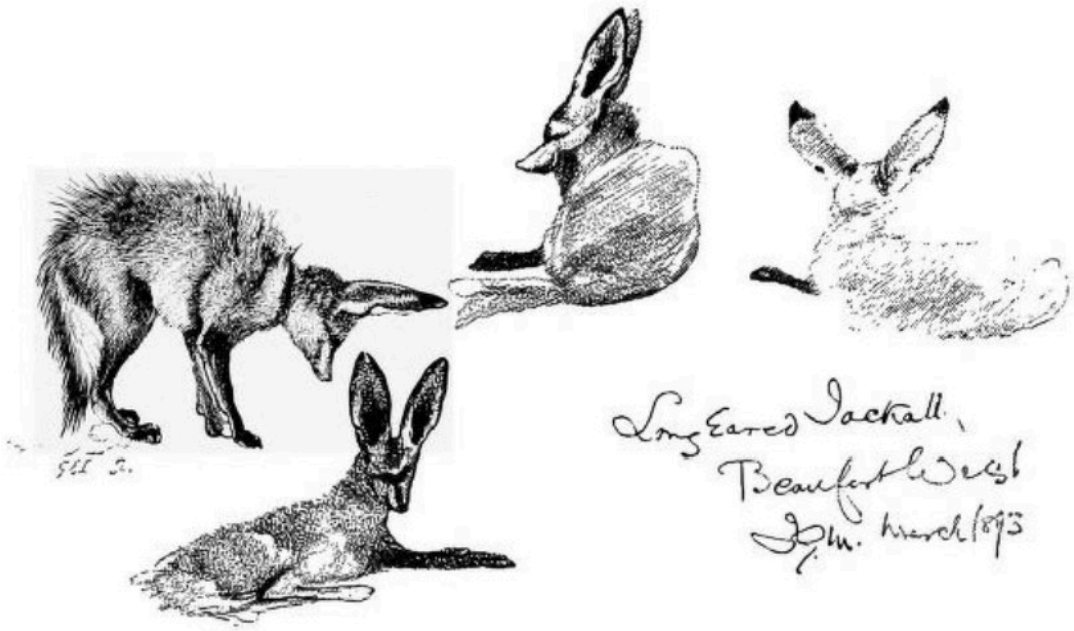
IN DAYS GONE BY

Die Bucht an einem stillen Februarmorgen ist für jeden Naturliebhaber ein herrlicher Anblick. Große Fischschwärme ziehen in alle Richtungen und erzeugen Kräuselungen auf der opalfarbenen Oberfläche, die ihr Fortkommen im Wasser markieren, und hinter ihnen her kommen die „Schulen“ von Schweinswalen und Delfinen sowie das Gefieder der Lüfte. Wenn man über die blaue Weite blickt, sieht man kaum hundert Quadratmeter, die nicht durch das Rollen der Schweinswale gestört werden, die entweder ihre Opfer verfolgen oder in der Morgensonne spielen; der anmutige, kopfüber ausgeführte Sturzflug des Kap-Tölpels; der saubere Kopfsprung des kleinen grünen Kormorans oder das Aufklatschen einer Dominikanermöwe beim Herabstoßen.

Die Zahmheit all dieser Geschöpfe ist etwas Erstaunliches. Da sie nie durch den Knall eines Gewehrs gestört werden, vergelten sie es ihren Schützern durch eine Zurschaustellung des wilden Lebens in all seiner Freiheit, was den Charme der umgebenden Szenerie ungemein erhöht. In Bezug auf natürliche Schönheit ist Südafrika, als Ganzes betrachtet, ein Schwindel. Hier und da gibt es einige entschädigende Merkmale wie Kapstadt, Rondebosch, Durban, die Zoutpansberg-Berge, das Buschholz des Knysna-Waldes sowie die Tiefebenen und Flüsse des östlichen Mashonalandes und des Sambesi. Aber man bedenke, dass diese in einem Land liegen, das halb so groß wie Europa ist. Dem Schaulustigen hat es wenig mehr zu bieten als eine Reihe riesiger Wildnisse, entweder vollkommen offen oder mit Gras und Karoo-Büschen bedeckt oder mit eintönigen Akazienwäldern geschmückt. Der Reisende ist daher erheblich im Nachteil, wenn er das eine wahre Juwel, Kapstadt, gleich bei seiner ersten Ankunft im Land besichtigt. Sollte er versucht sein zu glauben, Kapstadt sei ein Muster für das, was im Hinterland folgt, wird er maßlos enttäuscht sein, denn eine Szene nach der anderen ist gleichermaßen eintönig und uninteressant. Das Unbehagen, dem er in Form von Schmutz, Durst, schlechtem Essen und einer Sonne begegnen wird, die alles verdorrt, was

sie berührt, wird von niemandem so leicht vergessen, der es einmal erlebt hat. Diese Bemerkungen sind jedoch nur als Hinweis für den „reisenden Herrn“ gedacht, der weder Sportsmann noch Naturforscher ist; denn Letzterer lernt mit der Zeit, sich wenig aus solchen Dingen zu machen, wo die Natur ihre eigene Belohnung bereithält.

In Kapstadt sind die Botanischen Gärten ein Traum von Schönheit und Entzücken, besonders für den Botaniker. Hier gedeiht fast alles, was in einem tropischen Klima wachsen kann, ganz hervorragend. Das Museum und die Bibliothek sind ebenfalls exzellente und gut geführte Institutionen. Da diese Dinge jedoch bereits von fähigeren Federn als der meinen behandelt wurden, rufe ich sie mir nur als Orte unendlicher Erfrischung bei meiner Rückkehr aus dem Inneren ins Gedächtnis.




THE LONG-EARED JACKAL

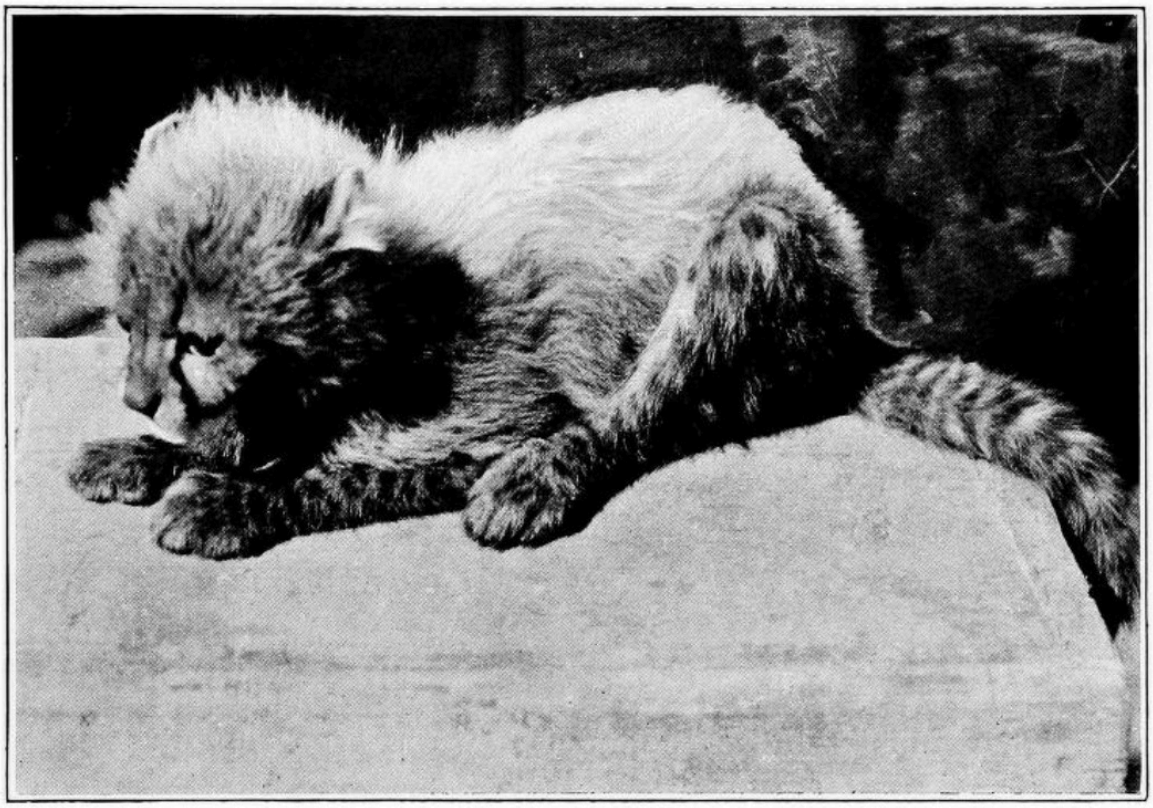
Der Reisende kann eine sehr angenehme vierzehn Tage in Kapstadt verbringen, wenn er dazu geneigt ist. Es gibt herrliche Fahrten und Ritte in der Nachbarschaft. Die Kloof Road, Hout Bay, Kalk Bay, Wynberg und die Weinberge des waldreichen Constantia sind allesamt reizvolle Ziele für Expeditionen; aber um sie in Vollkommenheit zu sehen, sollten sie im frühen Frühling (November) besucht werden, wenn die Aronstäbe hervorkommen und andere Wildblumen blühen.

Hier gibt es auch das beste Hochseefischen der Welt. Die Gewässer des Hafens von Kapstadt, der Simon’s Bay und der Kalk Bay wimmeln einfach von Fischen jeder Größe und Art, und der Sportsmann, der die Handleine liebt, kann sich einen wahren Genuss gönnen, indem er für etwa 1 Pfund Sterling ein Boot für den Tag in einem dieser Gewässer mietet. Er möge sich auch mit jenem bewundernswerten kleinen Handbuch *The Sportsman in South Africa* bewaffnen, dort wird er alle Informationen finden, die er zu diesem Thema benötigt.

Nach meiner eigenen Erfahrung zu urteilen, würde ich sagen, dass das Klima im Februar für den durchschnittlichen Briten zu heiß ist. Tagelang schwankt das Thermometer zwischen 38°C und 40°C im Schatten, wenn die schwitzende Menschheit froh ist, von 11 bis 16 Uhr im Haus zu bleiben und sich, soweit möglich, mit Siestas und kalten Getränken zu erfrischen. Tatsächlich ist der afrikanische Sommer noch nicht vorbei, und solange er dauert, ruht die Arbeit während dieser Stunden praktisch. Der Neuling, voller Leben und Energie, mag geneigt sein, sich ins Fäustchen zu lachen über die lethargische

Gleichgültigkeit, die er bei allen um sich herum unweigerlich bemerkt; aber nach ein paar kurzen Wochen unter der afrikanischen Sonne erliegt auch er dem großen Feuergott und richtet sein Leben danach aus; er macht sich die frühen Morgenstunden und die Kühle des Abends zu eigen und findet das bald ausreichend für Geschäft oder Vergnügen.

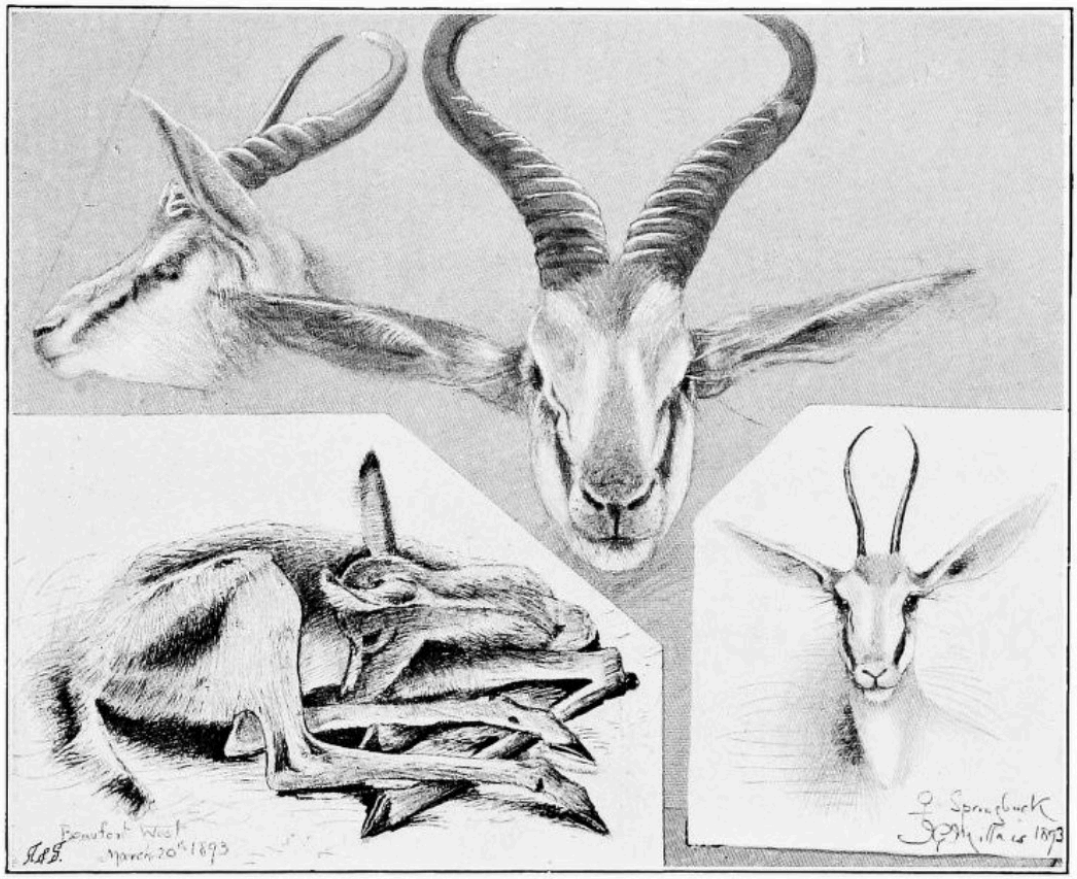
Um nach Kapstadt zurückzukehren: Es fehlt ihm nur eines, um die Liste seiner Attraktionen zu krönen; und meiner bescheidenen Meinung nach ist dieser Mangel ein sehr schwerwiegender. Es hat keinen Zoologischen Garten, und doch besitzt es mit seinen natürlichen Gaben an Klima, Schutz, Boden für Gras und Fülle an Wasser jeden Vorteil, den man sich für diesen Zweck wünschen könnte. In früheren Zeiten war das Kap die Heimat fast aller schöneren Großwildarten, die heute noch im fernen Norden zu finden sind, und obwohl die Zahl dieser Tiere nun kläglich zusammengeschrumpft ist, können immer noch lebende Exemplare beschafft werden, die zumindest die Kosten für Fang und Haltung rechtfertigen würden, während man für künftige Generationen viele interessante Geschöpfe bewahrte, die heute ernsthaft vom Aussterben bedroht sind. Eine stattliche Summe käme zweifellos durch jährliche Abonnements und Eintrittsgelder herein, aber weit mehr würde wahrscheinlich durch den Verkauf von Jungtieren an die zoologischen Gesellschaften anderer Länder gewonnen; denn unter sorgsamer Pflege im eigenen Land würden die eingefangenen Tiere und Vögel natürlich wachsen und sich vermehren, wie man es in Klimazonen, an die sie nicht gewöhnt sind, kaum erwarten kann. Verbindungen könnten mit allen europäischen, amerikanischen und indischen zoologischen Gesellschaften aufgenommen werden, und so wären Exemplare der gesamten selteneren afrikanischen Fauna im Allgemeinen zu vernünftigeren Preisen erhältlich, als sie derzeit erzielen. Nehmen wir zum Beispiel die Giraffe, für deren Paar Dr. Sclater, der Sekretär unseres „Zoo“, derzeit 1.500 Pfund Sterling bietet. Diese wunderschönen Geschöpfe können in der Kalahari-Wüste gefangen und mit unendlich geringerem Risiko nach Kapstadt transportiert werden, als mit einem Transport nach England verbunden ist; denn sie müssen sehr jung gefangen werden, und in den ersten zwei Jahren ihres Bestehens sind sie äußerst empfindlich. Ein niederländischer Jäger namens Cornellis Basadanote, ein Mann mit großer Erfahrung im Fangen wilder Tiere, erzählte mir einige interessante Fakten über das Einfangen dieser Tiere, von denen er in vergangenen Tagen viele in den an die Lebombo-Berge angrenzenden Tiefebenen gefangen hatte. Von je acht Tieren, die er fing, blieb nur eines am Leben, um auf einem südafrikanischen Stadtmarkt verkauft zu werden. Nach den Entbehrungen des langen Treks ins Hinterland wird dem Tier selten Zeit gegeben, zu Kräften zu kommen, sondern es wird sofort für die Heimreise verschifft, während derer es meist erliegt – aller Wahrscheinlichkeit nach eher infolge von Verletzungen beim Fang und der langen Reise als durch einen zu plötzlichen Klimawechsel. Viele dieser Tiere würden Europa in gutem Zustand erreichen, wenn es ein Rekonvaleszentenheim gäbe, wo sie zu Kräften kommen könnten, bevor sie ihr eigenes Land endgültig verlassen. Die Giraffe züchtet gut in Gefangenschaft, und das Klima am Kap sagt ihr genau zu, da es ebenso mild und ausgeglichen ist wie das ihrer Heimat in Südafrika, sei es in der Kalahari, im östlichen Mashonaland oder in den an Lebombo angrenzenden Tiefebenen. Wenn ein Paar gesunder Tiere aus der erstgenannten Region beschafft werden könnte, wo sie noch zahlreich sind, besteht nicht der geringste Zweifel, dass sie unter solch günstigen Bedingungen, wie sie in Kapstadt leicht geschaffen werden könnten, regelmäßig züchten würden, sobald sie die Geschlechtsreife erreicht haben, und ihre Nachkommen könnten vorteilhaft an ausländische zoologische Gesellschaften verkauft werden, wenn sie ein ausreichendes Alter und eine Verfassung erreicht haben, die es ihnen ermöglicht, die Unannehmlichkeiten einer Seereise zu überstehen.



A CHEETAH CUB

Dasselbe lässt sich vom Büffel, der Rappenantilope, dem Wasserbock, der Pferdeantilope, dem Großen Kudu und dem schwarzen Gnu sagen. All diese prächtigen Tiere sind dem endgültigen Aussterben geweiht, wenn nicht etwas in dieser Art unternommen wird; die einzige andere Alternative wäre die Einrichtung eines nationalen Wildschutzgebietes nach dem Vorbild des Yellowstone-Parks im Westen Amerikas. Hier hat unser amerikanischer Cousin seine Weitsicht und seinen gesunden Menschenverstand bewiesen. Lassen wir uns daher nicht dabei abhängen, die unvermeidliche Zerstörung der wahrlich prachtvollen Fauna vorauszusehen – einer Fauna, die kein anderes Land in solcher Vielfalt und universellen Schönheit besitzt. Möge Mr. Cecil Rhodes etwas Populäres tun, das die einhellige Unterstützung aller Naturliebhaber erhalten wird, und die British South Africa Company veranlassen, einen Distrikt allein für den Schutz des Wildes auszuweisen. Dies wird in keiner Weise den Fortschritt der Zivilisation behindern, sondern Südafrika einige der Schönheiten der Schöpfung bewahren, für die es zu Recht als so berühmt gilt. Wie leicht die dem Land eigenen Tiere erhalten und ihr Rückgang gestoppt werden kann, sieht man hier und da, wo Weitsichtige Farmer mit passenden Ländereien haben eine solche Politik übernommen. Die Buntböcke auf den Farmen von Herrn Van der Byl bei Swellendam, die schwarzen Gnus auf zwei Farmen im Freistaat, die Blesböcke auf den Ländereien am Vaal-Fluss und die Flusspferde am See bei Durban sind allesamt gute Beispiele. Die wahre Schwierigkeit besteht darin, die richtige Art von Männern zu finden, die sich für ein solches Projekt interessieren. Südafrika ist ein Land, in das Männer gehen, um Geld zu verdienen, und nachdem sie einen gewissen Grad an Wohlstand erreicht haben, kehren sie klugerweise in die alte Heimat zurück, um es dort auszugeben. Männer wie Major Frank Johnson, der Verwalter von Manicaland, sind daher selten; und er ist von allen am ehesten der Mann, der diese Ideen in die Tat umsetzen und ausreichend Unterstützung gewinnen könnte. Als ein Mann von beträchtlichem Einfluss sowie als erstklassiger Sportsmann und Naturforscher gibt es in Südafrika wahrscheinlich niemanden, der besser geeignet wäre, das Vorhaben auf die Beine zu stellen.

Ich hatte das Vergnügen, im November 1893 mit ihm nach England zurückzukehren, und wir führten viele Gespräche über dieses Thema. Er hat in den vergangenen elf Jahren mit großem Erfolg im Landesinneren gejagt, hat Einfluss auf die Leute, von denen Tiere bezogen werden könnten, und ist zudem einer der tatkräftigsten und beliebtesten Männer im Land. Wenn er die Aufgabe übernehmen würde (was er, wie ich glaube, mit ein paar Helfern der richtigen Art tun würde), wäre die Sache sofort erledigt. Was die Kosten betrifft, so wäre nur ein geringer Aufwand erforderlich, um das Unternehmen zu starten. Ein kleiner Park und ein Gebäude, das im Laufe der Zeit erweitert werden kann, würden ausreichen, um zunächst nur zwei oder drei Exemplare der selteneren und interessanteren Tiere unterzubringen; und wenn sofort Schritte in diese Richtung unternommen werden, können diese leicht von den Farmern, Händlern und Jägern bezogen werden, die ständig im Landesinneren unterwegs sind.



SPRINGBUCK HEADS—IMMEDIATELY AFTER DEATH

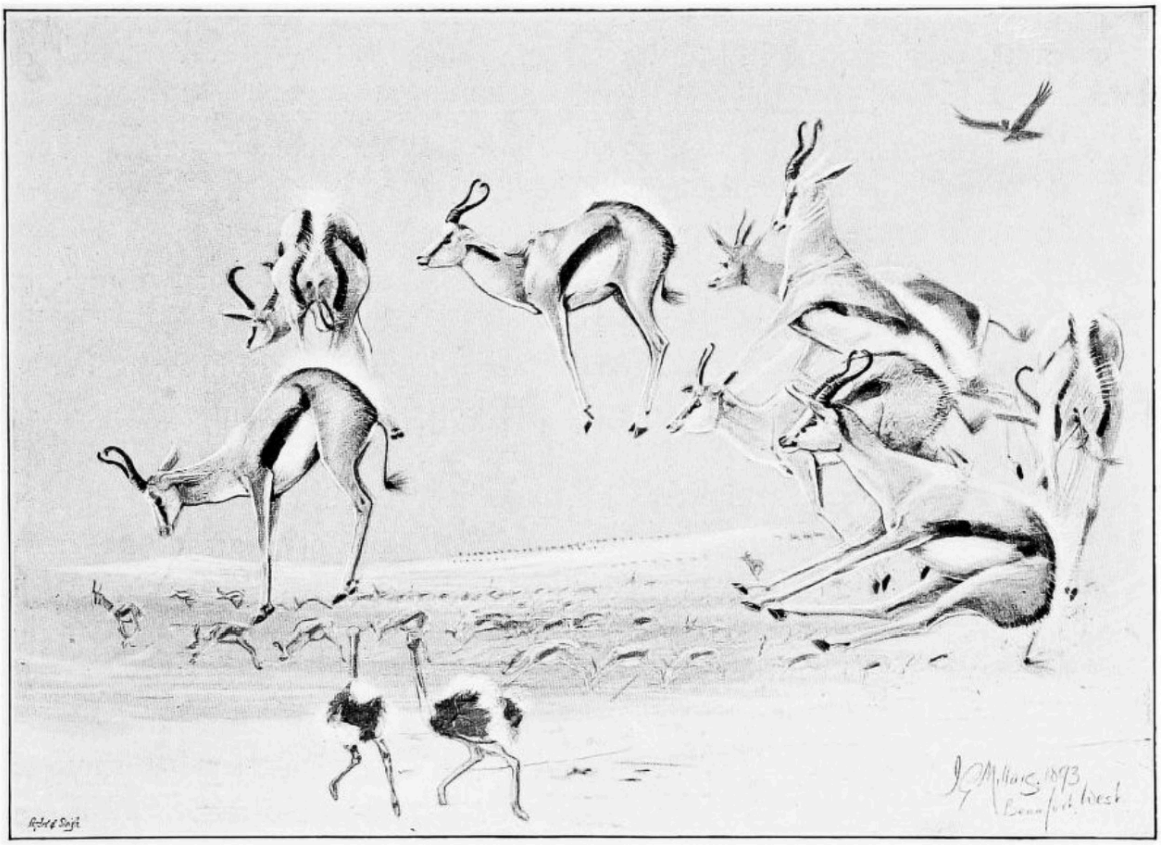
Nach vier Tagen in Kapstadt eilte ich zu meiner ersten Etappe nach Norden, nach Beaufort West, einem charmanten kleinen Dorf (oder einer Stadt, wie man es nennt), das im Zentrum der Großen Karoo im Schatten der Nieuveld-Berge liegt. Eine Höhe von 3000 Fuß verleiht ihm eine gewisse Kühle; da es zudem durch eine Atmosphäre von wunderbarer Reinheit begünstigt wird, kommt es als Erholungsort für Lungenkranke rasch in Mode. Und aus Erfahrung sprechend, sowie nach dem, was ich von anderen Besuchern während eines sechswöchigen Aufenthalts dort erfuhr, kann ich die wunderbaren gesundheitsfördernden Eigenschaften des Ortes bezeugen.

Im Gegensatz zu den meisten kleineren Städten in Südafrika hat Beaufort West einige eigene Attraktionen und Vergnügungen. Es gibt einen Lawn-Tennis-Club, in dem jeder Fremde eines gastfreundlichen Empfangs sicher sein kann; es gibt herrliche Gärten, in denen man reichlich Schatten findet; und was das Obst betrifft, so ist es sowohl ausgezeichnet als auch reichlich vorhanden. Für die geringe Gebühr von sechs Pence kann

man in jeden der Obstgärten gehen und in einer kurzen Stunde den Grundstein für einen choleraartigen Anfall legen, dessen Heilung sechs Monate dauern wird. Feigen, Pfirsiche, Birnen und Trauben wachsen in einer Fülle, die den schwachen Bemühungen des Menschen, den Vorrat zu verbrauchen, Hohn spricht. Morgenweise Trauben, Hecken aus Quitten und Gärten voller Pfirsiche verrotten und verderben jährlich, ohne dass eine Hand sie pflückt. Dies ist keine Übertreibung, sondern eine positive Tatsache, auch wenn die Leute vor Ort es nicht gerne zugeben.

Junger Mann, der mit ein paar Hundert in der Tasche in die Welt hinauszieht: Geh nicht nach Florida, um Orangen anzubauen; dort gibt es schon zu viele. Geh nicht nach Kalifornien; der Markt ist gleichermaßen übersättigt. Geh nicht nach British Columbia, es sei denn, du warst schon dort oder hast dir vor der Abreise einen schönen, sicheren Posten gesichert; und vor allem geh nicht nach Mashonaland, um Bergbau oder Landwirtschaft zu betreiben, in dem Glauben, es sei eine Art Mischung aus El Dorado und Arkadien; sondern geh nach Beaufort West oder in eine andere gesunde Stadt im Karoo-Distrikt, wo das Leben, wie ruhig auch immer, ein Vergnügen ist und ein kleines Vermögen gemacht werden kann, indem man eine Obstkonservenfabrik gründet, da man dort das Material für fast nichts bekommen kann. Während du jedoch deinen Reichtum anhäufst, vergiss nicht, wem du diesen Hinweis verdankst. Seinem Gedächtnis teuer sind jene köstlichen Feigen von Beaufort West, und er wird sie jederzeit kostenlos für dich vorkosten.

Vom Standpunkt des Sportsmannes aus ist die Hauptattraktion von Beaufort West die Springbockjagd, und diese ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Ein Mann, der in Schottland sieben Hirsche mit acht Schüssen erlegen kann, neigt dazu, auf sein Geschick mit dem Gewehr stolz zu sein; aber lass ihn nach Süden gehen und zwei Wochen lang Springböcke jagen oder vielmehr beschießen, und er wird zumindest feststellen, dass sein Durchschnitt nicht ganz so gut ist. Er darf sich glücklich schätzen, wenn er als Neuling einen Springbock auf vierzig Patronen erlegen kann; viele, die keineswegs schlechte Schützen sind, verbrauchen gelegentlich Hunderte von Schüssen für ein einziges Tier. Der Grund dafür ist nicht schwer zu finden. Erstens ist der Springbock, obwohl er längere Beine hat, kaum größer als ein gewöhnliches Schaf, und da es nicht leicht ist, näher als 400 Yards heranzukommen, stellt er für das Auge ein so kleines Ziel dar, dass es nicht nur sehr präzises Schießen, sondern auch perfektes Licht erfordert. Zudem wird ein Sportsmann, der neu im Land ist, durch die Entfernung sehr verunsichert, da diese aufgrund atmosphärischer Gegebenheiten nicht nach dem Standard beurteilt werden kann, den er von zu Hause gewohnt ist; und nur durch Erfahrung kann er lernen, sein Zielen an die veränderten Bedingungen anzupassen, in denen er sich befindet.



ATTITUDES OF SPRINGBUCK IN THE AIR AS THEY JUMP TO AVOID A BULLET THAT HAS STRUCK THE GROUND NEAR THEM

In the background a troop of buck are to be seen moving up wind. The heads are held close to the ground like hounds on scent.

Dennoch würde ich diese Karoo-Jagd als das beste mir bekannte Übungsgelände für Hand, Auge und Verstand wärmstens empfehlen. Der Sportsmann möge sich nicht durch seine anfänglichen Misserfolge entmutigen lassen, denn alle beginnen so; wenn er überhaupt schießen kann, wird sich seine Treffsicherheit rasch verbessern, und mit der Zeit wird er in der Lage sein, ebenso viele Böcke zu erlegen wie diejenigen, die er anfangs vielleicht beneidet hat. Die Luft der Karoo ist sehr dünn, aber bei weitem nicht so sehr wie die der „Rockies“ oder von Kaschmir (obwohl ich von letzterem Land nicht aus persönlicher Erfahrung sprechen kann), und das Auge muss geschult werden, um sich an die veränderten Lichtverhältnisse zu gewöhnen.

Obwohl die Springböcke von heute nur noch ein versprengter Rest dessen sind, was sie in vergangenen Tagen waren, als sie in unzähligen Scharen über die weiten Ebenen Südafrikas zogen, sind sie immer noch die bei weitem häufigsten Vertreter der Antilopenfamilie in diesem Land. In den letzten Jahren wurde viel getan, und wird erfreulicherweise immer noch getan, um sie in allen Teilen des Karoo-Distrikts zu schützen, und das Ergebnis zeigt sich in einer deutlichen Zunahme ihrer Zahl während der letzten Spielzeiten. In bestimmten Teilen der Kapkolonie, im Freistaat, im britischen Betschuanaland und im Transvaal ist eine regelmäßige Jagdsaison nun gesetzlich verankert, und die Regelung wird sorgfältig eingehalten. Die wahre Heimat dieser anmutigen Antilope findet sich jedoch heute in der Kalahari, im Damaraland, Ovampoland und Groß-Namaland. Aus dem letztgenannten Land stammen fast alle der schönen Karosse (Fellmäntel), die aus den Häuten dieser Tiere gefertigt werden. Sie werden in großen Mengen von der Walfischbucht und anderen Häfen der Westküste nach Kapstadt verschifft, nachdem sie von den Hottentotten geschossen wurden, deren Frauen außerordentlich geschickt im Reinigen und Vernähen der Felle sind. Der Springbock (*Gazella euchore*), der fast eine reine Gazelle ist, bevorzugt es wie die meisten seiner Artgenossen, in großen Trupps über die weiten offenen Ebenen zu ziehen. Wie alle

wilden Tiere, die solche Regionen bewohnen, ist er mit einer außergewöhnlichen Witterung und Beobachtungsgabe ausgestattet. In Gegenden, in denen er viel gejagt wird, lernt er schnell, die Anwesenheit des Menschen selbst auf Entfernungen zu unterscheiden, in denen der Feind sich für unerkennbar hält; und wenn das geschieht, hat die Herde wahrscheinlich die besten Karten für den Tag, falls eine Pirsch geplant ist. Das Tier wird jedoch dort, wo es nicht ständig verfolgt wird, bald vergleichsweise zahm, obwohl diese Bewohner der Ebenen keine so nahe Annäherung erlauben wie die größeren Böcke der waldbedeckten Regionen. Herr Bryden, dessen Beschreibung der Kalahari und des Botletle-Flussgebiets die bei weitem beste und sorgfältigste ist, die bisher erschienen ist, sagt in seinem charmanten Werk *Gun and Camera in South Africa*, dass selbst dort, wo Springböcke kaum jemals das Gesicht eines Menschen sahen, man sich ihnen selten näher als 200 Yards nähern konnte, selbst im Schutz eines Pferdes, das man langsam auf einen Trupp zufressen ließ.

Nur während der außergewöhnlichen Wanderungen, die in unregelmäßigen Abständen unter diesen Böcken und den Blesböcken stattfinden, zeigen sie so etwas wie Gleichgültigkeit gegenüber Gefahren. Zu solchen Zeiten ziehen die Tiere in dicht gedrängten Massen als unwiderstehliche Phalanx von einem Gebiet zum nächsten und verschlingen auf ihrem Weg alles Grüne, was ihnen begegnet; und nichts scheint sie von ihrem Kurs abbringen zu können. Während des „Trekkens“, wie diese periodischen Gebietswechsel genannt werden, fallen die Buren über sie her, und es ist ihr Vergnügen, von dem Gemetzel zu berichten, das sie unter diesen armen Geschöpfen anrichten. Zu solchen Zeiten können sie bis an die Spitze der Herde heranreiten und mit der

Schrotflinte oder dem Gewehr so viele töten, wie sie wollen. Nur die vordersten Böcke sind es jedoch wert, getötet zu werden, da die Herden in solchen Massen ziehen, dass die gesamte Weide von den Erstangekommenen kahlgefressen wird, während die hinteren Tiere in einem elenden Zustand mangels Nahrung zurückbleiben.

Die meisten britischen Autoren beschreiben den Springbock als die schnellste Antilope Südafrikas, und das ist er wahrscheinlich auch auf eine sehr kurze Distanz; aber die alten Buren, die viel Erfahrung in der Verfolgung sowohl dieser Tiere als auch der Blesböcke haben, betonen, dass letztere den ersteren in Bezug auf Schnelligkeit und Ausdauer weit überlegen sind. Der Blesbock verausgabt sich selten ganz, aber wenn er es tut, gibt es keinen lebenden Hund, der ihn einholen kann; wohingegen es viele wirklich erstklassige Windhunde gibt, die auf ebenem Boden den Springbock bis zum Stillstand hetzen oder ihn im Lauf zur Strecke bringen können. Ein gewöhnlicher Windhund hat jedoch keine Chance gegen den Springbock, es sei denn, er ist gründlich trainiert und besitzt beträchtliche Kraft und gute Pfoten. Piet Terblans, ein alter Burenfarmer, der stolz darauf ist, vor vierzig Jahren der „Voortrekker" in die oberen Grasebenen des Oranje-Freistaats gewesen zu sein, erzählte mir, dass er häufig Hunde besessen habe, die in der Lage waren, einen Springbock in einer fairen Hetzjagd zu schlagen, aber nie einen, der einen unverwundeten Blesbock einholen konnte. In jenen vergangenen Tagen, als das Wild noch reichlich vorhanden war, hatte er oft Gelegenheit, die Taktik der wilden Jagdhunde (Hyänenhunde) zu beobachten, wie sie ihre Beute verfolgten, und er bemerkte, dass der Springbock, wenn er das Ziel der Verfolgung war, fast immer gefangen wurde, während er nie gesehen hatte, dass ein Blesbock auf diese Weise erbeutet wurde, noch jemals davon gehört hatte, dass so etwas in dem Distrikt geschah, in dem er fast täglich jagte.

Eines Tages im Oktober, als ich mit „Oom Piet" unterwegs war, ließ er seinen „Buren"-Hund und einen sehr ausdauernden Windhund hinter einem alten Blesbockbock herjagen, nur um mir zu zeigen, wie dieser sich „strecken" konnte, wie die Amerikaner sagen würden. Der Blesbock sah anfangs aus, als hätte er nicht den Funken einer Chance, und als er loslief, schien er in all seinen Beinen an chronischem Rheuma zu leiden – ein auffälliges Merkmal dieser Art, wenn sie sich in ihrem gewöhnlichen Tempo fortbewegt – aber sobald die Hunde begannen, zu ihm aufzuschließen, wachte er plötzlich auf, und in einem halben Dutzend Sätzen hatte er diese Hunde um etwa fünfzig Yards hinter sich gelassen, eine Distanz, die er mühelos beibehielt, bis er am Horizont außer Sicht war. Die Hunde kehrten etwa zwei Stunden später zurück, sahen erschöpft und kläglich aus und hatten sehr wunde Pfoten, während man vom Bock natürlich nichts mehr hörte. Nun ist der Springbock, wie sein Name schon sagt, ein Freund des Springens. Nichts liebt er mehr. An den kalten frühen Wintermorgen kann man ihn mit seinen Gefährten umherspringen sehen, wobei sie offenbar versuchen, wer am höchsten springen kann; und die Kapriolen, die sie zu solchen Zeiten vollführen, sind höchst amüsant zu beobachten. Auch die Böcke kann man sehen, wie sie einander mit unermüdlicher Energie jagen, ohne tatsächlich zu kämpfen. Durch sorgfältige Beobachtung über fast zwei Monate hinweg war es mir möglich, die hier wiedergegebenen Skizzen nach der Natur anzufertigen, die die meisten ihrer charakteristischen Haltungen bei Angst, Übermut und Ruhe illustrieren. Ich campierte zu diesem speziellen Zweck zwei Wochen lang in der Karoo, wo ich sie mit Hilfe eines starken Teleskops von meiner Zelttür aus zu jeder Tageszeit beobachten konnte. Die Besonderheit, die mich am meisten beeindruckte, war die steife Art und Weise, in der die Beine bei jeder extremen Bewegung gehalten werden. Nur wenn der Bock sehr langsam geht und im Gehen frisst, scheinen die Gelenke entspannt zu sein; all seine schnelleren und energetischeren Bewegungen werden aus den Schultern und Oberschenkeln in einer gezwungenen und „versammelten" Weise ausgeführt. Wenn er spielt, voller Neugier ist oder in extremer Angst – wie zum Beispiel, wenn eine Kugel inmitten eines Trupps einschlägt –, stellt der Springbock den schönen weißen Rückenhaarkamm auf und spreizt ihn, was seine allgemeine Eleganz noch erheblich

steigert. Diese Linie aus schneeweißem Haar, die sich von der Mitte des Rückens bis zum Bürzel erstreckt, ist aus der Ferne sehr auffällig und verleiht dem Bock ein glänzendes, elfenhaftes Aussehen, wenn er in der Morgensonne spielt. Sie wird auch schnell hochgeworfen und ebenso rasch wieder gesenkt, wenn Verdacht geschöpft wird.

SPRINGBUCK COURSING
Showing the Horse, Cart, and Dog used for this sport.

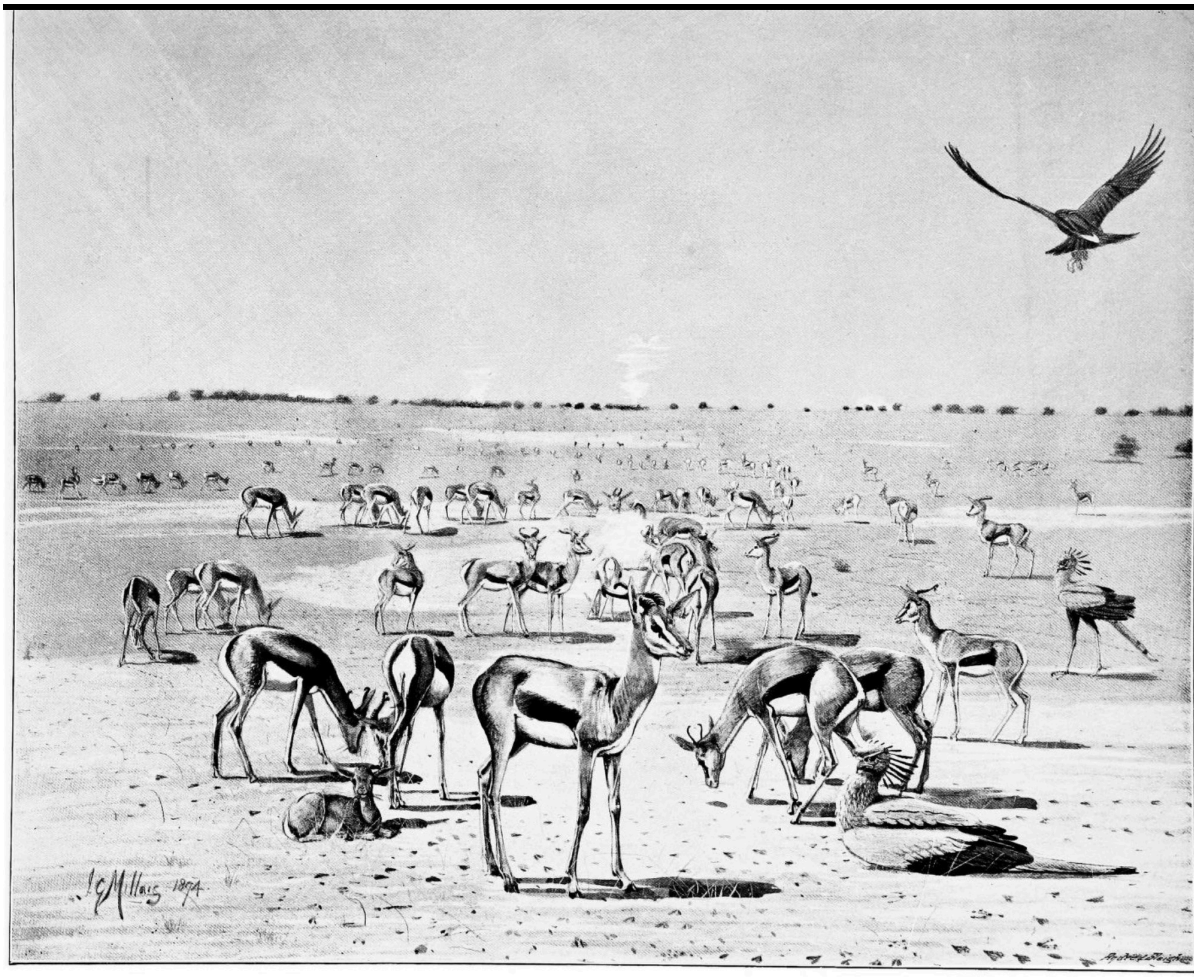
Die Springböcke im Karoo-Distrikt sind ebenso viel schöner als die im Freistaat und Transvaal, wie der Kudu, der Riedbock und die Impala südlich des Limpopo denen überlegen sind, die zwischen diesem Fluss und dem Sambesi vorkommen. Dies ist höchstwahrscheinlich auf das Vorherrschen des Karoo-Büschs zurückzuführen, von dem sich der Springbock fast ausschließlich ernährt, wenn das Gras verschwindet. Dessen mastfähige Eigenschaft zeigt sich an den in der Karoo gezüchteten Hausschafen und dem im Vergleich zu jedem anderen in Südafrika produzierten erstklassigen Hammelfleisch. Die Köpfe dieser südlichen Springböcke mit ihren schönen leierförmigen Schwüngen und stark ausgeprägten Ringelungen sind, obwohl sie keine gewaltige Trophäe darstellen, mitunter die hübschesten und begehrenswertesten, die ein Jäger besitzen kann, da sie mit Vergnügen an manchen harten Galopp und manche in der Großen Karoo zurückgelassene Patronenhülse erinnern. Die Hörner der Männchen sollen im Durchschnitt 12,25 Zoll entlang der Krümmung messen, wobei nur wenige darüber hinausgehen. Von zehn Tieren, von denen acht männlich waren und die ich bei Beaufort West und im Freistaat erlegte, übertraf nur ein alter Bock dieses Maß mit 14 Zoll Hornlänge (Außenmaß). Zwei Exemplare, die ich als Kuriositäten mit nach Hause brachte, massen 14,25 bzw. 15,25 Zoll. Sie wurden beide von Dr. Maloney erlegt, dem ausdauerndsten und erfolgreichsten Springbockjäger von Beaufort West. Die Hörner des

letztgenannten Tieres sind die schönsten, die ich je gesehen habe; sie messen 6,75 Zoll im Umfang an der Basis und sind zudem an den Spitzen wunderschön nach innen gebogen.

Die Jagd auf den Springbock wird immer noch weitgehend so betrieben wie eh und je – das heißt mittels einer ordentlich geführten Kette von Jagdwagen oder berittenen Reitern, die in Abständen von 1000 bis 1700 Yards über das „Veldt“ verteilt sind und unter der Leitung eines erfahrenen Jägers stehen, der meist die Mitte einnimmt und Anweisungen für die einzuhaltende Linie bei jedem plötzlichen Stellungswechsel gibt. Dies ist ein Brauch, der in keinem anderen Teil der Welt zu finden ist, und eine der wenigen Methoden, wie eine Gruppe von Schützen harmonisch zusammenarbeiten kann, ohne sich gegenseitig den Sport zu verderben oder Anlass zu kleinen Eifersüchteleien zu geben. Ein Mann hat genau die gleiche Chance wie der andere, und wenn das Spiel richtig gespielt und die Linie gut gehalten wird, wird jeder einzelne Schütze guten Sport erleben, sollte er auch nur seinen einen Bock am Tag erlegen.

# KAPITEL II

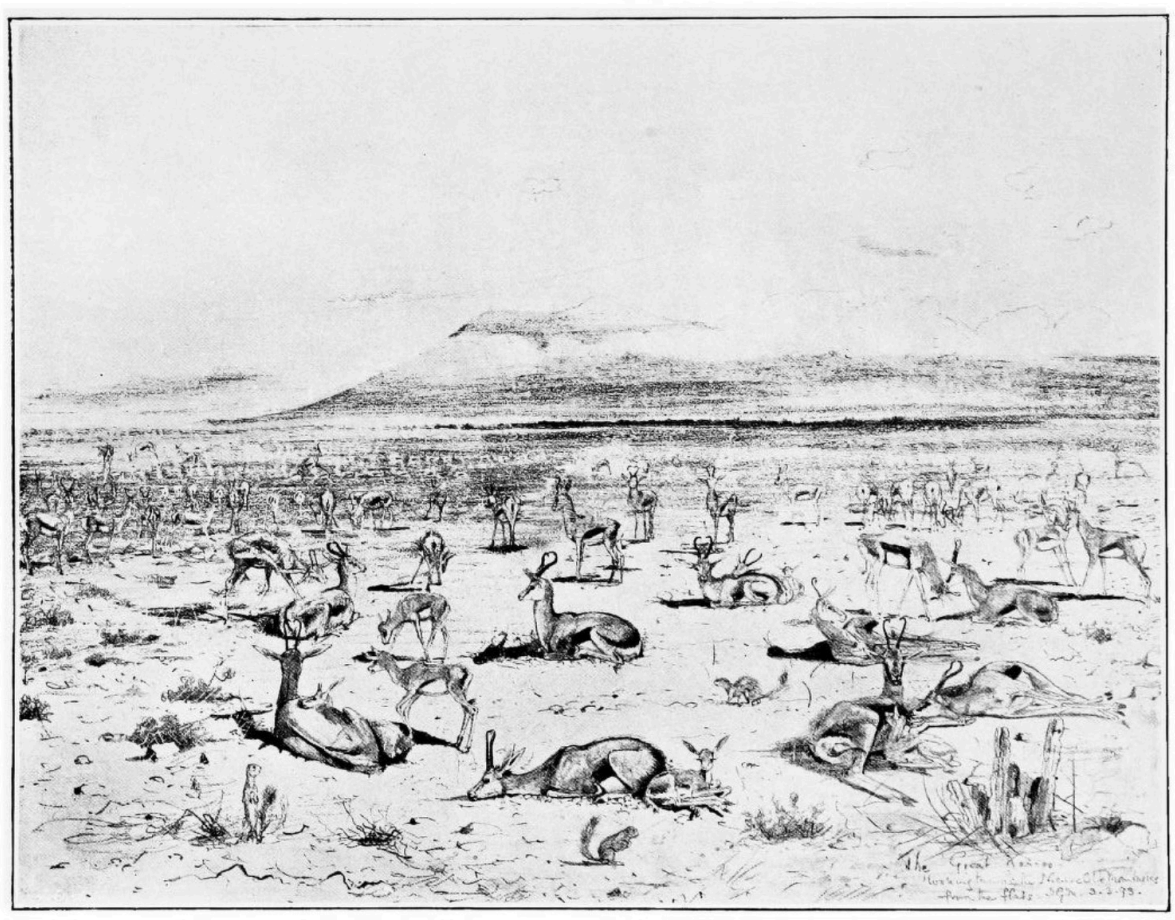
Ein kurzer Bericht über meinen ersten Tag unter den Springböcken und ihrer wilden Umgebung wird wahrscheinlich diejenigen meiner Leser interessieren, die mit den heute üblichen Methoden bei der Verfolgung dieser Tiere nicht vertraut sind. Lassen Sie mich zunächst sagen, dass eine Springbockjagd, wie jede Jagd zu Hause, eine Sache ist, die im Voraus ordentlich arrangiert werden muss. Ein Einzelschütze, der allein in die Karoo hinausgeht, hat gegen die Böcke nur eine geringe Chance, denn sie werden mit Sicherheit gegen den Wind an ihm vorbeiziehen und dabei alle Trupps versprengen und verschrecken, die sich während der Nacht auf den bevorzugten Weideplätzen gesammelt haben könnten. In dieser Hinsicht ähneln Springböcke dem Wildgeflügel, das, auch wenn es wiederholt gestört wird, Nacht für Nacht dieselben Weideplätze aufsucht, wenn ihre Lieblingsnahrung reif ist. Es ist daher in jedem Fall viel besser, sich der Jagdweise anzuschließen, die zuerst von den frühen Trekkern eingeführt wurde, und eine Gruppe zu bilden, da dies nicht nur das Treffen vom gesellschaftlichen Standpunkt aus viel angenehmer macht, sondern auch maßgeblich zum Erfolg jedes Einzelnen beiträgt, indem man sich die Böcke gegenseitig zutreibt.




SPRINGBUCK FEEDING

Am Dienstag, dem 29. Februar, versammelte sich unter der Führung von Dr. Maloney, den ich bereits als den führenden Jäger von Beaufort West erwähnt habe, eine Gruppe von acht Personen mittags am Haus dieses Herrn, und bald saßen wir in unseren Wagen oder auf Pferden, bereit zum Aufbruch zur abendlichen Jagd. Reichlich Proviant, Munition und kriegerische Vorräte wurden in den Jagdwagen verstaut, und die gesamte Truppe, bewaffnet mit Martini-Henry-Gewehren, bot einen viel furchterregenderen Anblick, als es mit der Verfolgung des sanften und weichäugigen Springbocks vereinbar schien. Nach viel gutmütigem Gefrotzel machten wir uns alle auf den Weg über eine Straße, die an kühlen Alleen und Obstgärten vorbei hinaus in die weite Ausdehnung der Wildnis führte, die als Große Karoo bekannt ist – eine riesige, unkultivierte Ebene, glatt wie ein Billardtisch, die sich in alle Richtungen erstreckt, soweit das Auge reicht, außer im Westen, wo die düstere Kette der Nieuveld-Berge droht. Die gesamte Fläche bot dem Auge lediglich eine große Ebene aus rissigem Schlamm und verkümmerten Büschen von etwa einem Fuß Höhe, wo nicht einmal „Unkraut und Blumen wahllos sprießen“. Doch bald entdeckt man, dass diese verkümmerten Büsche tatsächlich die bevorzugte Nahrung der Springböcke sind, die heute das Land durchstreifen, und dass sie in früheren Zeiten riesige Herden von Blesböcken, Buntböcken, Springböcken und schwarzen Gnus ernährten. In den verstreuten Buschlandschaften am Rande dieses Distrikts lebten zudem die anmutigen Kudus zusammen mit ihren Feinden, dem Löwen und dem Leoparden, und obwohl heute nur noch ein Rest all dieser unzähligen Herden übrig ist, gibt es hier immer noch reichlich Attraktionen für den Naturforscher und den Sportsmann. Zahlreiche Trupps von Springböcken können anzutreffen sein, hier und da sieht man ein Steinböckchen, ebenso den Silber- und den Löffelhund; während hunderte von Erdmännchen im Boden graben oder in den Höhlen des Erdferkels leben. Selbst heute folgt der Gepard oder Jagdleopard den Herden der Springböcke wie ein Schatten, während in den angrenzenden Bergen der Leopard seine Aufmerksamkeit hauptsächlich

den verstreuten Trupps von Rehantilopen, Pavianen und Klippspringern widmet. Die Vögel in diesem Teil Südafrikas sind jedoch interessanter und zahlreicher als die Säugetiere. In kleinen Gruppen stolziert der anmutige Stanley-Kranich über den nackten Boden auf der Suche nach Heuschrecken, wobei sein exquisites schiefergraues Gefieder stark mit der braunen Erde kontrastiert; und bei Sonnenuntergang hört man ihre heiseren Rufe, wenn sie ihren Flug zu einem einsamen Ort tief im Herzen der Wüste antreten, wo sie die Nacht ohne Angst vor Störung verbringen können. Wie sie an einer Schnur über den Himmel ziehen, verleihen sie einer Szene von Pracht, wie sie nur die Karoo zeigen kann, den letzten Schliff; denn sicherlich sind nirgendwo auf der Welt solche Sonnenuntergänge zu sehen wie hier. In den stürmischen Wintern unserer nördlichen Inseln, auf den Orkneys und Shetlands, habe ich sie mit großem Entzücken beobachtet, und an der Nordküste Islands habe ich gesehen, wie sich die Sonnenstrahlen entlang des Randes des arktischen Eises ausdehnten und den bewölkten Himmel mit prachtvollen, unbeschreiblichen Farben färbten. Doch so grandios diese Anblicke auch waren, sie verblassen zur völligen Bedeutungslosigkeit im Vergleich zur ätherischen Pracht eines Karoo-Sonnenuntergangs, nachdem die letzten Sommerregen aufgehört haben. Keine Worte können sie beschreiben, kein Gemälde sie dem Geist nahebringen. Ihre mystische Schönheit ist nur denen vorbehalten, die sie sehen; und schon allein um sie zu sehen, lohnt es sich für jeden, der es sich leisten kann, mitten im Winter die fröstelnde Atmosphäre Englands gegen einen Monat oder mehr in Beaufort West einzutauschen.



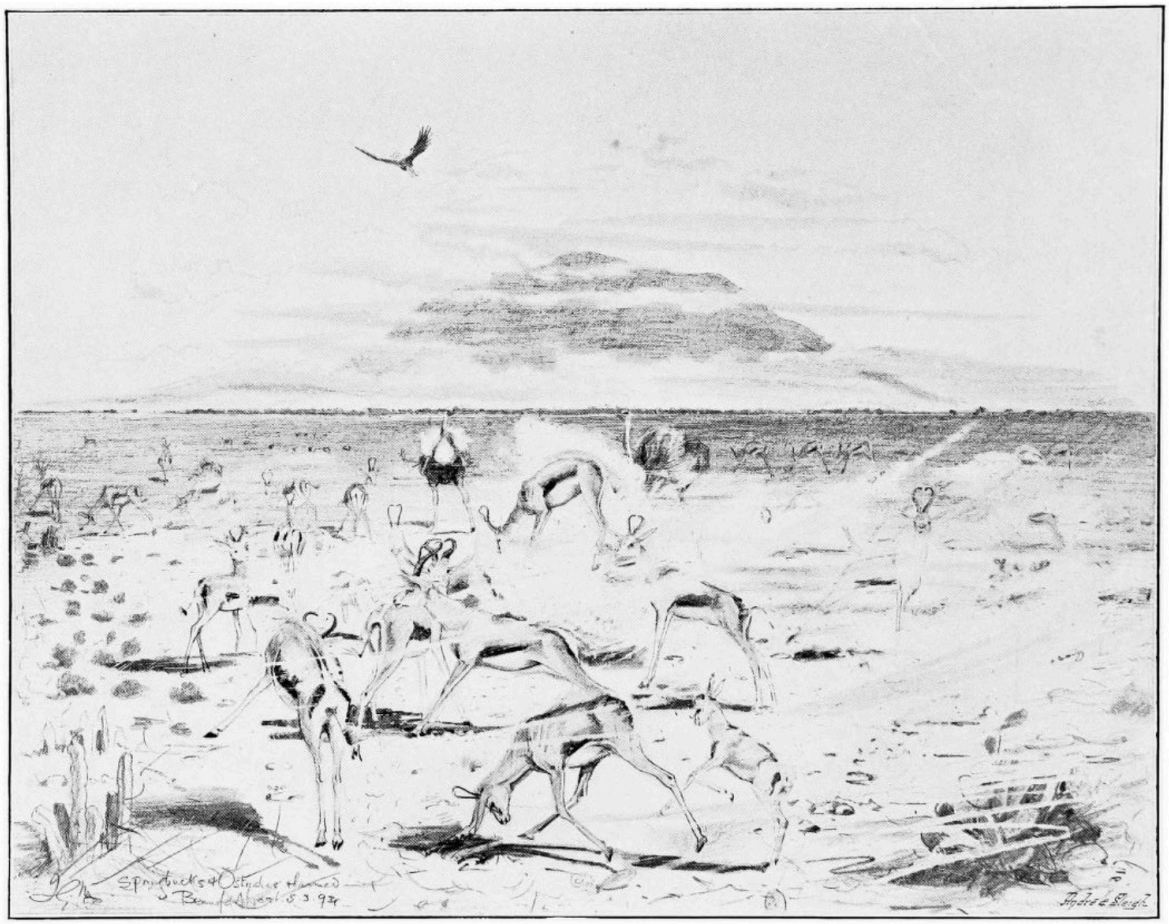
SPRINGBUCK RESTING

Hier auf den Karoo-Ebenen kann man jenes höchst interessante Geschöpf sehen, den Sekretär, der in seiner gründlich geschäftsmäßigen Art einhermarschiert. Es liegt ein bedeutungsvoller Hauch von behaglicher Selbstzufriedenheit über Herrn Sekretär, der einen an einen Mann erinnert, der überaus zufrieden mit sich selbst ist, vollkommen ruhig und gesammelt, höchst eigen mit seiner Haltung und sich der Sensation, die er erzeugt,

überaus bewusst. Die meisten meiner Leser kennen den Sekretär mittlerweile, er wurde so oft abgebildet und beschrieben. Er ist ein großer Raubvogel, schiefergrau und weiß gefärbt und ganz einzigartig in all seinen Bewegungen, während er auf der Suche nach Nahrung umhergeht; und es hat sich die Vorstellung verbreitet, dass sein einziges Ziel bei seinen Wanderungen darin besteht, seinem Beschützer, dem Menschen, beizustehen, indem er Jagd auf giftige Schlangen macht und sie mit größter Tapferkeit vernichtet.

Er ist ein seltsam stattliches und schönes Geschöpf, und ich für meinen Teil bin hocherfreut, dass er geschützt ist, da er zweifellos jede Landschaft verschönert. Was jedoch seine Heldentaten als Schlangentöter betrifft, halte ich ihn für einen kleinen Hochstapler. Ohne Zweifel tötet er gelegentlich diese Reptilien; aber die wirklich giftigen Schlangen sind in den offenen Gebieten der Kolonie, des Freistaats und des unteren Transvaals, wo diese Vögel meist anzutreffen sind, selten. Ich glaube nicht, dass er überhaupt nützlich ist, wohingegen seine Raubzüge unter den Jungen von Koritrappen und Frankolinen als sehr beträchtlich bekannt sind. Wenn Herr Sekretär nun seine Gewohnheiten nur ein wenig ändern und seine Jagd auf das hohe Gras der Buschländer im Norden und Westen beschränken würde, fände er dort reichlich Puffottern, Hornvipern und Mambas verschiedener Art, deren Vernichtung dem Menschen einen wirklichen Dienst erweisen würde. Für das Auge ist sein Flug außerordentlich edel und ähnelt den majestätischen Bewegungen des Adlers. Seltsamerweise sind seine Manöver in der Luft jedoch eigentümlich schwach. Er besitzt keine Ausdauer und wurde in vielen Fällen von Windhunden gefangen, die – nachdem sie den Vogel einige Zeit lang ständig in der Luft gehalten hatten – in der Lage waren, ihn zu hetzen, wenn er schließlich aus reiner Erschöpfung zur Landung gezwungen war und nicht mehr aufsteigen konnte.

Fast jede Vogelfamilie ist in der Karoo selbst gut vertreten, sei es in ihren kleinen grünen Oasen oder an ihren Wasserlöchern. Über der Oberfläche der großen, sonnengebackenen Ebenen schweben ständig Adler, Falken und Weihen in großer Vielfalt. An den Dämmen finden sich Nilgänse, Kap-Löffelenten, Moorenten, verschiedene Arten von Regenpfeifern und kleinen Watvögeln; und am frühen Morgen kommen die Namaqua-Flughühner in großer Zahl an die Ufer, um gemeinsam mit Tauben und jenem exquisit zarten kleinen Geschöpf, der Zwergtaube – der schönsten einer außerordentlich schönen Familie –, zu trinken.



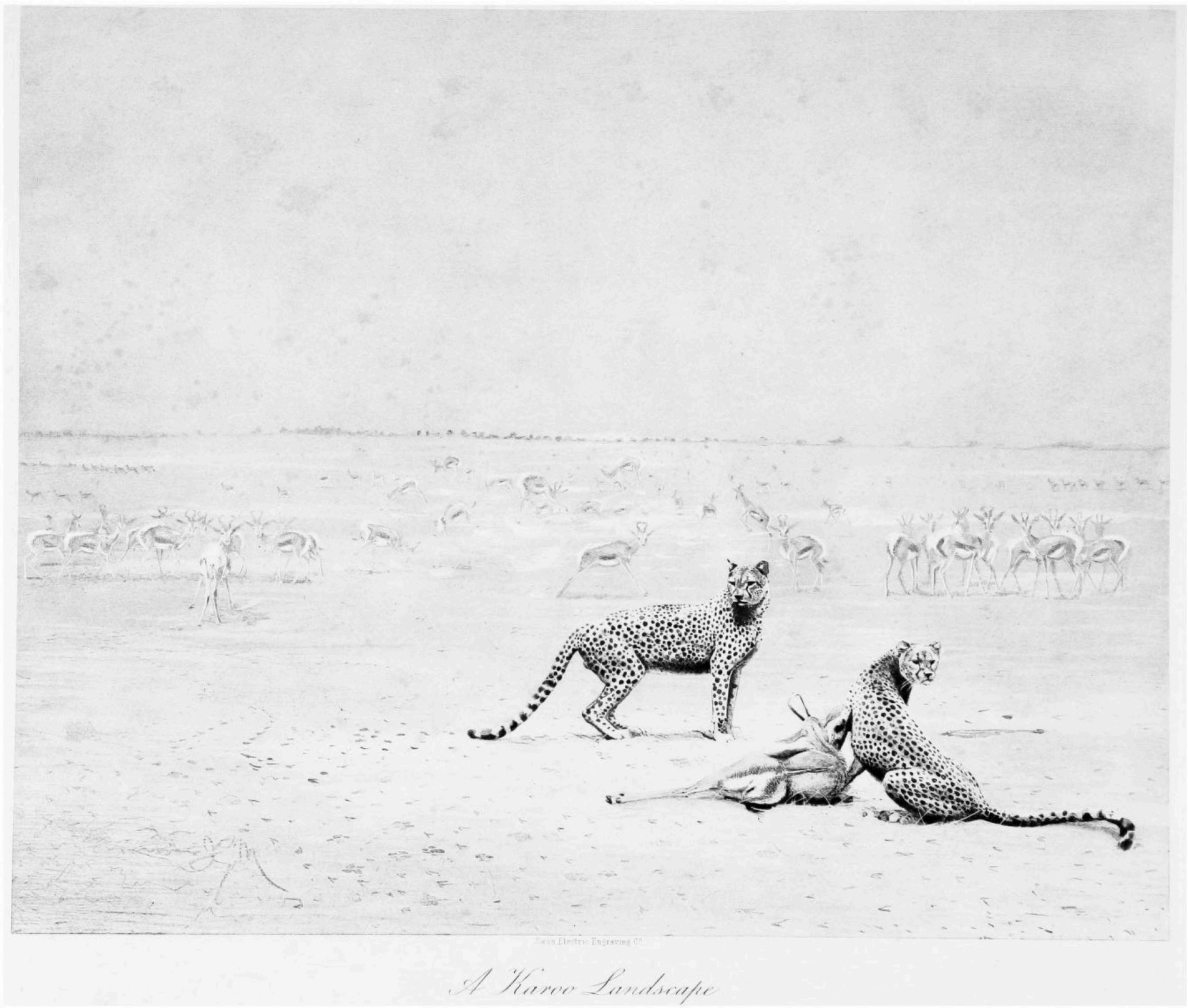
SPRINGBUCK COMMENCING TO RUN

Doch die vielleicht charakteristischsten Vögel dieses Landstriches sind die Trappen, vertreten durch die Koritrappen und den Strauß, wobei letzterer so eng mit dieser Gruppe verwandt ist, dass man ihn fast als einen der ihren bezeichnen könnte. Diese Koritrappen oder Trappen sind Vögel, die in höchstem Maße mit Südafrika verbunden sind, denn man begegnet der einen oder anderen Art, wo immer man hinkommt; und ihre wildgänseähnlichen Rufe am frühen Morgen und späten Abend sind dem Herzen des Sportlers, der in irgendeiner wilden, abgelegenen Einöde festsitzt, sehr ermutigend; denn er weiß, dass er mit einer Flinte immer noch eine gute Chance hat, etwas Fleisch für sein Abendessen zu erlangen. Selbst in den besten Wildgebieten ist das Großwild so standortgebunden und wandernd, dass der Sportler in hohem Maße auf die Flinte angewiesen ist, um die Vorratskammer zu füllen; und gäbe es diese Koritrappen nicht, die fast überall zu finden sind, hätte er gemeinhin nur eine geringe Aussicht auf eine Mahlzeit. Sie sind ausgesprochen gute Speisevögel, neigen aber (außer der Blautrappe) selten dazu, fett zu werden. Da ich mich in einem anderen Kapitel ausführlicher mit diesen Vögeln befassen werde, verlasse ich sie für den Augenblick, um zum Tagessport zurückzukehren.

Eine etwa zweistündige Fahrt in das Veld bringt uns zu einem der Dämme, wo die Pferde eine kleine Pause einlegen müssen, bevor es an die härtere Arbeit des Abends geht. Während wir mit dem Ausspannen beschäftigt sind, erhalten wir einen guten Blick auf einen großen Trupp wilder Strauße – vier alte Hähne und sechs Hennen –, die in etwa einer Meile Entfernung auf flachem, zerklüftetem Gelände fressen und sich sonnen. In der gesamten Karoo sind diese prächtigen Vögel geschützt, außer an drei Tagen im August, an denen jeder, der einen schießen möchte, die Erlaubnis des Farmers einholen muss, auf dessen Land sie gerade umherlaufen. Da die Vögel über riesige Landstriche wandern, ist es nicht immer eine leichte Aufgabe, einen zu erlegen, obwohl sich bei der

Springbockjagd häufig gute Gelegenheiten ergeben. Einige wenige werden jedoch von den Farmern selbst getötet, da es zur Aufgabe der Hirten gehört, nach Straußennestern zu suchen und ihren Herren zu berichten, sobald eines gefunden wird. Der Schütze kann dann, indem er auf die Rückkehr des Hahns wartet, ziemlich sicher sein, ihn zur Strecke zu bringen, vorausgesetzt, er lässt eine gewisse Vorsicht walten und hält sich in einem zuvor für diesen Zweck gegrabenen Loch gut außer Sicht.

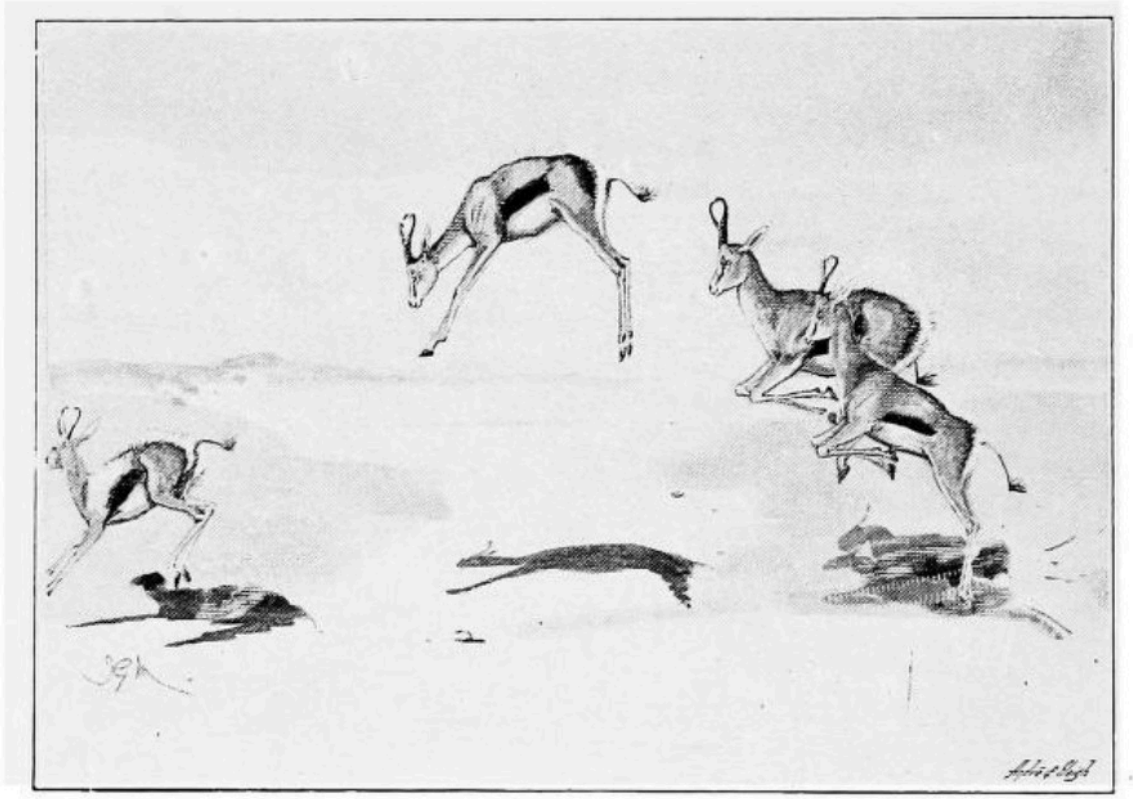
Im Lauf bietet der Strauß einen sehr edlen und angenehmen Anblick; und ein erschreckter Trupp, der zu laufen beginnt, ist ein Anblick, den man nicht so leicht vergisst. Ihre Sehkraft ist außerordentlich. Wenn sich der Sportler auf der Suche nach Springböcken mit dem Wind bewegt, kann er oft Strauße sehen, die sich in einer Fata Morgana über dem flimmernden Dunst der Horizontlinie bewegen. Die Vögel haben von ihrer erhöhten Position aus sein Herannahen längst bemerkt, bevor er sie gesehen hat, und geben den Springbockherden in ihrer Nähe den Hinweis. Diese Meldung einer Gefahr wird in einem viel bejagten Land wie der Karoo schnell von einem Trupp Böcke zum nächsten weitergegeben, bis es kein ungewöhnlicher Anblick mehr ist, fünf- oder sechshundert Tiere in einer der auf den südafrikanischen Ebenen so verbreiteten Luftspiegelungen reflektiert zu sehen. Als optische Täuschungen sind diese Fata Morganas schlichtweg fabelhaft; ein Strauß sieht aus wie ein kleiner schwarzer Fleck über dem Horizont, der durch den Raum segelt und einem Reiter sehr ähnlich sieht. Einen Hinweis auf eine dieser Szenen findet man in der Skizze auf S. 27.




Eine halbe Stunde nach dem Verlassen des Damms, wo wir unsere Pferde mit einem Trank und einem Wälzen im Staub sowie uns selbst mit Wassermelonen und Flüssigkeiten verschiedener Art erfrischt hatten, begannen wir zu unserer Linken Springbocktrupps zu sehen, die in kleinen Gruppen etwa eine Meile von der Straße entfernt verstreut waren.

Als eine große Anzahl von diesen passiert worden war, wurde ein Halt eingelegt und der Schlachtplan von Dr. Maloney entworfen, der auf seinen Wagen stieg und uns einen Vortrag hielt, dessen Humor charakteristisch für einen Sohn jener „kleinen grünen Insel im Meer“ war. Unser Plan wurde dahingehend festgelegt, unsere Wagenlinie in Abständen von 1700 Yards zu halten und mit dem Wind auf die Berge vor uns zuzuarbeiten, an deren Fuß die Farm von Herrn Weber lag, wo wir die Nacht verbringen wollten. Besorgt, dass ich das Beste des Sports sehen sollte, nahm mich der Doktor freundlicherweise in seinen Wagen und gewährte mir jede ihm mögliche Unterstützung. Wir hatten auch zwei prächtige Windhunde bei uns, bereit für eine Hetzjagd, falls wir einen Bock verwunden sollten. Eine Dreiviertelstunde verging, bis die Linie gebildet war; dann ging es los, im langsamen Trott über das Veld, wobei wir unsere gigantische Linie so genau wie möglich hielten. Da man aufgrund der Lichtbrechung der Atmosphäre kaum mehr als zwei Wagen auf jeder Seite sehen konnte, mussten wir uns notwendigerweise viel auf Vermutungen verlassen, was unsere relativen Abstände betraf, sobald das Schießen begann; und wir waren nun ziemlich in Reichweite der Springböcke. Es waren anscheinend mehrere Hundert, und sie begannen unruhig hin- und herzuwandern, als ob sie versuchten festzustellen, an welchem Punkt sie die herannahenden Feinde umgehen könnten; und da dies nicht sofort ersichtlich war, begannen sie den langsamen Rückzug. Kleine Trupps hielten hier und da an und warteten, bis die Wagen auf vier- oder fünfhundert Yards herangekommen waren, in der Hoffnung, zwischen zwei der vorrückenden Punkte durchzubrechen.

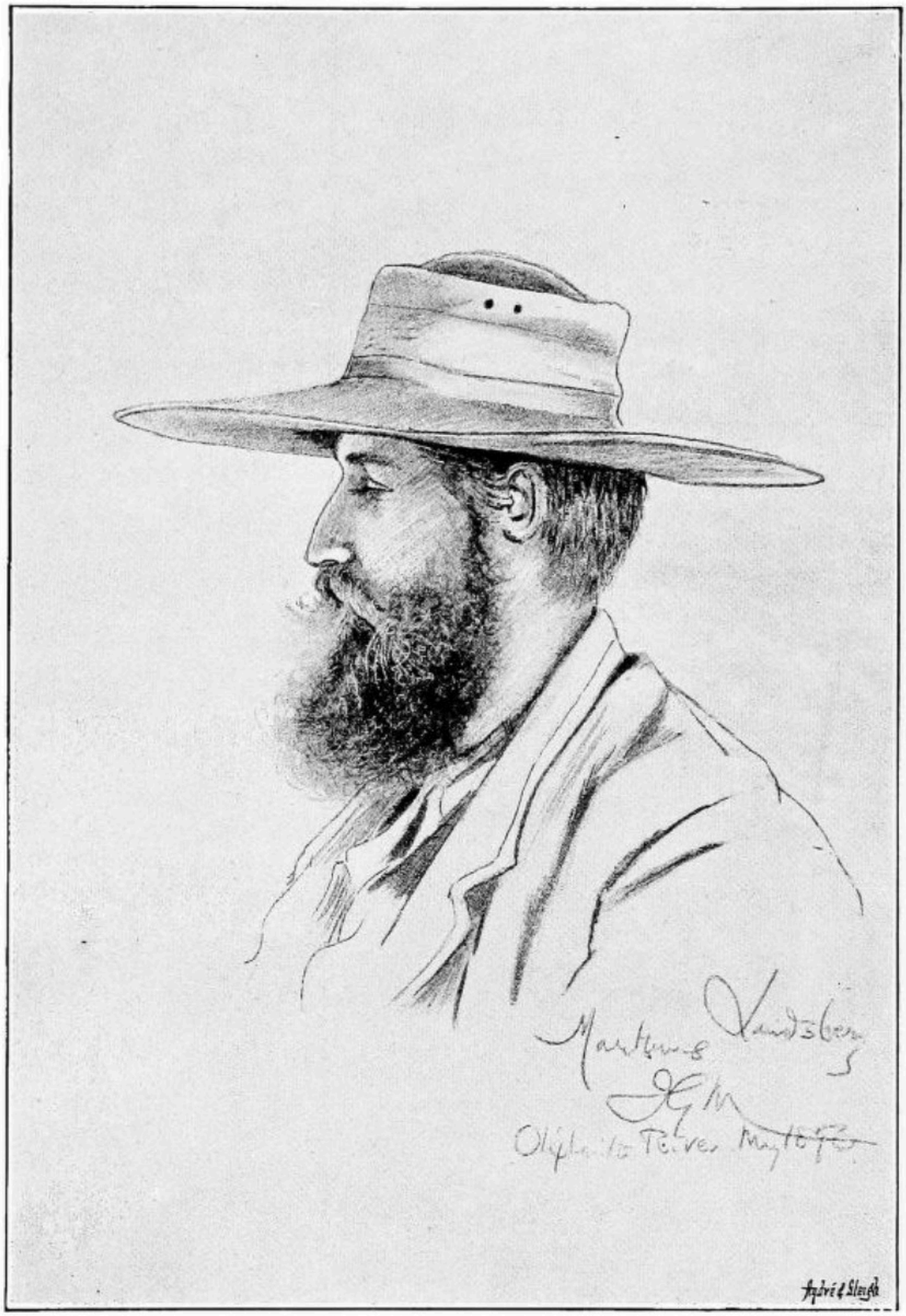
Hier kommt das Schießen ins Spiel, und hier muss der Sportler sein Urteilsvermögen und seine Diskretion walben lassen, indem er versucht, die Böcke, die sich zurückziehen wollen, auf eine solche Entfernung zu stoppen, dass sie zum Stehen gebracht werden können und eine faire Chance bieten, ohne sie durch ein zu nahes Herankommen zu verschrecken; andernfalls stürzen sie in großen Trupps davon und bieten nur schwierige Schüsse im Lauf, die nicht einmal bei hundert Patronen einen Treffer ergeben, es sei denn, der Schütze befindet sich sehr nah an den Tieren und sie laufen direkt von ihm weg. Die Linie wurde etwa zwei Stunden lang einigermaßen gut eingehalten; und nach dem Geknatter zu urteilen, das zu unserer Rechten und Linken im Gange war, erhielt jeder seinen gerechten Anteil am Schießen. Maloney und ich gaben unsere Schüsse abwechselnd ab; aber da er sehr besorgt war, dass ich an meinem ersten Tag einen Bock bekommen sollte, fürchte ich, dass ich den besseren Teil des Schießens abbekam. Nach etwa fünfundzwanzig Schüssen verwundete ich einen alten Rammler, den wir etwa eine Meile weit zurückverfolgten und schließlich verloren. Auf diese Weise gerieten wir so weit aus der Linie, dass es einige Zeit dauerte, bis wir unsere Plätze in der Aufstellung wieder einnehmen konnten. So ging der Sport ohne Glück weiter, bis die Sonne den westlichen Punkt der Berge zu berühren begann und wir wussten, dass uns nur noch wenig Zeit blieb, um unseren Bock zu bekommen, wenn wir es denn vorhatten. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir die große Wendung zur Farm von Herrn Weber gemacht, wo wir schlafen wollten. Das Licht wurde ebenfalls von Augenblick zu Augenblick schlechter, und wir hatten den Kontakt zu unseren Nachbarn völlig verloren, da sich jeder hinter verschiedenen Trupps von Böcken zerstreut hatte, obwohl alle wussten, wo wir uns schließlich treffen würden.



SPRINGBUCK CROSSING A ROAD

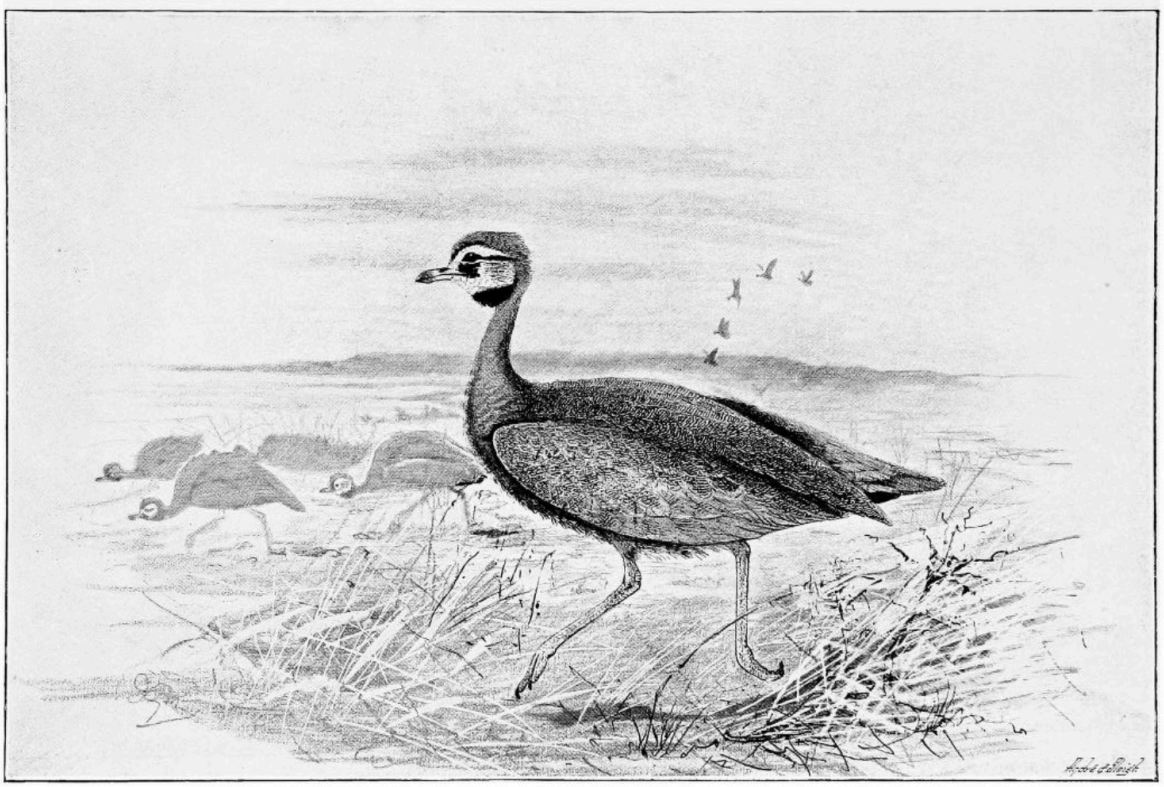
Maloney und ich hatten die Köpfe unserer Pferde bereits direkt auf die Berge zugedreht und trotteten langsam zwischen einigen zerklüfteten Sandhügeln dahin, als wir einen kleinen Trupp Böcke erblickten, die unter einem der Kämme fressend standen, und zwar in einer so günstigen Position, dass der Doktor vorschlug, ich solle absitzen und versuchen, sie anzupirschen. Sie schöpften jedoch Verdacht und zogen auf den Kamm selbst, als ich mich ihnen auf 300 Yards genähert hatte; mir blieb nichts anderes übrig, als mich hinzulegen und mein Glück zu versuchen. Diesmal war mir das Glück hold, und die Kugel klatschte laut vernehmbar auf die Flanke des Rammlers, auf den ich gefeuert hatte, und eine Minute später galoppierte Maloney mit dem Wagen heran. Wir nahmen sofort die Verfolgung des verwundeten Tieres auf, das sich von seinen Gefährten trennte, wie es verwundete Tiere immer tun. Der Doktor und ich gaben jeweils zwei weitere Schüsse auf den Bock ab, wobei mein zweiter ihn erneut leicht an der Unterseite verwundete, sodass wir beschlossen, den größeren der beiden Windhunde loszulassen. Der Hund sprang aus dem Wagen, sah sofort seine Beute und nahm die Verfolgung auf; und wir hatten alle Hände voll zu tun, die beiden Tiere gut im Blick zu behalten. Nun ist das Galoppieren über das offene Veld in einem Jagdwagen sehr aufregend, aber keineswegs bequem. Es gibt manchmal große Steine, es gibt unzählige Löcher und Erdbauten von Tieren, die nachgeben, und es gibt Büsche von verschiedener Dichte und Größe, die alle dazu führen – wenn der Wagen leicht gebaut ist –, die Fahrer ganz beträchtlich von ihren Sitzen emporzuheben und in der unteren Region am nächsten Morgen ein Gefühl zu erzeugen, das alles andere als angenehm ist. Tatsache ist, dass man beim wilden Galopp über die Karoo den größten Teil der Zeit in der Luft verbringt, und wenn man nicht dort ist, klammert man sich wie der leibhaftige Tod an einen kantigen und aufgeregten Hund, zwei Gewehre und eine Haltestange. Die Aufregung ist grandios; daran gibt es keinen Zweifel, ebensowenig wie an der Wundheit am nächsten Morgen; als Leber-Schüttler ist die Springbock-Hetzjagd mit dem Wagen unübertroffen. Auch bei dieser Gelegenheit, wie bei anderen, wenn etwas in der Art von Sport oder Aufregung im Gange war, verriet mein lieber Äskulap seine Nationalität in mehr als einer Hinsicht und hielt mich in

Lachanfällen, was die Schwierigkeit, das Gleichgewicht im Wagen zu bewahren, nicht unwesentlich erhöhte. Die Jagd dauerte etwa anderthalb Meilen, denn der Springbock kann sich auf drei Beinen fast so gut bewegen wie auf vieren, und während des Laufs hatten wir durchgehend einen prachtvollen Blick auf die Verfolgung. Der alte Hund blieb höchst tapfer an seinem Wild und trieb den Bock schließlich gegen die Hügel und riss ihn in einer Staubwolke etwa 200 Yards vor dem Wagen nieder, während wir mit voller Geschwindigkeit dahinrasten. Der Springbock, der sich als guter Rammler herausstellte, wurde bald aufgebrochen und auf den Wagen gepackt; und da nun die Dunkelheit hereinbrach, eilten wir den Lichtern des Bauernhauses entgegen, wo wir von Herrn Webers schwarzem Diener Abraham einen höchst gastfreundlichen Empfang erhielten, da Herr und Frau Weber zu der Zeit abwesend waren.



Eine exzellente Mahlzeit aus Koteletts und Eiern erfrischte schnell unsere Körper, und wir waren bald so vergnügt wie die Finken, erzählten uns unsere Schüsse immer wieder und beteuerten, dass der Springbock das höllischste Vieh auf dieser weiten, weiten Erde sei, das man erlegen könne. Dann legten wir uns für die Nacht zur Ruhe, einige schliefen auf dem Boden, einige auf Sofas, während mir die Ehre eines echten Bettes zuteilwurde, da ich der Einzige war, der das Glück gehabt hatte, einen Bock zu erlegen. Dies war ein wunderbares Bett von weitem holländischen Typ, bedeckt mit einer jener großen Federmatratzen, in die man „Patsch“ einsinkt und nie weiß, wo man zum Halten kommt;

zudem duftete es nach der schwachen Atmosphäre des Bauernhofs, die noch immer in seinen Falten hing. Fünf Uhr am nächsten Morgen sah uns alle auf den Beinen und im Kampf um Waschgelegenheiten; dann ein eiliges Frühstück, und alle wurden um sechs Uhr eingespannt und fuhren ab. Wir hörten, dass die meisten Springböcke links von der Farm auf Gelände standen, das am Vorabend unberührt geblieben war; also beschlossen wir, dies mitzunehmen und auf einem Umweg allmählich nach Beaufort West zurückzuarbeiten, eine Distanz von dreizehn Meilen, wobei wir die linke Flanke weit vorschoben, um den großen Trupp Böcke daran zu hindern, in die Haupt-Karoo abzuwandern, und um sie, wenn möglich, aufzuspalten. Lange Zeit sahen wir nur wenige Tiere, und während eines kurzen Sprints hinter ihnen kam der Wagen von Herrn Peter Flower völlig zu Schaden; aber nachdem wir ihn so gut wie möglich mit „Reims“ (Lederriemen) geflickt hatten, fuhren wir weiter. Nach und nach, gerade als die angenehme Wärme der Morgensonne über die großen Ebenen zu spielen begann, bot sich ein höchst schöner Anblick. Der Haupttrupp der Springböcke, nach einer groben Schätzung etwa 800 Tiere, zog an den Wagen ganz rechts vorbei und wurde in einer perfekten Fata Morgana auf uns zukommend gesehen, wobei die ganze Masse von ihnen in einer langen Linie erschien, mit dem Gegenstück eines jeden umgekehrt unter ihm. Sie schienen gemächlich daherzukommen, aber in Wirklichkeit bewegten sie sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit – eine Tatsache, derer wir uns bald bewusst wurden, da es uns alles abverlangte, den Wagen im Galopp nach vorne zu bringen und sie aufzuspalten. Eine Reihe von Trupps folgte ebenfalls dem großen; der Doktor hielt es daher für ratsam, dass wir uns trennten; so begab er sich auf sein schwarzes Pony, das William, sein Mischlingsjunge, herangebracht hatte, und der Junge gesellte sich zu mir in den Wagen und übernahm die Zügel. Mein Freund galoppierte eine halbe Meile weit vor, und kurz darauf hörte ich sein Gewehr knallen. Kaum war er verschwunden, zog ein großer Trupp Springböcke in weniger als 150 Yards Entfernung an mir vorbei, alle im schnellsten Tempo, einige sprangen hoch in die Luft und über den Rücken der anderen in ihrer Angst, der Gefahr zu entkommen. Ich hatte nun alle Hände voll zu tun und feuerte ziemlich kräftig los, wobei ich ein Tier verwundete, das jedoch in der Lage zu sein schien, den anderen zu folgen; also ließ ich es fürs Erste gewähren und versuchte, die Flut der Trupps so gut wie möglich aufzuhalten, wobei ich hier und da einen Schuss abgab, wann immer ein Tier stehen blieb und zurückblickte. Der allerletzte Bock des Ganzen, ein alter Rammler, blieb stehen, gerade als ich im Begriff war, wieder in den Wagen zu steigen, und bot mir auf etwa 400 Yards eine gute Chance, und ich hatte die Genugtuung zu sehen, wie er mausetot umrollte, als die Kugel ihn erreichte. Er war ein prächtiger alter Kerl mit einem feinen Kopf, und ich muss kaum sagen, dass ich über mein großes Glück hocherfreut war. Um Zeit zu sparen, brach ich ihn auf und warf ihn so schnell wie möglich in den Wagen, und ich hatte dies kaum getan, als Herr Fraser, einer aus unserer Gruppe, herangeritten kam, um mir zu sagen, dass er den Bock gesehen habe, den ich zuvor verwundet hatte, und dass er glaubte, ich würde ihn wahrscheinlich bekommen, wenn ich meine Schritte ein kurzes Stück zurückverfolgte. Dies taten William und ich, und wir entdeckten bald das arme Geschöpf, das mit gesenktem Kopf dahinzog und sehr schlecht aussah, sodass ich folgerte, wir würden wenig Mühe mit ihm haben. Doch als ich in etwa 200 Yards Entfernung vom Bock aus unserem Wagen stieg, erwachte er auf die außergewöhnlichste Weise und preschte in seinem besten Stil davon, wobei er seine Serie von Sprüngen fortsetzte, bis er fast am Horizont außer Sicht war. Ich hielt es daher für zwecklos, ihm zu folgen. Dies erforderte einen beträchtlichen Umweg für mich, um wieder zur Linie zurückzukehren, und auf dem Weg traf ich Maloney, gerade als wir ausspannen und Frühstück kochen wollten. Er hatte sehr viel Pech gehabt und zwei Böcke verwundet und beide verloren. Dann gab es mehr Koteletts und Kaffee; und wie köstlich sie auch waren, mit der frischen Morgenluft als Appetitanreger, und danach eine Rast und ein Pfeifchen unter dem willkommenen Schatten der Mimosen-Dornen.



THE BLUE KHOORHAN

In the background will be seen the peculiar attitudes adopted by this species when retreating before man, and also the perpendicular manner in which the birds alight.

Nun, die Springbockjagd im Wagen ist für einen Tag ganz in Ordnung, aber ein zweiter Tag davon, mit all den gymnastischen Übungen, die nötig sind, um so etwas wie einen Sitz zu bewahren, ist eine Mühsal für das Fleisch, wie gut und berauschend der Sport auch sein mag. Der Reiter wird schmerzlich daran erinnert, was am Tag zuvor geschah und an die morgendlichen Erfahrungen, die darauf folgen; denn leider gibt es einen nächsten Morgen. Es ist genau diese Sache mit dem nächsten Morgen, liebe Leser, die ich euch dringend zu vermeiden rate; es sei denn, ihr habt nichts dagegen, eure Mahlzeiten für einige Tage im Stehen einzunehmen. Man kann dies bis zu einem gewissen Grad vermeiden, indem man einen Tagesritt unternimmt, gefolgt von einem heißen Bad, oder noch besser, indem man überhaupt nie in einem Wagen fährt. Ich war daher nicht traurig, als mir der Doktor beim Aufbruch nach Hause nach dem Frühstück freundlicherweise einen Ritt auf seinem Pony „Blackie“ anbot.

Auf dem Weg stießen wir auf einige weitere Böcke und gaben noch einige Schüsse ab. Blackie war das am perfektsten ausgebildete Jagdpony, das ich je geritten hatte – ein wahrer Schatz –, das das Schießen anscheinend genauso genoss wie jeder englische Hunter seine besondere Form des Sports. Er war ein temperamentvolles kleines Pony, etwa vierzehn Handbreit hoch, und obwohl an den Beinen fein gebaut, war er auf rauem Boden so stark und sicher wie ein Basuto. Seltsamerweise war er auch regelmäßig für Rennen eingesetzt worden, was normalerweise jedes Pferd für Jagdzwecke untauglich macht. In dem Moment, in dem er anhalten sollte, tat er es, und nachdem die Zügel über seinen Kopf geworfen worden waren, stand er wie ein Fels, obwohl man viele Schüsse um ihn herum oder sogar über ihn hinweg abfeuerte – ein Vorgehen, das wenigen Pferden viel behagt. Ein solches kleines Pferd ist in Südafrika so selten wie überall sonst; und obwohl ich es später von Maloney kaufte, nahm ich es nicht mit ins Landesinnere – eine Tatsache, die ich während meiner gesamten Reise bitter bereute.

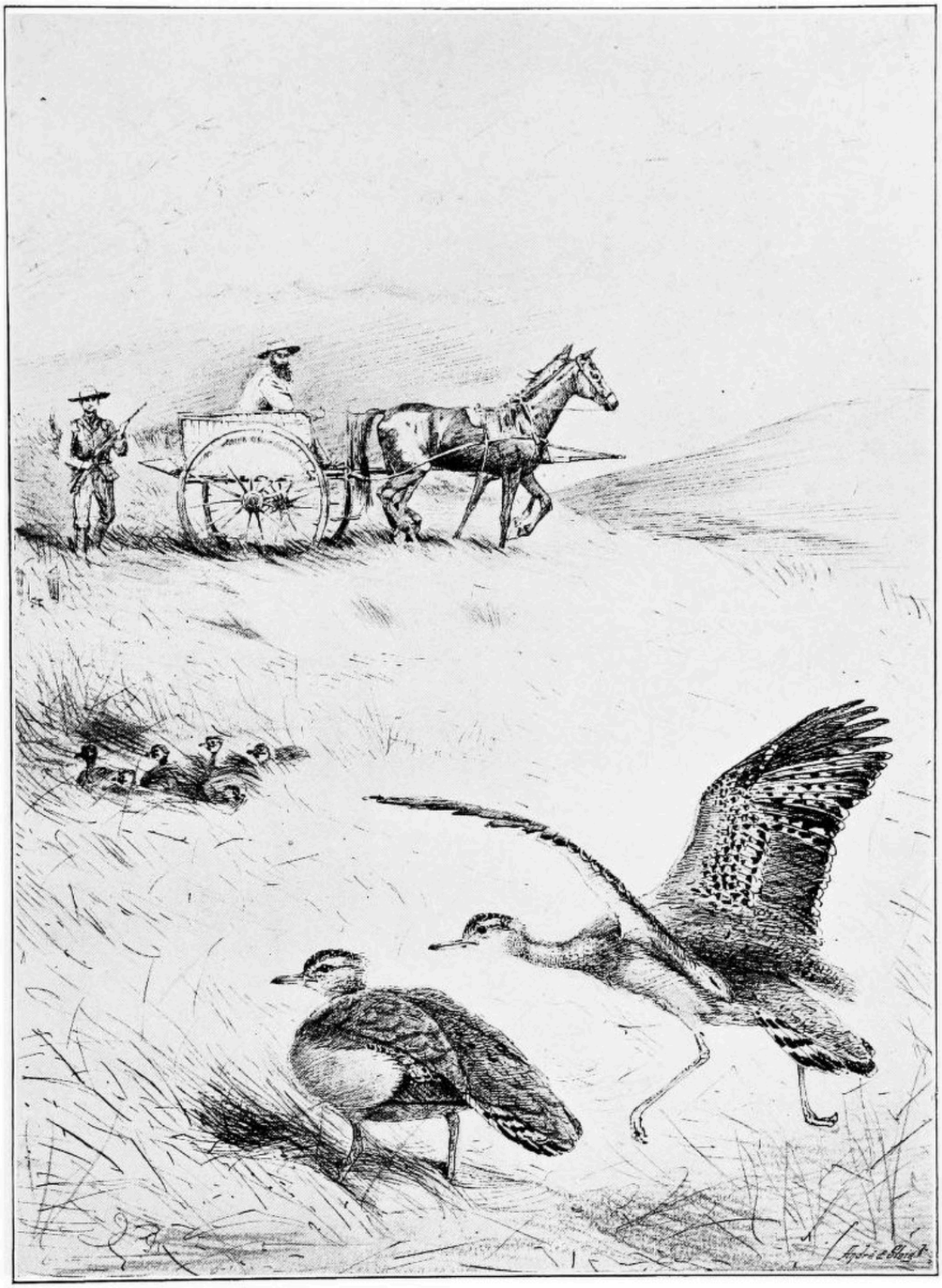
Ganz am Ende unserer Jagd, unter den letzten paar Böcken, die an uns vorbeizogen, gelang es mir, eine alte Ricke abzufangen, die so verwirrt wurde, dass sie stehen blieb und mir innerhalb von 200 Yards ein paar Chancen bot, ein sehr ungewöhnlicher Vorfall. Mein zweiter Schuss setzte sie außer Gefecht, und ich stieg gerade wieder auf mein Pferd, als ich den großen Windhund auf halbem Weg zum Springbock sah und wusste, dass der Doktor gesehen hatte, wie die Dinge standen. Die Ricke war jedoch zu schwer getroffen, um zu laufen, und ich erlöste sie schnell von ihren Leiden und gesellte mich wieder zu meinem Begleiter, der gerade einen Rammler erlegt hatte und einem anderen folgte, den er verwundet hatte, der aber schließlich nach einer beträchtlichen Jagd entkam.

THE VAAL KHOORHAN

The birds alighting in the background are represented in their usual N-shaped formation.

So endete unsere Tagesjagd, und wir waren am frühen Nachmittag wieder zu Hause in Beaufort West, nachdem wir einen höchst unterhaltsamen Sporttag gehabt hatten. Dies war nur der erste von vielen herrlichen Tagen, die ich mit meinem Freund Dr. Maloney auf der Kalk verbrachte, und obwohl die Ausbeute meist umgekehrt ausfiel – er erlegte gewöhnlich drei oder vier Böcke, während ich schon zufrieden war, wenn ich einen bekam –, genoss ich die herrliche Luft in vollen Zügen und wurde durch die harte Bewegung auf Blackie, den ich danach immer ritt, bald sehr fit.

Es tat mir so gut, dass zwei Freunde und ich beschlossen, auf Herrn Webers Farm zu campieren, seiner freundlichen Einladung folgend, da ich wusste, dass ich keine bessere Gelegenheit zum Studium der Lebensgewohnheiten des Springbocks haben konnte. Das Pech suchte uns jedoch vom ersten Tag an heim, da die Sommerregen und Gewitter in ihrer ganzen Wut losbrachen, am Abend, als wir draußen waren, und mit allmählich zunehmender Heftigkeit zwölf Tage lang anhielten. Jeden Abend, gerade wenn wir uns für einen Ritt durch das Veld bereit machten, in der Hoffnung, einen Bock zu erlegen, verfinsterte sich der Himmel, und eine wahre Sintflut folgte, begleitet von Donner und Blitz. Solche Stürme, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte, brachen über uns herein; und unser einziges Vergnügen bestand darin, zitternd um die Stange eines sehr undichten Regierungszeltes zu sitzen und über Afrika und alles Afrikanische zu „fluchen“. Wir wechselten ständig unseren Standort und versuchten schließlich, den Nelsport River zur Farm von Herrn Jackson zu überqueren, etwa vierzig Meilen von Beaufort West entfernt; aber da es unmöglich war, den Wagen über die angeschwollenen Flüsse zu bringen, entschlossen wir uns zuletzt, zu Weber zurückzukehren. Hier erwischte es uns ordentlich. Nie in meinem Leben habe ich solche Regenmassen gesehen oder solchen Donner gehört und solche Blitze gesehen, wie sie in jenen drei letzten Nächten herrschten. An Schlaf war nicht zu denken. Die gesamte Karoo war von einer harten Ebene aus rissigem Schlamm in einen riesigen Morast verwandelt worden; und um dem Schlamm zu entgehen, schlugen wir unsere elende Entschuldigung für ein Zelt auf einem steinigen Hang auf, in der Annahme, dass dies zumindest verhältnismäßig trocken sein würde. Doch Enttäuschung erwartete uns. In der letzten Nacht wurde unser Zelt völlig überschwemmt, und die ganze Nacht über standen wir zitternd um die Stange und sahen zu, wie sich ein kleiner Fluss über unsere Kaross-Betten ergoss. Das war ein bisschen zu viel für meine beiden Gefährten, die beide in Beaufort West waren, um sich von Lungenleiden zu erholen; und da ich keine Lust hatte, allein draußen zu bleiben, in der Hoffnung, dass es aufklaren würde, und ich zudem alle Skizzen von Springböcken erhalten hatte, die ich benötigte, brachen wir am folgenden Morgen das Lager ab.



MODE OF SHOOTING THE STANLEY BUSTARD

The birds crouching on the ground between the gunner and the larger bustards are a covey of blue khoorhans.

Ich kann dieses Kapitel nicht abschließen, ohne zu sagen, welches Vergnügen es mir bereitet, mich an die Zeit in Beaufort West zu erinnern, mit all den freundschaftlichen Verbindungen, die sie heraufbeschwört. Dem flüchtigen Besucher mag es vielleicht todlangweilig erscheinen, wie überhaupt jede der südafrikanischen Städte; aber ein Mann, der einige Zeit dort verbringt, sich auf den Geist des Ortes einlässt und seinen Anteil an den Sportarten und Zeitvertreiben nimmt, die er bietet, wird keinen Mangel an Vergnügen oder angenehmen Gefährten finden. Überall gibt es gute Kerle und gute Sportsmänner, und zu den besten von ihnen zähle ich meinen Freund Dr. Maloney aus Beaufort West. Er wird wissen, sollte er dieses Werk jemals sehen, dass es unter den vielen Reisenden, denen

er so oft beigestanden hat, zumindest einen gibt, der seine Freundlichkeit und Gastfreundschaft nie vergessen wird.

# KAPITEL III

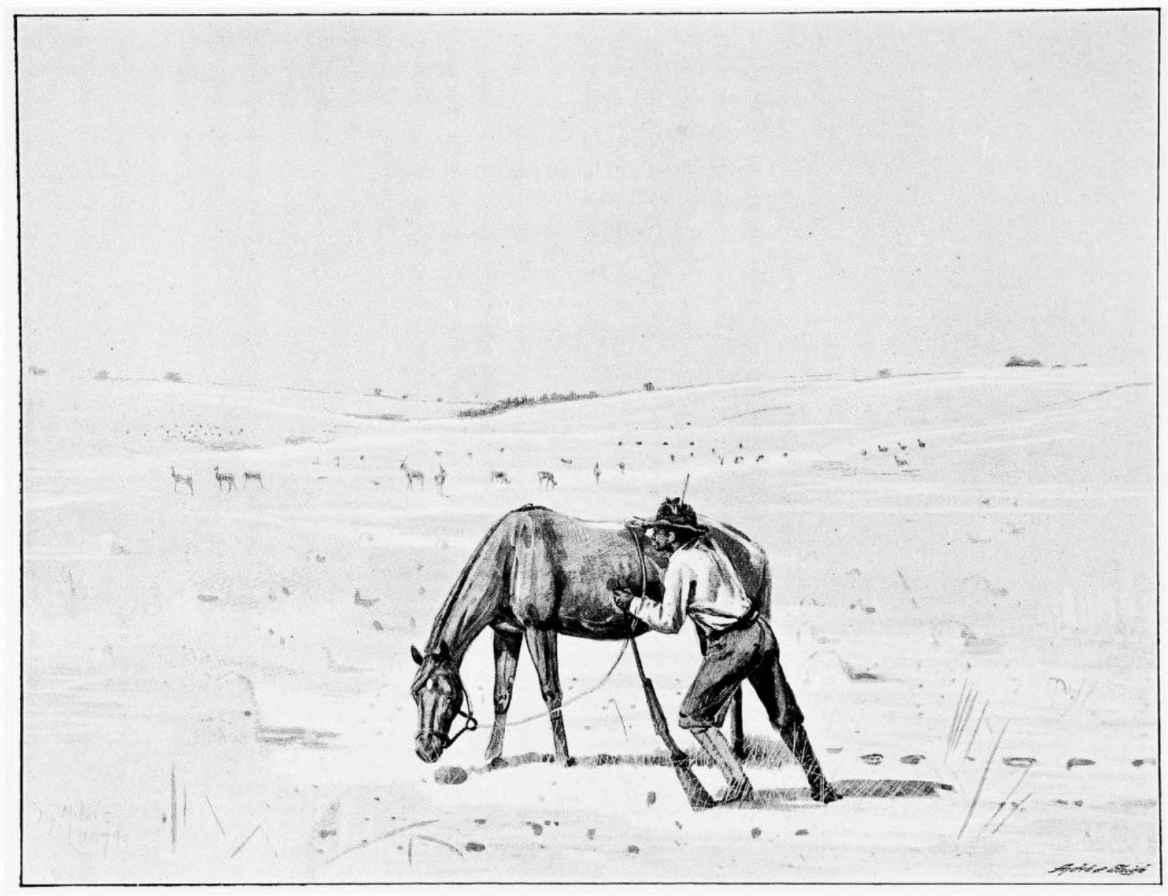
Eine Reise von zwei Tagen und Nächten bringt den Reisenden in die moderne Goldstadt Johannesburg. Die Route ist zugleich mühsam und eintönig, da auf beiden Seiten des Zuges nichts zu sehen ist als anscheinend endlose Weiten grasbewachsener Ebenen – eine Art von Szenerie, die nur den Mann interessiert, dessen Herz an Burenmehl und Kühen hängt. Den gewöhnlichen Reisenden haben die Hochländer des Oranje-Freistaats und des südlichen Transvaals nichts zu sagen, denn es liegt eine Feierlichkeit und eine Stille über ihnen, die sowohl das Auge als auch das Gehirn ermüden. Dies ist nun die wahre Heimat des holländischen Buren, und möge er dort lange gedeihen und sie genießen. Eine schöne Landschaft spricht ihn nicht an, es sei denn, es sind viele fette Schafe, Ochsen und Pferde darauf verstreut und hübsche Spruits (Bachläufe) zu deren Tränkung vorhanden. Mit solchem Besitz und mit 10.000 Morgen Land, das er sein Eigen nennen kann, ist er in der Tat ein glücklicher Mann; sein Ehrgeiz ist befriedigt, und er denkt nicht mehr an Veränderung. Ich mag den Buren und bewundere seinen freien, unabhängigen Geist; und obwohl es unter einer gewissen Klasse von Engländern und Afrikandern in Südafrika fast als unpatriotisch gilt, solche Meinungen zu äußern, muss ich sagen, dass dem Buren viel Unrecht geschah und geschieht. Es gibt heute Tausende von Buren, die den Engländern und Südafrikanern die Hand zur Freundschaft und Kameradschaft reichen möchten, aber ihre Angst, betrogen und übervorteilt zu werden, hält sie zurück, da ihre Erfahrungen in der Vergangenheit nur bei Engländern von minderem Schlag lagen. All dies ist natürlich nur das Ergebnis von Unwissenheit. Irgendein Burenfarmer wurde von einem reisenden Landstreicher oder Gauner, der sich Engländer nannte (denn bis vor kurzem wimmelte es in Südafrika von Männern dieses Schlags), übel zugerichtet, mit dem Ergebnis, dass der Holländer die gesamte Nationalität dieses Gauners in ein pauschales Verdammungsurteil einschließt und sie entsprechend hasst. Er wird nie müde, die Geschichte seines Missgeschicks seinen Verwandten zu erzählen, und gleichzeitig scheint er eine Kränkung nie zu vergeben oder zu vergessen. Er erzieht seine Kinder dazu, den Engländer als einen Feind zu betrachten, dessen Bekanntschaft man um seines Geldbeutels willen pflegen mag, dem man aber unter keinen Umständen jemals Liebe oder Vertrauen schenken darf. Wenn jedoch ein Holländer der richtigen Art (und davon gibt es viele) dazu gebracht werden kann, seine Vorurteile so weit zu überwinden, dass er Gefallen an einem Fremden findet, glaube ich nicht, dass es einen treueren Freund gibt als einen holländischen Buren. Es ist auch die Schwierigkeit der Sprache zu berücksichtigen. Ibsen, der berühmte norwegische Dramatiker, antwortete auf die Frage, warum er nicht nach England gehe: „Von allen Dingen auf der Welt, die ich gerne tun würde, ist das eine, nach England zu gehen und die Menschen zu studieren; aber ich kann die Sprache nicht sprechen. Kein Mann kann das Herz eines Volkes kennen oder seine wahren Gefühle verstehen, wenn er nicht seine Sprache sprechen und aufnehmen kann, was sie sagen.“ Dies ist völlig wahr. Ein Mann mag sein ganzes Leben in den Bergen Schottlands leben und jeden Tag Hochland-Dudelsackmusik hören, aber er ist nicht im geringsten fähig, ein Urteil über diese besondere Form der Musik abzugeben, wenn er nicht den Geist der Hügel und der Männer, die dort leben, in sich aufgenommen hat; ebenso wenig kann er eine Vorstellung davon gewinnen, was diese Musik für diejenigen bedeutet, die ihre Sprache verstehen und das Instrument beherrschen. So ist es auch mit Südafrika. Wo man auch hinkommt, hört man den Holländer wegen seiner Knausrigkeit, seines Dünkels, seiner Doppelzüngigkeit, Grausamkeit und Lügengespinsten von denen beschimpfen, die in Wirklichkeit gar nichts über ihn wissen. Das ist ein hübscher kleiner Katalog von Verfehlungen. Aber der Holländer ist nicht halb so schwarz, wie er gemalt wird. Vertrauen Sie ihm fair und ehrlich, leben Sie mit ihm und (vor allem) lernen Sie seine Sprache und bedenken Sie, was

er nicht unwahrscheinlich durch die Hand eines skrupellosen Engländers erlitten haben mag; und ich wage zu behaupten, dass Sie nicht geneigt sein werden, diese Verleumdungen zu unterschreiben.

A DUTCH INTERIOR—SHOWING BOERS' MODE OF DANCING

Nicht, dass der Bure etwas Heroisches an sich hätte. Die meisten von ihnen sind sehr gewöhnliche Geschöpfe – dumm, eingebildet und plump bis zum letzten Grad – aber nach meinem Empfinden ist es schlichtweg abscheulich, ein Volk von tüchtigen, abgehärteten Pionieren und Farmern, wie sie es sind, von einem Haufen drittklassiger Schankkellner, Barhocker und Ladenschwengel beschimpfen zu hören, die so wenig über den echten Buren wissen wie über das Sonnensystem und sie nur nach jener Klasse von anti-englischen Buren beurteilen, zu deren Entstehung sie selbst so viel beigetragen haben. Ich sah etwas davon, während ich nach Maschonaland hinaufzog. Ein Engländer oder Afrikander auf Wanderschaft setzt sich beiläufig an dein Feuer, und nach ein paar banalen Bemerkungen über den Zustand der Straße, das Wasser, das Wild usw. wird er wahrscheinlich über die Eingeborenen herziehen und dich bemitleiden, dass du solche Leute wie die Buren als Gefährten hast. Meinerseits war solches Mitgefühl verschwendet, und jetzt mehr denn je fühle ich, wie wenig es angebracht war. Ich lebte sechs Monate lang mit einer Burenfamilie zusammen und fand das Oberhaupt derselben als einen so vollkommenen Gentleman, wie ich ihn in meinem Leben noch nie getroffen habe. Seine Familie war, jeder Einzelne, so freundlich und einfach in ihrem Wesen wie schottische Farmer. Aber bevor ich zu diesem Schluss gelangte, muss ich gestehen, dass ich eine eher raue Zeit durchmachte, da ich damals noch kein Holländisch sprach und täglich gegen Vorurteile und Misstrauen ankämpfen musste. Als sie merkten, dass ich ihnen nur Gutes wünschte und sie als Freunde behandelte, änderte sich ihre Haltung vollkommen, und vor dem Ende meines Aufenthalts fühlte ich mich ganz als einer der Familie.

Kein Reisender, der Johannesburg besucht, wird von dem enttäuscht sein, was er dort sieht. Es ist wirklich eine der Sehenswürdigkeiten der Welt und enthält viele wunderbare Dinge, die man nirgendwo sonst als dort sehen kann. Vor sieben Jahren existierte die Stadt noch nicht; aber heute kann man die Pritchard- und Commissioner-Street entlanggehen und Spiegelglasscheiben sehen, die die neuesten Londoner Moden zeigen, prächtige Gebäude, elektrisches Licht, Straßenbahnen, Musikhallen, feine Hotels und all das, was den Komfort der modernen Zivilisation ausmacht, die mit der Goldentdeckung so plötzlich erblüht ist. „Jo" wurde bereits von fähigeren Federn als der meinen beschrieben, daher werde ich mich damit begnügen, nur einige der markantesten Merkmale des Ortes zu notieren, die meine Aufmerksamkeit besonders erregten. Was einen auf den ersten Blick am meisten trifft, ist der Kontrast zwischen Vergangenheit und Gegenwart, der sich hier bemerkbar macht. So neu die Stadt auch ist, es verweilt in ihr noch der wilde Geist des Binnenlandes, was für einen Reisenden ihren größten Charme ausmacht. Dies zeigt sich am deutlichsten auf dem Morgenmarkt, wenn die Buren mit ihren Transportwagen und prachtvollen Gespannen herrlicher Ochsen hereinkommen, um zu kaufen, zu verkaufen und sich verdingen zu lassen. Es gibt zwei dieser großen Marktplätze in Johannesburg; und für den Kenner der menschlichen Natur oder den Künstler sind sie endlose Quellen der Freude. Dort sitzt der alte Bure oben auf seinem Wagen und blinzelt feierlich in die Sonne, während er an seinem Magaliesburg pafft und die Manöver seines Natal-Zulus beobachtet, der das geliebte Gespann mit vollendetem Geschick treibt; denn diese Jungs können fahren, keine Frage, indem sie lediglich ihre Stimmen als Peitsche benutzen, wo ein weniger geduldiger und lungenwächerer weißer Mann sowohl seine Beherrschung als auch seine Stimme verlieren würde. Dort sieht man auch Juden, die billige Waren verkaufen; schwarze Jungen, die darauf warten, angeworben zu werden; Malaien, die Bijouterie hausieren; scharfe Auktionatoren, die die vielfältigen Vorzüge hungerleidender Rösser herausschreien, deren Schönheit niemand außer ihnen selbst zu sehen scheint; harte kleine Basuto-Ponys, die hierhin und dorthin preschen, beritten von jeder Klasse und Nationalität unter der Sonne; und unter der Menge eine beträchtliche Anzahl von Landstreichern und Gaunern, die immer auf der Suche nach einem „Einfaltspinsel" sind – verzweifelte Männer diese, wie San Francisco sie in der Blüte seines Wohlstands nur zu gut kannte – Männer, die heute nicht aus irgendeinem Widerwillen gegen das Töten auf den Gebrauch des Revolvers verzichten, sondern weil diese kleine Waffe in keinem Teil Südafrikas akklimatisiert wurde, in dem die Briten Fuß gefasst haben.

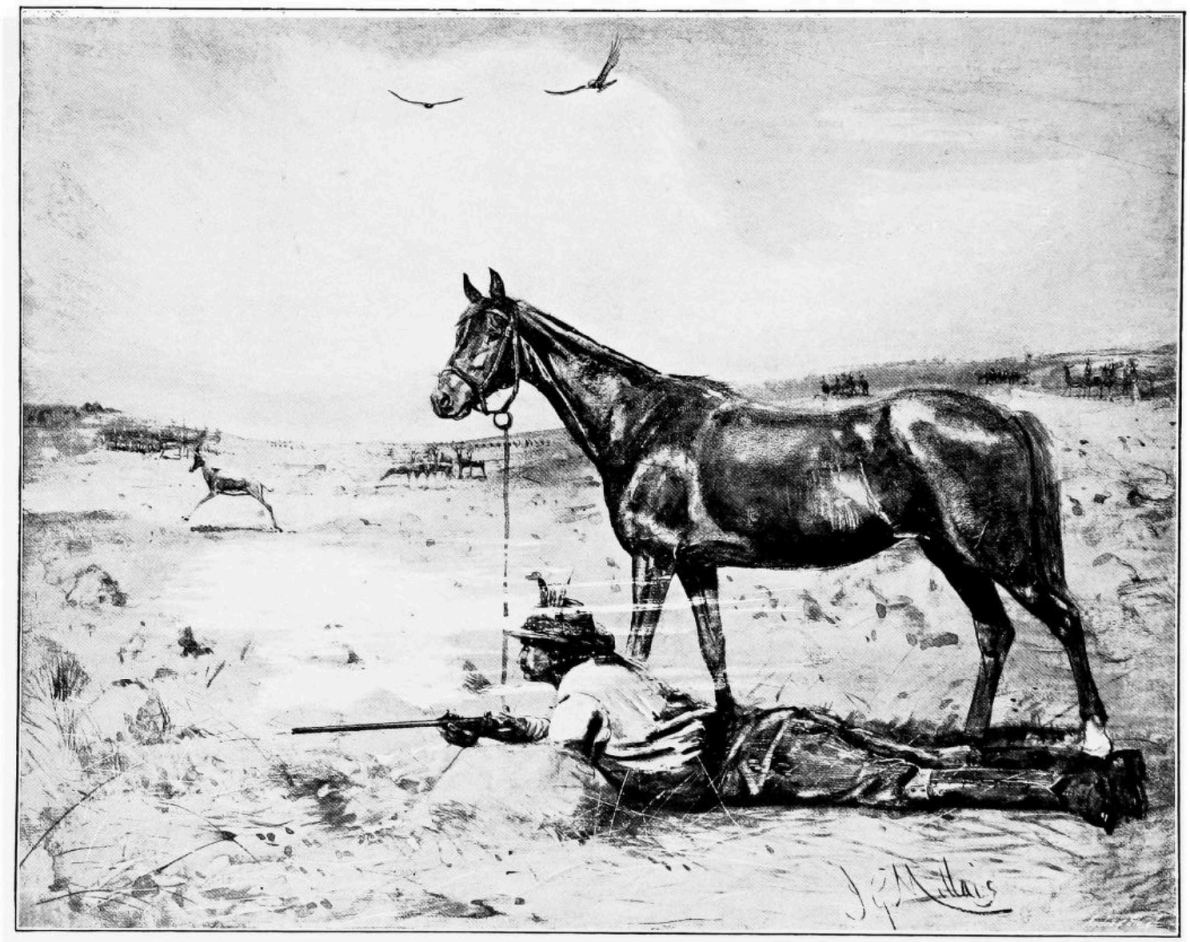


STALKING BLESSBUCK WITH A TRAINED HORSE—THE APPROACH

Es war eine hübsche Illustration des Kontrasts von gestern zu heute, die ich eines schönen Morgens vor dem Grand Hotel miterlebte. Eine junge Dame, offensichtlich ein Musikhallenstar frisch aus Whitechapel, hatte in „Jo“ mit einem mehr als gewagten Lied volle Häuser angezogen, und heute, gekleidet wie eine Bühnenherzogin, schickte sie sich an, in der feinsten Kutsche des Ortes frische Luft zu schnappen. Eine Gruppe von Männern beobachtete sie vom Stoep (Veranda) des „Central“, und als sie mit Hilfe ihres vorübergehenden Kavaliers auf ihren Sitz kletterte, erfreute sie diese mit einer Zurschaustellung von Knöcheln, die mehr als großzügig war. Im selben Moment schritt ein Schangan-Hexendoktor, eines der malerischsten und wildesten Geschöpfe, die ich je sah, langsam in der Mitte der Straße dahin – denn diesen Männern ist es nicht erlaubt, auf dem Bürgersteig zu gehen – und als das Idol der Stunde davonfuhr, richtete sich die Aufmerksamkeit der Menge auf ihn. Von Kopf bis Fuß war er mit bizarren Ornamenten geschmückt, wie sie für ein Land von Wilden charakteristisch sind, die von Kindheit an daran gewöhnt sind, sie als Embleme übernatürlicher Macht zu betrachten; und dessen bewusst, trug er sich mit einer Würde, die nicht verfehlen konnte, selbst diejenigen zu beeindrucken, die ihn als den Gauner kannten, der er zweifellos war. Meinerseits war ich ungemein beeindruckt von dem Bild, das er im Kontrast zu seiner seltsamen Umgebung bot – dieses Zusammentreffen der alten Welt und der neuen. Kein Funken Interesse verriet sich in seinem Gesicht, als er einen Augenblick lang diese vulgäre, auffällig gekleidete Frau betrachtete, auf die alle Augen gerichtet waren. Sein Geist war zweifellos bei seinem Geschäft, irgendeinem armen Teufel aufzuwarten, der möglicherweise durch eine seiner mysteriösen Drogen getötet oder geheilt werden konnte. Und diese Königin der Gesellschaft, als die sie in seinem Geist zweifellos galt, gehörte einer Welt an, an der er keinen Teil hatte.

Nachdem ich vier Tage in der Goldenen Stadt verbracht hatte, traf ich auf einen jungen Afrikander, der mir nach einigem Gespräch versprach, mich einem holländischen Farmer vorzustellen, der im Begriff war, eine Jagdreise in die Low Countries (Tieflandgebiete) zu unternehmen. Dies war er so freundlich, am folgenden Morgen zu tun, als ich zum ersten Mal die Bekanntschaft von Martinus Landsberg machte, einem gutaussehenden und wohlerzogenen Kerl der besseren holländischen Klasse, der glücklicherweise gut Englisch sprechen konnte. Wir kamen bald zum Geschäftlichen. Ich mietete seinen Wagen und seine Ochsen für eine achtmonatige Reise ins Landesinnere und vereinbarte unseren gemeinsamen Aufbruch für den folgenden Dienstag.

Nun ist eine längere Expedition in einem Land wie diesem eine ziemlich ernste Angelegenheit. Es gilt an die Ausrüstung zu denken, schwarze Jungen und Pferde anzuwerben, Vorräte und Munition zusammenzustellen. Mit all dem innerhalb von drei Tagen bereit zu sein, den Wagen beladen und alles startklar, war eine ziemlich große Aufgabe. Aber Johannesburg ist alles andere als langsam; in Bezug auf die Qualität der Vorräte und die Schnelligkeit der Lieferung wäre es schwer zu schlagen. Am Dienstag zur vereinbarten Zeit war die Sache erledigt, und zwar gut erledigt. Der Wagen war da, ausgestattet mit einem nagelneuen Zelt, neuen Reifen an den Rädern und einem prächtigen Gespann „gesalzener" (immunisierter) Ochsen, fett und fit, um überallhin zu gehen; das ganze Gespann sah erstklassig aus. Dort waren auch meine Lebensmittel, Sättel, Zaumzeug, Martini-Gewehre, Munition – kurzum alles, was ich bestellt hatte – sicher verstaut, ebenso wie drei Basuto-Ponys, die ich zu einem Durchschnittspreis von je 10 Pfund gekauft hatte. Auf „Jungen" für das Landesinnere wollten wir warten, bis wir Landsbergs Farm erreichten, wo die richtige Sorte zu finden war. In der Zwischenzeit sollte ein Zulu-Jüngling namens Jap uns zu Diensten sein; und er erwies sich als ein ganz ausgezeichneter, gutmütiger Kerl.



STALKING BLESSBUCK WITH A TRAINED HORSE—THE SHOT
The bucks are shown in little bunches previous to massing together and departing.

Um Details zu ersparen, die nur für diejenigen von Interesse sind, die eine ähnliche Reise planen, sei hier gesagt, dass alles Notwendige für unsere Ausrüstung in Herrn Brydens bewundernswerten Bänden *Gun and Camera* und *The Sportsman in South Africa* dargelegt ist. Man braucht nichts aus England mitzubringen, außer seinem Lieblingsgewehr und den Patronen dafür, und (wenn man mag) einen Sattel und einige seiner Lieblingsbücher.

Der 12. April um 15 Uhr sah uns den letzten der Hügelzüge erklimmen, die von der „Goldenen Stadt" nach Osten führen – Hügel, unter denen mehr Reichtümer begraben liegen, als in dieser Generation ans Licht gebracht werden. Hier sind die Quarzmühlen am Werk und erfüllen die Luft mit donnerndem Getöse; aber einen nach dem anderen lassen wir sie alle hinter uns, zusammen mit den liegenden Gestalten schlafender oder trunkener Kaffern. Und nun verschwindet Johannesburg mit seiner armen, strebenden und schwitzenden Menschheit aus unserem Blick. Mit fast erschreckender Plötzlichkeit treten Stille und Einsamkeit an die Stelle von Krach, Dröhnen und Hast; die feine, frische Luft des Veld weht uns ins Gesicht, und einmal mehr spüren wir die Lebensfreude in einem Land, in dem „Mrs. Grundy" (die gesellschaftliche Moralwächterin) unbekannt ist. Ein ungeheurer Kontrast dies zum Leben in Johannesburg. Dort ist man stolz auf seine Stadt und achtet beim Herumführen darauf, dich daran zu erinnern, dass sie erst sieben Jahre alt ist – ein Umstand, der für eine Stadt, die in jeder Form von Lasterhaftigkeit so fortgeschritten ist, höchst ehrenvoll ist. Vielleicht wirst du auch in eine der Musikhallen mitgenommen, wo du die Darbietungen locker genug finden wirst, um den niedrigsten Geschmack zu befriedigen. Auch werden sie die einem Fremden gebührende Gastfreundschaft nicht vergessen. Du wirst großzügig mit Gebräuen bewirtet werden, die dem Herzen des Johannesburger teuer sind, von denen du aber inständig betest, sie nie wieder kosten zu müssen. Dann – ihr Frauenzimmer. Es mag sein, dass ich Pech hatte mit

dem, was ich sah, aber nach denen zu urteilen, die mir ins Auge fielen, würde ich sagen, dass Damen selten und weit verstreut sind, während prachtvoll gekleidete Frauenzimmer vom Typ der Barmädchen überall präsent sind. Schöne Frauen auch, einige von ihnen – was vielleicht die Bemerkung des unsterblichen Bacon illustriert, dass Frauen von großer Schönheit selten von großer Tugend sind. Ja, sie sind fortschrittliche Leute in Johannesburg und wissen, wie man die Dollars zieht, so gut wie jede Nation auf der Erde. Dort wie anderswo werden Männer der Schönheit geben, was sie der Hässlichkeit verweigern würden; und klug in ihrer Generation, schickte die Heilsarmee ein Mädchen mitten in diese geldgierige Gemeinschaft, dessen persönliche Reize nicht einmal das hässliche Kostüm der „Hallelujah-Lass" verbergen konnte. Ich sah sie dort, wie sie den *War Cry* verkaufte, und muss sagen, dass selten ein schöneres Gesicht und eine schönere Gestalt meinen Weg gekreuzt haben. Ein recht bescheidenes Mädchen auch, allem Anschein nach, mit einem süßen, bittenden Wesen, das die Herzen der strengsten Männer unter ihnen schmelzen ließ. Es war amüsant, sie zu beobachten, wie sie den Stoep meines Hotels entlangschritt und einen Mann nach dem anderen durch den Charme ihres Aussehens und Wesens gefangen nahm. Niemand wollte ihre Waren oder scherte sich einen Deut um die „Armee", aber niemand, nicht einmal der härteste City-Mann, konnte umhin, den „Tickie" (3-Pence-Stück) herauszurücken, sobald seine Augen den ihren begegneten. Auch träumte niemand davon, ihr eine Beleidigung anzutun. Vielmehr brachte sie vielleicht vielen in der Menge eine frohe Erinnerung an jemanden zu Hause, die für einen Augenblick Herzen in Zärtlichkeit erwachen ließ, welche durch die verderblichen Einflüsse des Ortes längst verhärtet waren; denn hier stehen enttäuschte Hoffnungen und zermalmte Ambitionen deutlich in den Gesichtern der Hälfte der Männer geschrieben, denen man begegnet. Es ist erbärmlich, sie zu sehen, viele von ihnen kluge Kerle und Gentlemen in jedem Sinne des Wortes, doch hier sind sie ohne einen Sou in der Tasche oder die Möglichkeit eines Abendessens, es sei denn, sie haben das Glück, das Geld durch irgendeine niedere Arbeit zu verdienen, für die sie sich zu Hause schämen würden. Marktschreierische Anzeigen und Zeitungslobhudeleien haben in dieser Hinsicht viel zu verantworten. Der Klang der „Goldenen Stadt" mag auch in manchen Ohren seine Reize haben; aber in nüchterner Wahrheit ist sie „golden" nur für die Glücklichen dieser Erde, die das Schicksal hier wie anderswo begünstigt. Für den Rest ist sie in den meisten Fällen ein Sumpf der Verzweiflung.

Und nun zurück zu unserem Wagen und dem glücklicheren Leben, das vor uns liegt. Über das Hochveld zu trekken ist weder interessant noch amüsant. Nichts als große, wogende Ebenen und wellige Hochländer treffen das Auge. Vögel sind wenige, andere Tiere nirgends; und obwohl hin und wieder der raue Ruf der Koritrappen oder südafrikanischen Trappen von weitem zu hören sein mag, sind sie hier viel zu scheu und zurückhaltend in ihren Gewohnheiten, um einen Schuss zu bieten, außer wenn sie unversehens überrascht werden. Eine ganze Woche lang reisen wir stetig weiter, legen am frühen Morgen fünfzehn Meilen am Stück zurück und manchmal am Abend weitere fünfzehn, wobei die Öde des Marsches nur durch unsere Durchquerung des Blessbok Lacter unterbrochen wird, einem Schlammsumpf etwa sechzig Meilen östlich von Johannesburg. Hier wären wir unweigerlich steckengeblieben, hätten nicht Jap und Landsberg (oder „Teenie“, wie ich ihn nun nannte) ihre Peitschen etwa eine Stunde lang mit einem Eifer und einer Ausdauer auf die Ochsen angewendet, der kaum von den

Moskitos übertroffen wurde, die später unser Zelt überfielen und ihr Bestes taten, um uns die ganze Nacht wach zu halten.

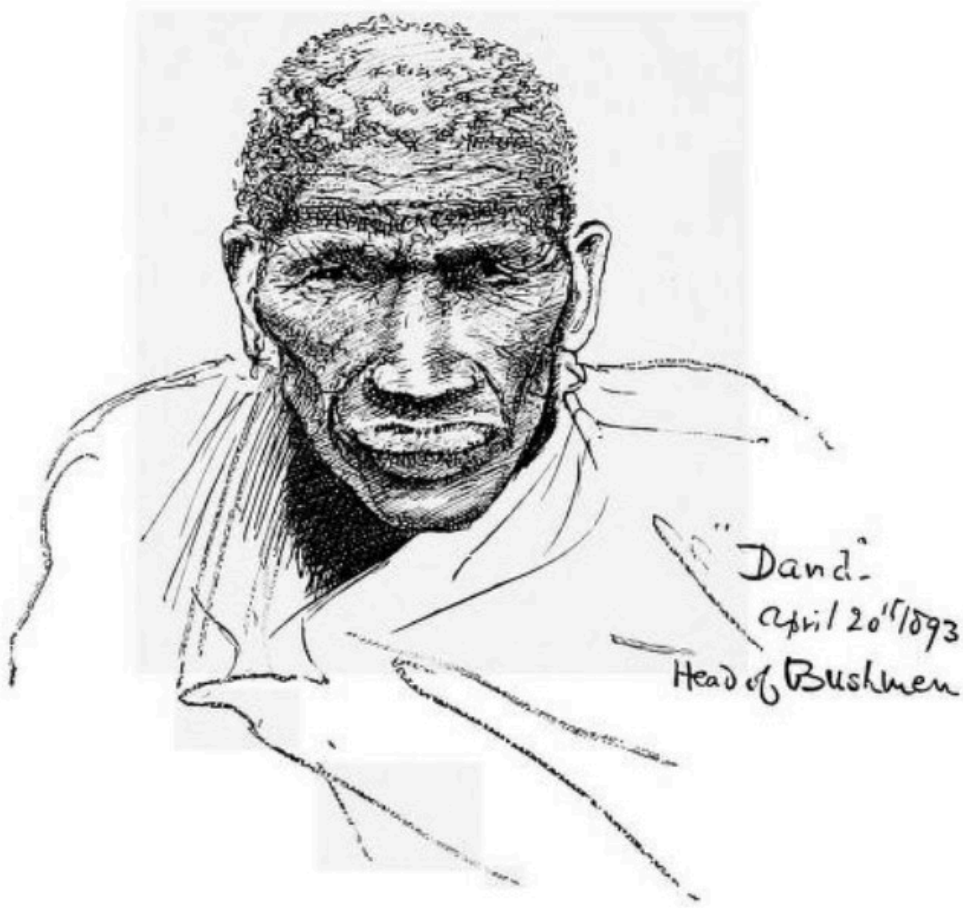
Aber hier muss ich wieder abbrechen, um einen Bericht über die Vögel zu geben, die wir demnächst antreffen werden. Die Familie der Trappen – die feinsten Jagdvögel der Welt – ist hier besser vertreten als in jedem anderen Teil der Erde. Das Klima behagt ihnen vorzüglich, und die riesigen Ebenen aus sandigem Boden, bedeckt mit Busch und Gras, die sich vom Sambesi bis Kapstadt erstrecken, bieten alles, was für die Erhaltung und Vermehrung der Art nötig ist. Überall, wo es Busch gibt, ist die Busch-Koritrappe (*Otis ruficrista*) zu finden, und fast überall in den offenen Grasländern können die Vaal-Koritrappe (*Otis scolopacea*) und die weißschwingige Schwarz-Koritrappe (*Otis Afroides*) angetroffen werden, wobei letztere auch die offenen Buschländer und manchmal sogar dichten Busch aufsucht; aber sie ist eine durstige Seele, die unbedingt Wasser in der Nähe finden muss. Es ist eigentlich derselbe Vogel, mit leichten Variationen, die zweifellos auf Nahrung und Klima zurückzuführen sind, wie die Schwarz-Koritrappe (*Otis Afra*), die häufigste Trappe südlich des Oranje-Flusses, deren Lebensraum grob beschrieben vom Fluss bis zum Zentrum des Transvaals und westwärts bis Betschuanaland reicht. Die Männchen beider Trappenarten sind weit zahlreicher als die Weibchen. Man mag fünfzehn oder zwanzig Hähne auf eine Henne sehen, aber dies ist natürlich kein Maßstab für ihre relative Anzahl; denn während der Hahn bei der Annäherung des Menschen gewohnheitsmäßig seine Anwesenheit verrät, führt das scheue und zurückhaltende Wesen der Henne dazu, dass sie sich so weit wie möglich außer Sicht hält und folglich selten geschossen wird. Aber diese und andere Trappen werde ich genauer beschreiben, wenn ich ihrer habhaft werde.

SHOWING THE REMARKABLE MANNER IN WHICH "GENTLEMAN" WEARS THE BOOTS I GAVE HIM

Und zuerst die Blau-Koritrappe (*Otis coerulescens*), eine höchst liebliche Art, die das offene Hochveld des unteren Transvaals und des Freistaats bewohnt und in der Kapkolonie und Natal spärlich verbreitet ist. Glücklich ist, wer diesen Vogel geschossen hat und ihn nun in der Hand hält. Er kann nicht umhin, von der exquisiten Schönheit seines Gefieders beeindruckt zu sein, einer Harmonie aus Rot und Braun oben, in feinem Kontrast zum satten Schieferblau unten, die Beine ein schönes Chromgelb und der Kopf (im Leben) bemerkenswert durch das zarte Ineinanderfließen von Blau, Schwarz und Weiß. Man trifft sie gewöhnlich in größeren Trupps an als jede andere Art, und sie ist zahmer und argloser.

Es ist sehr amüsant, ihr Gebaren zu beobachten, wenn sie plötzlich erschreckt wird. Indem sie ihre Köpfe auf die besondere Weise senken, die ich zu illustrieren versucht habe, huschen sie über den Boden, fast so schnell, wie ein Mann laufen kann, und erst wenn sie es für unmöglich halten, auf diese Weise zu entkommen, steigen sie in die Luft auf und schreien im Chor gegen die Grausamkeit ihrer Unterdrücker. Ganz anders verhält sich die Vaal-Koritrappe unter ähnlichen Umständen. Eine überraschte, geduckte Kette wird oft einzeln oder paarweise aufsteigen, wie eine „zerstreute" Kette Rebhühner. Auch ihr Flug unterscheidet sich so sehr von dem der Blau-Koritrappen, dass der Sportsmann bald lernt, sie im Flug aus der Ferne zu unterscheiden – zuweilen eine wichtige Angelegenheit, da es ihm einen mühsamen Marsch nach Wild erspart, das er entweder nicht will oder an das er wahrscheinlich nicht nah genug zum Schießen herankommen wird. Denn im Gegensatz zur Blau-Koritrappe, die durch ein wenig geschicktes Manövrieren meist zum „Ducken" gebracht werden kann, ist die Vaal-Art immer auf der Hut und steigt so oft außerhalb der Schussweite auf, dass die Liebe zum Vogel nicht immer durch den Besitz belohnt wird. Die Rufe der beiden Arten sind sich so ähnlich, dass man (wie man in Yorkshire sagt) „den einen kaum vom anderen unterscheiden kann"; aber sehen Sie sie, wenn sie auf dem Boden landen, und Sie werden den Unterschied nicht verkennen. Die Blau-Koritrappen flattern sanft in einer vertikalen Linie zur Erde – ein Vogel folgt dem anderen – und lassen sich gewöhnlich dicht beieinander nieder, wohingegen die Vaal-Koritrappen einen Zickzack-Kurs nehmen, etwa wie der Buchstabe N, und sich dann verteilen und unabhängig voneinander niederlassen, wobei jeder Vogel seiner eigenen Laune folgt, wo er landen mag. Der Flug der beiden Arten ist ebenfalls deutlich verschieden; der der Blau-Koritrappe ist stetig und direkt, während die Vaal-Koritrappe es liebt, in der Luft herumzuspielen, bevor sie kopfüber zu Boden geht.

Diese Vaal-Koritrappen sind die häufigsten Trappen im Land und werden sogar bis hinauf zu den Zoutpansberg-Bergen angetroffen. Sie lieben die offenen Grasländer und das spärlich mit Mimosenbusch bewachsene Veld, und in der Nachbarschaft eines Flusses kann man sie wie Kinder der Lüfte miteinander spielen sehen, wobei sie ihre Drehungen mit wilder Musik gänseähnlicher Art begleiten. Die Holländer sind dem Vogel gegenüber kaum schmeichelhaft. Sie nennen ihn „Dikkop" (Dickkopf), wegen seines Aussehens, wenn er verwundet ist, da die Federn seines Kopfes und Halses dann auf unvorteilhafte Weise abstehen. Aber er ist dennoch ein schöner Vogel; die oberen Teile des Halses und der Rücken ein sattes Rötlichbraun mit zahlreichen schwarzen Markierungen; der Kopf schwarz mit einem blaugrauen Rand um den Scheitel; der Rücken des Vogels und das Kinn schwarz (und bei alten Männchen ein weiches Französisch-Grau vorne am Hals) und an anderen Stellen ein exquisites Erröten in Rosarot, das sich bis unter seinen Körper erstreckt. Anders als bei der Blau-Koritrappe ändert sich seine Farbe jedoch nach dem Tod rasch, und innerhalb von sechs Monaten sieht er kaum noch wie derselbe Vogel aus. Dies ist besonders auffällig bei jenen, die nach dem Monat Juli geschossen werden. Die Farbe schwindet sofort, wie bei zwei ebenso lieblichen Vögeln unserer eigenen zirkumpolaren Welt – der Rosenmöwe (*Larus Rossii*) und der Rosenseeschwalbe (*Sterna Rosea*). In der Größe können sie sich mit dem Auerhenne vergleichen, wobei sie etwas schwerer und gedrungener sind als die beiden zuletzt genannten Koritrappen; und auf dem Tisch sind sie nicht weniger schmackhaft als jede andere ihrer Art, außer der Stanley-Trappe, deren Vorzüge in dieser Hinsicht schlichtweg überragend sind. Um an den Vogel heranzukommen, muss man vorsichtig vorgehen und darauf gefasst sein, weite Schüsse abzugeben, bewaffnet mit einer erstklassigen Flinte und den besten englisch geladenen Wildvogel-Patronen. Dann wirst du deinen Lohn ernten; denn im Gegensatz zu anderen Trappen ist er so leicht zu schießen, wenn er im Flug und in Reichweite ist, dass es für jeden, der sich Sportsmann nennt, unverzeihlich wäre, ihn zu verfehlen. Mit Sorgfalt kann daher ein Trupp allmählich aufgescheucht und der Großteil zur Strecke gebracht werden.




Aber der feinste Jagdvogel im Land oder vielleicht überhaupt irgendwo ist die Riesentrappe (*Otis Kori*); ausgewachsene Männchen wiegen zwischen 30 und 40 Pfund das Stück. Ihr Verbreitungsgebiet soll sich vom Karoo-Land (wo ich sie selbst dreimal sah) bis zum Sambesi erstrecken; aber soweit ich erfahren konnte, sind die Vögel nirgendwo zahlreich und werden meist nur paarweise angetroffen.

Die Stanley-Trappe (*Otis caffra*) ist eine viel häufigere Art und findet sich überall im südlichen Transvaal und im Oranje-Freistaat, entweder einzeln, paarweise oder in Gruppen von vier bis acht Tieren. Die Herren Eglinton und Nicholls scheinen anzudeuten, dass sie im Transvaal selten anzutreffen ist; aber vier Tage nach dem Verlassen von Johannesburg sah ich sie täglich, bis wir durch das Hochveld in das Buschland gelangten. Die hügeligen Hochländer der Grasplateaus sind ihr bevorzugter Aufenthaltsort. In der Größe kommt sie dem Auerhahn gleich, und als Speisevogel hat sie in Südafrika keinen Überlegenen; das Fleisch ist extrem zart und fein, besonders in Heuschreckenjahren, wenn ihre Vorzüge durch reichliches Fett gesteigert werden. Obwohl sie ein bemerkenswert schweigsamer Vogel ist, stößt sie manchmal beim Aufsteigen einen tiefen Trompetenton aus, der dem ersten Teil des Rufes der Vaal-Koritrappe nicht unähnlich ist. Vom Männchen wird jedoch gesagt, dass es an frühen Frühlingsmorgen „dröhnt“, wie andere große Trappen, wenn sie in Liebesabsichten unterwegs sind. In Schussweite zu kommen ist keine leichte Aufgabe, denn für Vögel mit dünnen, langen Beinen und Hälsen bieten die rollenden Prärien nur wenige Hindernisse für ihre Sicht, und der Anblick eines Mannes zu Pferd reicht aus, um sie sofort in Bewegung zu setzen. Zudem werden sie von jedem reisenden Holländer gejagt, der ein Gewehr trägt, und so lassen sie alle Vorsicht walten, damit kein Mensch zwischen den Wind und ihre Vornehmheit tritt.

Aber für den Moment nicht mehr von diesen Trappen. In der Sprache des legendären Holländers: „Too moch is enauf." Später werde ich etwas über das sagen, was ich für eine neue Art halte, die ich etwa fünfzig Meilen nördlich von Pietersburg im Transvaal gefunden habe. In der Zwischenzeit erwähne ich kurz vier andere Varietäten, die südlich von Maschonaland selten anzutreffen sind: die Senegal-Koritrappe (*Otis senegalensis*), die Rüppell-Trappe (*Otis rueppellii*), die Ludwig-Trappe (*Otis ludwigii*) und die Schwarzbauchtrappe (*Otis melanogaster*). Letztere hält sich auf dem Hochplateau in der Nähe von Salisbury auf und ähnelt in ihren Gewohnheiten der Busch-Koritrappe, mit der sie wahrscheinlich verwandt ist, obwohl sie größer ist als jede der eigentlichen Koritrappen.

Und nun zurück zu unserem Wagen, dem Buren und den Jungen, die ich vor einigen Seiten etwa eine Woche Reise nördlich von Johannesburg verlassen habe. Die Heuschrecken trafen nun ein – sie waren in der Tat schon seit einigen Wochen im Kommen – und nach dem Bericht von Eingeborenen und Bewohnern im Transvaal hatte es noch nie ein so schreckliches Heuschreckenjahr gegeben, wie es dieser Monat April eröffnete. Schon bevor wir Johannesburg erreichten, bekamen wir einen Vorgeschmack auf ihre Anwesenheit, als wir im Zug von einem dieser großen „schwarzen Schneestürme" eingeholt wurden, wie die Eingeborenen sie nennen. Sie prasselten auf die Dächer der Waggons nieder; und was die Eisenbahn betraf, so konnte man sie vor der sich bewegenden Masse von Insekten, von denen jedes etwa vier Zoll lang war, kaum sehen. Tausende fanden ein vorzeitiges Ende unter den Rädern des Zuges; aber diese rächten sich, denn ihre zerquetschten Überreste machten die Schienen so schlüpfrig, dass für den Rest der Fahrt nicht mehr als fünf oder sechs Meilen pro Stunde aus der Lokomotive herauszuholen waren. Die Straßen waren natürlich mit ihnen bedeckt; ebenso der Hof des Hotels, in dem wir schließlich ankamen. Auch in den Gemächern im Erdgeschoss fehlten sie nicht. Der Boden meines Schlafzimmers war lebendig von ihnen, wie ein Teppich aus lebendigem Grün, farblich angenehm genug, aber kaum behaglich zu begehen.

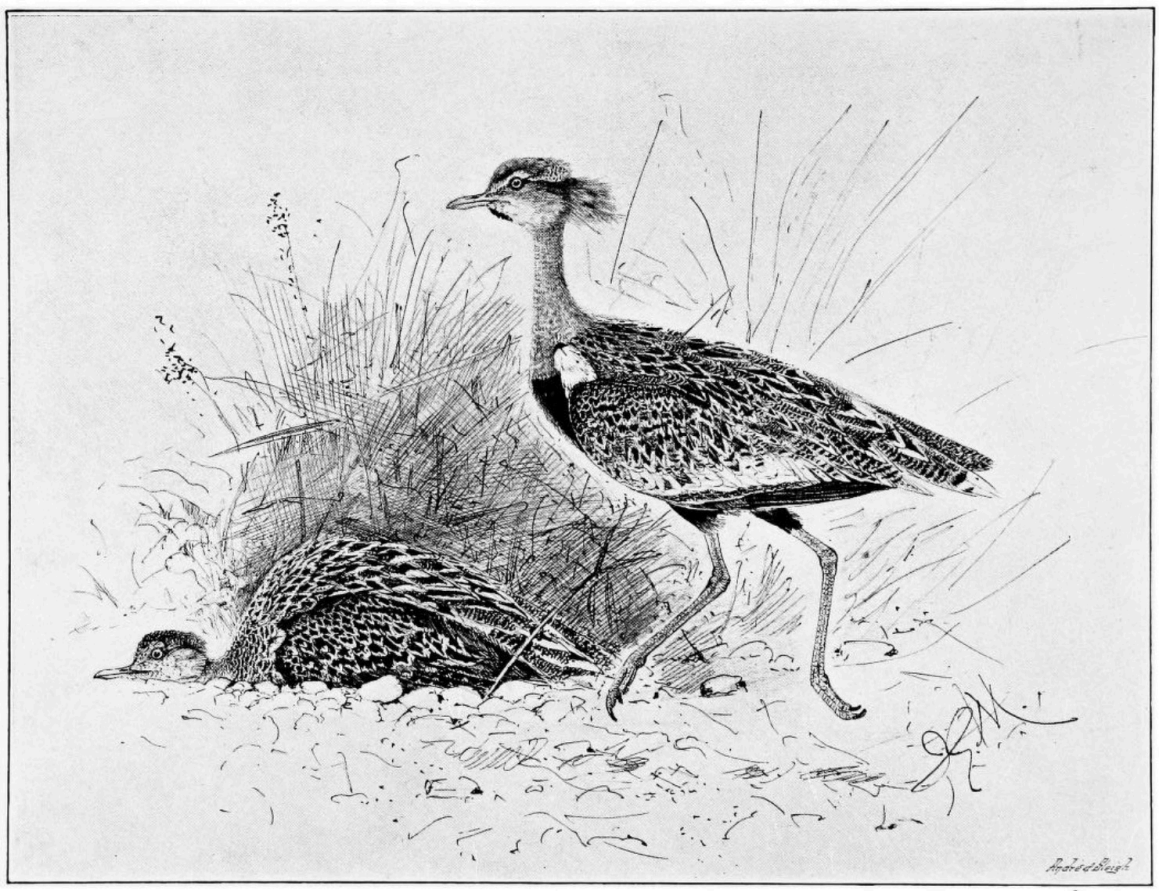
ROELEF VAN STADEN

Diese Heuschrecken sind in der Tat der Fluch des Landes. In Wolken kommend, die manchmal sogar die Sonnenstrahlen verdunkeln, lassen sie sich plötzlich auf die Erde nieder und fressen alles Grüne im Umkreis von Meilen auf, wobei sie das Land schwarz und kahl zurücklassen und die armen Farmer ohne Futter für ihr Vieh. Hier und da gelingt es einem Mann, sie von ihrem Kurs abzulenken, indem er ein großes Feuer entzündet, sobald der Schwarm gesichtet wird, aber die Buren sind den Heuschrecken an Flinkheit der Bewegung nicht gewachsen, und viele von ihnen machen sich nicht einmal die Mühe, Materialien für ein Feuer zu sammeln, um für den Feind bereit zu sein.

Es war amüsant, diese Insekten oben auf dem Hochveld (etwa 7000 Fuß hoch) östlich von Johannesburg zu beobachten. Am frühen Morgen herrschte strenger Frost, und sie krochen in einem halb gefrorenen und komatösen Zustand umher bis etwa 7 Uhr, als die

Sonnenstrahlen sie, während wir beim Frühstück saßen, zu allgemeinem Gezirpe, Gehopse und einem Gedränge auf die Spitzen der Ameisenhügel oder andere kleine Auswüchse erwärmten, die einen trockeneren und wärmeren Ruheplatz boten. Gegen 11 Uhr waren sie so munter wie eh und je; und nachdem sie alles gefressen hatten, was zu holen war, erhoben sie sich auf ihre Flügel auf der Suche nach frischen Feldern und neuen Weiden.

Am Nachmittag des 20. April überquerten wir den höchsten Punkt des Veld und stiegen zur Farm von Herrn William Bossoph hinab, einem Schwager von „Teenie“, der uns mit seiner Familie herzlich willkommen hieß und uns nach der Sitte seines Landes höchst gastfreundlich bewirtete. Ein großer Mann ist Herr Bossoph, über sechs Fuß hoch und etwas langsam und schwerfällig, wie es sich für den typischen Holländer gehört; dabei schweigsam und gutmütig und ein leidenschaftlicher Anhänger von Flinte und Gewehr. Er wolle gerade mit seinem Jagdwagen versuchen, einige Koritrappen zu erlegen, sagte er; und da ich begierig war, diese Form der Jagd vom Wagen aus zu sehen, nahm ich sein freundliches Angebot eines Sitzplatzes gerne an. Wir brachen also zusammen auf und ritten im Trab um die niedrigen Hügel auf der Suche nach Blau-Koritrappen, die hier von zwei Kaffern in Diensten meines Gastgebers sorgfältig bewacht wurden, wobei Jagd durch Außenstehende niemals erlaubt war. Einer seiner schwarzen Wildhüter, den wir bald trafen, als er eine Herde feiner deutscher Schafe hütete, sagte, er habe an jenem Tag keine Koritrappen gesehen, aber wenig später wurden unsere Augen durch den Anblick eines Trupps von fünfzehn Tieren direkt vor uns erfreut. Nach einigen Umwegen gelangten wir auf etwa fünfunddreißig Yards an sie heran, woraufhin ich vom Wagen sprang, während dieser im Trab weiterfuhr, und zwei Schüsse abgab, als die Vögel aufstiegen; dabei verfehlte ich den ersten Vogel glatt, erlegte aber den zweiten, einen prächtigen alten Hahn.



THE BUSH KHOORHAN

The figure of the female on the left is represented in the usual attitude of concealment adopted by all the khoorhans previous to rising.

Kurz darauf stießen wir auf einen weiteren Trupp Blau-Koritrappen, und wieder manövrierte Herr Bossoph seinen Wagen höchst geschickt, indem er immer wieder um die Vögel herumfuhr, bis wir auf dreißig Yards heran waren, und durch Hinlaufen verkürzte ich die Distanz um weitere zehn, bevor sie aufstiegen; ich wurde mit einem Paar belohnt. Mein Kamerad war entzückt; ebenso bezaubert von der Überlegenheit meiner Flinte und Munition gegenüber der alten Zwölfer-Flinte mit großem Gasaustritt und schlechten Patronen, an die er gewöhnt war. Als wir bald darauf einen großen Vogel auf einer seiner Erhebungen erblickten, lieh ich ihm meine Flinte und übernahm die Zügel. Unter seiner Anleitung lenkte ich die Pferde näher und näher an unsere Beute heran, die sich als eine prächtige alte Stanley-Trappe männlichen Geschlechts herausstellte. Diese Trappen sind in der Regel eher schwer zu erreichen; aber aufgrund des reichlichen Angebots an Heuschrecken und der Tatsache, dass das Gelände lange Zeit ungestört geblieben war, war der Vogel vor uns ungewöhnlich zahm. Beim Geräusch unserer Räder hörte er auf zu fressen und blickte ruhig über seine Schulter, während er mit straußenartigem Gang langsam davonstolzierte. Als wir dann auf dreißig Yards an ihn heran waren und es nicht wagten, uns auch nur einen Zoll weiter zu nähern, stieg Herr Bossoph vom Wagen und feuerte beide Läufe ab, aber ach! vergebens. Seine wunderschön gescheckten Flügel im Sonnenschein ausbreitend, schwebte der riesige Vogel langsam davon. Holländer sind, obwohl in der Regel ausgezeichnete Schützen mit dem Gewehr, selten mit der Flinte vertraut und ziehen es, wenn sie es einrichten können, vor, auf einen Vogel am Boden statt im Flug zu schießen. Und nun heiterte mich mein Freund, der meinen brennenden Wunsch nach einem Exemplar der Stanley-Trappe kannte, mit der Aussicht auf, dass der entkommene Vogel seinen Flug unterbrechen würde, bevor er die sanften Hügel verließe, die etwa eine halbe Meile entfernt abrupt endeten. Wir waren in der Tat noch nicht weit gegangen, als ich, wenn nicht denselben Vogel, so doch einen ihm sehr ähnlichen auf einer Ebene direkt vor uns fressen sah; und indem ich mich ihm wie zuvor näherte, kam ich schließlich auf etwa vierzig Yards zum Schuss und brachte ihn mit einem gebrochenen Flügel zu Boden. Im nächsten Augenblick hatte ich ihn in meinem Griff, wobei die Federn seines Kopfes und Halses auf so seltsame Weise gespreizt waren, dass die gesamte darunterliegende Haut freigelegt wurde.

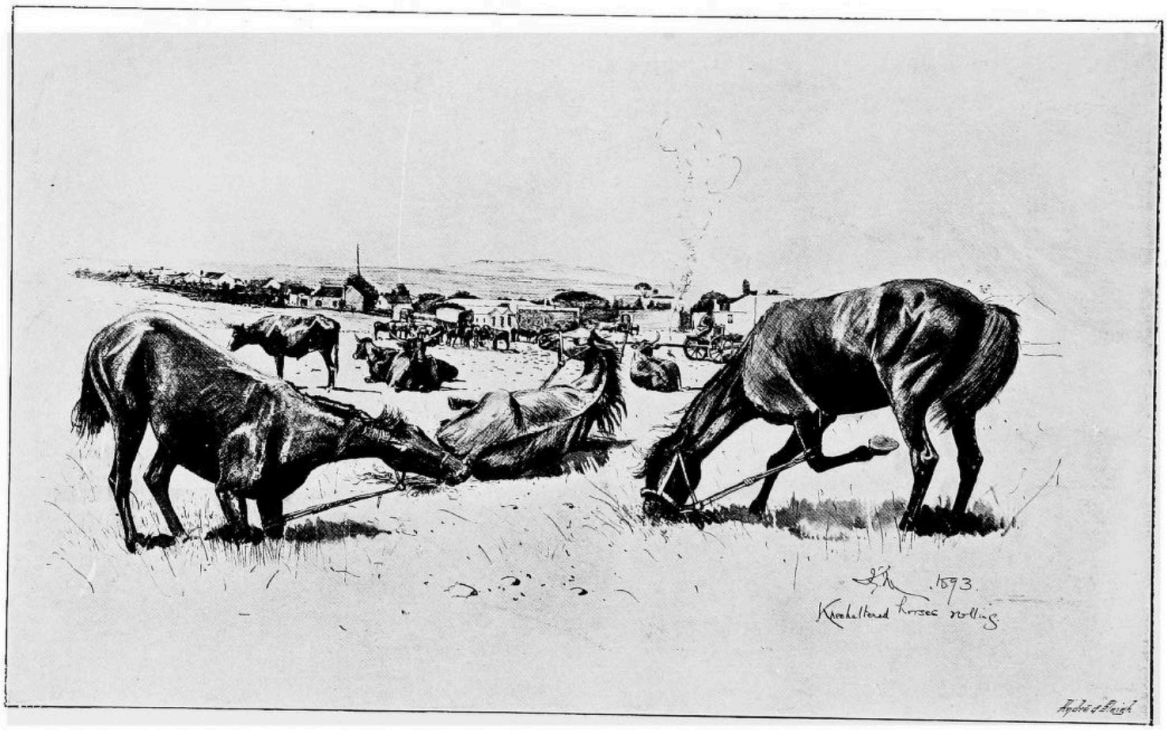
Wir hatten an jenem Abend ausgesprochenes Glück, denn beim Hinabsteigen zu einer Ebene auf der anderen Seite der Hügel stießen wir auf drei weitere dieser Trappen, die etwa hundert Yards von uns entfernt zusammenstanden. Vollgefressen mit Heuschrecken schickten sie sich offensichtlich zur Nachtruhe an, obwohl sie wachsam genug waren, um unsere Annäherung selbst aus dieser Entfernung zu bemerken. Die beiden Hennen stiegen sofort auf, und bald darauf folgte der Hahn. Er ließ sich jedoch mit seinen Frauen wieder innerhalb der Grenzen der Ebene nieder. Und nun machten wir uns wieder auf einen Umweg, kreuzten in respektvoller Entfernung um sie herum und näherten uns nur ganz allmählich. Als wir schließlich in Schussweite kamen, stiegen alle Vögel auf, bevor ich aus dem Wagen steigen konnte. Es gelang mir jedoch, abzuspringen, als der Hahn unsere „Bögen“ in etwa vierzig Yards Entfernung kreuzte, und indem ich ihm den Inhalt beider Läufe gab, sicherte ich mir auch ihn.

EVENING PLAY OF THE BUSH KHOORHAN

The outlined figures are intended to represent the tower and drop of a single bird.

Diese zwei alten Hähne waren die einzigen Stanley-Trappen, die durch meine Flinte fielen, und unglücklicherweise hatte ich keine Gelegenheit, die Gewohnheiten der Art so zu beobachten, wie ich es gewünscht hätte. Auf unserem Heimweg hatte ich das Glück, ein weiteres Paar Blau-Koritrappen in der Nähe des Hauses meines Freundes zu erlegen, das wir bei Sonnenuntergang erreichten, hocherfreut über unseren Jagderfolg.

Dort erwartete uns ein ausgezeichnetes Abendessen, das wir so behandelten, wie es es verdiente; wir rauchten auch diverse Pfeifen Buren-Tabak, wobei die stündliche Tasse Kaffee nicht vergessen wurde (ein Getränk, das die Holländer zur Perfektion zubereiten); und dann wurde ich in einem anderen großen Raum, der mit glatt gestrichenem Kuhdung ausgelegt war, in die Geheimnisse des holländischen Tanzes eingeführt. Die Figuren sind hier fast dieselben wie in Belgravia; Walzer, Schottisch, Polkas und Polka-Mazurkas sind ganz alltäglich. Aber „oh, welch wilder Angriff sie ritten", diese munteren Söhne des Ons-veldt, jeder darauf bedacht, seine Partnerin zu Tode zu tanzen, und – man erwähne es nicht am Grosvenor Square – die Dame wie der Herr genossen gleichermaßen den Spaß. Solange die Darbietung dauerte, war es das, was einem Perpetuum Mobile am nächsten kam, das ich je gesehen habe. Und so ging es zu: Ein Mann mit einer Konzertina in der Hand und einem Veitstanz im rechten Bein stimmt eine Weise an. Jeder andere Mann packt sich dann das Mädchen, das ihm am nächsten steht, und wirbelt sie herum, bis die Dinge zu schwimmen beginnen und er in schierer Verzweiflung gegen die Wand taumelt, um eine kurze Rast einzulegen. Sofort schlüpft seine Partnerin aus ihrer Verankerung und wird von einem anderen Jüngling fortgewirbelt, dessen Erschöpfungsanfall entweder vorüber ist oder erst noch bevorsteht. Und so geht der Tanz weiter – Walzer auf Walzer, Polka auf Polka – bis der „Kapellmeister", der sich nicht länger zurückhalten kann, seine Arme um die Taille einer Maid schlingt und sie, immer noch an sein Instrument geklammert und die Weise so gut er kann weiterspielend, mit sich in das schwindelerregende Labyrinth fortreißt. Die Musik ist nun etwas unregelmäßig, stockend oder dahineilend je nach den Erfordernissen des Ausführenden; aber das macht nichts. Bewegung und die Zurschaustellung von Ausdauer, eher als rhythmische Bewegung, sind das, worauf alle aus sind, und niemand denkt daran aufzugeben, solange er noch genug Atem hat, um ihn durch den Raum zu tragen. Die Holländer genießen diese kleinen Tänze in vollen Zügen; und wenn man sie und ihre heimeligen Sitten kennenlernt, kann man auch selbst einmal an ihrem Spaß teilhaben, auch wenn nach einer halben Stunde Tanz der Staub in Wolken aufsteigt und die Lichter (bei den ärmeren Klassen nur eine einzige Kerze) so trübe werden, dass man ein Gesicht vom anderen auf drei Fuß Entfernung kaum noch unterscheiden kann. Wenn dies geschieht, wird Wasser hereingebracht und über den Boden gesprengt, mit einem Ergebnis, das ich der Phantasie meiner Leser überlassen muss; denn eingedenk dessen, woraus der Boden bestand, floh ich zu meinem Wagen und der kühlen Nachtluft, die unter dem Kartell weht.

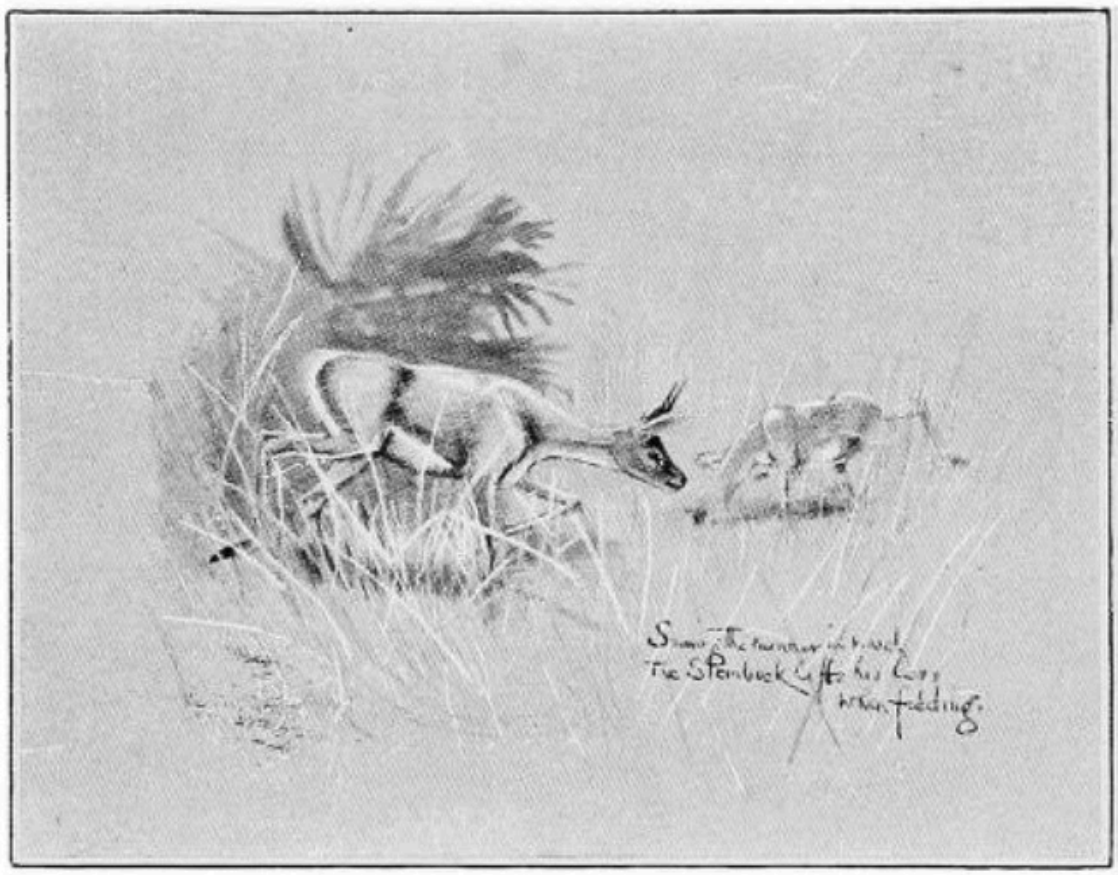


KNEE-HALTERED HORSES ROLLING

Meine Beschreibung eines holländischen „Hops“ bezieht sich natürlich nur auf solche, wie sie unter den ärmeren Klassen von Farmern usw. üblich sind. Die wohlhabendere Klasse – besonders die *nouveaux riches* – pflegt zwar die Engländer zu verachten, nimmt aber nur zu bereitwillig unsere Wege und Sitten an, unter Aufopferung ihrer eigenen Individualität, während sie gleichzeitig ihr Interesse in den Augen des englischen Reisenden mindern.

Und nun erwartete mich eine noch neuartigere Erfahrung. Herr William Bossoph ist einer der ganz wenigen Männer im Transvaal, die einen Stamm echter Buschmänner ihr Eigen nennen können; und zu meiner großen Freude ließ er die ganze Kolonie kommen, damit ich sie besichtigen und eine Skizze vom alten David, ihrem Oberhaupt, machen konnte. Diese kleinen Leute, die niedrigste Stufe der Menschheit, sind nun fast ausgestorben. In der Tat ist es zweifelhaft, ob außer den wenigen, die ein elendes Dasein in den Hügeln um das unselige Majuba fristen, noch andere vom reinen Stamm übrig sind außer denen unter Herrn Bossophs Schutz. Herr Bossoph erbte den alten David und seine sechs Frauen von seinem Vater, der die Familie in den Hügeln nahe seiner Farm gefangen nahm und sie so vor der Vernichtung rettete; denn in jenen Tagen schossen die „Voortrekker“-Holländer sie wie Kaninchen nieder. Am nächsten Morgen, nach einem ausgezeichneten Frühstück, informierte mich mein Gastgeber, dass seine wilden Männer eingetroffen seien; und dort, an einer Wand sitzend, mit ihren hellen kleinen Augen, die in der Sonne funkelten, waren diese seltsamen Objekte und warteten geduldig auf unsere Ankunft. Sie waren insgesamt etwa fünfzehn, deutlich affenartig im Aussehen, und doch verrieten sie in ihren Gesichtern nicht nur Intelligenz, sondern eine stärkere emotionale Kraft als alle anderen eingeborenen Rassen außer den Zulus. Der alte David konnte nicht viel über vier Fuß groß gewesen sein, und seine Frauen waren alle zwei oder drei Zoll kleiner. Und wie sie schwatzten, ein unaufhörlicher Strom von Klicklauten, wie ein Haufen wahnsinnig gewordener Telegrafennadeln. Herrn Bossophs Frau und sein Bruder sind, glaube ich, fast die einzigen Außenstehenden, die die Sprache perfekt verstehen und sprechen, da sie in täglichem Kontakt mit den Leuten stehen. Und nun posierte der alte David für einige Minuten als mein Modell, ganz still in der brennenden Sonne sitzend, seine Augen auf die meinen gerichtet, während ich die beigefügte Skizze anfertigte. Es war bekannt, dass er

über hundert Jahre alt war – das Alter seiner sechs Frauen variierte zwischen siebzig und neunzig Jahren – aber nicht einen Muskel bewegte der alte Mann, bis meine Skizze fertig war, woraufhin er seine klauenartige Hand nach einem Solatium in Form von Tabak ausstreckte. Seine Frauen waren schlichtweg abscheulich, ihre drolligen alten gelben Gesichter, voller Falten und Runzeln, glichen nichts so sehr wie Stücken alten Pergaments. Eine von ihnen zeigte mir auf Herrn Bossophs Bitte ihren rechten Arm, der unterhalb des Schultergelenks ganz verdorrt war, wo vor einigen Jahren eine Kugel eingedrungen war. Es war ein schauriger Anblick; aber die alte Dame schien eher stolz darauf zu sein und kicherte ununterbrochen mehrere Minuten lang, als ich ihr etwas Tabak reichte. Ich war sehr an ihnen allen interessiert und bedauerte es sehr, dass ich nicht genug Zeit erübrigen konnte für Zeichnungen der Frauen und einiger der Enkelkinder, die Herr Bossoph als Hausangestellte ausbildete. Ich war überrascht, von ihm von der Liebe dieser kleinen Geschöpfe zu unserer englischen Musik zu hören und von ihrer außerordentlichen Feinheit des Gehörs sowohl was Takt als auch Melodie betrifft. Seine beiden Töchter, sagte er, würden von einer Gouvernante in Musik unterrichtet, und er hörte häufig seine zwei kleinen „Buschmann"-Mädchen am Morgen die Melodien summen, welche die Gouvernante am Abend zuvor zum ersten Mal gespielt hatte.



THE ORDINARY WALK OF THE STEINBUCK

Showing the manner of lifting the legs when feeding or moving slowly.

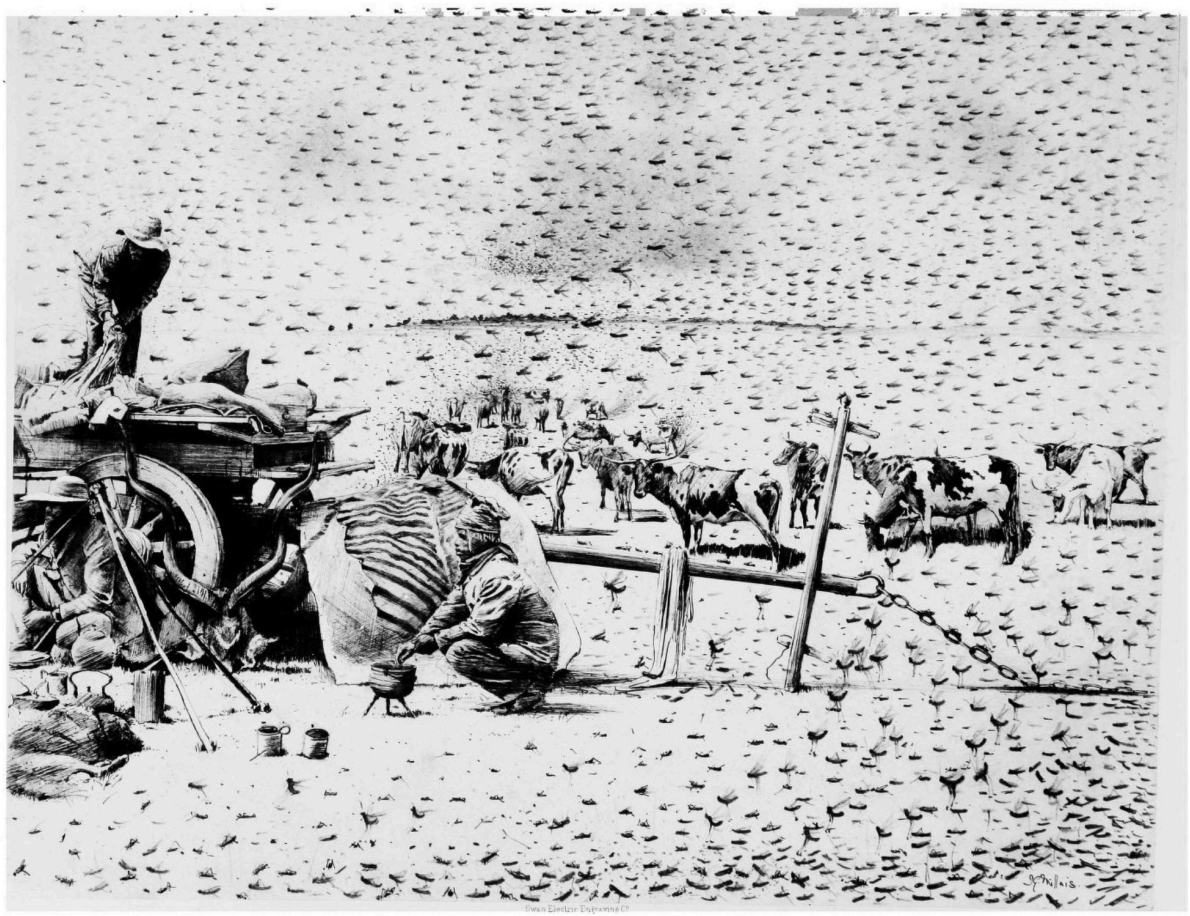
Am Mittag waren wir alle bereit, erneut auf die Hauptstrecke unserer Expedition aufzubrechen; und nachdem wir uns von unserem freundlichen Gastgeber und unserer Gastgeberin verabschiedet hatten, setzten wir unsere Reise ostwärts über das Hochveld fort. Am folgenden Tag (Samstag, 22. April) machten wir zwei große Treks zum Slape-

Stane Spruit, wobei wir unterwegs vier Blau-Koritrappen und eine weibliche Vaal-Koritrappe schossen; und am Abend, während ich dem Wagen voraus ritt, bemerkte ich zum ersten Mal drei Gaukleradler sowie ein Paar Lämmergeier. Auch der eine oder andere verirrte Geier tauchte hoch am Himmel auf.

Ein weiterer Tag des Trekkens brachte uns zu einem schönen See, dem Eigentum von Mynheer de Vet, der als der reichste Mann in dieser Gegend gilt – ein regelrechter alter Geizhals, der den Vorteil genießt, von allen, die ihn kennen, gehasst zu werden. Sein Haus und seine Farm überblicken diese schöne Wasserfläche, auf der sich riesige Scharen von Wildenten, Blässhühnern und Tauchern tummeln, während Herden von Rindern, Pferden und Schafen am Ufer umherstreifen. In meinen Augen waren jedoch die Trupps von Blesböcken und Springböcken, die hier vom Besitzer sorgfältig gehegt wurden, die Hauptattraktion des Ortes; und da es Fremden gegen Zahlung einer kleinen Gebühr gestattet ist, sie zu schießen, machte ich gerne von diesem Privileg Gebrauch. Das Schießen erfolgt hier unter dem Schutz eines trainierten Pirschpferdes, und da die Praxis – eine für mich neuartige – recht interessant ist, werde ich versuchen, sie so zu beschreiben, wie ich sie damals in mein Tagebuch notiert habe.

Montag, 24. April – Ein herrlicher Morgen wie üblich und eine wirklich schöne Szenerie nach all diesen eintönigen Grashügeln. Der feine See, etwa 300 Fuß unter unserem Wagen, ist in der Mitte mit dichtem Schilf verstopft, aber auf dem offenen Wasser befinden sich hunderte von Schwarzkopfenten (*Erismatura maccoa*), Moschusenten, Rotschnabelenten (*Dendrocygna viduata*), Kapschaufelenten (*Spatula capensis*) und kleine Taucher, die waten, schwimmen oder tauchen; während am Ufer große langhörnige Rinder an den zarten Trieben von Wasserpflanzen grasen. Das Wildgeflügel badete und fraß ganz in meiner Nähe, während ich dasaß und es beobachtete, und die Szene war so faszinierend, dass es mir richtig leid tat, als Teenie mich vom Haus her rief, dass der junge De Vet und sein trainiertes Pferd – ein schönes großes, stattliches Tier – zusammen mit einem Pony, das ich reiten sollte, auf mich warteten. Ein Ritt von etwa einer halben Stunde brachte uns in Sichtweite des Haupttrupps der Blesböcke, und als wir auf 800 Yards an sie heran waren, stieg ich ab und begann, mich ihnen unter dem Schutz des Pferdes zu nähern, das nur mit Halfter und Zügel versehen war. Sein bewundernswertes Training zeigte sich sofort. Sobald sein Kopf auf die Böcke gerichtet war, erblickte es sie und ging ruhig auf die Herde zu, blieb ab und zu stehen, um zu fressen, bewegte sich aber in der unbeteiligtesten Weise wieder vorwärts, wenn es durch einen Stoß in die Rippen von meinem Ellbogen an seine Pflicht erinnert wurde. Es schien auch zu wissen, wann der Pirschende richtig gedeckt war und wann nicht, während er unter seiner Flanke oder hinter seinem Hinterviertel kroch. Etwa eine Viertelstunde verging, bis wir auf 200 Yards an die Beute herangekommen waren, woraufhin ich den Kopf des Pferdes auf zwei Böcke richtete, die mir am nächsten standen, auf die Gefahr hin, einige verstreute Tiere zu meiner Linken zu erschrecken. Ganz allmählich gelangten wir auf 120 Yards an das Paar heran, die sich beide als alte Böcke herausstellten. Das Pferd scharf fixierend, begannen sie Anzeichen von Misstrauen zu zeigen, also entschloss ich mich, sofort zu schießen, wobei ich kniete, so dass ich gerade noch über das Gras sehen konnte, das an dieser Stelle ziemlich hoch war. Meine Kugel ging wohl über den Bock hinweg, auf den ich schoss, da er ganz munter davonstob. Ich kroch dann zu einem großen Ameisenhügel und legte mich hin, in der Hoffnung, er würde innerhalb der Reichweite erneut stehen bleiben, was er bald darauf in etwa 170 Yards Entfernung tat. Diesmal schlug die Kugel laut hörbar in seine Flanke ein, und er trennte sich sofort von der kleinen Gruppe, der er sich angeschlossen hatte, und zog langsam davon, was keinen Zweifel in mir ließ, dass ich ihn bekommen würde, wenn der junge De Vet mit den Pferden herankäme. Nach ein paar Minuten kamen sowohl er als auch Teenie herbei; aber zu meiner Überraschung weigerte er sich, dem verwundeten Tier zu folgen, und bestand darauf, dass wir der Herde nachgingen, um sie abzuschneiden, bevor sie in das „Kraal"-Gelände gelangten, einen

Ort, der immer als Zufluchtsort für diese Tiere reserviert blieb. So jagten wir in verschiedene Richtungen davon, und nach einer Stunde Galoppierens vor und zurück, mit gelegentlichen weiten Schüssen, bei denen ich nichts traf, kehrte ich etwas erhitzt und enttäuscht zu meinen zwei Gefährten zurück, die ich beim Aufbrechen einer alten Ricke fand, die De Vet gerade getötet hatte. Als die Arbeit getan war, erwartete ich natürlich, dass De Vet mir helfen würde, meinen verwundeten Bock zu finden; aber weit gefehlt. Er nannte keinen Grund, sondern lehnte meinen Vorschlag einfach ab. Ganz im Gegensatz zu all meinen Erfahrungen mit den Holländern war er mürrisch und flegelhaft bis zum letzten Grad. Aber ein Augenzwinkern von Teenie erklärte alles: Es war nicht beabsichtigt, dass wir das Tier bekommen sollten. Also machten wir uns auf den Rückweg zum Wagen, und zum Haus von De Vet zurückgekehrt, erzählte ich dem alten Mann, was passiert war und wie leid es mir tat, ein Exemplar zu verlieren, das ich so sehr wollte. Er versicherte mir daraufhin, dass sein Sohn es mir am nächsten Tag besorgen würde, und töricht genug glaubte ich ihm aufs Wort und schickte am folgenden Tag Teenies Bruder, Nelie Landsberg, mit Pferd und Wagen hinüber; aber das Tier war nicht da, denn der junge De Vet hatte sich nie die Mühe gemacht, danach zu suchen! Nelies Worte bei seiner Rückkehr mit leeren Händen – seine Flüche auf die Häupter von De Vet und seinem Sohn – unterlasse ich aufzuzeichnen. Es genügt zu sagen, dass wir alle nicht sehr günstig beeindruckt waren von dem, was wir von den De Vets sahen und hörten, und was Teenie betraf, so reichte seine Erfahrung aus früheren Jahren aus, um ihn sie für immer hassen zu lassen.



*A Locust Storm*

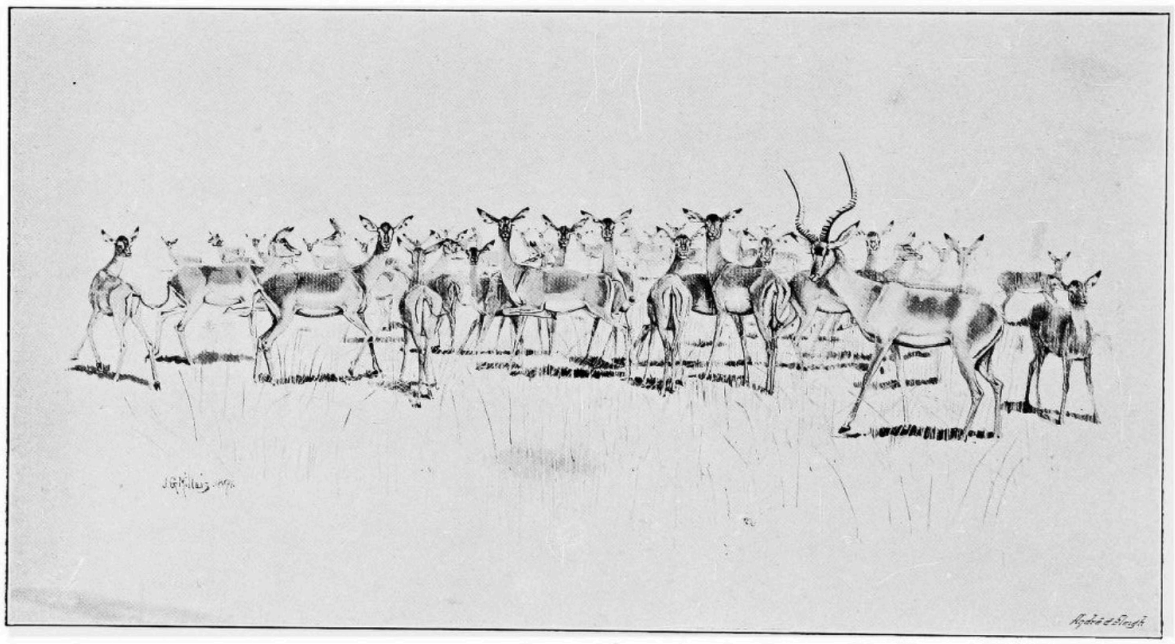
So beschlossen wir, sofort zu Teenies Haus weiterzuziehen, etwa fünfzig Meilen östlich, und nachdem wir unterwegs seinen Bruder Piet (ein netter, gutaussehender Kerl) aufgabelten, erreichten wir es in ein paar Tagen. Frau Landsberg hieß uns aufs Herzlichste willkommen, und während der vier Tage, die wir auf ihrer Farm verbrachten, um Jungen,

zusätzliche Ochsen, Mais usw. zu besorgen, behandelte sie mich wie einen ihrer eigenen Söhne und tat alles in ihrer Macht Stehende, um zu meinem Komfort und Vergnügen beizutragen. Während dieser Tage des Müßiggangs – denn Teenie und sein Bruder Piet erledigten die ganze Arbeit – wanderte ich an den Rändern eines großen Sumpfes und den angrenzenden Maisfeldern umher und suchte nach Frankolinen, zusammen mit einem alten Pointer von Teenie, den er eines dunklen Abends in der Nähe von Johannesburg in verhungertem Zustand aufgelesen hatte; und einen besser dressierten oder ruhigeren alten Hund habe ich selten gesehen. Er schloss sich mir vom ersten Moment an an, da er wahrscheinlich schon seit einiger Zeit keinen Mann mit einem Gewehr mehr gesehen hatte. Ich hatte später oft Gelegenheit, seine ausgezeichnete Nase, seine Freude an harter Arbeit und seinen sofortigen Gehorsam auf Wort oder Signal zu nutzen. Auch seine Intelligenz war ganz außergewöhnlich. Ohne jene eigensinnige Neigung, die ein so häufiger Fehler bei Pointern ist, blickte er sich ständig um, um sich zu vergewissern, dass er genau das tat, was gewünscht war, und ein scharfer Blick oder eine Handbewegung brachte ihn sofort bei Fuß. Mit einem Wort, er war schlichtweg unbezahlbar, während wir durch den ermüdenden Transvaal zogen, wo es wenig anderes zu schießen gab als Frankoline und Trappen; und mit seiner Hilfe gelang es mir, beide Wagen gut mit diesen Vögeln zu versorgen.

Der Rotflügelfrankolin (*Francolinus levaillantii*), der gewöhnliche Jagdvogel des Hochvelds in diesem Teil des Transvaals, ist ein pummeliger kleiner Kerl, etwa von der Größe unseres Rothuhns, wenn auch am Kopf und Hals etwas kräftiger. Ketten von fünf bis zehn Tieren sind in fast jedem Gelände anzutreffen – im Busch, in offenen Grasländern oder an felsigen Hängen – aber am sichersten findet man sie morgens oder abends auf ihren Futterplätzen, meist teilweise urbar gemachten Bodenstücken. Ihre Zahmheit ist erstaunlich, denn die Flinte wird hier kaum jemals benutzt. Sie liefen fast unter der Nase des Hundes einher, und erst das Werfen von ein oder zwei Steinen bewegte sie zum Aufsteigen. Dann fliegen sie wie Rebhühner und sind leicht zu erlegen. Als Speisevögel sind sie die besten ihrer ganzen Sippe und werden daher in der Kapkolonie, in Natal und im Freistaat viel gejagt.

1. April, Landsberg-Farm. – Da unsere Vorbereitungen nun abgeschlossen sind, brechen wir nach Norden auf, in der Hoffnung, einen holländischen Jäger namens Roelef Van Staden im Hochveld fünf Tage nördlich von hier zu treffen. Ich habe „Skellum“, eines meiner Basuto-Ponys, getauscht und 10 Pfund dazugegeben für ein kleines „gesalzenes“ Pferd namens Jimmy, und habe acht Esel für das „Fliegen“-Land gekauft, falls das Wild außerhalb nicht ausreichend vorhanden sein sollte. Von Teenies Farm habe ich zwei Shangan-Jungen bekommen, die „Office“ und „Gentleman“ heißen (über die später mehr); außerdem ein kleines Exemplar vom Schlage der Zulus namens „Pompoom“, was „Kürbis“ bedeutet – ein Junge von zwölf Jahren mit einem ständigen Lächeln, das ihn nur aus Kopf und Zähnen bestehend erscheinen lässt, und einer Stimme von außerordentlicher Kraft für einen so jungen Menschen, wie man bald herausfindet, wenn er die Ochsen mit Gebrüll und Geschrei antreibt. „Bale Denten“ (Hackzähne) ist der Spitzname, unter dem er bekannt ist; und die beiden Shangans achten darauf, ihn daran zu erinnern, wenn sie nicht gnädig gestimmt sind. Was Kleidung betrifft, kann seine Ausstattung kaum als verschwenderisch bezeichnet werden. In der Hitze des Tages besteht sein einziges Kleidungsstück aus einem riesigen Paar Beinkleider, die bis zu seinen Achselhöhlen reichen und von einer einzigen Schnur über seiner linken Schulter gehalten werden – ein Ding aus Fetzen und Flicken, wahrscheinlich von einem fernen Vorfahren geerbt – und dazu kommt am frühen Morgen und bei Einbruch der Dunkelheit ein Sack mit drei Löchern darin, durch die sein Kopf und seine Arme gesteckt werden.

Der Aufzug ist vielleicht nicht ganz nach dem Geschmack unseres kleinen Freundes, aber trotzdem trägt er sich tapfer darin, wobei hie und da ein Schimmer von Verlegenheit aufblitzt, dessen Zeuge zu sein äußerst amüsant ist.



PALLAH ALARMED

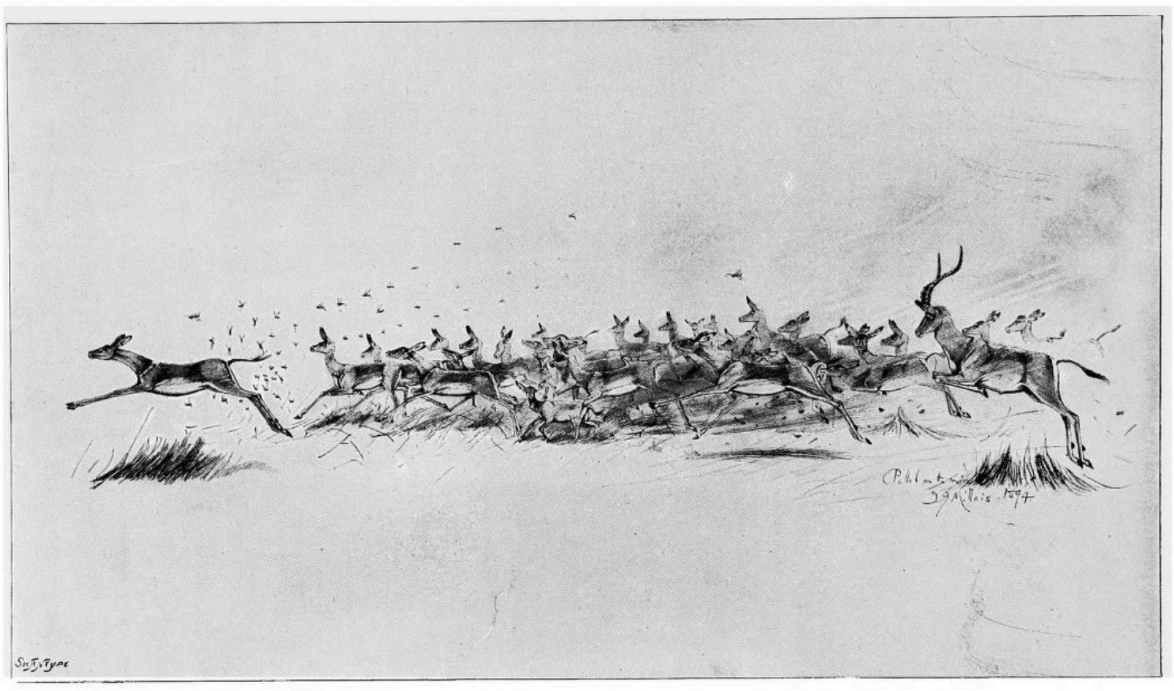
Ein Hottentotte namens Prince gilt als der beste Fahrer hierzulande, und in den letzten zwei oder drei Tagen habe ich versucht, seine Dienste als Wagenlenker und Handlanger zu gewinnen; aber ich fürchte, es wird mir nicht gelingen, da sein Herr, ein alter niederländischer Farmer, der etwa zehn Meilen entfernt wohnt, ihn nicht gehen lassen will. Piet war zweimal als Vermittler zwischen uns dort, aber da sein Herz der Tochter des Farmers gehört, denkt er wahrscheinlich mehr an sie als an seine spezielle Mission. Er schwört jedoch, dass er Prince diesmal mitbringen wird, und wenn er ihn entführen muss.

Dies ist ein trostloser Ort – nur kahles Gras – und die Stille wird nur durch den beruhigenden Gesang eines kleinen Buschwürgers unterbrochen, dem einzigen Vogel hier, der überhaupt zu singen scheint. Das Enterofieber (Typhus) grassiert überall; kaum ein Haus, in dem nicht ein oder mehrere Bewohner niedergestreckt sind. Ein junger Mann namens Randsberg, der heute hier war, lebt in ständiger Angst davor, und das mit Recht, denn sein Heim, drei Meilen entfernt, liegt mitten in einem miasmatischen Sumpf, in dem ich gestern Frankoline schoss; und erst vor drei Wochen starben sein Vater, seine Mutter und drei Zulu-Jungen daran. Er scheint zu glauben, dass es in diesem Frühjahr für niemanden Hoffnung gibt.

Montag, 1. Mai. – Wir verließen Teenies Heim am Samstag; unsere Gruppe besteht aus Teenie und Piet Landsberg, Pompoom, Office, Gentleman und mir selbst – wobei Office und Gentleman für die Esel und Ochsen zuständig sind. Als Führer eines Wagens mit sechzehn Ochsen ist Pompoom schlichtweg ein Wunder an Aktivität; seine Beine, Arme und seine Zunge sind den ganzen Tag über unermüdlich im Einsatz. Er gibt sich zudem mit beträchtlicher Würde und zeigt offen seine Verachtung für die beiden großen Shangans, die er für niederkastig hält und dementsprechend behandelt. Beleidigungen gröbster Art zwischen ihm und ihnen sind nicht selten, aber sein schmutziges kleines Gesicht trägt immer das gleiche gutmütige Lächeln, egal ob er gerade „Englishman“, den großen hintersten Ochsen, verprügelt oder ein wenig Sand in Offices sorgfältig zubereiteten Mais mischt. Obwohl er in seinen persönlichen Gewohnheiten extrem schmutzig ist, hütet er sich sorgfältig davor, aus demselben Topf wie die Shangans zu

essen. Wenn das Essen fertig ist, trägt er auf einem Teller so viel davon, wie er für sich selbst möchte, und überlässt den Rest dann mit einer Miene der Herablassung seinen niederen Gefährten.

Office und Gentleman sind prächtige Exemplare der gewöhnlichen Küsten-Shangans aus der Delagoa-Bucht – große, starke, wuchtige Kerle, gutmütig und schmutzig, mit der Eigenart, deutlich mehr Dummheit vorzutäuschen, als ihnen eigentlich eigen ist. Ihr Benehmen während der acht Monate, die wir zusammen verbrachten, war tadellos; und abgesehen von ein paar kleinen Verfehlungen seitens Prince, der später zu unserer Gruppe stieß, lässt sich dasselbe von all meinen Gefährten auf dieser Reise sagen. Jeder, der in Südafrika gereist ist, wird wissen, wie schwer es ist, erstklassige Jungs für eine Expedition wie diese zu finden, und wird vielleicht denken, ich sei auf eine Rasse von Musterknaben gestoßen; aber mein Glück war in Wahrheit der intimen Kenntnis des „Darkie"-Charakters durch die Landsbergs und ihrem Takt im Umgang mit den Eingeborenen zu verdanken. Die Jungs liebten Teenie nicht so sehr, wie sie ihn fürchteten, was sowohl für sie als auch für uns weitaus besser war, wie jeder verstehen wird, der Erfahrung mit den einheimischen Rassen hat. Denn Freundlichkeit der weichlichen Sorte und vor allem dieses „dunkle Brüder"-Gehabe, von dem wir bei Missions-Tees so viel hören, sind zwar in der Theorie ganz nett, vertragen aber keine zu strikte Übertragung in die Praxis. Behandle einen Kaffern mit Gerechtigkeit, Strenge und einem vollen Magen, und er wird gut arbeiten und dich obendrein respektieren; behandelst du ihn jedoch als Freund und Gleichgestellten, wird er dich schlichtweg als einen Narren auslachen, mit dem er sich alle möglichen Freiheiten erlauben kann. Tatsächlich ist nach meiner geringen Erfahrung der schwarze Mann dem weißen keineswegs ebenbürtig, und im Kontakt mit europäischen Rassen ist er nur in der Position eines gut behandelten Dieners glücklich. Auch der Geruchssinn verhindert jede engere Verbindung zwischen den beiden Rassen. Es ist ein großer Schock – wenngleich man ihn hie und da ertragen muss –, sich auf der Leeseite eines „Darkie" wiederzufinden, und ebenso wahr ist es, dass wir selbst, wenn wir erhitzt und erregt sind, für die Nase eines Kaffern ähnlich anstößig sind. Aus diesem Grund weigern sich viele Zulus, die Wohnung eines weißen Mannes zu betreten. Office und Gentleman sind zwei prächtige Exemplare ihrer Rasse, die eigentlich die der Shangans von Gungunani ist, die nun nordöstlich des Lundi-Flusses im östlichen Maschonaland siedeln.



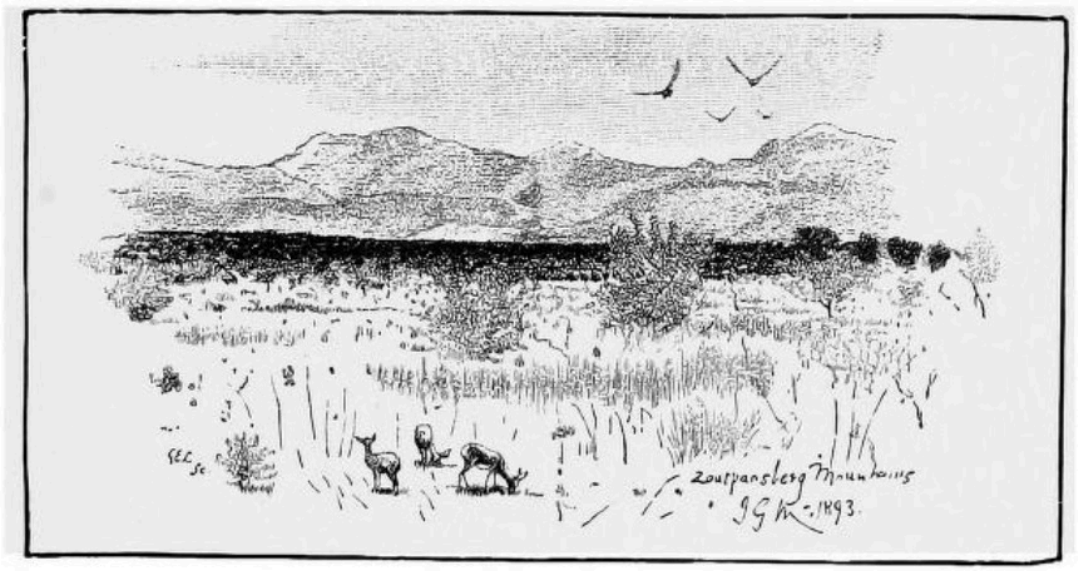
PALLAH ON THE MOVE

Piet ist zurückgekommen, genau wie ich befürchtet hatte: Er war erfolgreicher beim Abschiednehmen von seinem Liebchen als bei der Gefangennahme von Prince, der zu einer Hottentotten-Hochzeit gegangen war, in der Absicht, sich anständig zu betrinken. So ist Teenie nun auf einem meiner Ponys los, ein weiteres am Strick, um den Zecher einzufangen und hereinzubringen, wobei sein Herr gnädig einwilligte, dass er „entführt" wird.

Und nun, nach zwei Tagen Abwesenheit, kehren die beiden zusammen zurück, Teenie und sein Gefangener, letzterer mit deutlichen Zeichen von Feierlaune – ein bacchantisches Lächeln im Gesicht und zwei große Flaschen Gin, die aus seinen Taschen ragen. Lassen Sie mich ihn beschreiben. Er ist vom gewöhnlichen Hottentotten-Typ, siebenundzwanzig Jahre alt, klein und untersetzt, mit großen, breiten Nasenlöchern, schönen Zähnen und gelber Haut. Wie alle „Totties", wie sie genannt werden, ist er ein großer Tierfreund und ein passabler Koch. Seine größte Auszeichnung ist sein bemerkenswertes Geschick als Wagenlenker, und hier darf ich sagen, wie sehr ich ihm in späteren Tagen zu Dank verpflichtet war. Er brachte jeden Ochsen im Gespann dazu, seinen gerechten Anteil an der Arbeit zu leisten, allein indem er dessen Namen rief und seine große Ochsenpeitsche knallen ließ; und wenn ich sage, dass wir unsere lange Reise vollendeten, ohne einen Ochsen zu verlieren oder auch nur unseren Wagen abzuladen, wird man verstehen, denke ich, dass er seinen Ruf vollauf rechtfertigte. Von Gemüt her fröhlich wie eine Lerche, selbst unter der strengen alkoholfreien Disziplin, der er während unseres Marsches zwangsläufig unterworfen war, lag in seinem Lächeln doch ein Element von List, das für seine Rasse charakteristisch ist; und es lag ihm am Herzen, Unfrieden aus allen Worten zu stiften, die er zufällig zwischen mir und irgendeinem Engländer, den ich traf, aufschnappte. Manchmal auch, in einer Mondnacht, war er so sonderbar wie eine Wildkatze. Er kletterte auf den Wagen und stimmte eine Serie melancholischer holländischer Walzer mit monotonem und kränklichem Refrain an, in deren Mitte er plötzlich mit dämonischem Kreischen und Lachen abbrach, was in dem endete, was er für sein Meisterstück der englischen Sprache hielt: „Yes, I am Prince, Prince of the Devils."

Am ersten Mai fuhren wir in das Buschveld ein, das sofort sowohl interessant als auch schön wird; die Landschaft wandelt sich plötzlich von den ermüdenden und monotonen Gras-Hochlanden zu wunderschönen Parks mit prächtigen Bäumen und Buschwerk, auf allen Seiten umgeben von lieblichen blauen Bergen. Dies setzt sich praktisch – mit einer Unterbrechung in Form des Highveld zwei Tage nördlich von Pietersburg – bis zum Limpopo fort; und obwohl das Land wasserarm ist, sorgen Bäume, Vögel, kleine Böcke und ferne blaue Bergketten dafür, dass die Reise für den Reisenden, der sie zum ersten Mal sieht, interessant bleibt. Der Abstieg in das Buschveld war höchst malerisch, ein direkter Abfall von 800 bis 1000 Fuß die Bergseite hinunter. Die Straße, wenn man sie so nennen darf, ist die schlechteste existierende, da sie nichts als eine Abfolge von losen Felsen und Felsblöcken ist, die der Wagen mit festgebundenen Rädern einfach hinunterfiel. Wir fanden später heraus, dass diese Straße von Fuhrleuten selten benutzt wird, da sie als fast unpassierbar gilt; eine Straße um den „Rhinaster-Kop", etwa zwanzig Meilen westlich, wird bevorzugt. Da mein Wagen sehr stabil war und erst kürzlich instand gesetzt worden war, überstand er die Tortur gut, aber Teenies Wagen erging es nicht so glücklich: Der Langwagen wurde zertrümmert und die Deichsel der Hinterachse zerbrach entzwei. Dies erforderte Reparaturen, und ich musste drei Tage warten, während der kaputte Wagen zum Rhinaster-Kop geschickt wurde, um gerichtet zu werden. Diese Verzögerung war ziemlich ärgerlich. Am 3. kamen wir wieder los und hatten einige Schwierigkeiten beim Überqueren des Wilgah-Flusses; wir mussten „doppelt spannen" – das heißt, beide Ochsengespanne, insgesamt zweiunddreißig Tiere, nacheinander an jeden Wagen hängen –, um durch den Fluss zu kommen, da der Sand bis zu den Achsen reichte und das Wasser ziemlich schwer war. Im Laufe des Nachmittags überquerten wir eine tückische Reihe von Sandgruben, und an einer besonders schlimmen Stelle, der mein

Wagen nur knapp entging, kippte Teenies unmittelbar folgender Wagen komplett um, wobei Piet und der gesamte Inhalt auf dem Veld landeten. Glücklicherweise wurde nichts zertrümmert, obwohl es eine Verzögerung verursachte, und wir setzten unsere Reise bis weit in die Nacht fort. Am nächsten Morgen hatte ich abseits der Piste ziemlich viel Jagdglück mit den Vögeln und erlegte sechs Vaal-Koritrappen und vier Rotflügelfrankoline.



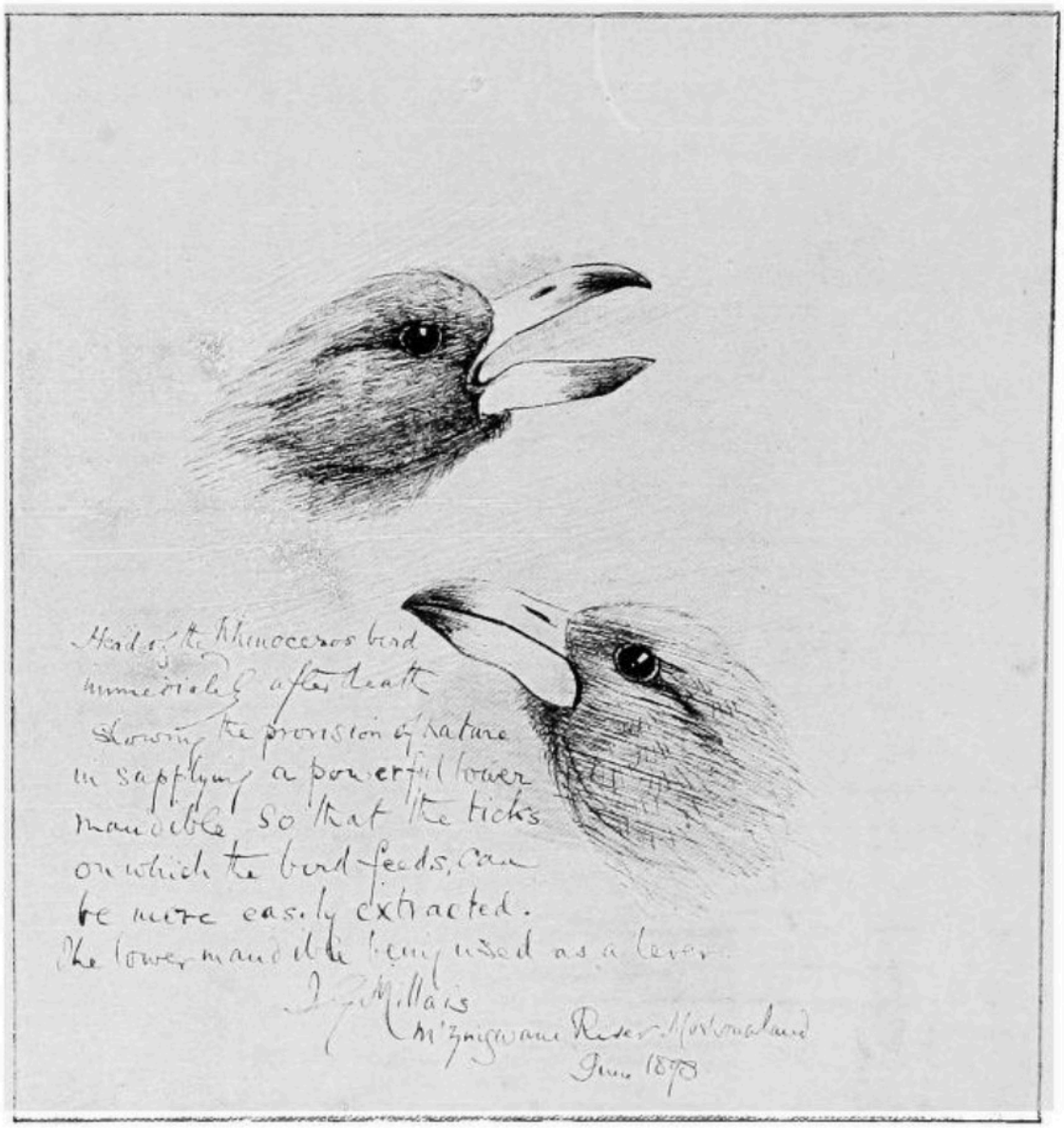

BUSH VELDT LANDSCAPE AND DISTANT VIEW OF THE ZOUTPANSBERG MOUNTAINS

Gegen Mittag kam ein Reiter auf uns zu und grüßte Piet und Teenie, die ein Stück von mir entfernt ritten. Dies stellte sich als „Hert“ (ausgesprochen „Shert“) Knell heraus, der Stiefsohn von Roelef van Staden. Er war ein stattlicher, großer, starker Kerl mit einem gutmütigen Gesicht, und ich mochte ihn später sehr gern. Vom Geist her war er etwa fünfzehn, körperlich sah er aus wie achtundzwanzig, obwohl er tatsächlich gerade seinen zwanzigsten Geburtstag hinter sich hatte. Er sagte, er sei zurückgeschickt worden, um nach uns zu suchen, und sein Vater, der etwa fünfzehn Meilen entfernt sei, erwarte uns ungeduldig. Bald nach unserem Treffen hielten wir ein gutes Abendessen mit den Koritrappen und Frankolinen ab und erreichten bei Sonnenuntergang einen sehr schönen, parkähnlichen Wald, wo nahe an einem klaren Wasserstrom die zwei Wagen des alten Jägers standen, während der feine blaue Rauch der Holzfeuer sich im Abendrot anmutig gen Himmel kräuselte. Die Szene des Lagers mit seinen Pferden, Kühen, Ochsen, Hunden, Katzen und Geflügel stellte eine der malerischsten Kompositionen dar, die ich je gesehen habe, durchdrungen vom Zauber der Romantik und Erinnerungen an vergangene Tage. Hier war die Verkörperung jener Einfachheit und Ungewissheit, die wie ein Heiligenschein das wilde Leben des afrikanischen Jägers umgibt – Freuden, welche die bloßen Bewohner von Städten niemals kennen können. Müdigkeit, Hunger, Durst und Gefahr sind die ständigen Begleiter dessen, dessen Leben inmitten der wilden Tiere des Feldes vergeht; aber dem gegenüber stehen die aufheiternde Gegenwart von Frau und Kindern, kraftvolle Gesundheit und die Freude an der Freiheit – die drei besten Gaben Gottes an den Menschen.

## KAPITEL IV

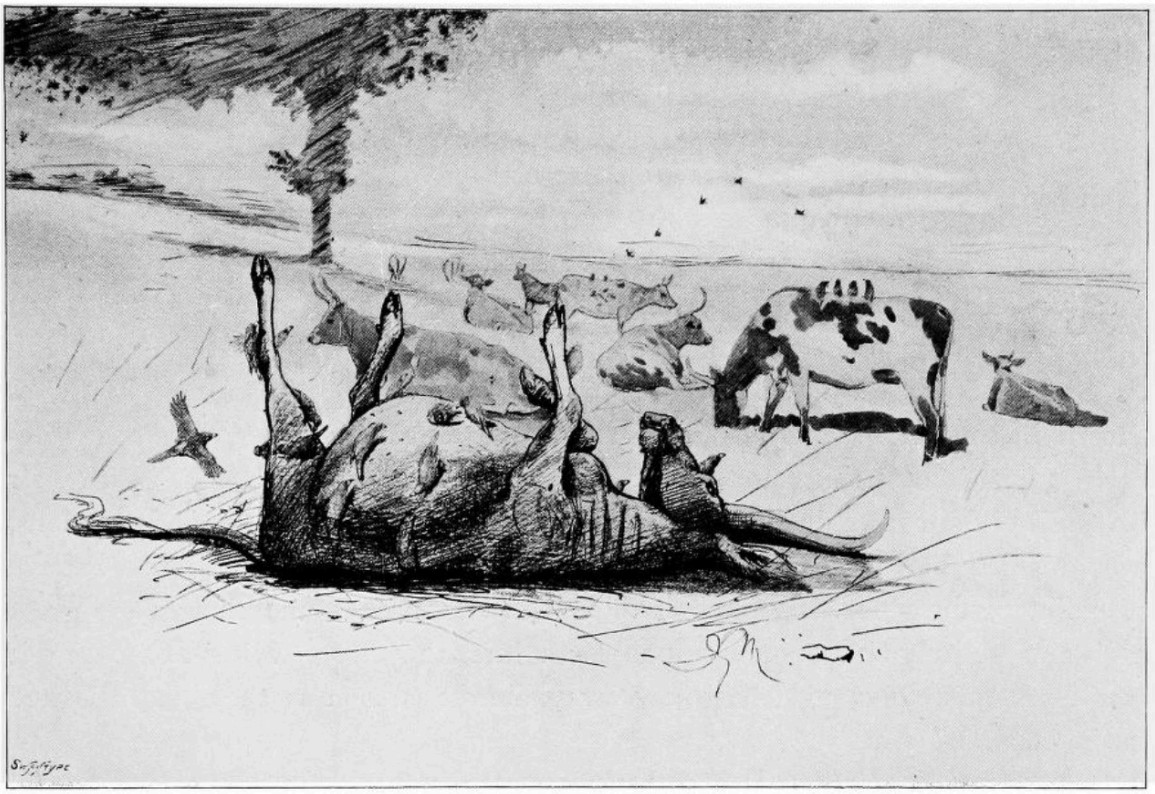
Ich muss meine Leser nun mit einem weiteren Charakter bekannt machen, namens Roelef van Staden, oder „Oom Roelef“, wie ihn seine Jüngeren zu nennen pflegten. Während Teenie und ich eines Abends nach dem Essen unsere Pfeifen rauchten, kam er nach seiner

Rückkehr von der Rehbuck-Jagd zu unserem Wagen herüber. Vom ersten Moment an, als ich ihn sah, fühlte ich, dass dies genau der Mann war, den ich zur Vervollständigung meiner Gruppe brauchte, und ich verlor keine Zeit, seine Dienste zu sichern. Stattliche, gut gewachsene Männer sind unter den Buren recht häufig; in der Tat wäre es schwer, eine kräftigere Rasse als die niederländischen Freistaatler zu finden, aber unter allen Männern, denen ich in Südafrika begegnete, war Van Staden zweifellos der interessanteste. Er war achtundvierzig Jahre alt, ein feiner, männlicher Kerl mit einem Gesicht, das so außergewöhnlich gutaussehend, so verfeinert und ausdrucksstark war, dass ich mir oft wünschte, ich könnte ihn meinem Vater als perfektes Modell und Typus eines alten afrikanischen Jägers mit nach Hause bringen. Auch in Geist und Auftreten war er ebenso eine Ausnahmeerscheinung in seiner Klasse. Als ich ihn gut kennenlernte und seine Sprache sprach, was mir bald gelang, fand ich in ihm den angenehmsten und sympathischsten aller Gefährten. Er liebte die Natur von ganzem Herzen und hatte sein Leben seit seiner Jugend in der afrikanischen Wildnis verbracht; er war eine wahre Fundgrube an Informationen über alles, was das wilde Leben in diesem Land betraf. Seine Reisen waren vielleicht nicht so vielfältig oder weitläufig gewesen wie die von Selous, aber seine Jagdexpeditionen in alle Teile des Landesinneren seit seinem achtzehnten Lebensjahr hatten ihm eine vertraute Kenntnis des Landes verschafft, wie sie nur wenige andere Männer besaßen. Ohne jede Erziehung außer der, die ihm das Veld und der Wald gegeben hatten, machte sich die Güte seines Wesens ständig bemerkbar, während jenes vulgäre Gehabe und jene Flegelhaftigkeit, die so oft in Reden und Taten geringerer Männer – besonders unter den Transvaal-Buren – zutage treten, völlig fehlten. Mit einem Wort: Er war einer von der Natur geschaffener Gentleman, und als solchen bereitet es mir großes Vergnügen, ihn meinen Lesern so gut ich kann mit Feder und Stift vorzustellen. Um meine Skizze zu vervollständigen, darf ich sagen, dass er etwa 5 Fuß 10 Zoll groß war, kerzengerade wie ein Pfeil, sein langer dunkelbrauner Bart und das Haar mit Grau durchsetzt, und – was am auffälligsten war – er besaß ein Paar große braune Augen, deren unergründliche Tiefe einen faszinierenden Einfluss auf jeden ausübte, der mit ihm in Kontakt kam. Ich habe niemals solche Augen gesehen, noch irgendwelche, die ihnen an Größe, Schönheit und Klarheit nahegekommen wären. Manchmal verliehen sie seinem Gesicht einen fast theatralischen Ausdruck, aber wenn sie einen direkt anblickten, sah man, dass dort nichts von einem Scharlatan oder Betrüger war, sondern nur das äußere Zeichen eines sanften und gütigen Wesens.




Von Jugend auf war sein Leben eines von packenden Abenteuern, Entbehrungen und Gefahren. Sein Vater, ein niederländischer Elefantenjäger, ließ sich mit seiner Mutter, einer Französin, in der Delagoa-Bucht nieder; hier wurde Oom Roelef geboren und verbrachte seine frühen Tage. Sein Vater unternahm jährliche Reisen von jeweils sechs Monaten in die Nachbarschaft der Zoutpansberg-, Waterberg- und Shoshong-Hügel, wo Elefanten und Flusspferde damals reichlich vorhanden waren; von den Stoßzähnen der ersteren und den Sjamboks der letzteren bestritt er seinen Lebensunterhalt. Als er vierzehn Jahre alt war, beschloss sein Vater, mit seiner Familie in die Berge des Waterbergs zu ziehen, um näher am Jagdgebiet zu sein. Kaum hatten sie sich jedoch in ihrem neuen Heim niedergelassen, als der alte Jäger an einem Fieber starb, das er sich im Vorjahr zugezogen hatte. Dies war ein schrecklicher Schlag für die arme Ehefrau, die fast mittellos in einem neuen Land und unter Eingeborenen, denen sie nicht trauen konnte, zurückblieb. Es fiel daher dem jungen Van Staden zu, zu tun, was er konnte, um sich selbst, seine Mutter und seine Schwester zu versorgen. Zu diesem Zweck stellte er sich unter die Führung eines treuen Eingeborenen, der ihn in der Kenntnis des Feldes und allen Künsten des Spurensuchers unterwies und ihn auf kurzen Ausflügen in den Busch nahe der Heimat begleitete. Da Büffel und alle größeren Antilopen damals reichlich vorhanden waren, deckte er seinen Bedarf leicht mit seinem Gewehr – er tötete die Tiere, machte „Biltong“ aus dem Fleisch und verkaufte die Häute an vorbeiziehende Händler. Mit der Zeit, als die Faszination des Sports und die Liebe zu diesem wilden und gesunden

Leben in ihm wuchsen, unternahm er seine Reisen immer weiter weg, lernte allmählich die Sprache der „Vaal Pens"-Kaffern, die das südliche Ufer des Limpopo bewohnen, und jagte allgemein in diesem Distrikt. Zwischen seinem achtzehnten und vierundzwanzigsten Lebensjahr (ausgenommen zwei Jahre im Mangwato-Territorium) besuchte er regelmäßig das „Fly"-Gebiet südlich und südwestlich des Limpopo, meist begleitet von vierzig oder fünfzig Vaal Pens, die wie er selbst von den Büffeln und den großen Breitmaulnashörnern leben mussten, die seinem Gewehr zum Opfer fielen. Einen Winter lang geriet er zufällig mit einer Menge dieser Buschmänner-Gefolgsleute in Khamas Veld, von denen fast alle durch dieses Wagnis ihr Leben verloren. Während der Nacht wurden sie von einer Gruppe der Ba'mungwato angegriffen, die sie mit ihren Assegais abschlachteten – ein Akt der Grausamkeit, den er niemals vergessen oder vergeben kann. Aber andererseits hasst jeder Niederländer Khama, und sei es nur wegen dessen Freundschaft zu den Engländern und seiner Weigerung, irgendeinem Buren die Ansiedlung in seinem Land zu erlauben. Mit sechsundzwanzig heiratete Van Staden Hertina Knell, die junge Witwe eines befreundeten Jägers, die zwei Söhne und eine Tochter in den Haushalt einbrachte und (als Ausgleich für diese Verantwortung) zwei Wagen mit einigen Ochsengespannen, einigen Pferden, Kühen usw. Die Ehe scheint eine besonders glückliche gewesen zu sein, denn obwohl sie arm wie Kirchenmäuse waren und bald mit einer großen Familie belastet wurden, hielten sie alle gut zusammen; Frau Van Staden war eine gute, hart arbeitende Ehefrau; und obwohl sie manchmal (wie man von einem berühmten Staatsmann sagte) „von der Überschwänglichkeit angeborener Wortgewalt mitgerissen wurde", war sie in Wahrheit eine sehr gutherzige Frau. Um für diese Familie zu sorgen, musste Van Staden seinen Aktionsradius erweitern und nur solche Tiere verfolgen, die ihm das meiste Geld einbrachten. Das waren natürlich Giraffen und Flusspferde, die sich, als das Land immer mehr erschlossen wurde, in die ungesunden Gebiete östlich der Lebombo-Berge zurückzogen, wo die letzten Flusspferde unglücklicherweise der harten Notwendigkeit meines Freundes und seiner Familie zum Opfer fielen. Vor zehn Jahren jedoch schränkte ein schwerer Unfall die Aktivität des armen Van Staden ein und drückte dauerhaft auf sein Gemüt. Bei einem unprovozierten Angriff eines Büffelbullen wurden vier seiner Rippen und beide Schlüsselbeine gebrochen, während die inneren Verletzungen, die er erlitt, derart waren, dass sie ihm beträchtliche Schmerzen verursachten, wann immer seine Kräfte stark beansprucht wurden.

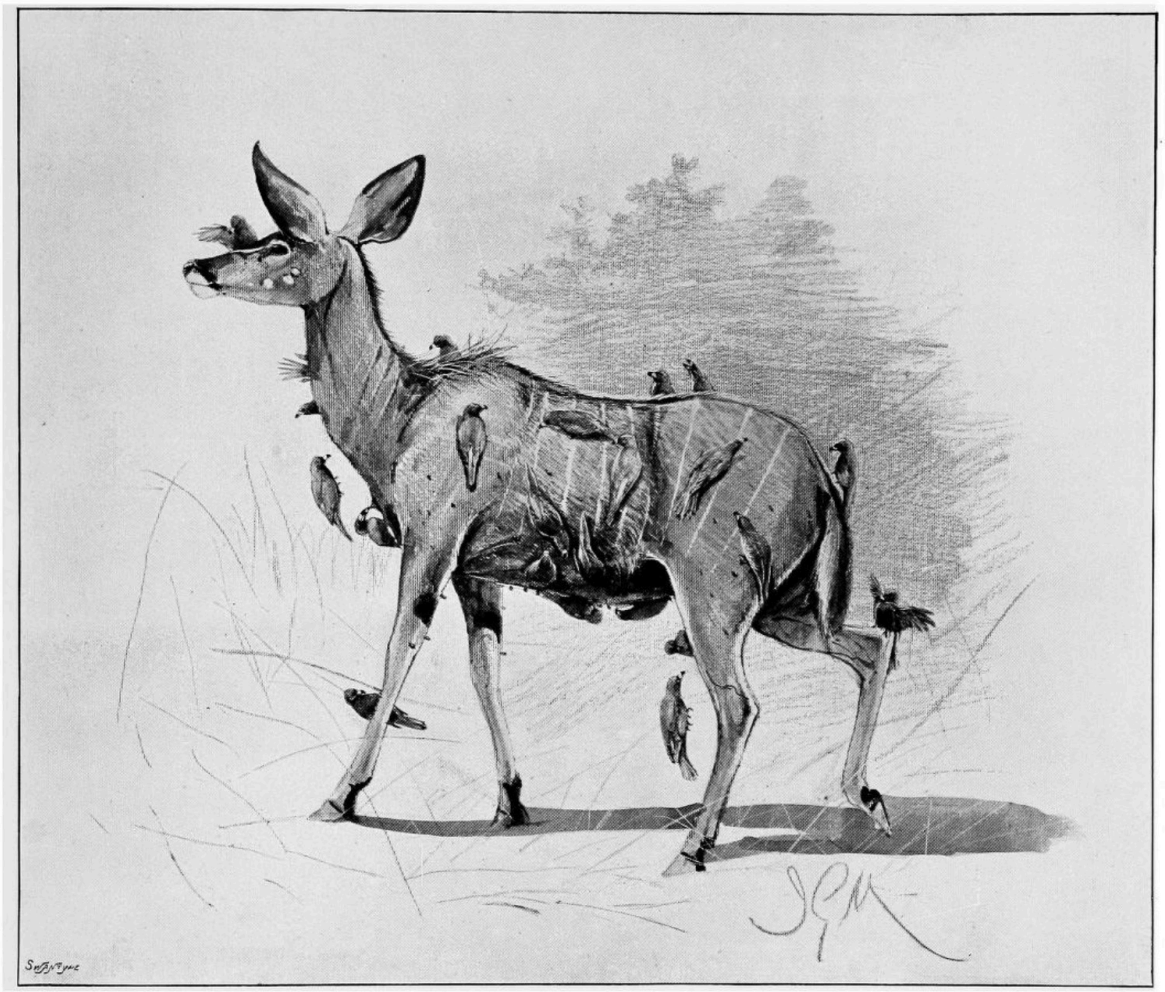


ANY SMALL ATTENTIONS THANKFULLY RECEIVED

The above is not an uncommon sight whilst trekking up country. An ox will voluntarily lie on its back and expose every portion of its body to the ministrations of its small friends.

Bei dieser Reise ins Landesinnere war mein Hauptziel, wie ich Van Staden erklärte, Skizzen und Exemplare der größeren Antilopen zu erhalten und ihre Gewohnheiten zu studieren. Er riet daher zu einer Expedition in das „Fly"-Gebiet am südöstlichen Ufer des Limpopo, unter Jägern als „Roi Rant" (Roter Hügel) bekannt, wo wir alles Gewünschte finden könnten, zusätzlich zu den Eseln, die ich mitgebracht hatte. Nach weiterer Überlegung beschlossen wir jedoch, direkt nach Ost-Maschonaland durchzuziehen, auf der Suche nach dem Breitmaulnashorn, von denen im Vorjahr zwei laut einigen Mischlingsjägern namens Boas regelmäßig an einem bestimmten Tümpel dort zum Trinken kamen. Die extreme Seltenheit des Tieres machte mich begierig darauf, wenn möglich ein Exemplar für unser Nationalmuseum zu erhalten. Auch Antilopen waren dort im Überfluss zu finden, und wahrscheinlich Büffel am Nuanetsi, wo Van Staden im Vorjahr neun getötet hatte. So waren nun unsere Pläne gefasst, und am nächsten Tag brachen wir nach Norden auf; der Wagen und das Vieh folgten der ausgetretenen Piste – einer exzellenten Straße, die direkt durch den Transvaal zum Limpopo führt –, während der alte Jäger, seine zwei Söhne (Hert und Tace) und ich in einer parallelen Linie in den felsigen Hügeln ritten; wir folgten dabei der in Südafrika üblichen Methode, wann immer für den Kochtopf gesorgt werden muss. Unsere Hoffnung war es, einen Berghirschbock (Roi Rhebuck) zu erlegen, ein hübsches und anmutiges kleines Tier, etwa wie unser englisches Reh, das jedoch eher einem kleinen Riedbock ähnelt, von dem es sich jedoch in Gewohnheit und Aktivität stark unterscheidet. Auf dem Hauptpfad nach Maschonaland trifft man heutzutage kaum noch Wild außer kleinen Duckern und Steinböckchen an, bis der Reisende etwa zwei Tage vor dem Limpopo ankommt; das Gewehr ist dort daher von wenig oder gar keinem Nutzen, da man weitaus besseren Sport mit der Flinte und einem guten Pointer haben kann. In der Regel fand ich es einfach, den Proviant mit Trappen und Frankolinen zu versorgen; wir speisten daher jeden Tag prächtig von frischem Fleisch, einer sehr wünschenswerten Ware, wenn man gänzlich im Freien lebt. Von dem Punkt aus, an dem wir zuletzt starteten, fand ich die Busch-Koritrappe (*Otis ruficrista*) reichlich vor, bis wir uns Maschonaland näherten, wo sie allmählich seltener wurde. Sie ist ein

stattliches Mitglied der Trappenfamilie, unterscheidet sich aber wesentlich in ihren Gewohnheiten von den anderen Arten; sie lebt einzelgängerisch und scheu und schleicht sich bei der ersten Erscheinung von Gefahr immer davon und versteckt sich. Sie ist zudem ein bemerkenswert auffallend schweigsamer Vogel, der selten einen Laut von sich gibt, außer einem heiseren „kirr-rack“, wenn er plötzlich aufgescheucht wird. Sein Flug ist schnell und ähnelt sehr dem der Waldschnepfe oder vielleicht noch mehr dem der Auerhenne. Er steigt schnell und ohne die bei anderen Familienmitgliedern merkliche Schwierigkeit auf und bewegt sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit davon, wobei er mal hinter Bäumen ausweicht und mal plötzliche „Kopfsprünge“ zur Erde macht, nach der außergewöhnlichen Art dieser Vogelfamilie. Als Jagdvogel ist er daher erstklassig, da er schnelles und präzises Schießen verlangt. Wenn er reichlich vorhanden ist und zusammen mit dem Schopffrankolin (*Francolinus pileatus*) und dem kleinen Grauflügelfrankolin (*Francolinus afer*) vorkommt, kann man exzellenten Sport genießen. Jeden Abend, wenn die Sonne sich dem Horizont nähert, erhebt sich die Busch-Koritrappe aus dem Gras und steigt senkrecht in die Luft bis auf eine Höhe von 100 bis 200 Fuß; dort schließt sie ihre Flügel und lässt sich kopfvoran zur Erde fallen, wobei sie die Flügel erst öffnet, um den Fall zu bremsen, wenn sie nur noch wenige Fuß vom Boden entfernt ist – eine der außergewöhnlichsten Flugleistungen, die ich je gesehen habe. Ob es eine Form von abendlicher Sonnenanbetung ist oder ein bloßes „Gute Nacht“ an den goldenen Himmelskörper, muss ich meinen Lesern zur Entscheidung überlassen. Diese eigenartige Gewohnheit der Busch-Koritrappe war für mich von großem Vorteil; denn anstatt dem Vogel meilenweit durch eintöniges „Warte-ein-Weilchen“-Gebüsch nachzustampfen und ein gelegentliches Vorstehen von „Pointer“ zu bekommen, der niemals „hielt“, fand ich es weitaus einfacher, bei Sonnenuntergang vorne auf dem Wagen zu sitzen und die genaue Position der Koritrappen nach ihrem Turmflug und dem Herabfallen zur Erde zu markieren. Wenn ich dann schnell auf sie zuging, kam ich meistens in Schussweite. In meiner Illustration der Koritrappen beim Abendspiel sind die Umrisse der verschiedenen Vogelfiguren so zu verstehen, dass sie den Flugweg eines einzelnen Exemplars bei diesen Kapriolen darstellen.



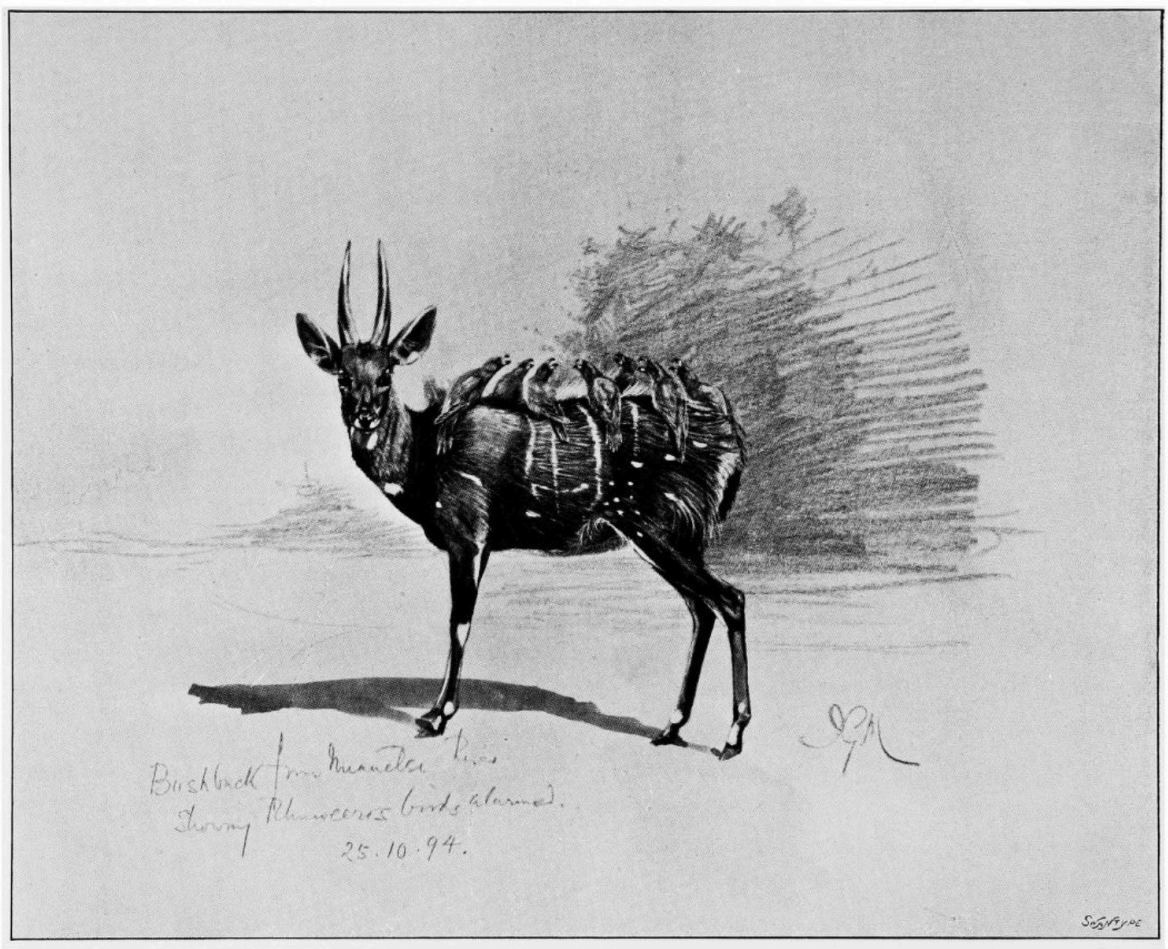
RHINOCEROS BIRDS FEEDING ON A KOODOO COW

The above attitudes are all drawn direct from nature. A party of these birds is seen relieving an animal of its pests. The bird in the air, close to the near hind-leg, is supposed to have dropped from the koodoo's quarters and will catch the fetlock in its descent, from whence it will gradually work up the body again.

Nun muss ich noch den kleinen Cornellis Van Staden erwähnen, sechs Jahre alt, der jüngste Sohn des alten Jägers; ein Miniaturbild des Vaters sowohl an Körper als auch an Geist, und ein so einnehmender kleiner Schlingel, dass ich ihn hie und da auf kurze Ausflüge in den Busch mitnahm, um nach Koritrappen zu suchen. Seine Freude war es, mit mir ohne seine „Veld-Schoens" (Schuhe) mitzukommen, in der Hoffnung, irgendeine Trophäe zurück ins Lager zu tragen; und nicht selten musste er für dieses Vergnügen mit einem Dorn im Fuß bezahlen, den er mit lautem Geplapper und vielen Grimassen anhielt, um ihn herauszuziehen. Der Schmerz war jedoch nichts im Vergleich zum Vergnügen, sich den Anweisungen seines Vaters gegen das Barfußgehen zu widersetzen, und ich war amüsiert über die Art und Weise, wie sein Vater, der ihn eher verwöhnt, versuchte, Gehorsam zu erzwingen. Er holt sein Jagdmesser hervor, schneidet einige furchteinflößend aussehende „Warte-ein-Weilchen"- und Kameldorn-Dornen von den nächsten Büschen ab, verfolgt seinen kleinen Sohn und wirft die Dornen auf dessen Pfad, wobei er ihn zwingt, darauf zu treten, bis dieser zum Lager rennt und seine Schuhe holt. Der Junge wird nun sehr vorsichtig, und da er ein scharfes Auge auf seinen Vater hat, muss dieser nur die Hand in die Tasche stecken, um nach seinem Messer zu suchen, um die Anwesenheit der Schuhe an ihrem rechten Platz sicherzustellen.

Meister Cornellis wurde bald zu meinem ständigen Begleiter beim Frühstück, wobei seine Zuneigung, wie ich bedauernd sagen muss, eher eine Vorliebe für meine Dosenkondensmilch als für mich selbst war. Dennoch bereitete er mir viel Vergnügen als charmante Illustration der drolligen kleinen Eigenheiten des niederländischen

Kinderlebens und der Entwicklung der väterlichen Jagdleidenschaft schon in diesem frühen Alter. Da er bereits dreimal im Jagdveld in Maschonaland gewesen war, kannte er bereits die Namen und die Spuren fast aller verschiedenen Tiere und der meisten Vögel; und wenn ihm etwas Neues erklärt wurde, vergaß er es nie. Eines seiner liebsten Vergnügen war es, die toten Koritrappen und Rebhühner im Schatten unter dem Wagen zu sammeln und stundenlang mit ihnen zu spielen, indem er sie mit Schnüren zu einem Ochsengespann zusammenband; er setzte sich dann auf einen großen Stein anstelle eines Wagens und tat so, als würde er sie mit seiner Flusspferdpeitsche antreiben. Seine Sprache war bei solchen Gelegenheiten seinem Alter eher voraus, denn nach dem Vorbild der Hottentotten- und Zulu-Jungen fluchte er kräftig auf seine „Ochsen“, rief jeden von ihnen beim Namen und drosch gnadenlos auf den hintersten ein, weil dieser, wie es seiner Faulheit entsprach, „Englishman“ hieß. Diese Unterhaltung variierte er zuweilen durch eine pantomimische Darstellung der Flucht seines Vaters vor dem Büffelbullen samt den begleitenden Umständen. Seine Verkörperung des Bullen war wirklich erstklassig – in seinen eigenen Augen sein Meisterwerk; und da er einen sehr geschäftstüchtigen Sinn besaß, nutzte er dies stets als Vorwand für ein kleines Douceur in Form von ein paar Teelöffeln Kondensmilch. Schließlich wurde das Büffelspiel so häufig, dass ich ihm ein Ende setzen musste, da ich sonst bald in den Zustand des laktalen Bankrotts geraten wäre.



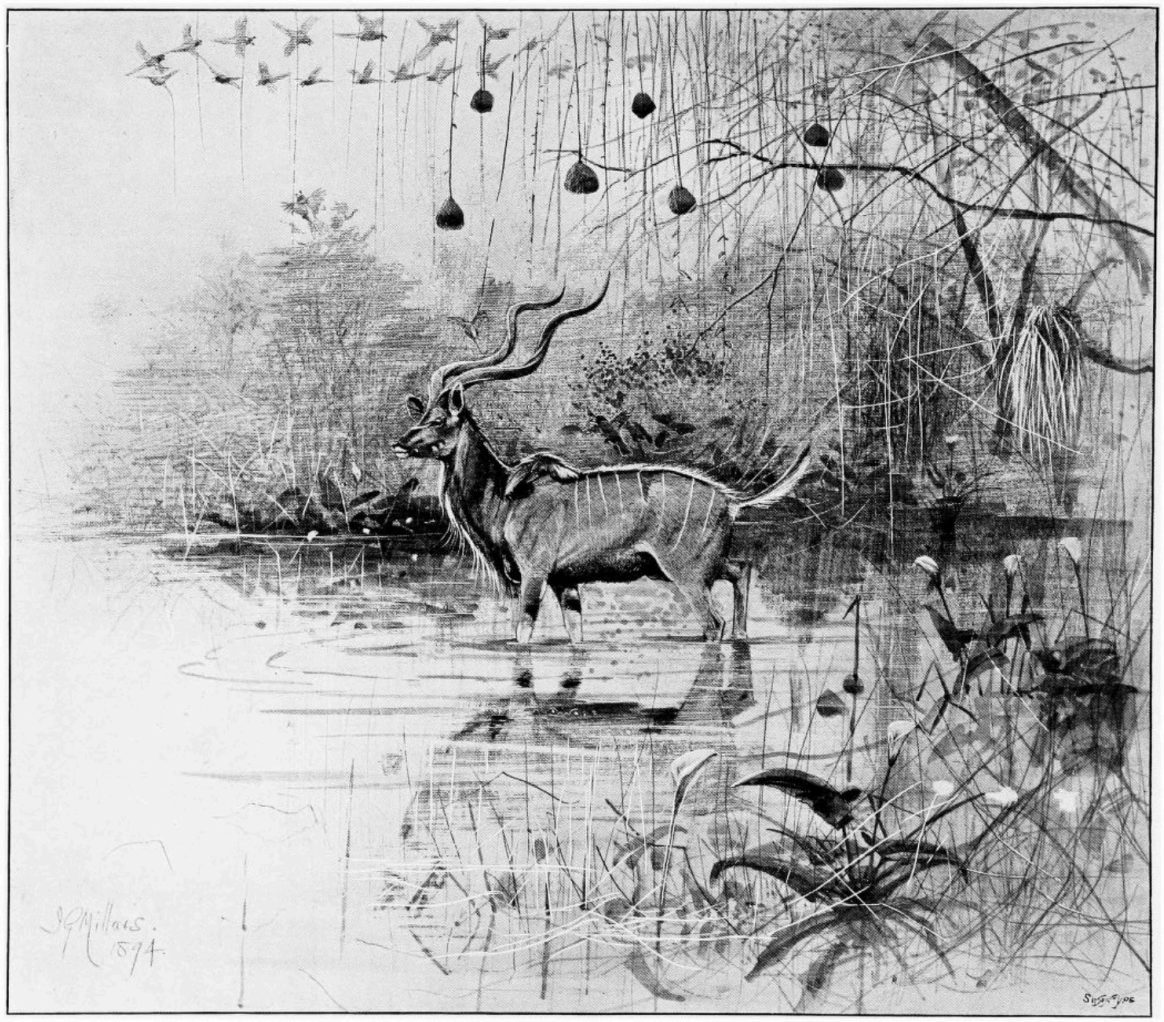

RHINOCEROS BIRDS ALARMED, AND CALLING ATTENTION TO THE OBJECT OF DANGER
The heads of the birds are held in the stiff and ungainly attitudes which I have represented.

Wir hielten nun genau nach Norden auf den Olifants River zu, in der Hoffnung, Pietersburg, die letzte Stadt im nördlichen Transvaal, in etwa zwei Wochen und das Zoutpansberg-Gebirge eine Woche später zu erreichen und den Limpopo bis zum 1. Juni zu überqueren, wenn das Klima des nördlichen Landes im Allgemeinen als gesund gilt. Jeden Tag legten wir zwei und manchmal drei Trecks zurück, was insgesamt etwa zwanzig

Meilen entsprach; und während der Wagen so dahinrollte, jagte ich meist Vögel, begleitet entweder vom alten Mann oder von Hert, den ich als angenehmen und liebenswürdigen Gefährten empfand, obwohl ich anfangs nur wenig von dem verstand, was er sagte. An einem dieser Tage (8. Mai) durchkämmten Hert (der immer sein Gewehr trug) und ich dichtes Buschwerk etwa drei Tage südlich des Olifants River, als wir auf eine beträchtliche Menge frischer Pallah-Spuren sowie auf solche von Kudu stießen, sodass wir natürlich erwarteten, auf einige der erstgenannten Tiere zu treffen; und kurz darauf, als wir einen offenen Wald aus *Rozbosjes* (Rotbusch) durchquerten, stießen wir auf ein Rudel von etwa fünfzehn Pallah-Kühen, die aufhörten zu fressen und ihre Köpfe hoben, als wir uns bis auf 100 Meter näherten. Hert stieg ab und schoss auf eine große Kuh auf der rechten Seite des Rudels, und wir sahen sofort, dass sie gut getroffen war, obwohl es einige Minuten dauerte, bis ich sie tot unter einem Baum liegen fand.

Die Pallah (*Aepyceros melampus*) ist eine der schönsten und sicherlich die anmuntigste der afrikanischen Antilopen. Ein großes Rudel dieser Böcke durch die sonnendurchfluteten Lichtungen eines tropischen Waldes galoppieren zu sehen, ist in der Tat ein Vergnügen für den Künstler wie für den Jäger. Da sie von argloser Natur sind, wenn sie nicht ständig verfolgt werden, sind sie gewöhnlich leicht zu erreichen und können entweder einzeln oder in großen Rudeln in der Nähe der größeren südafrikanischen Ströme gefunden werden. Sogar heute sind sie vom Südufer des Limpopo bis zum Sambesi recht zahlreich, wo sie von den Jägern als die am häufigsten vorkommende Bockart bezeichnet werden. Die Zahmheit des Tieres wird zudem mit zunehmender nördlicher Verbreitung weitaus ausgeprägter. Wenn man sie im Transvaal findet, wo sie nur in versprengten Rudeln existieren, sind sie weitaus scheuer und schwierig zu schießen, da sie meist bei der ersten Annäherung von Gefahr davonlaufen, ohne die Chance auf einen Schuss zu bieten.

Die Pallah liebt die Nähe großer Flüsse und ist selten in großen Rudeln fern von ihnen anzutreffen; am frühen Morgen und späten Abend kann der Jäger ziemlich sicher sein, ein oder mehrere Herden dieser Böcke zu sehen, wenn er auf der Suche nach größerem Wild ist. Am Nuanetsi fand ich sie ziemlich häufig vor, und kaum ein Tag verging, ohne dass ich eine oder mehrere sah. Zuweilen standen sie oder bewegten sich zahm umher, als verstünden sie, dass die feindselige Aufmerksamkeit des Menschen größeren Kreaturen als ihnen selbst galt. In der Tat sind sie, wenn nicht oft auf sie geschossen wird, leicht genug zu erlegen, da sie von allen Böcken am wenigsten geneigt scheinen, endgültige Flucht zu ergreifen; meist laufen sie nach dem ersten Schuss nur eine kurze Distanz und bleiben stehen, um zurückzublicken, wodurch sie dem Jäger mehrere gute Chancen hintereinander geben. Wenn sie in Rudeln vorkommen, bestehen diese gewöhnlich aus fünfzehn bis vierzig Kühen und einem alten Bock, der beim Rückzug fast immer eine Position im hinteren Teil der Herde einnimmt, während die Herde stets von einer alten und erfahrenen Kuh angeführt wird, die man vorsichtig mit aufgestellten Ohren ihren Weg wählen sieht, als wüsste sie, dass die Sicherheit ihrer Gefährten von ihrem Urteil und ihrer Besonnenheit abhängt. In meiner Skizze eines ziehenden Rudels sieht man die relativen Positionen der Tiere und die gedrängte Form, in der die Kühe in der Mitte laufen. Junge Männchen finden sich gewöhnlich einzeln oder in kleinen Gruppen von sechs oder sieben Tieren. Die Pallah variiert in Ost-, Zentral-, Südost- und Westafrika so sehr in Größe und sogar in der Farbe, dass die Bewohner jedes Distrikts, obwohl es sich eigentlich um dasselbe Tier handelt, als unterschiedliche Arten angesehen werden.



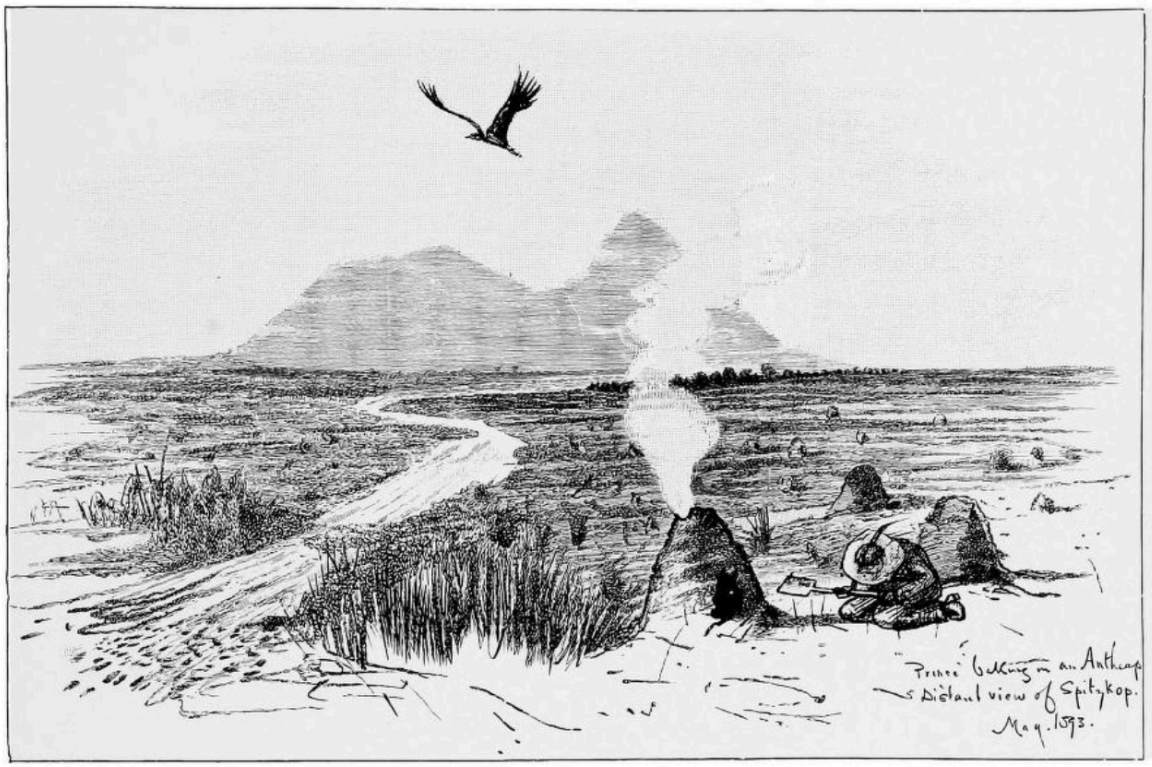
FINAL ALARM AND DEMONSTRATION OF A PARTY OF RHINOCEROS BIRDS BEFORE LEAVING AN ANIMAL

The small flock of birds are represented flying from the back of a koodoo bull and circling in the air above it.

Die Antilope erreicht ihre stattlichste Größe und Gehörnbildung in der Nähe des Kilimandscharo in Nordostafrika und die kleinste in Njassaland, wo sie kürzlich von Konsul Johnson beschrieben wurde; ein sehr hübsches kleines Gehörn aus letzterem Land ist ausgestopft in unserem Naturhistorischen Museum in South Kensington ausgestellt. Möglicherweise können die allerbesten Pallah-Gehörne, die am Südufer des Limpopo erlegt wurden, günstig mit denen aus dem Massailand verglichen werden; aber in der Regel sind sie weit unterlegen, und ich habe den Eindruck, dass jedes Jahr eine Verschlechterung der Hörner der südlichen Form bringt. Unter etwa 150 Gehörnen sah ich nur ein einziges wirklich erstklassiges Paar auf den Wagen der Niederländer. Diese Zunahme der Größe der Pallah-Köpfe in ihrem äußersten nördlichen Verbreitungsgebiet ist sehr bemerkenswert; denn in der Regel tendiert das Tier sowohl im südlichen als auch im zentralen Afrika dazu, in Körper und Horn kleiner zu werden, je höhere Breitengrade erreicht werden. Der Unterschied ist bei den prächtigen Pferde- und Rappenantilopen kaum merklich, aber im Fall des Kudu, des Riedbocks, des Buschbocks, des Springbocks, der Elenantilope, des Wasserbocks und des Spießbocks ist er sicherlich höchst ausgeprägt. Im Durchschnitt sind die Köpfe von Kudubullen, die im Transvaal und früher in der alten Kolonie erlegt wurden, sicherlich prächtiger als die derselben Art in Maschonaland, während die Hörner von Individuen, die in letzterem Land erlegt wurden, jene aus Somaliland und Abyssinien übertreffen. Der Riedbock des Transvaal ist weit stattlicher als jeder, der nördlich in Westafrika gefunden wird, ebenso wie der Wasserbock. Der Spießbock und die Elenantilope werden in der Kalahari prächtiger als in anderen Teilen Afrikas, während die Springböcke der Kalahari, des Ovampolandes und des Transvaals im

Vergleich zu denen der Karoo in der Kapkolonie klein sind. Die Pallah scheint also, nachdem sie in Njassaland fast zu einem Zwerg geschrumpft war, in ihrer ostafrikanischen Heimat doppelte Stärke gewonnen zu haben und ein viel stattlicheres Tier geworden zu sein als ihr südafrikanischer Verwandter. Dies ist umso kurioser, als der Kudu, dessen Nahrung und allgemeine Bedürfnisse fast exakt gleich sind, keinen Unterschied außer der allgemeinen Verschlechterung nach Norden hin zeigt.

Hert und ich weideten die tote Pallah bald aus; und nachdem wir sie zerlegt hatten, zogen wir zum vereinbarten Rastplatz weiter, den wir erreichten, als „Tante“, wie wir Oom Roelefs Frau nannten, gerade ihren köstlichen Kaffee fertig hatte. Fast alle Europäer und Menschen aus der Neuen Welt, die ein Leben im Freien führen, trinken reichlich Kaffee, aber die niederländischen Buren übertreffen in dieser Hinsicht alle, denn selbst wenn sie sesshaft in ihren Häusern sind, wird Kaffee gewöhnlich alle zwei Stunden serviert; und da von jedem Besucher erwartet wird, dass er davon kostet, ob er will oder nicht, wird der Brauch ziemlich anstrengend, wenn man von einem Haus zum nächsten in rascher Folge geführt wird. Die Buren sind jedoch Experten in der Kunst der Kaffeezubereitung. Sie kaufen nur die besten Bohnen, rösten und mahlen sie jeden Tag frisch und erzeugen ein Gebräu, das sich sehr von dem unterscheidet, das Engländern zu Hause allzu oft angeboten wird.

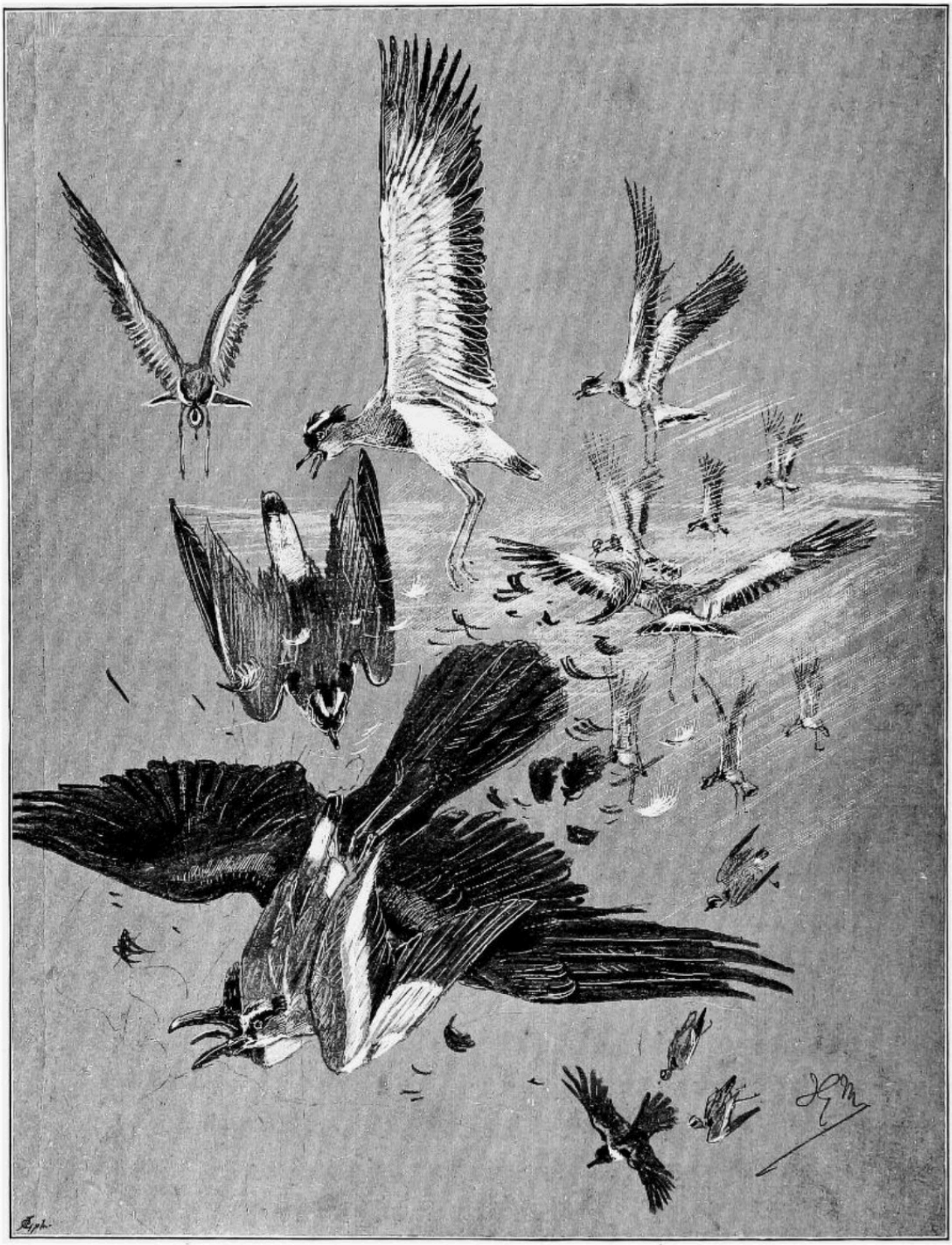



Am folgenden Tag stießen wir auf den Olifants River an seinem Zusammenfluss mit dem Elands River, und die Heuschrecken kamen dicker als je zuvor herab, als wir für die Nacht am hohen Ufer über diesem schönen Strom lagerten. Sie hatten bereits große Verwüstungen auf den Weiden angerichtet; weite Strecken des Veld sahen aus, als wären sie mit einer Sense kurz abgemäht worden. Im Fluss stiegen die Fische in alle Richtungen nach ihnen; und da wir Angelzeug dabei hatten, hatten Piet Landsberg und ich bald die zwei Peitschenstöcke klargemacht, um unser Glück zu versuchen. In kurzer Zeit hatten wir etwa zwei Dutzend Gelbfische gefangen, im Durchschnitt etwa 3/4 lb schwer, und ein oder zwei der kuriosen Bartwelse, eine träge, schwere Kreatur, die kaum Gegenwehr leistete. Beide Fische wären ein exzellentes Essen, wenn sie es einem nur erlauben würden, sie zu genießen; aber ihre Gräten sind so zahlreich und so scharf, dass selbst ein Hai es sich zweimal überlegen würde, sie ein zweites Mal anzugehen. Nicht so jedoch die

Aale, die diesen Fluss bevölkern. Sie sind nicht nur jenen in unserem eigenen Land weit überlegen – gebraten erinnern sie an den köstlichen Geschmack der Seezunge –, sondern sie sind vom kulinarischen Standpunkt aus bei weitem die besten Süßwasserfische hier. Nach Sonnenuntergang zündeten wir die großen Bäume am Ufer oben an und saßen und fischten bei ihrem Licht mit Handleinen nach den Aalen, von denen die längsten 5 und 6 lbs wogen. Unnötig zu sagen, wie sehr wir sie nach dem täglichen Rebhuhn und der Koritrappe genossen. Hert brachte am Abend zwei Pallahs herein, einen alten Bock und eine Kuh; und Tace einen jungen Bock.

1. Mai.—Zogen am Olifants entlang weiter, wo wir reichlich Pallah-Spuren fanden. Tace erlegte einen weiteren jungen Bock; und am Abend wurde noch einer vom alten Mann erbeutet, mit dem ich ritt, als Strafe für seine Zahmheit, die es uns erlaubte, uns bis auf vierzig Meter zu nähern. Da nun so viele Böcke zur Verfügung stehen, sind die Niederländer damit beschäftigt, „Biltong" aus dem Fleisch zu machen; sie schneiden es in große Streifen, rollen es in grobem Salz und hängen es zum Trocknen in die Bäume. Auf der Reise wird das Fleisch abgenommen und bei jedem Halt wieder aufgehängt, bis es gründlich trocken ist. Sah viele Wiedehopfe und zwei Arten von Nashornvögeln, von den Niederländern „Bosjes Craw" (Buschkrähe) genannt.

2. Mai.—Erlegte drei Busch-Koritrappen und fünf Fasanen (?). Der braune Rotkehlfrankolin (*Pternistis swainsonii*), oder Fasan, wie die Niederländer ihn nennen, ist hier sehr häufig – tatsächlich die häufigste Art von hier nördlich bis Gong an der Grenze des Matabelelandes, obwohl er östlich davon bemerkenswert selten war. Er liebt die Wassernähe, wo er fast immer in kleinen Ketten von vier bis acht Tieren gefunden wird. Die Zeit, ihn zu finden, ist der frühe Morgen; denn die Vögel sind dann zahm damit beschäftigt, an allen kahlen Stellen zu scharren und zu fressen, die sie finden können, wie etwa an alten Rastplätzen und Viehkraals. Beim ersten Alarm schrecken sie auf und rennen wie Jagdfasane zum nächsten Busch, wonach sie eine kurze Strecke fliegen, bevor sie sich schließlich niederlassen, um ihre Kräfte zu sammeln. Wenn man sich ihnen dann plötzlich mit einem Pointer nähert, werden sie verwirrt und drücken sich gut auf den Boden, sodass sie eine leichte Beute für den Jäger auf der Suche nach Federwild werden. Wenn man ihnen jedoch Zeit gibt, sich wieder zusammenzufinden, neigen sie gewöhnlich dazu wegzurennen und im dichten Busch zu verschwinden. Am frühen Morgen stößt dieser Frankolin ein so kontinuierliches Kreischen aus, dass sein Aufenthaltsort nicht schwer zu „lokalisieren" ist, wie der Yankee sagt; und da die Nähe von Wasser für Camper ebenso attraktiv ist wie für sie, sind sie diejenigen Frankoline, die am häufigsten den Topf des Jägers zieren, wo kein großes Wild zu finden ist. Die Läufe der alten Männchen sind mit höchst furchtbaren Spornen bewehrt, die zweifellos bei vielen dieser Art die Todesursache während der Frühjahrskämpfe sind, an denen alle Rebhühner, Waldhühner und Frankoline teilnehmen.



KITWITJIES ATTACKING A WHITE-NECKED CROW

The plovers in the background are in their usual attitude of hovering in the air with their legs hanging downwards.

1. Mai.—Wir näherten uns nun der Gebirgskette, hinter der Pietersburg liegt und die eigentlich eine Fortsetzung des Zoutpansberg-Zuges ist.

Es ist interessant, den verschiedenen Geräuschen zu lauschen, die den nahenden Tag in Südafrika ankündigen, während man wach in seinem bequemen Bett aus Karossen oben auf dem Wagen liegt. Der sprichwörtliche Gockel hat den ersten Einsatz aus dem Verschlag unter dem Wagen des Niederländers; aber es ist nur ein schwacher Versuch von Munterkeit seinerseits. Er ist anscheinend zu früh aufgewacht, denn es ist noch stockfinster und es scheint nichts diesen Aufdrängen seiner Meinung zu rechtfertigen,

dass es Zeit zum Aufstehen sei. Sein Instinkt ist jedoch unfehlbar: Seine Rufe werden sowohl lauter als auch häufiger, und nun sieht man die ersten schwachen Farbschimmer am Rande des östlichen Himmels stehlen. Teenie gähnt laut unter dem Wagen hervor, und bald hören wir ihn rufen: „Steh auf, Gentleman, und geh nach den Ochsen sehen. Pompoon! Pompoon! Pompoon! Steh auf und mach Feuer!“ Dann kommt die Stimme des alten Mannes, der sein Morgengebet singt. Es war gewöhnlich ein gregorianischer Gesang, nicht besonders schön und auch nicht verbessert durch die zitternde Stimme, mit der er ihn vortrug, aber er hatte ein Aroma alter Zeiten an sich, das gut mit der Hingabe des Sängers harmonierte und ein winziges Jota Romantik zu einem Leben hinzuzufügen schien, das ohnehin gänzlich romantisch war. Manchmal versuchte er zu dieser frühen Stunde, seine schlummernde Familie zu einem angemessenen Sinn für Pflicht und Musik zu wecken, aber mit so geringem Erfolg, dass er gewöhnlich Vorsänger und Gemeinde in einer Person sein musste.

Hier, in dem Makatese-Dorf, in dem ich schreibe, habe ich eine gute Sicht auf die Madenhacker (Nashornvögel), die auf einem Ochsen fressen. Sie waren so zahm, dass sie mir erlaubten, mich bis auf dreißig Meter zu nähern, wo ich eine Stunde lang saß und mit Hilfe eines Teleskops viele Skizzen von ihnen machte. Diese Vögel und der Honiganzeiger sind die kuriosesten aller gefiederten Stämme, mit denen der Reisende in Südafrika in Berührung kommt – jeder auf seine Weise eines der Wunder der Schöpfung. Da ich gerade von ihnen spreche, möchte ich ein paar Notizen aus persönlicher Beobachtung über den Madenhacker (oder „Rhinaster Vogel“, wie er von den Niederländern genannt wird) hinzufügen, der meiner Meinung nach der interessanteste Vogel ist, den ich je gesehen habe. In der Größe entspricht er etwa unserem gewöhnlichen Star, dem er auch in seinen Gewohnheiten in gewissem Maße ähnelt; er liebt es, auf dem Rücken von Tieren zu rasten und sie von den Zecken zu befreien, die die meisten Kreaturen, ob zahm oder wild, im Buschland befallen. Um ihn bei diesen Beutezügen nach Insekten zu unterstützen, hat die Natur den Vogel mit einem Schwanz aus hornigen Federn zum Abstützen und mit Krallen von so außerordentlicher Stärke und Schärfe ausgestattet, dass er sich sicher festklammern kann, während er akrobatische Kunststücke vollführt, deren Zeuge zu sein höchst amüsant ist. Die Greifkraft der Krallen ist, wie ich aus Erfahrung fand, so groß, dass, wenn ein toter Vogel, der steif geworden war, auf den Rücken oder die Seiten eines Ochsen geworfen wurde, sodass die Füße die Haut des Tieres berührten, die Krallen sofort fest hielten und nicht leicht herausgezogen werden konnten. Es ist höchst interessant zu beobachten, wie eine Gruppe dieser Vögel sich auf dem Körper eines Pferdes oder Ochsen bewegt und jeden Teil seiner Haut absucht, während sie auf lebhafteste Weise darüber laufen oder hüpfen. Auf die Gefahr hin, beschuldigt zu werden, Seemannsgarn zu erzählen, muss ich die Tatsache feststellen, dass sie ebenso gut rückwärts wie vorwärts hüpfen können, und oft machen sie weite Sprünge abwärts von der Schulter zum Vorderbein oder an der Seite des Tieres hinunter, an dessen Fell sie gerade arbeiten. Es ist für sie völlig unerheblich, wie oder in welcher Richtung sie sich bewegen: Sie sind ständig am Hüpfen und scheinen fast fähig zu sein, sich mit den sprichwörtlichen Augenlidern festzuhalten. Bei wilden Tieren widmen sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Nashorn, dem Kapbüffel, der Rappenantilope und dem Warzenschwein; unter den Haustieren sind Pferde und Ochsen ihre liebsten Futterplätze. Kaum sind Ihre Ochsen ausgespannt, späht eine Gruppe dieser interessanten Vögel sie aus und setzt sich auf die benachbarten Bäume, bis die Tiere getränkt wurden und sich zum stetigen Grasen niedergelassen haben. Dann steigen sie in die Luft auf, und nachdem sie ein- oder zweimal im Kreis über einem vielversprechend aussehenden Ochsen geflogen sind, lassen sie sich in einer Reihe entlang seines Rückgrats nieder, wo sie einen Moment oder zwei unbeweglich sitzen, um zu sehen, ob bei ihrer kommenden Mahlzeit eine Störung zu befürchten ist. Die ganze Gruppe macht sich dann an die Arbeit und durchkämmt den gesamten Körper des Tieres – ein Vorgang, den letzteres sichtlich zu schätzen scheint, denn es ist kein ungewöhnlicher Anblick, einen

Ochsen flach auf dem Boden ausgestreckt liegen zu sehen, wie er jeden Teil seines Körpers ihren Behandlungen aussetzt. Wenn sie bei einem Tier alles geholt haben, was sie können, ziehen sie zum nächsten weiter und wiederholen den Prozess, bis ihr Appetit gestillt ist. Alte Jäger rühmen ihre Dankbarkeit für diese Festmahle und erklären, dass, wenn ein Nashorn- oder Büffelbulle diese Besucher „zu Gast" hat, bei der Annäherung an die Beute größte Vorsicht walten muss, da die Vögel wunderbar schnell darin sind, die Anwesenheit eines Menschen zu bemerken, selbst auf beträchtliche Entfernung; und in dem Moment, in dem sie ihn sehen, kreischen sie einen Alarm aus, und das Tier stürmt davon. Nicht so jedoch, wenn sie an Haustieren beschäftigt sind. Da sie wissen, dass diese vor jedem Angriff sicher sind, denken sie nur an sich selbst und unterlassen das „Fluchen", bis der Eindringling auf dreißig oder vierzig Meter heran ist. Um ein Beispiel für ihre Zahmheit bei Gelegenheit zu geben: An dem Tag, an dem wir den Bubye River verließen, ließ sich ein Madenhacker auf „Brenkes" Rücken nieder, gerade als wir aufbrachen. Ich ritt „Spotty", mein anderes Basuto-Pony, und trieb „Jimmy" und „Brenke" vor mir her. Als wir das Ufer hinunterzogen, um das weite sandige Flussbett zu überqueren, dachte ich, der Vogel würde wegfliegen; aber nicht im Geringsten; er war bei „Brenke" offensichtlich auf eine Goldader gestoßen und war entschlossen, das Beste daraus zu machen. So saß er dort auf dem Rücken des Ponys, während dieses vor mir her trottete, und zeigte keinerlei Furcht, obwohl er mehrmals nur fünf Meter von mir entfernt war. Schließlich wurde ihm „Brenkes" Tempo zu lebhaft, woraufhin er über unsere Köpfe hinweg zurück zum Bubye flog, um sich den Gefährten anzuschließen, die er zurückgelassen hatte.

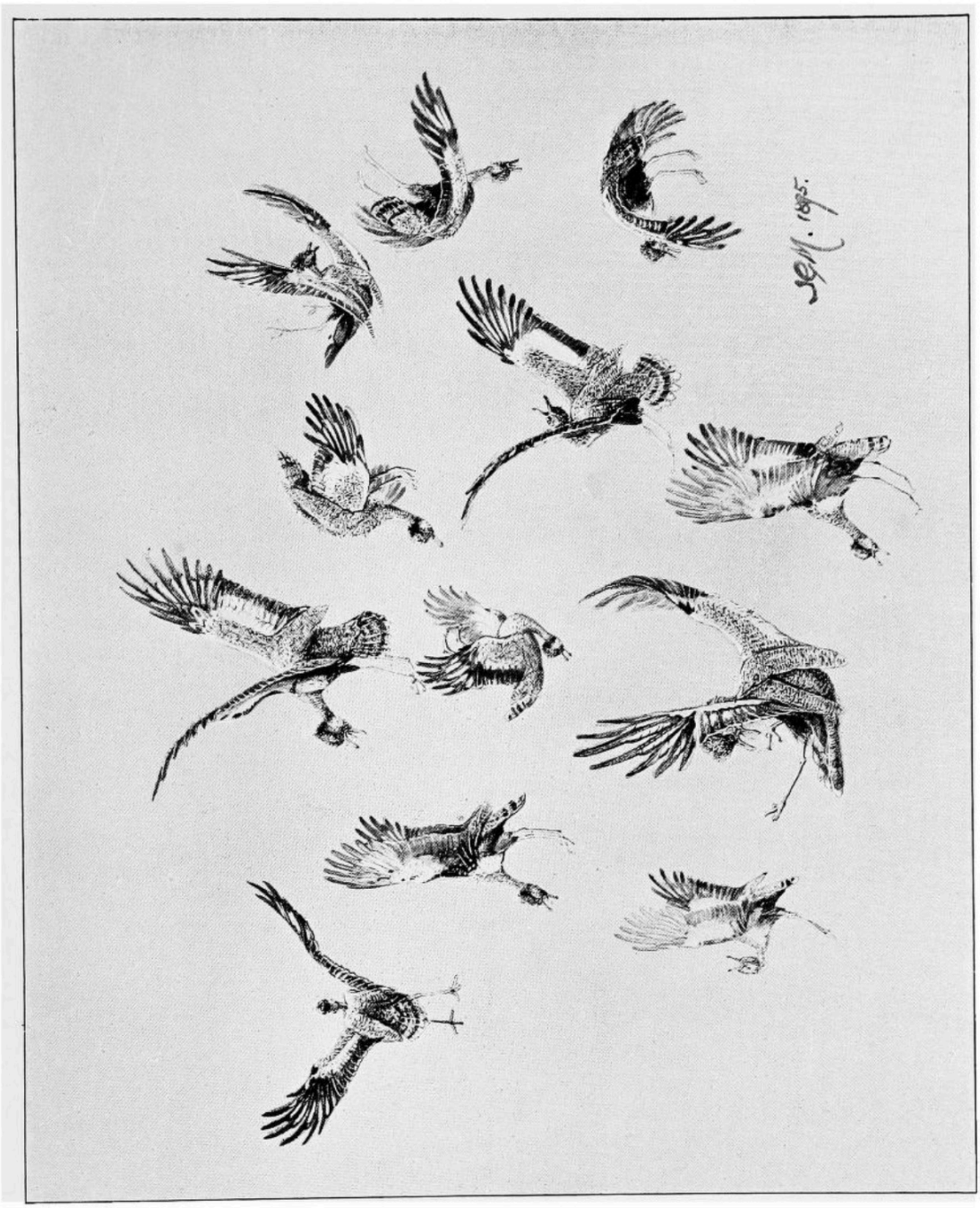
BUSTARD FROM PIETERSBERG FLATS

Der Flug des Madenhackers ähnelt stark dem unserer heimischen Wacholderdrossel, und sein Alarmruf (ein rasselndes Schimpfen) ist fast exakt wie der des gewöhnlichen Stars, wenn sein Nest ausgeraubt wird. Alle Vögel stoßen ihn gemeinsam aus, wenn sie ein Tier vor herannahender Gefahr warnen wollen, wobei sie in einer Reihe auf seinem Rücken sitzen und ihre Hälse nach oben strecken, bevor sie den Flug antreten, wie in meiner Skizze gezeigt. Dann geht es los; nicht alle zusammen, sondern einer nach dem anderen in einer Kette, und nachdem sie etwa zwanzig Meter in die Luft direkt über ihrem vierbeinigen Freund aufgestiegen sind, beginnen sie eine Reihe von Kreisbewegungen, begleitet von lautem Geschrei, das niemals verfehlt, dessen Aufmerksamkeit zu erregen. Ich habe diese Vorstellung nur einmal selbst an einem wilden Tier gesehen, und das aus zu großer Entfernung, um die Wirkung auf das Tier zu beurteilen, das sie zu alarmieren versuchten; es war eine Rappenantilope, und sie flogen fast sofort weg, nachdem sie sich auf ihrem Rücken niedergelassen hatten.

1. Mai, Sonntag.—Es ist ein echtes Vergnügen, am Ende jeder Woche einen Ruhetag zu haben; denn das ständige Trecken durch uninteressantes Land wird im Extremen ermüdend und eintönig. Oom Roelef hält einen Gottesdienst mit seiner Familie und den Landsbergs ab, in dem der „Old Hundredth“ inmitten langer gregorianischer Gesänge eine prominente Rolle spielt. Mir selbst behagt das nicht, daher verbringe ich den Tag meist mit Skizzieren, Schreiben und dem Präparieren von Exemplaren von Jagdvögeln. Viele Makatese kommen, um Mais, Hühner und

> Kaffernkorn gegen Salz einzutauschen. In der Regel haben die Männer und Jungen angenehme, gutmütige Gesichter; aber die Frauen sind schlichtweg hässlich. Prince ist großartig im Tauschen und genießt das Feilschen mit ihnen sichtlich. Er verbringt den halben Tag auf diese Weise, denn Zeit spielt für einen Kaffern keine Rolle, und groß ist seine Freude, wenn er bei einem Handel den Sieg davongetragen hat – was ihm allerdings im Umgang mit den alten Frauen selten gelingt. Merke: Wenn eine einheimische Frau weggeht und über dich und deine Ungerechtigkeit flucht, kannst du sicher sein, dass du ein faires und ehrliches Geschäft mit ihr gemacht hast; wenn sie jedoch schnell geht, ohne zu starken Worten zu greifen, kannst du ebenso sicher sein, dass sie dich übers Ohr gehauen hat.

Es gibt hier viele Schildraben. Während des Tages kommen sie in Gruppen und suchen die große Ebene des Buschvelds ab, wobei sie am Abend in einer Kette zurück zum Zoutpansberg-Gebirge ziehen, wo sie nachts rasten. „Tante“ (Oom Roelefs Frau) baut wunderbare Öfen, indem sie Löcher in das Flussufer gräbt, um darin ihr Brot zu backen. Sie ist eine gute alte Seele und schickt einen Teil von allem, was sie herstellt, zu meinem Wagen hinüber. Die niederländische Kochkunst verträgt sich jedoch, gelinde gesagt, kaum mit englischen Mägen, und wie hungrig ich auch sein mag, es fällt mir unmöglich, ihre Kompositionen zu genießen. Das Fett und der Talg, mit denen sie reichlich durchsetzt sind, sind in einem heißen Klima besonders unangenehm, und die Gerichte, die sie herüberschickt, werden nicht appetitlicher dadurch, dass sie beim Transport von ihren Wagen zu meinem eigenen abkühlen. Dennoch wäre es fatal für meine Freundschaft mit Oom und seiner Frau, wenn ich ihre dargebotenen Geschenke ablehnen würde; also nehme ich sie entgegen, wie es von mir erwartet wird, mit jeder Äußerung des Entzückens, wobei ich die ganze Zeit fühle, was für ein jämmerlicher Heuchler ich bin und wie schockiert die alte Dame wäre, wenn sie wüsste, was aus ihren Geschenken wurde! Meine niederländischen Gefährten wiederum hassen die gegrillten Rebhühner und Koritrappen, die ich selbst koche, und bezeichnen sie als „rohes Fleisch“. Laut Teenie hat Maismehl eine fabelhafte fettmachende Wirkung auf Hunde, wie der fettleibige Zustand meiner beiden Pointer zeigt, obwohl sie im regelmäßigen Einsatz sind; aber ich vermute eher, dass die Rundlichkeit meiner Hunde auf ein anderes Futter zurückzuführen ist, das ich aus Rücksicht auf ihn und seine Freunde lieber nicht erwähne.



EXTRAORDINARY ATTITUDES OF A BUSTARD FROM PIETERSBERG HIGH VELDT

1. Mai.—Wir haben nun Pietersburg, die letzte Stadt im Transvaal, hinter uns gelassen und befinden uns wieder auf dem Highveld, wo die Nächte bitterkalt sind. Das Land ist mehr oder weniger kahl von Buschwerk, und die Ameisenhaufen werden mit unserem Vorankommen nach Norden allmählich größer. Vor zwei Tagen haben wir die De Mervelles, die Basadanotes und Daniel Erasmus eingeholt, die zu den wenigen niederländischen Jägern gehören, die heutzutage noch jedes Jahr vom Transvaal in die nördlichen Jagdgebiete ziehen; denn jetzt, wo die Elefanten fast verschwunden sind, bietet die Jagd nur noch eine kärgliche und unsichere Existenzgrundlage, und all diese armen Kerle sind, wie Van Staden, am Rande des Bettelstabs. Sie haben die Lungenseuche unter ihren Ochsen, daher lagern wir nicht in ihrer Nähe, obwohl sie mit uns bis zum Limpopo reisen. Heute Morgen ritt Hert (Ooms zweiter Stiefsohn) hinüber, um sich von seinem liebsten Mädchen zu verabschieden, der Tochter eines Jägers, die nun kurz davor steht, zu einer Jagd im „Roi Rant“ aufzubrechen. Er ist gerade zurückgekehrt und sagt, dass jeder Wagen weiter vorne umkehren müsse, wegen Ärger mit dem Basuto-Häuptling „Magato“, der eine Festung an der Spitze des Zoutpansbergs besetzt hält, unter der alle

passieren müssen; aber ich vermute stark, dass dies nur ein Manöver von Herrn Hert ist, um mich zur Umkehr und zum Zug in den Roi Rant zu bewegen. Ich habe ihn offen damit konfrontiert, was ein Lachen auf seine Kosten auslöste.

Der kleine Cornellis lässt es sich immer noch nicht nehmen, mich beim mittäglichen Ausspannen zu besuchen, wobei er meist irgendein totes Tier mitbringt, das mehr oder weniger verwest ist und das er liebevoll unter seinem Arm drückt; außerdem wird er gewöhnlich von einem undefinierbaren Terrier von fragwürdiger Seriosität begleitet. Er ist wieder hinter meiner Kondensmilch her und bemüht sich so sehr darum, indem er mir lange Geschichten erzählt, von denen ich kaum ein Wort verstehe, dass ich ihm sein gewohntes Leckerli selten verweigere. Die Vögel, die an meinem Wagen hängen, zu kulinarischen oder wissenschaftlichen Zwecken, sind eine nie versiegende Quelle des Entzückens für ihn, und es ist nicht leicht, sie außerhalb seiner Reichweite zu halten, wenn sein Herz an irgendeiner Ergänzung für sein eingebildetes Ochsengespann hängt. Da er nun eine große Keksdose als Wagen hat und sie mit unheilvollem Geschrei hinter sich herzieht, bin ich zur Selbstverteidigung gezwungen, ihm etwas zum Spielen zu geben; also reiche ich ihm eine Koritrappe, die einen Hinterochsen in seinem Gespann darstellen soll, woraufhin er sich ruhig auf seinen Wagen setzt, die Peitsche in der Hand, und sie „Englishman“ nennend, dazu übergeht, sie zu verprügeln, bis keine Federn mehr übrig sind.

Prince hat nun gelernt, einigermaßen gut zu backen, und benutzt Ameisenhaufen als seine Öfen. Ich füge eine Skizze von ihm bei, wie er einen dieser natürlichen Backöfen baut.

Ich habe Gentleman heute ein Paar Stiefel gegeben, da er sagte, seine Füße seien durch Sandrisse so wund, dass er nicht laufen könne. Sein Stolz auf seine neueste Erwerbung ist höchst bemerkenswert und interessant, und sein Hochgefühl ist so groß, dass er sie – da er sie für zu wertvoll hält, um sie an den Körperteil zu ziehen, für den sie ursprünglich gedacht waren – auf die kuriose Weise trägt, die in meiner Skizze gezeigt wird (siehe S. 71).

Ich sehe nun ein, dass dies eher töricht von meiner Seite war, denn seit meinem Geschenk an Gentleman bemerke ich, dass sowohl Office als auch Pompoon von einem leichten Hinken befallen sind, das bei meiner Annäherung zu einer regelrechten Lahmheit wird. Da sich jedoch noch keiner von beiden beschwert hat und wir nicht durch dorniges Buschwerk reisen, werde ich ein paar Tage warten und sehen, wie sich die Symptome entwickeln.

Es ist durchaus zutreffend, dass es an der Front Unruhen gibt. Magato hat seine Nachbarn schikaniert, die als schwache, friedfertige Leute gelten, und der niederländische Kommandant des Distrikts macht seine Runde, um alle jungen Niederländer einzuziehen, derer er habhaft werden kann, um eine Truppe aufzustellen und die Dinge zu ordnen.

Doch die jungen Männer haben keine Lust auf diese Aufgabe und machen sich in alle Richtungen aus dem Staub. Hert und Tace haben große Angst, gefasst und zum Kämpfen mitgenommen zu werden, und können von nichts anderem mehr sprechen. Sie tun daher alles in ihrer Macht Stehende, um den alten Mann dazu zu bewegen, mich zu verlassen und in den Roi Rant zu ziehen. Das ist ein großes Ärgernis, denn sollte er gehen, hätte ich einige Schwierigkeiten, in Maschonaland einen ordentlichen Jäger zu finden, der das Gelände kennt; aber da es nicht ratsam wäre, sie meine Gedanken lesen zu lassen, behandle ich die Frage ihres Gehens oder Bleibens so, als wäre sie mir völlig gleichgültig. Und nun sehe ich, dass ich in dem alten Mann einen guten Freund habe, der zu mir halten wird, ganz gleich, was die Jungen sagen mögen.

1. Mai.—Gestern war ich erfreut, einige Vaal-Koritrappen ganz in der Nähe der Wagen in hohem Gras rufen zu hören, und da wir seit drei Tagen keinerlei Fleisch mehr hatten, war ich bestrebt, ein Paar zu erlegen. Nachdem ich mit dem Pointer das gesamte Gelände in der unmittelbaren Nachbarschaft der Rufe sorgfältig abgesucht hatte, rührte sich kein Geflügel außer einer alten Schildrabe, die aus dem Gras aufstieg und sich krächzend auf einen Ameisenhaufen setzte. Das war sehr überraschend, da ich wusste, dass der Pointer, ein guter Hund, die Vögel nicht hätte übersehen können, wären sie dort gewesen. Kaum hatte ich mein Gewehr wieder auf den Wagen gelegt, erklang das „Kirr-rack“ der männlichen Vaal-Koritrappe lautstark aus dem Gras, keine 300 Yards entfernt.

Diesmal wartete ich darauf, dass der Kopf des Vogels über dem Gras erschien, da ich glaubte, die Stelle exakt markiert zu haben; doch kein solcher Kopf verriet sich. Dennoch, sicher, dass die Vögel dort waren, ging ich direkt auf die Stelle zu, woraufhin erneut nur die alte Schildrabe aufstieg. Erstaunt über mein Versagen und ohne im Traum daran zu denken, dass ich von einer Rabe getäuscht werden könnte, setzte ich mich auf einen Ameisenhaufen, um nachzudenken, und dort sah ich den alten Schurken auf dem Rücken eines der Ochsen hocken und hörte ihn krächzen – in exakter Nachahmung des Rufes der Koritrappe. Die Schildrabe ist die „Nebelkrähe“ Südafrikas – ein drolliger und gerissener Schelm, dem man leicht beibringen kann, die Töne anderer Vögel anzunehmen; doch im wilden Zustand erlernen sie diesen Trick selten. Wie mich diese alte Rabe heute an der Nase herumgeführt hat, werde ich so schnell nicht vergessen, obwohl ich gestehen muss, dass ich ihm die Mühe meiner Jagd verzieh, als ich seiner Darbietung lauschte, so vollkommen war die Nachahmung. Der Vogel wird zahlreicher, je weiter der Reisende nach Norden vordringt, ebenso wie der kleine Spornkiebitz, der in ganz Südafrika gemeinhin als „Kitwitjie“ bekannt ist. Letztere findet man in kleinen Gruppen in unmittelbarer Nähe von Wasser, wobei die Schwärme in der Zahl von vier bis dreißig variieren. Sie rasten gerne auf den ausgetretenen und flachen Stellen, die als Ausspannplätze dienen. Wenn sie in der Luft sind, sind sie extrem lärmend und fliegen stundenlang im Kreis und jagen einander, während sie ihre krächzenden Töne ausstoßen. Der Hauptfeind dieser Kiebitze ist die Schildrabe, und sein Erscheinen, wenn er an einem

ihrer Rastplätze vorbeifliegt, ist stets das Signal für einen kombinierten Angriff der Kiebitze, die ihn gewiss nicht schonen. Während der Nistzeit zerstören die Raben eine große Anzahl der Eier und Jungen der Kiebitze, die, in weiten Abständen paarweise verteilt, kaum in der Lage sind, den Plünderer abzuwehren. So hat Herr Rabe in diesen zwei Monaten so ziemlich freie Bahn, und im Gegenzug machen ihm die Kiebitze in den anderen zehn Monaten das Leben zur Qual. Die Art des Angriffs lässt sich kurz wie folgt beschreiben: Die ganze Gruppe der Kiebitze steigt in die Luft, bis sie sich deutlich über dem Angriffsobjekt befindet, und verharrt dort rüttelnd, fast stationär am Himmel. Sollte die Rabe in ihre Richtung fliegen, positionieren sie sich so, dass sie seinen Flug abfangen. Dann stößt zuerst ein Mitglied wie ein Falke auf sein Opfer herab und trifft die Rabe hart mit seinem stumpfen Sporn, wobei manchmal sogar die Federn fliegen. Seinem Beispiel folgt schnell ein weiterer und noch ein Kiebitz, sodass dem Opfer keine Zeit bleibt, seinen Verfolgern auszuweichen oder zu entkommen. Es ist höchst amüsant, die Bemühungen der Rabe zu beobachten, seinen Peinigern zu entgehen; aber sofern er nicht sehr gerissen ist und sich außerhalb des Reviers der Kiebitze hält, entkommt er selten ohne eine gewisse Strafe. Einige der drolligen Attitüden der Vögel bei solchem Treiben sind in meiner Skizze zu sehen.

THE CURIOUS WAY IN WHICH THE BATELEUR EAGLE CARRIES ITS HEAD WHILST HUNTING
This little eagle, instead of watching for prey in front or immediately below, appears to search for objects on the ground over which it has already passed.

Am folgenden Tag erlegte ich neun Koritrappen, von denen ich glaube, dass sie einer neuen Art angehören. Während ich vor den Wagen ritt und eine Route parallel zur Straße nahm, stieß ich auf zwei Trappen, die ich beide erlegte, und kurz darauf auf eine Gruppe von fünf weiteren, von denen ich vier schoss, da die Vögel extrem zahm waren. Diese Vögel scheinen sich so sehr von der weißflügeligen Schwarzkoritrappe zu unterscheiden, einer in ganz Südafrika sehr verbreiteten Art, dass ich zuerst schloss, es müsse sich um die Schwarzbauchtrappe handeln, eine seltene Art, von der es heißt, sie sei nur auf den hohen Plateaus um Salisbury in Maschonaland und den Mababe-Ebenen nördlich des Ngamisees in der Kalahari zu finden. Doch jene, die ich an diesem und dem folgenden Tag schoss, ähnelten dieser Art in keiner Weise. Außer im allgemeinen Erscheinungsbild sind sie viel enger mit der weißflügeligen Art verwandt.

Ich erlegte zwölf dieser Trappen, eine davon war ein Weibchen mit einem Jungen, das gerade fliegen konnte; und sowohl durch das Verhalten der Vögel, bevor ich sie schoss, als auch nachdem ich Exemplare präpariert hatte, kam ich zu der Überzeugung, dass sie einer

noch nicht beschriebenen Art angehören. Durch ein hartes Schicksal wurde die gesamte Sammlung von Trappen und Frankolinen, die ich für Herrn Ogilvie Grant vom Britischen Museum angelegt hatte, gänzlich von Käfern zerstört, sodass die acht Exemplare, die ich präpariert hatte, verloren gingen. Auf meiner Rückreise in den Süden gelang es mir jedoch, ein Exemplar zu ergattern, einen alten Hahn, dessen Porträt ich hier wiedergebe.

Diesen Vogel habe ich mehreren unserer führenden Ornithologen in der Heimat gezeigt. Dr. Sharpe vom Britischen Museum, unsere beste lebende Autorität für südafrikanische Vögel, war so gütig, ihm seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er ist der Meinung, dass es sich um ein noch nicht ausgefärbtes Exemplar von *Afroides* handelt, und glaubt nicht an eine neue Art; aber ich bezweifle die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung sehr. Die Serie südafrikanischer Trappen im Museum ist extrem dürftig, und da dieser Vogel sich in vielen Punkten von der gewöhnlichen weißflügeligen Schwarzkoritrappe unterscheidet, werde ich weiterhin glauben, dass es sich um eine neue Form der Trappe handelt, bis jemand eine vollständige Serie des gewöhnlichen Vogels nach Hause bringt, welche die verbindenden Glieder aufzeigt.

Es mag als Anmaßung meinerseits erscheinen, einer so bedeutenden Autorität wie Dr. Sharpe zu widersprechen, dessen Güte ich sehr verpflichtet bin, aber ich betrachte ihn durch den Mangel an Vergleichsexemplaren als ebenso behindert wie mich selbst. Meine Hoffnung ist, dass irgendein Reisender oder Bewohner Südafrikas, der etwas mehr als ein bloßer Fleischjäger ist, im Interesse der Wissenschaft eine Serie der gewöhnlichen weißflügeligen Schwarzkoritrappe an unser Museum schickt, welche den Wechsel des Gefieders in verschiedenen Altersstufen und Jahreszeiten zeigt. Zwei Punkte, die mir bei diesen Trappen am stärksten auffielen, waren die bemerkenswerte Zahmheit sowie die extreme Lärmhaftigkeit und die seltsamen Attitüden, die sie zur Schau stellten.

Gegen Ende meiner Reise und später im Freistaat schoss ich mehrere Exemplare der beiden Arten *Otis afroides* und *Otis afer*, und viele weitere kamen mir zur Beobachtung. Obwohl sie demonstrativ sind, sind sie alle sehr scheu und halten sich meist knapp außerhalb der Schussweite. Nun waren die Trappen, die ich nördlich von Pietersberg erhielt, extrem zahm, so sehr, dass ich glaube, ich hätte fast jeden Vogel, den ich sah, zur Strecke bringen können, während ihre Kapriolen in der Luft ganz erstaunlich waren. Ich sah mehrere von ihnen komplette Rückwärtssaltos machen, neben vielen anderen wunderbaren Evolutionen. Da sie mit lautem Geschrei häufig in der Luft schwebten, keine 35 Yards von mir entfernt, konnte ich ihre Bewegungen mit vollkommener Genauigkeit beobachten, sodass ich mich unmöglich in dem täuschen konnte, was ich sah. Andere, die künftig ihre Aufmerksamkeit diesen Clowns des Himmels zuwenden, werden sicher meine Ausführungen bestätigen. Ich würde es nicht wagen, diese Behauptung aufzustellen, hätte ich nur einen Vogel dieses außergewöhnliche Kunststück vollbringen sehen; aber ich sah mehrere (gewöhnlich Männchen) dies tun, nachdem sie aufgescheucht worden waren, sowohl während meiner zwei Tage unter ihnen auf dem Weg nach Norden als auch erneut bei der Rückkehr, und die Darbietung erschien mir als eines der wunderbarsten Dinge im Vogelleben, die ich je gesehen habe. Eine Vorstellung von den Bewegungen dieser Trappe lässt sich aus meiner Skizze gewinnen.

Ein weiterer Umstand, der mich stark zu der Annahme neigt, dass dieser Vogel eine neue Art ist, ist die Tatsache, dass das Gefieder des Männchens, das ich auf meiner Rückreise sechs Monate später schoss, identisch mit dem des Vogels war, den ich beim Treck nach Norden erlegt hatte. Wären die Vögel nun, wie Dr. Sharpe glaubt, Jungtiere einer bekannten Art, so wäre im Zeitraum von sechs Monaten ganz sicher ein sehr wahrnehmbarer Unterschied im Gefieder eingetreten. In dem Handbuch der Herren Eglinton und Nichol ist ein Fall verzeichnet, in dem eine Busch-Koritrappe in dem Moment geschossen wurde, als sie gerade einen Rückwärtssalto vollführte; aber ich neigt zu der Annahme, dass der Vogel vielleicht zu jener Art gehört hat, über die Dr. Sharpe und ich uns in den Haaren liegen. Obwohl die meisten südafrikanischen Vögel wohlbekannt sind, scheint ihren Gewohnheiten so wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden zu sein, dass es über die interessanten kleinen Eigenheiten selbst der gewöhnlichsten Arten noch viel zu lernen gibt.

1. Mai, Dienstag—Auf diesem großen Plateau, das sich von Pietersberg bis zum letzten Punkt des Zoutpansbergs erstreckt, gibt es sehr wenig Wild jeglicher Art; nach den ersten zwei Tagen, als ich die besagten Trappen reichlich vorfand, hatte ich Mühe, die Küche mit frischem Fleisch in Gang zu halten. Wasser war ebenfalls knapp, brackig und untrinkbar, außer wenn es zu Tee oder Kaffee verarbeitet wurde; auch das Gras war fast gänzlich von den Heuschrecken vernichtet, und die Ochsen mussten vorsichtig behandelt werden, obwohl wir so schnell wie möglich voranzukommen suchten, da eine Kette von Wagen, die Händlern, Jägern usw. gehörten, dicht hinter uns war. Die Berichte, die man auf der Straße nach Maschonaland hört, sind sowohl erschreckend als auch wunderbar – wenn sie denn wahr sind. Aber Niederländer, das habe ich längst gelernt, sind die leichtgläubigsten Menschen der Welt. Jeden Tag kamen entweder Teenie, Piet, Tace oder Hert mit irgendeiner schaurigen Geschichte zu mir, was sich im Norden abspiele. Die Jagdlizenz reiche von 10 £ bis 200 £ pro Mann, je nach der Lügenkapazität meines Informanten; das Fieber sei noch nie so schlimm gewesen, und jeder an der Furth habe die Farbe eines Fischbauchs angenommen; die Matabele seien wie üblich auf dem Kriegspfad; Magato werde jeden Wagen auf der Straße beschlagnahmen; der Limpopo sei immer noch unpassierbar, und (von allen Geschichten die schönste) die B. S. A. Police habe den Befehl, alle Niederländer abzufangen, die nach Maschonaland gehen, um Großwild zu schießen, und sie in einen großen *Tronk* (Gefängnis) zu stecken, der am Middle Drift eigens für ihren Empfang gebaut wurde. Als ich merkte, dass sie das wirklich glaubten, muss ich sagen, dass ich vor Lachen brüllte; denn ein Niederländer, obwohl er darauf bedacht ist, den Eindruck zu vermitteln, er sei überaus schlau, ist in Wirklichkeit das leichtgläubigste Geschöpf unter der Sonne.

TAWNY EAGLE STOOPING AT WOUNDED STEINBUCK

Ich will meine Leser nicht mit all den Sorgen langweilen, die ich von diesem Datum an bis zum Erreichen des Limpopo zu ertragen hatte; es genügt zu sagen, dass ich sie mit fortschreitender Reise nach Norden nur durch immer wiederholte Argumente überhaupt in Bewegung halten konnte. Ich muss gestehen, dass ich ihres ewigen Jammerns und ihrer Ängste sehr überdrüssig wurde, denn alle schienen sich entschlossen gegen meine Pläne zu stellen, außer dem alten Mann, von dem ich wusste, dass er seine Autorität auf seinen eigenen Wagen nur mit Mühe aufrechterhalten konnte.

Wir sind nun endgültig weg von der Zivilisation und hören die ganze Nacht die Trommeln der Eingeborenen. Heute passieren wir die Nähe von Magatos Festung, die etwa vier Meilen abseits der Strecke auf dem höchsten Punkt des Zoutpansbergs liegt. Hier soll der betreffende Herr mit etwa 2000 seiner Krieger lagern, in offenem Trotz gegenüber der niederländischen Regierung. Seit zehn Jahren befindet sich diese erhabene Körperschaft in einem chronischen Zustand des „Schritte-Einleitens“ gegen diesen schwarzen Schurken, tut aber tatsächlich nichts. Er befindet sich in einer zu starken Position, um ohne große Kosten Krieg gegen ihn zu führen, und die Z.A.R. greift nicht gerne in ihre Taschen. Oom Pauls Regierungsstil ist bei den vernünftigeren Niederländern gänzlich unpopulär, und aus den vielen Gesprächen, denen ich an den Lagerfeuern lauschte, entnahm ich, dass das Volk eine englische Verwaltung seiner Angelegenheiten im Austausch für die schwache und engstirnige Herrschaft ihres gegenwärtigen Volksraads herzlich begrüßen würde, dessen politische Ideen auf dem Alten Testament basieren und dessen Finanzmethoden in etwa auf einer Stufe mit denen eines Herrn Jabez Balfour stehen. Obwohl sie den Engländern als Landsleuten mehr oder weniger ablehnend gegenüberstehen, erkennen fast alle Niederländer an, dass unsere Herrschaft weitaus

ehrlicher und vorteilhafter ist als die ihrer eigenen Landsleute, und dass im Transvaal eine Erneuerung des britischen Protektorats von der Mehrheit der Nation mit Freude begrüßt würde. Gegenwärtig haben es die Armen schwer, denn sie werden schwer besteuert, und absolut nichts wird im Gegenzug für sie getan, um entweder ihre eigene Position oder die ihres Landes zu verbessern.

Die Berglandschaft in diesem Teil des Zoutpansbergs ist gewiss sehr schön, besonders die „Poort“, die hinauf zu Magatos Festung führt. Schöne Wälder wachsen bis hinauf zum Gipfel der Berge. Hier sind Raubvögel zahlreich, und sogar die Duiker und Steinböckchen beginnen häufiger aufzutauchen. Wir haben heute auch Spuren von Pallah und Kudu gesehen, und es heißt, Magato hege auf der anderen Seite des Berges eine Herde Büffel, die er für das Jagdvergnügen weißer Gäste bereithält, die er zu begünstigen beliebt.

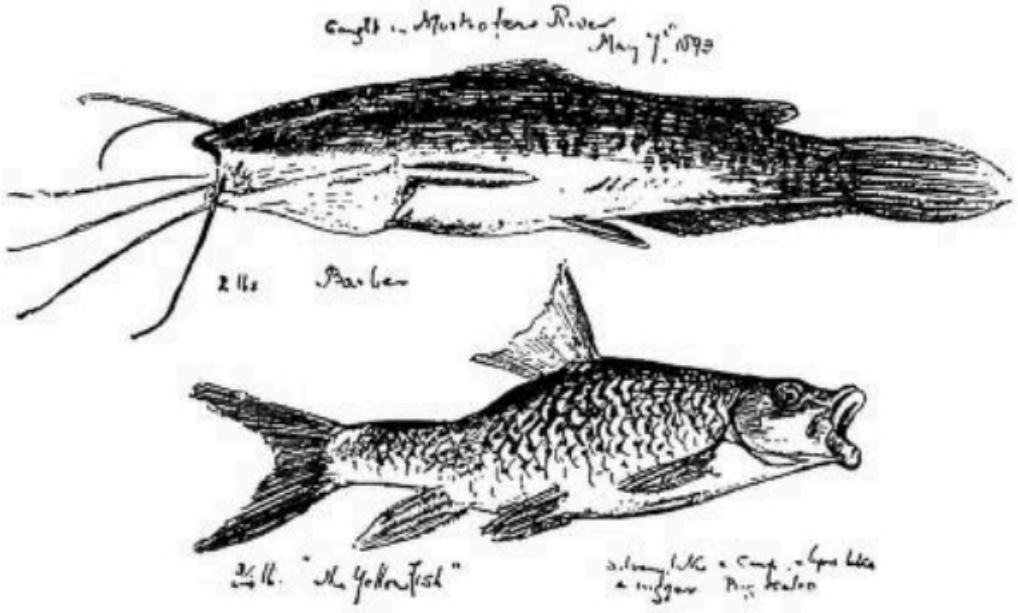
SOME SOUTH AFRICAN BIRDS OF PREY

Der Gaukler (Gaukleradler) ist nun überaus häufig und kann zu jeder Stunde beobachtet werden, wie er in engen Kreisen über der buschbedeckten Ebene kreist. Für einen Adler ist er kein scheuer Vogel; während er nach Beute sucht, zieht er häufig dicht über den Kopf eines Reiters hinweg; man kann daher ganz deutlich die eigentümliche Art sehen, wie er seinen Kopf hält, während er nach Koritrappen, Rebhühnern, Hasen und kleinen Säugetieren Ausschau hält. Während er dahinseget und sich schnell nach rechts und links über aussichtsreichen Stellen wendet, ist der Schnabel in den Kropf gedrückt und der Kopf so gehalten, dass es mich überzeugt, dass der Vogel nur den Boden absucht, über den er bereits hinweggeflogen ist. Wenn er dicht über einen hinwegfliegt, sieht man die schwarze Krone seines Kopfes, die so präsentiert wird, dass es den Anschein erweckt, der Vogel würde zwischen seinen eigenen, eng herangezogenen Füßen hindurchspähen.

Es ist der natürliche Instinkt aller Vögel und kleinen Tiere, die die Beute der Greifvögel bilden, sich bei Entdeckung des herannahenden Feindes eng an den Boden zu drücken und jeden Stein und jedes Kraut auszunutzen, das die Umgebung bietet; und viel häufiger, als gemeinhin angenommen wird, ist ihre Taktik erfolgreich, denn sowohl Vögel als auch Tiere, die häufig verfolgt werden, meiden gewohnheitsmäßig Stellen, an denen natürliche Deckung unerreichbar ist. Nun passiert es gewöhnlich, dass nach dem Vorbeiziehen des Gefahrenobjekts sowohl Vögel als auch Tiere schnell ihr Angstgefühl überwinden und sich vom Boden in ihre gewöhnliche Haltung erheben, selbst wenn der Feind gerade erst vorbeigeglitten ist. Ich habe selbst in Schottland Schneehasen aufstehen und an einem

Hang entlangflitzen sehen, über den gerade ein Steinadler hinweggezogen war, und bei einer anderen Gelegenheit sah ich eine Kette von Alpenschneehühnern dicht hinter einem Adler aufsteigen und davonfliegen, der sie nicht bemerkt hatte. Als wäre er sich dieser Neigung bewusst, kreist der Gaukler, der ein glänzendes Talent für schnelles Wenden besitzt, umher und wartet darauf, dass seine Beute sich selbst verrät, woraufhin er sofort zum Stoß ansetzt.

1. Mai. Machte letzte Nacht und heute Morgen große Trecks und erreichte heute um zwölf den Braek River. Vögel sind nun wirklich zahlreich – Coqui-Frankoline und braune Rotkehlfrankoline – während die Anzahl der Gelbkehl-Flughühner, die zum Trinken hierherkommen, außerordentlich ist. Ich erlegte in sehr kurzer Zeit fünf Paare, wollte aber nicht noch mehr meiner Patronen für solch kleines Geflügel verwenden. Während des Tages nahmen Oom Roelef und ich unsere Gewehre und ritten querfeldein zu diesem Ausspannplatz, in der Hoffnung, Kudu zu finden, deren Spuren nun häufig sind. Hert fand ein Rudel am Ende der Ausläufer des Zoutpansbergs; aber sein Pferd, ein junges und nur halb eingerittenes Tier, wurde aufgeregt, als er abstieg, um zu schießen, und er verpasste seine Chance. Da der Busch sehr dicht ist, gibt es hier nur eine geringe Aussicht, diese Tiere zu Pferd zu jagen. Es treiben sich zwei Löwen herum, die seit fünf Jahren wohlbekannt sind; niemand scheint in der Lage zu sein, sie zu töten, und sie ernähren sich meist von den zurückgelassenen, lungenseuchekranken Ochsen vorbeiziehender Wagner und von dem, was sie aus den Ziegenkraals der Eingeborenen erbeuten können. Heute sahen wir deutlich die Fährte eines dieser Bestien; obwohl nicht ganz frisch, gab es keinen Zweifel darüber. Es ist etwas Besonderes, zum ersten Mal die Fährte eines wilden Löwen zu sehen, denn es lässt einen wissen, dass man sich wahrlich auf dem Weg zu den glücklichen Jagdgründen befindet, und das ist heutzutage in der Tat eine lange und mühsame Reise.



Es ist auch bekannt, dass eine Giraffe diesen Busch frequentiert, und da sie regelmäßig am „Blauw Ghat“, einem Pfuhl etwa vierzehn Meilen nördlich von hier, trinkt, ist es wunderbar zu denken, wie sie der Vernichtung durch die Hände vorbeiziehender Trecker entgangen sein kann. Unartige, sarkastische Engländer auf der Straße sagen, dass es dieses

eine arme Relikt einer verschwundenen Rasse sei, das den Volksraad dazu veranlasste, ein Gesetz zu verabschieden, das das Abschlachten dieser Tiere im Transvaal verbietet.

Der Charakter des Landes ändert sich allmählich, während der Reisende vom Zoutpansberg aus nach Norden über den öden und wasserlosen Dornwald zieht, der zwischen diesen schönen Bergen und dem Limpopo liegt. Das Klima soll extrem ungesund sein, und niemand wagt es, dort zu leben, obwohl es am Braek River ganz in der Nähe eine erbärmliche Art von Laden gibt, in dem ein armer, vom Fieber gezeichneter Unglücklicher von einem Deutschen ein elendes Dasein fristet. Als ich ihn sah, war er totenbleich und sah aus (wie man in Schottland sagt), als ob er „auf den Füßen stürbe". Er hatte bereits seine Frau und drei Kinder verloren und war alljährlich ein Opfer schwerer Fieberanfälle, aber nichts konnte ihn dazu bewegen, zu gehen. Er werde dort ausharren, sagte er, bis seine Zeit gekommen sei. Man kann kaum verstehen, wie ein menschliches Wesen ein solches Dasein ertragen kann, kaum eine Seele, mit der man fünf Monate im Jahr sprechen kann; dennoch wird er dort zweifellos in einsamem Elend verharren, bis der Herr ihn abruft.

Der „Quay"-Vogel oder *Quay vogel* der Niederländer wird vom Braek River nordwärts sehr zahlreich. Er hat ein kakaduähnliches Aussehen und einen eintönigen Ruf. In den frühen Morgenstunden kommen diese Vögel in großer Zahl zu den Pfuhlen, um in Gesellschaft von Mausvögeln, Buschtauben, Frankolinen und Glanzstaren zu trinken, und zu dieser Zeit bieten die Tränkplätze oft einen sehr bunten und hübschen Anblick.

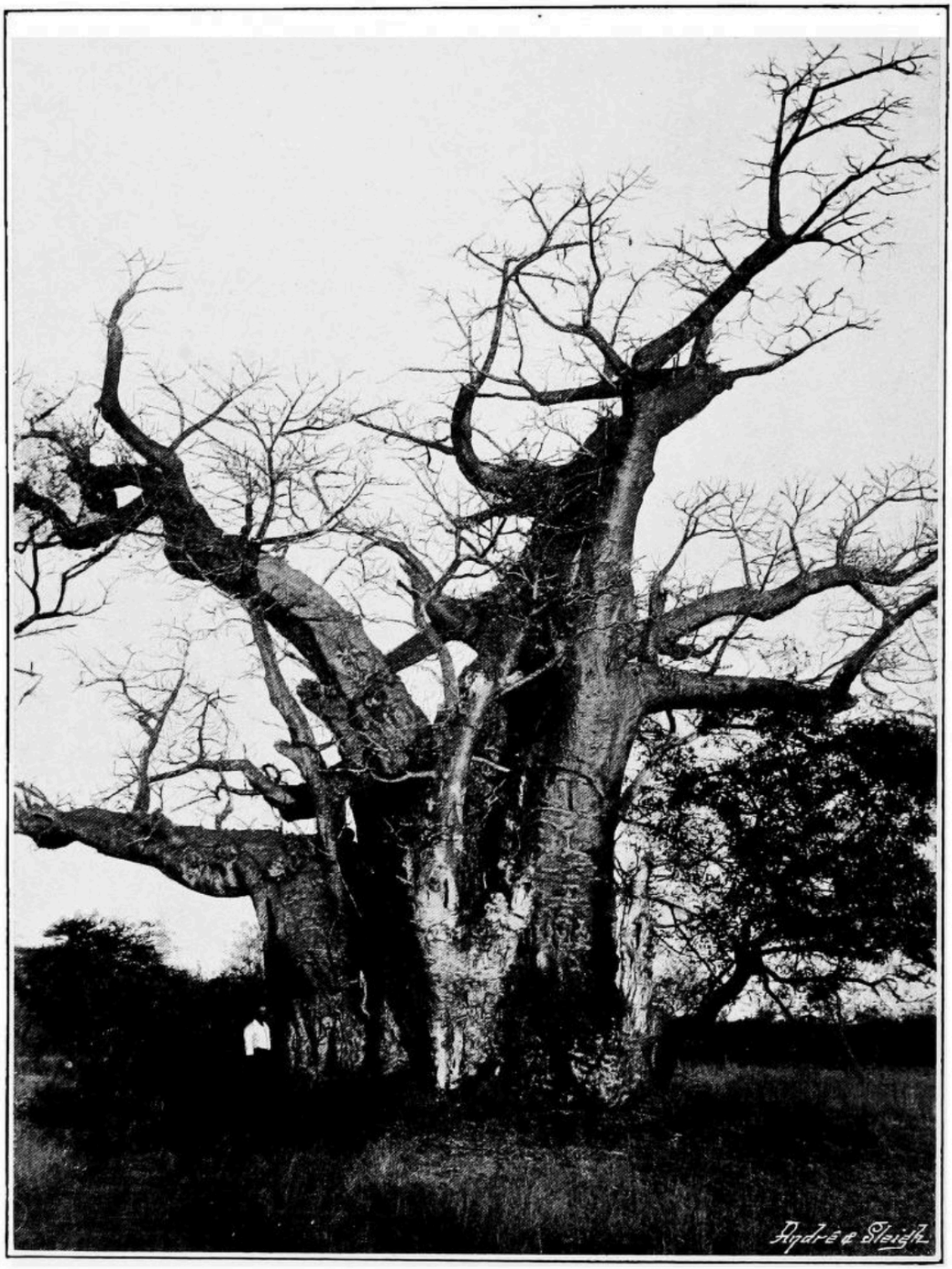
Die niederländischen Jäger erklären, dass der *Quay vogel* ein höchst unverbesserlicher Störer des Wildes sei und dass diese Vögel den wilden Tieren rechtzeitig Warnung vor der Annäherung des Jägers geben; und es gibt allen Grund zu glauben, dass dies wahr ist. Er ist während der wärmeren Stunden des Tages gewohnheitsmäßig still, verfehlt aber nie, seinen lästigen Ruf auszustoßen, wenn er die Anwesenheit eines Menschen bemerkt. Van Staden erzählt mir, dass er häufig Jagdchancen aufgrund der Aufmerksamkeit dieser lästigen Vögel verloren hat.

1. Mai, Samstag.—Endlich ist mir ein wenig Wild zuteilgeworden – nicht viel, dessen man sich rühmen könnte, aber ermutigend als Anfang, nachdem ich seit dem Verlassen von Marah im Zoutpansberg hart, aber erfolglos gejagt hatte, in der Hoffnung, Pallah, Kudu oder Warzenschwein anzutreffen, die alle nur noch in geringer Zahl vorkommen.

CORNELLIS AND HIS FOREST DOLLS

Am Morgen erlegte einer der De Mervelles eine Kudukuh und verlor einen Bullen, während Tace einen alten Warzenschweineber streckte. Ich verbrachte den heißesten Teil des Tages damit, Skizzen von der erstgenannten zu machen, und ging am Abend mit Van Staden aus, um zu sehen, ob wir auf etwas stoßen könnten. Beim Durchqueren eines offenen Buschstücks gab mir ein Steinböckchen-Bock auf etwa vierzig Yards eine leichte Chance, und es gelang mir, ihn durch die Rippen, ziemlich weit hinten, zu treffen. Es gelang ihm jedoch, eine kurze Distanz zurückzulegen, und währenddessen machte ein großer Adler – ich vermute der Raubadler, der hier häufig ist – einen wunderschönen Stoß auf ihn, was den Bock veranlasste, sich sofort niederzutun, und glücklicherweise sein Verschwinden in einem Erdferkelbau verhinderte, an dessen Rand er lag, als wir herankamen. Kurz darauf fanden wir auch zwei Steinböckchen-Weibchen, von denen Van Staden eines durch einen sehr schönen Schuss erlegte.

Am folgenden Tag ging ich mit Tace, um ihm beim Zerlegen seines Ebers zu helfen und um, wenn möglich, zu sehen, wie die Geier mit einem Kadaver verfahren, sobald er offenliegt. Ein langer Ritt durch dichten Busch brachte uns zu dem toten Tier, und nachdem wir die Zweige entfernt hatten, unter denen es versteckt war, begannen wir unsere schaurige Aufgabe, deren Abschluss mit Genugtuung von einer Schar von Geiern begrüßt wurde, die, nachdem sie einige Zeit in majestätischen Kreisen um uns herumgesegelt waren, ruhig zum Abendessen übergingen. Es war ein prächtiger alter Eber mit schönen Hauern, obwohl die Spitzen durch das hohe Alter etwas abgenutzt waren. „Alle Dinge sind schön in der Natur, außer wenn die Nichtswürdigkeit des Menschen sie andersartig wandelt;"—so singt der Dichter Whittier; aber ich glaube nicht, dass Herr Whittier jemals ein altes Warzenschwein tot am Boden liegen sah, sonst hätte er vielleicht Grund gesehen, eine Ausnahme von seiner ansonsten wahrheitsgetreuen Bemerkung zu machen. In puncto schierer Hässlichkeit trägt der alte Eber dieser Art leicht den Sieg davon, und der albtraumhafte Widerwillen seiner tückischen kleinen Augen verstärkt seine Hässlichkeit so sehr, dass er zu einem der abscheulichsten Exemplare tierischen Lebens wird, die man irgendwo sehen kann! Doch trotz seines Aussehens besitzt er eine Charakterstärke und eine verbissene Entschlossenheit, die man nur bewundern kann. Auch jene herrlich weißen, glänzenden Hauer, die an den Spitzen so anmutig nach oben gebogen sind, erinnern einen stark an einen ergrauten alten Krieger mit seinem sorgfältig gepflegten weißen Schnurrbart, der die Grimmigkeit seines Berufsstandes darstellen soll. Was sein Wesen betrifft, so gehen die Berichte, wie beim Weißschwanzgnu, weit auseinander. Von Jägern mit erregbarem Naturell hört man Geschichten von so erstaunlicher Tapferkeit und Wildheit, dass ein Mann, der das Tier zum ersten Mal angehen will, wohl erwarten mag, in ihm einen ebenso furchtbaren Feind wie einen Löwen oder einen Büffel zu finden. Ich kann jedoch nicht glauben, dass das Warzenschwein das gefährliche Biest ist, als das es hingestellt wird. Die meisten der größeren afrikanischen Tiere – sogar Antilopen – werden, wenn sie verwundet sind, angreifen, wenn der Jäger sich ihnen unvorsichtig zu sehr nähert, solange sie noch in der Lage sind, ihre Beine zu benutzen; und das ist wahrscheinlich alles, was man vom Warzenschwein sagen kann. Fast alle Unfälle, die auf diese Weise entstehen, sind entweder auf die Unachtsamkeit alter Jäger zurückzuführen, deren Vertrautheit mit der Gefahr Geringschätzung gezüchtet hat, oder auf die Unbesonnenheit junger Leute, die nichts über die Gewohnheiten der Tiere wissen und, da sie Anfänger in der Kunst des Schießens sind, nicht sagen können, wie ein Tier getroffen wurde oder welche Wirkung eine Kugel in verschiedenen Körperteilen hat. Nur ein Jäger mit Erfahrung und begabt mit schneller Beobachtungsgabe kann sagen, wie ein Tier getroffen wurde und welchen Grad der Gefahr die Annäherung für den finalen Fangschuss mit sich bringt.




A BAOBAB TREE

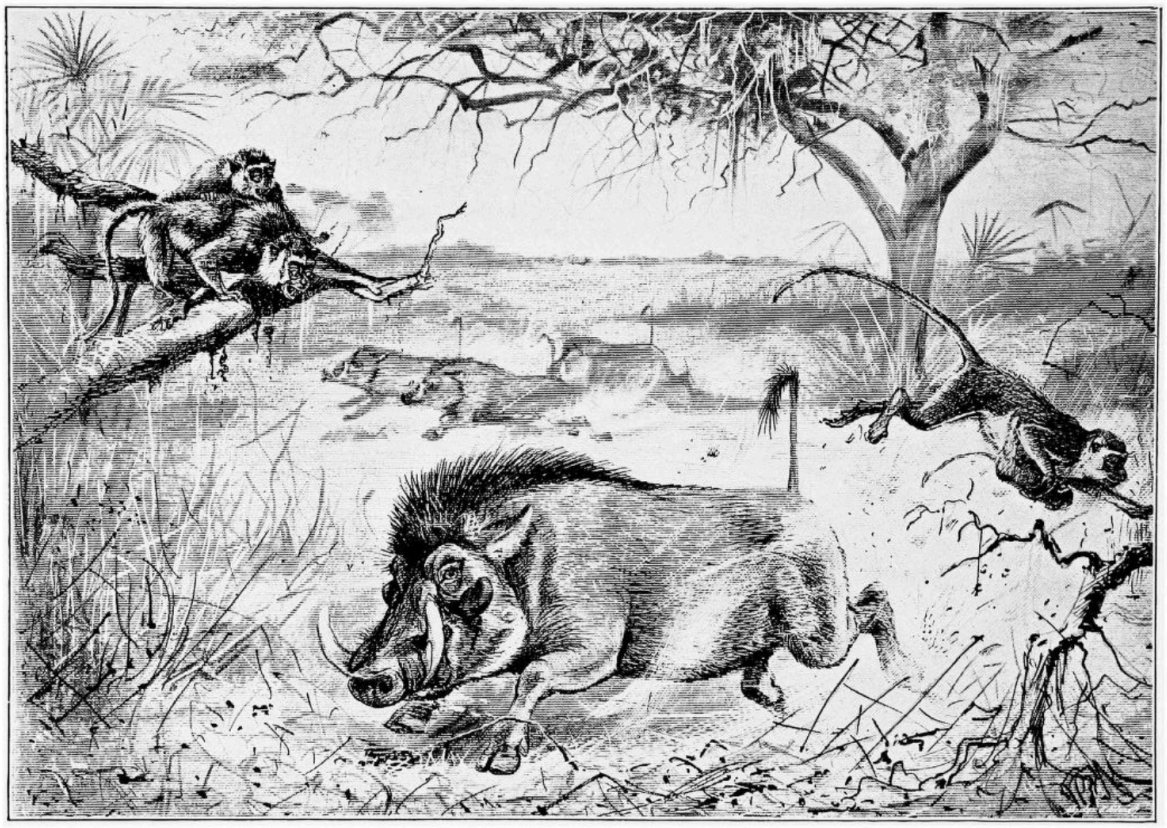
Die Lebensgewohnheiten des Warzenschweins ähneln denen aller anderen Wildschweine sehr; daher braucht man wenig darüber zu sagen. Obwohl kein afrikanischer Autor mit Erfahrung diese Tatsache erwähnt zu haben scheint, neige ich zu der Annahme, dass diese Schweine in den heißen Sommermonaten in der Nähe großer Flüsse in viel größerer Zahl zu finden sind, als gemeinhin angenommen wird, und zu solchen Zeiten große Suhlgemeinschaften an einem gewählten Ort bilden. Am Nuanetsi bemerkte ich starke Anzeichen dafür, dass eine sehr große Anzahl von ihnen an den Ufern gearbeitet und ausgedehnte Schlammsuhlen angelegt hatte. Den Illustrationen und Aussagen in verschiedenen Büchern zufolge trägt das Tier, wenn es extrem beunruhigt ist, seinen Schwanz absolut aufrecht; aber das halte ich für einen Fehler, da das Haarbüschel am

Ende des Schwanzes nach vorne fällt, wie in meiner Skizze auf Seite 131 gezeigt. Ich bemerkte dies zuerst bei einer jungen Sau, auf die wir eines Tages plötzlich stießen. Wir waren keine zwanzig Yards von ihr entfernt, und ich konnte ganz deutlich sehen, wie sie ihren Schwanz aufstellte und hielt, während sie in vollem Galopp davonstürmte. Bei einer anderen Gelegenheit, als Hert und ich zusammen jagten, kamen wir auf wenige Yards an eine ganze Familiengruppe heran und waren sehr amüsiert zu sehen, wie sie alle dieselbe Darbietung vollführten.

Fast jeder hat seine eigene Theorie darüber, wie Geier sich sammeln und auf einen Kadaver herabstoßen, und meine eigene Beobachtung neigt gewiss dazu, jene von Herrn Rider Haggard zu stützen, dessen faszinierende Werke über Afrika auf Schritt und Tritt die Beobachtungen eines Mannes verraten, der sowohl ein guter Jäger als auch ein Naturforscher ist. Aus *Allan Quatermain* entnehme ich Folgendes:—„Oft habe ich diese großen und abstoßenden Vögel beobachtet und mich über die außerordentliche Geschwindigkeit gewundert, mit der sie an einem Ort der Schlachtung eintreffen. Ein Bock fällt vor Ihrem Gewehr, und innerhalb einer Minute erscheint hoch im blauen Äther ein Fleck, der allmählich zu einem Geier anwächst, dann ein weiterer und noch einer. Ich habe viele Theorien gehört, die angeführt wurden, um die wunderbare Wahrnehmungsgabe zu erklären, die die Natur diesen Vögeln gegeben hat.

Meine eigene Theorie, die auf einer Vielzahl von Beobachtungen gründet, besagt, dass die Geier – begabt mit einer Sehkraft, die jene der stärksten Ferngläser übertrifft – den Himmel unter sich aufteilen und in gewaltiger Höhe in der Luft hängen – vermutlich zwei bis drei Meilen über der Erde. Von dort aus wacht jeder von ihnen über einen enormen Landstrich.

Sobald einer von ihnen Nahrung erspäht, beginnt er augenblicklich, in deren Richtung hinabzusinken. Daraufhin folgt sein nächster Nachbar in den luftigen Höhen, der vielleicht in einigen Meilen Entfernung gemächlich durch den blauen Abgrund segelt, seinem Beispiel, da er weiß, dass Futter gesichtet wurde. Er geht hinunter, und alle Geier in seiner Sichtweite folgen ihm, ebenso wie alle jene, die diese wiederum im Blick haben. Auf diese Weise können die Geier im Umkreis von zwanzig Meilen innerhalb weniger Minuten zum Festmahl zusammengerufen werden.“



PRESSING BUSINESS ELSEWHERE
The tail of the wart-hog as carried when the animal is frightened. The upper portion drops forward like an ear of barley.

An der Toca-Quelle, wo das Wasser salzig ist, trafen wir auf einige schwarze Jäger, die gerade aus dem Maschona-Land kamen. Sie hatten einen Monat lang gejagt und neun Kudus sowie sechs Rappenantilopen usw. erlegt. Sie erzählten uns, dass wir Rappenantilopen reichlich vorfinden würden – das Tier, das ich am meisten zu schießen wünschte. An der Furth hatten sie eine Rappenantilopen-Haut als Lizenzgebühr bezahlt – ein ziemlicher Abstieg nach dem Gerede über die 200-Pfund-Lizenz, das ich seit einiger Zeit gehört hatte.

Da es in der Gegend mehrere *Kopjies* (Hügel) gab, dachte ich, ich würde mich nicht verirren, und ritt allein eine lange Runde auf Jimmy. Gerade als ich umkehren wollte, um wieder das Lager anzusteuern, stieß ich auf eine Menge frischer Kudu-Fährten und schreckte kurz darauf ein Rudel von sechs Kühen auf. Auf eine von ihnen feuerte ich, als sie etwa sechzig Yards vor mir querte. Sie brach beim Schuss sofort zusammen, kam aber wieder auf die Beine und zog langsam dem Rudel hinterher, genau in dem Moment, als Jimmy es sich in den Kopf setzte, auf eigene Faust zum Lager zurückzukehren. Es war ein drückend heißer Tag, und ich wandte jede erdenkliche List an, um ihn zu überlisten und einzufangen, nur um nach einer halben Stunde Herumlaufen und erheblichem Zorn festzustellen, wie zwecklos es ist, einem Pferd nachzujagen, das erst einmal losgekommen ist. Schließlich gelang es mir, vor den Ausreißer zu kommen, und ich wartete, bis er zu fressen begann; dann schlich ich mich leise an und sicherte ihn. Zu diesem Zeitpunkt war ich mehr als eine Meile von der Stelle entfernt, an der ich auf den Kudu geschossen hatte, und nach einer vergeblichen Suche nach seiner Fährte war ich gezwungen, aufzugeben und müde und ziemlich verstimmt ins Lager zurückzukehren; zudem war ich sehr enttäuscht über den Verlust des Kudus.

# KAPITEL V

Nachdem wir die Toca-Quelle verlassen hatten, reisten wir weiter zu einem sehr hübschen Ort namens Moifontein (schöne Quelle oder angenehme Wasser), der seinem Namen vollauf gerecht wurde, denn das Wasser war sowohl gut als auch süß – ein Genuss, wie wir ihn seit dem Verlassen von Pietersberg nicht mehr gekostet hatten. Hier wurde auch der Wald weitaus prächtiger. Große Bäume verschiedenster Art erhoben sich überall im Kontrast zu den eintönigen Mimosenwäldern; und die anmutigen Melala-Palmen waren in malerischen Gruppen zu sehen, die das Vorhandensein von Wasser anzeigten. Hier gibt es auch die großen Weinstein- oder Affenbrotbäume (Baobabs) im Überfluss, die tatsächlich das Hauptmerkmal der Landschaft bilden.

Die gewaltigen Stämme dieser bemerkenswerten Bäume – einige von ihnen messen 25 Yards im Umfang – scheinen in keinem Verhältnis zu den Ästen zu stehen; letztere sind in Bezug auf das Holz auffallend kümmerlich und hager, während die Stämme das Aussehen haben, als litten sie an einer Art pflanzlicher Wassersucht. Fast alle Bäume hängen voll von einer nussartigen Frucht, welche die Niederländer überaus schätzen. Sie bohren ein Loch in eine Seite der Schale und füllen Wasser hinein, um eine flüssige Mischung mit der säurehaltigen Beschichtung des Inneren zu bilden; das Ergebnis ist ein wohlschmeckendes und kühlendes Getränk, gegen das nicht einmal Sir Wilfred Lawson etwas einzuwenden hätte. Diese Affenbrotbäume sind entlang des gesamten Weges nach Maschonaland zahlreich, und sie besitzen eine gewisse stille Erhabenheit, die umso mehr auffällt, als es so wenige große Bäume gibt, welche die Monotonie der meisten afrikanischen Landschaften unterbrechen. Viele Vögel bauen ihre Nester in den Zweigen, und unter den höheren und isoliert stehenden Bäumen findet man viele mit langen Kerben in den Stämmen, die von den Eingeborenen geschnitten wurden, um sie als Wachtürme zu nutzen, da man vom Gipfel aus gewöhnlich eine hervorragende Aussicht genießt.

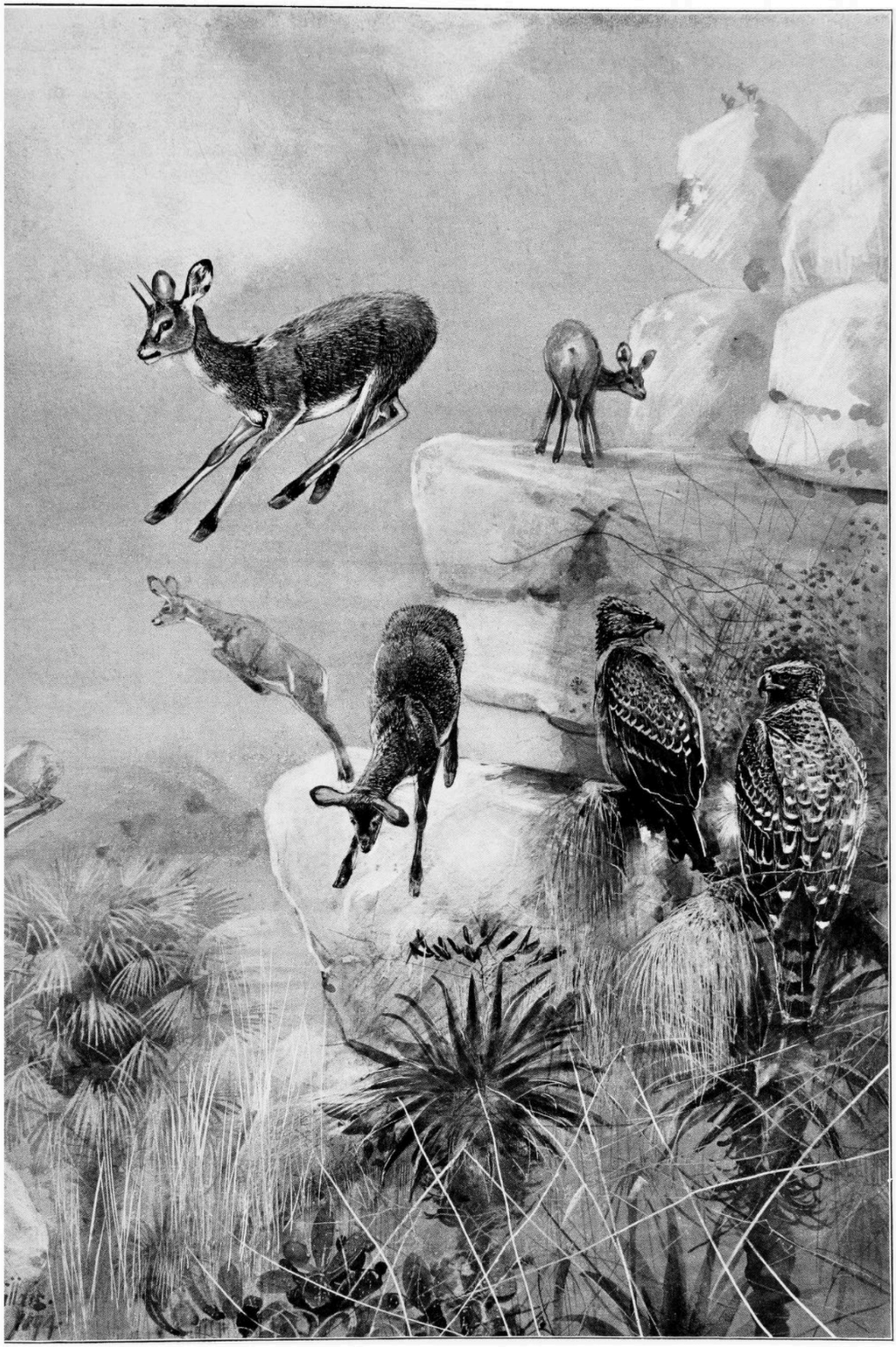
FORE-LEG OF THE KLIPSPRINGER WHEN PLACED ON THE GROUND

Auf dem Weg nach Moifontein jagten Oom Roelef und ich wie üblich den Wagen voraus. Als wir am Fuß einiger kleiner *Kopjies* entlangkamen, stießen wir auf einen stattlichen alten Warzenschweineber und seine Gattin, die offensichtlich bereits einige Kenntnis von der Menschheit besaßen und diese keineswegs zu vertiefen wünschten; denn in dem Moment, als sie uns erblickten, gingen ihre Schwänze hoch und sie flohen in Panik davon, ohne eine Chance auf einen Schuss zu bieten.

Kurz darauf kletterten wir auf einen hohen Baum auf dem Gipfel eines der Hügel, in der Hoffnung, Kudu zu sehen, von denen es hier viele Spuren gab. Doch obwohl wir einen herrlichen Blick über das Land hatten, bis hin zu der Baumlinie, die sich zum großen Limpopo selbst erstreckte – drei Tage nördlich gelegen –, sahen wir nichts in Gestalt von tierischem Leben und stiegen bald wieder herab, um unsere Reise in Richtung Moifontein fortzusetzen. Es schien hier viele Warzenschweine gegeben zu haben, da eine bestimmte Wurzel sie an diesen Ort lockte; denn der Boden war rund um den Fuß dieser Hügel aufgewühlt, was zeigte, dass sie sich hier seit dem letzten Regen in großen Gruppen bewegt hatten. Etwa zehn Minuten nach dem Verlassen der Hügel stießen wir auf einen weiteren alten Eber mit seiner Frau und Familie, die uns auf einer offenen Lichtung stehend anstarrten, und ich hätte ihn gewiss erlegen müssen. Bei meinem Schuss stieß er einen lauten Schmerzensschrei aus und raste mit den anderen davon; so dachten sowohl Oom als auch ich, er gehöre uns. Nach einer Weile fand Oom etwas Blut, und dann noch

ein wenig mehr; aber es hörte bald ganz auf, und da das Tier offensichtlich immer noch galoppierte, gaben wir die Jagd auf, da er zweifellos nur leicht verwundet war und kaum eine Chance bestand, ihn einzuholen. Ich fühlte mich danach etwas niedergeschlagen, aus Angst, ich würde keine weitere Gelegenheit auf einen so prächtigen alten Hauer bekommen.

Bei der Ankunft in Moifontein stellten wir mit Freude fest, dass dort seit vielen Monaten niemand mehr ausgespannt hatte und folglich eine beträchtliche Menge Wild die Gewohnheit hatte, nächtlich an den Pfuhlen zu trinken; unsere Hoffnungen stiegen also hoch bei dem Gedanken, auf Kudu oder möglicherweise eine Rappenantilope zu treffen, von denen ein Rudel bis vor kurzem gewohnt war, dort zu trinken. Oom und ich brachen daher nach einer hastigen Mahlzeit und dem Wechsel unserer Pferde auf und arbeiteten uns für den Rest des Tages nach Westen vor, jedoch ohne etwas zu sehen. Piet Landsberg stieß jedoch auf ein Rudel Kudus, in dem sich zwei stattliche alte Bullen befanden, und hatte, wie er sagte, zwei gute Chancen auf sie, schaffte es aber nicht, einen Treffer zu erzielen. Dies ist ein außergewöhnliches Geständnis für einen Niederländer, deren Kugeln gewöhnlich alle zu treffen pflegen; aber Piet war nicht von dieser Sorte; er hatte weniger Aufschneiderei an sich als jeder Niederländer, den ich später kennenlernte – außer natürlich Van Staden, der ein viel zu guter Mann war, um solchen Unsinn zu reden. Piet erwies sich später als der beste Schütze von uns allen, obwohl er dadurch stark behindert war, dass er sein Pferd verlor und zu Fuß jagen musste. Da er zuvor noch nie auf Großwild gejagt hatte, setzte er sich, wenn er nach einem schlimmen Fehlschuss nach Hause kam, ans Feuer und versank in den Tiefen des Jammers, aus denen ihn kein Abendessen hervorlocken konnte. Er beklagte sein Pech und erklärte, er würde nie wieder eine Chance auf ein solches Tier bekommen wie das, welches er gerade verloren hatte. Ich frage mich, wer unter uns, der die glorreiche Jagd auf die großen Geschöpfe der Erde genossen hat, nicht schon einmal armen Piets Empfindungen geteilt und in der Tiefe seines Kummers die Erniedrigung gefühlt hat, die er durch diesen schrecklichen und unentschuldbaren Fehlschuss über sich selbst gebracht hat! Glücklicherweise bringt uns die Achterbahn der menschlichen Gefühle immer wieder zurück auf den Gipfel der Hoffnung. Nach einer guten Mütze Schlaf erwacht der Jäger frisch und glücklich, fest entschlossen, hinauszugehen und dasselbe Tier wiederzufinden, oder vielleicht ein noch besseres.



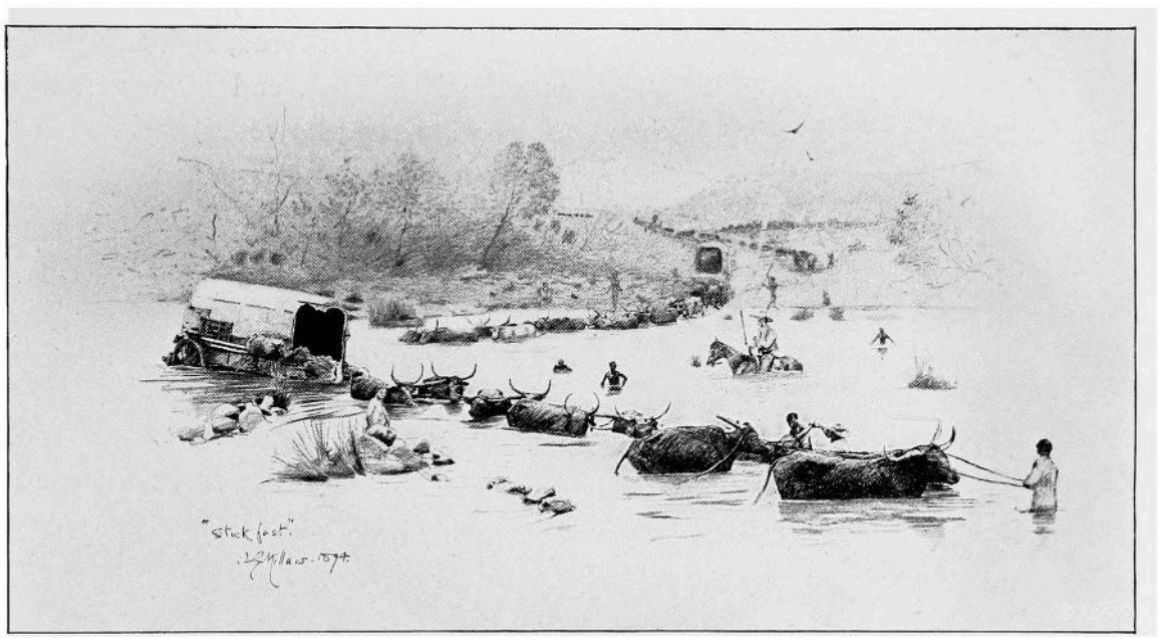
KLIPBUCKS DESCENDING A KOPJIE

Kurz nach unserer Rückkehr ins Lager am Abend trafen die De Mervelles, Basadanotes und Erasmus ein und spannten neben uns aus. Aus einigen ihrer Bemerkungen, von denen ich nun einige zu verstehen begann, sah ich recht deutlich, wie der Hase lief und dass es für unseren Erfolg umso besser wäre, je eher Oom und ich verschwänden und uns von einer so großen Gruppe fernhielten. Die Schwierigkeit war folgende: Die De

Mervelles, die – wie ich später feststellte – sehr gute Kerle waren, hatten Tace, Hert und Piet überredet, dort zu bleiben und mit ihnen zu jagen. Der wahre Grund war, dass sie selbst Angst davor hatten, am Middle Drift zur Zahlung der Jagdlizenz gezwungen zu werden, oder dass ihnen noch größere Unannehmlichkeiten widerfahren könnten. Hinzu kam, dass Jan Van de Mervelle Hertinas Liebster war, und folglich wurde die weibliche Stimme (eine sehr starke in niederländischen Haushalten) gegen mich abgegeben. Damit der Leser die Feinheiten des niederländischen Besitzrechts unter den Buren, die noch das wilde Leben führen, richtig versteht, muss er für einen Moment in einige der kuriosen Sitten und Gebräuche dieser guten Leute eingeführt werden. Wenn ein Kind geboren wird, bekommt es gewöhnlich eine Kuh geschenkt; die Kuh wird im Laufe der Zeit ein Kalb oder Kälber bekommen, und diese wiederum weiteren Nachwuchs, während der kindliche Besitzer heranwächst. Die Folge ist, dass zu dem Zeitpunkt, an dem das Mädchen oder der Junge (je nach Fall) das Erwachsenenalter erreicht hat, sein oder ihr weltlicher Besitz gemeinhin acht oder zehn Tiere umfasst, von denen sich fünf im Gespann der Ochsen befinden können, die zum Trecken verwendet werden, wenn die Familie zum Zwecke des Ackerbaus oder der Jagd von einem Landstrich in den anderen zieht. Dieses Familienmitglied ist also als Miteigentümer des Gespanns bei allen Plänen, die mit solchen Bewegungen verbunden sind, stimmberechtigt und kann sich weigern, seine oder ihre Ochsen ziehen zu lassen, sei es wegen Krankheit, Lahmheit oder aus anderen Gründen; und wenn die Einwände nicht umgehend entkräftet werden, kann es zu erheblichen Verzögerungen kommen. Hier wurde also der arme alte Oom Roelef, das Oberhaupt der Familie, von seinen eigenen Leuten regelrecht boykottiert, und ich selbst geriet in eine beträchtliche Klemme, da ich es zu diesem Zeitpunkt sehr bedauert hätte, mich von meinem Freund zu trennen. Er und Teenie waren die einzigen auf meiner Seite, die weiterziehen wollten; und obwohl ich wusste, dass es ein hartes Stück Arbeit sein würde, Teenie zum Aufbruch zu bewegen, da er ein leicht von anderen beeinflussbarer Mann war, hatte ich glücklicherweise seinen Vertrag schwarz auf weiß und wusste, dass er Angst hatte, sein Geschäft zu verlieren, das ein gutes war.

Als die Dinge einen Höhepunkt erreicht hatten, kam der alte Mann zu meinem Wagen herüber und offenbarte den ganzen Sachverhalt mit einer Stimme voller Zorn und Kummer. Seine Frau hasste Maschonaland; sie war dort in einem Jahr krank gewesen und in einem anderen durch schlechtes Essen und Wasser fast gestorben, und nun lief sie auf und ab und entlud ihre aufgestauten Gefühle in feinstem niederländischen Marktschreier-Jargon. Hertina wollte natürlich ihren geliebten Jan nicht verlassen, und die anderen Mädchen wollten nicht zulassen, dass ihre Ochsen sich rührten, denn ihre Schwester sagte, es sei ein gottloses Land für Fieber, wohin wir gehen wollten, und selbst wenn sie dort nicht stürben, würden es alle Ochsen tun. Tace und Hert waren so faul, dass sie keinen weiteren Yard mehr ziehen wollten; zudem gefiel ihnen die angenehme Gesellschaft der Basadanotes und De Mervelles. Piet war mehr oder weniger neutral; seine Neigung war es, mit uns weiterzuziehen, obwohl es ihm ziemlich gleichgültig war, was geschah, solange er etwas zum Jagen bekam. Der „kleine Riss in der Laute“ hatte sich seit dem Treffen mit den anderen Jägern immer weiter vergrößert, und nun sah ich, dass nichts anderes übrig blieb, als ein ordentliches *Palaver* abzuhalten, was in niederländischen Kreisen immer geschieht, wenn ein wichtiges Thema besprochen werden soll. Ich begab mich dementsprechend zu ihrer großen Feuerstelle, wo Tante uns alle mit ihrem exzellenten Kaffee bediente, um uns bei guter Laune zu halten, und wir machten uns daran, die Situation ernsthaft zu diskutieren. Sobald ich meinen Platz eingenommen hatte, sah ich am unverschämten Gebaren von Tace und Hert, dass sie glaubten, ich stünde in ihrer Macht und könne nicht weiterziehen oder überhaupt etwas ohne Oom Roelef unternehmen, den sie für schachmatt gesetzt hielten. Und sobald ein Niederländer der ausgesprochen flegelhaften Klasse glaubt, er habe die Oberhand über einen gewonnen, gibt es kein Ende seiner Arroganz und seines herrischen Auftretens. Das brachte mich natürlich auf die Palme, und ich beschloss, am nächsten Tag ohne sie alle weiterzuziehen,

anstatt solchen kleingeistigen Männern nachzugeben. Oom Roelef war bemerkenswert ruhig, ließ aber seine großen Augen in einer Weise rollen, die darauf hindeutete, dass bald jemand eine ziemliche Abreibung bekommen würde. Nachdem wir uns die Proteste der Familie, die wahllosen Bemerkungen der anderen Jäger und schließlich die Gründe der kleinen Miss Boree (zwölf Jahre alt) für die Unfähigkeit ihrer Ochsen zum Trecken angehört hatten, stand ich auf und ging zu meinem eigenen Wagen. Ich wies Teenie an, Oom Roelef auszurichten, dass ich unter allen Umständen bei Sonnenaufgang am nächsten Tag in Richtung des Flusses aufbrechen würde und dass ich darauf vertraue, dass er sein Wort halten würde, da er mir versprochen habe, mit mir nach Maschonaland zu kommen und mir das Wild zu zeigen.



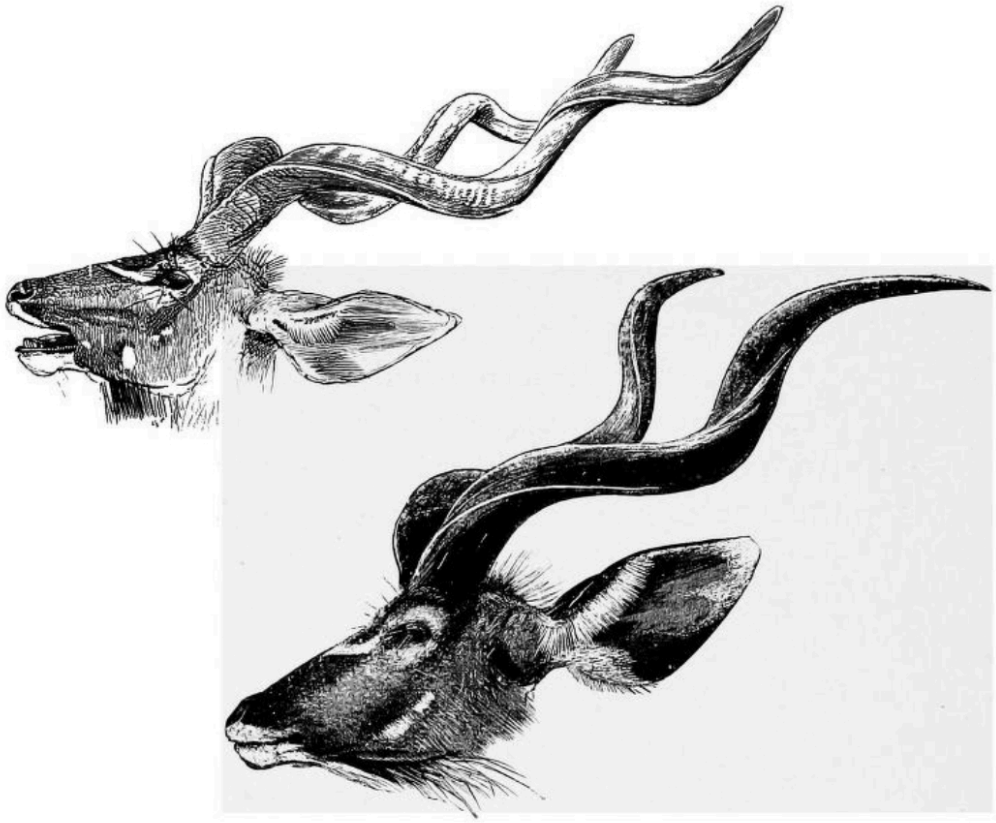

WAGGONS CROSSING A RIVER

Dies hatte die gewünschte Wirkung. Ich wusste, dass Oom sich nur richtig durchsetzen musste, wie er es bei Gelegenheit tun konnte, und dann würde alles gut gehen. Wie seine Frau einmal zu mir sagte: „Mein Mann ist zu gutmütig, und die Leute führen ihn an der Nase herum; aber wenn er erst einmal aufgeweicht ist, ist er der Teufel." Ob er in jener Nacht in Moifontein den Teufel spielte oder nicht, weiß ich nicht, aber gegen 22 Uhr hörte ich wütende Stimmen und das Geräusch schwerer Schläge, gefolgt von Weinen und Klagen, woraus ich schloss, dass der alte Mann sich schrittweise mit seinem *Sjambok* durch seine Familie arbeitete – eine Schlussfolgerung, die ich später als ziemlich zutreffend herausstellte. Die Familie war in diesem Punkt jedoch immer bemerkenswert verschwiegen, so dass ich nie die ganze Geschichte erfuhr. Jedenfalls erschien am nächsten Morgen keine Wolke, die das angenehme Verhältnis zwischen mir und seinem häuslichen Kreis getrübt hätte. Als ich Teenie befahl, meine Ochsen zu holen und einzuspannen, wobei ich irgendeine Störung bei den Wagen gegenüber erwartete, geschah nichts dergleichen; und ich sah sogleich Clinboy (Van Stadens Zulu-Jungen) damit beschäftigt, die Tiere seines Herrn zusammenzutreiben, die sogleich eingespannt wurden und im Kielwasser meines Wagens die Straße nach Norden einschlugen.

Dies war, Gott sei Dank, der letzte und einzige Ärger, den ich mit meinen Gefährten hatte, deren Stimmung und Freundlichkeit mir gegenüber stark zunahmen, als wir Maschonaland betraten und schließlich zum Wild gelangten; und am Ende unserer Reise bin ich sicher, dass man nirgendwo eine glücklichere Gruppe hätte finden können, trotz unserer kleinen Unstimmigkeiten am Anfang. Solche kleinen Unannehmlichkeiten können und werden allen Reisenden und Jägern begegnen, wenn sie mit Menschen anderer

Nationen zusammenarbeiten; der Mann, der mehrere Expeditionen in fremde Länder ohne eine solche Erfahrung gemacht hat, ist in der Tat zu beneiden. Da der häusliche Charakter des Buren in England noch nicht sehr weit bekannt ist, sei es mir verziehen, wenn ich vor dem endgültigen Verlassen dieses Themas ein paar Bemerkungen über ihn mache.

Mit wenigen Ausnahmen sind Niederländer das, was wir Engländer als „unmögliche" Leute bezeichnen würden, mit denen man auskommen muss. Obwohl sie viele gute Qualitäten besitzen, mangelt es ihnen nicht nur an Humor, sondern auch an jenem schnellen Erfassen der Dinge im Allgemeinen, das wir gewohnt sind, als eine der Voraussetzungen für einen angenehmen Begleiter anzusehen. Ein Engländer hat kaum etwas mit ihnen gemein. Ihr Spaß ist entweder erzwungen, in der Hoffnung, sich schlauer zu zeigen, als sie wirklich sind, oder findet sich nur in bloßer Grobheit und Obszönität wieder. Auch die Verbindungen, die ein reisender Engländer mit ziehenden Niederländern hat, sind zwangsläufig von kurzer Dauer, und er hat wenig oder gar keine Gelegenheit, jene Nebel des Argwohns und der Abneigung zu vertreiben, mit denen jeder Niederländer aufwächst, um den Briten zu betrachten. Konversation oberflächlicher Natur und gewöhnliche Höflichkeiten werden ausgetauscht; aber bei all dem hält der Niederländer seinen Schildarm oben, und erst nach Monaten enger Verbundenheit, wenn er gelernt hat, sich bei einem wie zu Hause zu fühlen, kann man seinen Charakter in seinem wahren Licht sehen. Je jünger er ist, desto beleidigender und ablehnender ist seine Haltung gegenüber Fremden, aber wenn er älter wird, agiert er weitaus weniger aggressiv anti-englisch, wenn auch vielleicht nicht in seinen Ideen. Mit zwanzig will jeder junge Niederländer einen weiteren Burenkrieg führen und spricht großspurig davon, wie ein halbes Dutzend Buren ein englisches Regiment von „Roibatjes" in einer halben Stunde vom Erdboden fegen könnten, und bezieht sich ständig in grandiosen Worten auf Majuba. Sein Stolz ist, dass er, sollten die Engländer weiterhin so auf sein Territorium vordringen, wie sie es in letzter Zeit getan haben, damit beginnen müsse, ein paar Tausend wie Böcke abzuschießen. Doch das Alter bringt Vernunft und einen weiteren Gedankenhorizont mit sich, und wenn er älter wird, erkennt der Bure – obwohl er den Engländer deshalb nicht lieber mag –, dass es zu seinem Vorteil ist, in gutem Einvernehmen mit ihm zu stehen und dass ein zweiter Krieg vielleicht nicht genau so enden würde wie der erste.

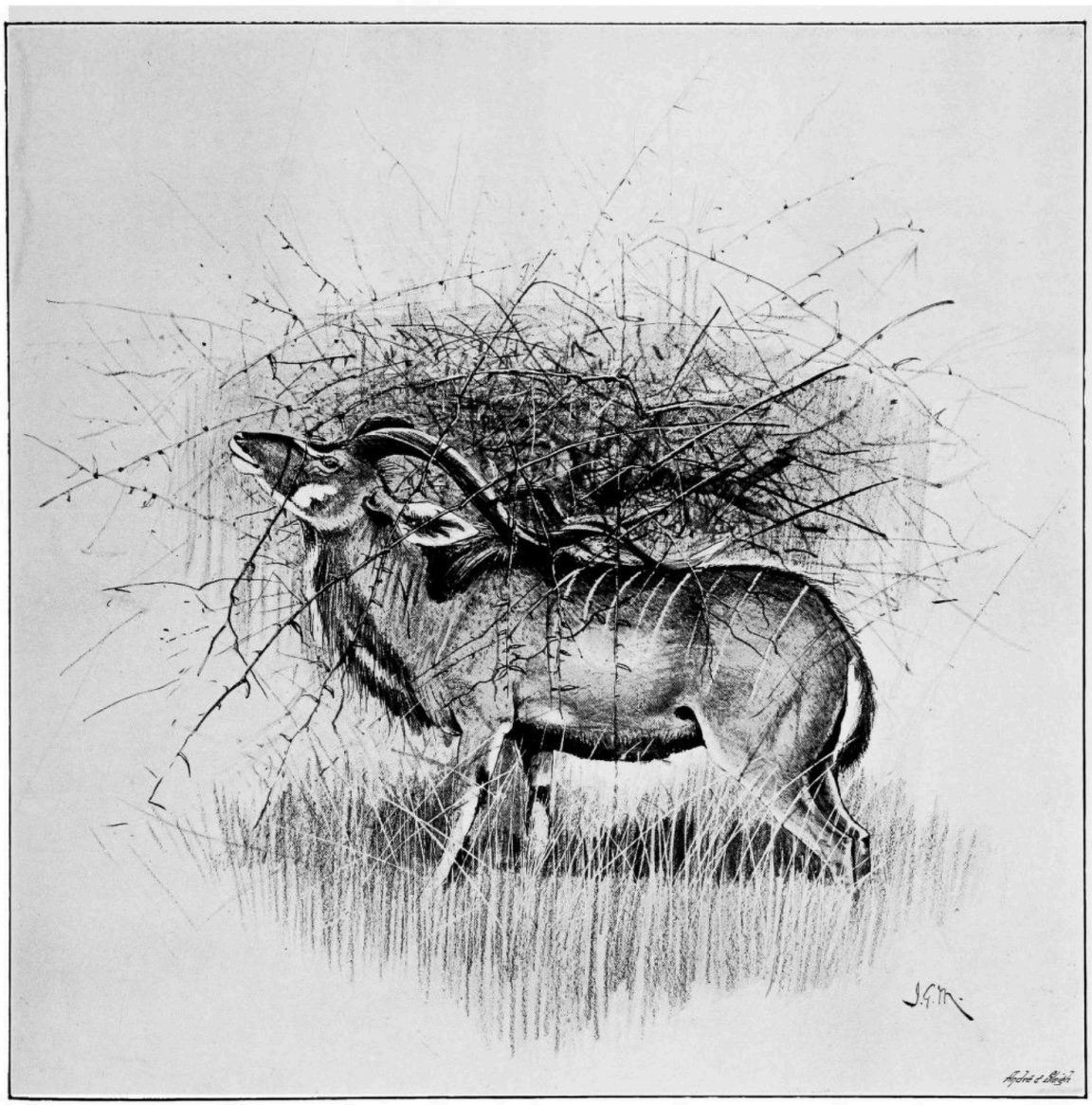


HEADS OF YOUNG AND OLD KOODOO BULLS

Wer Herrn Rider Haggards Meisterwerk *Jess* gelesen hat, wird eine weitaus bessere Vorstellung vom bösartigen anti-englischen Buren gewonnen haben, als ich sie vermitteln kann. Er hat den jungen, unwissenden Niederländer perfekt gezeichnet, die prahlerischen, unverschämten Bengel, die es lieben, von den fröhlichen Tagen am Majuba Hill zu sprechen, als der „Plunk" der Kugel in die Eingeweide eines „verdomder roibatjes" die süßeste Musik war, die seine Ohren grüßen konnte, und scheint zu implizieren, dass die Buren alle so seien – eine Nation von Tyrannen und Bobadils, mit denen keine Person von Bildung oder freundlicher Gesinnung möglicherweise leben könnte. Aber glücklicherweise sind nicht alle so. Unter den niederländischen Buren finden sich viele gute und aufrichtige Männer, deren Bekanntschaft weit begehrenswerter ist als die der drittklassigen Gammler, die sich Engländer nennen und die leider im südlichen Afrika nur allzu häufig anzutreffen sind.

Ohne uns selbst als Modelle der Großmut auf die Schulter zu klopfen, hegen Engländer keine wirklichen Gefühle der Feindseligkeit gegen die eine Nation, die uns in jüngerer Zeit eine ordentliche und gerechte Abreibung verpasst hat; denn der Burenkrieg war der feigste und unfairste Konflikt, auf den wir uns je eingelassen haben, und wir haben die Tracht Prügel, die wir bekamen, gründlich verdient. Vielmehr neigen wir dazu, unsere einstigen Bezwinger für ihre Strategie und ihre guten Schützenqualitäten zu respektieren. Auf der anderen Seite glaube ich, dass die Niederländer uns als Nation zutiefst verabscheuen; und das umso mehr, als sie wissen, dass ihr Sieg sie mehr kostete, als sie dadurch gewannen. Hunderte von Familien wurden ruiniert, all ihr Vieh und ihre Pferde wurden von ihren eigenen „Kommandos" weggetrieben, und kein Penny Entschädigung wurde jemals den armen Leidtragenden gezahlt. Wie die älteren Buren wohl wissen, war es für sie ebenso ein katastrophaler Krieg wie für uns; und es ist Galle und Bitterkeit für ihre Seelen zu denken, dass genau jene Leute, die sie dem Anschein nach besiegten, wahrscheinlich eines Tages gerufen werden, um sie zu regieren, damit sie nicht von ihren eigenen Verwandten betrogen werden.

In seinem häuslichen Leben ist der Bure langsam, berechnend, lethargisch, rau-herzlich, empfindlich und eingebildet; alle seine Gänse sind Schwäne, und seine Wege sind die des Harten und Gerechten, besonders des Harten. Die Frauen müssen beim Trecken wie Sklavinnen arbeiten. Sie sammeln Holz für das Feuer und tun alles, was nicht unmittelbar mit Landwirtschaft oder Jagd zu tun hat. Zudem ist der Bure der wankelmütigste aller Menschen, und ein Vorschlag, der am Lagerfeuer diskutiert und scheinbar beschlossen wurde, wird sofort beiseitegelegt und vergessen, sobald ein neuer vorgeschlagen wird, wie wild und lächerlich er auch sein mag. Solange man einen Niederländer also nicht sehr gut kennt, ist es unsicher, irgendein Vertrauen in seine Freundschaft zu setzen.



KOODOO BULL ENDEAVOURING TO ESCAPE NOTICE BY ASSIMILATION TO SURROUNDINGS

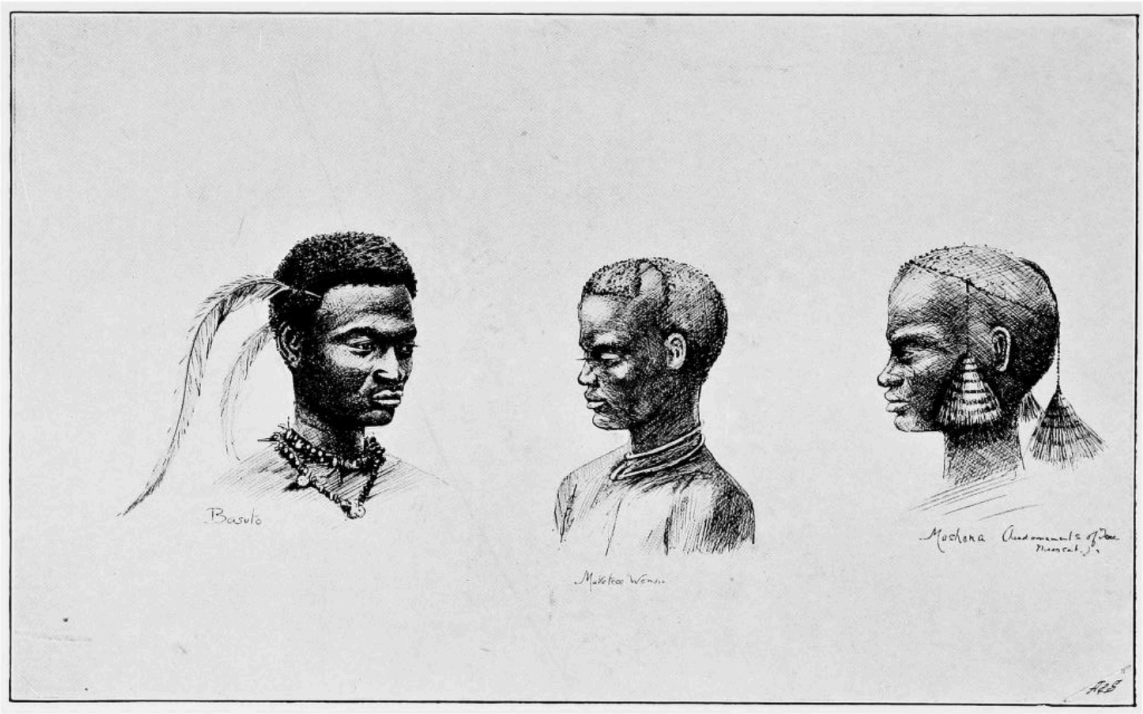
Wir waren nun einen Tag vom Limpopo entfernt, und einige felsige *Kopjies* zu unserer Linken weckten die Hoffnung, dass dort vielleicht einige Klippspringer ihre Gipfel bewohnen könnten. Fünf Jahre zuvor hatte Oom Roelef hier mehrere gesehen, und obwohl einer der niederländischen Jäger sagte, er habe sie am Vortag vergeblich besucht, hatten wir immer noch Hoffnung, welche zu finden, da niederländische Informationen, wenn sie einem Fremden gegeben werden, gewöhnlich falsch sind.

Der Klippbock, oder südafrikanische Gemse, wie er manchmal genannt wird, bewohnt fast alle felsigen Hügel von Kapstadt bis zum Sambesi, sofern er nicht ständig beschossen

und gestört wird. Er ist ein besonders flinkes und temperamentvolles kleines Geschöpf, etwas kleiner als die Gemse und in eines der herrlichsten Felle gekleidet, die man sich vorstellen kann; das Haar ist lang, drahtig, porös und bricht leicht. Es hat in etwa die gleiche Textur wie das Fell der nordamerikanischen Gabelantilope und ist eine wunderbare Konstruktion der Natur, um Extremtemperaturen standzuhalten. Wenn das Tier im frühen Winter erlegt wird, ist die Farbe des Haares besonders schön: schwarz und golden mit kleinen weißen Spitzen und weißen Unterteilen. Das Merkwürdigste am Klippbock ist jedoch die Form seiner Füße und die Art und Weise, wie er sie beim Springen auf seinen heimischen Felsen benutzt; denn man kann buchstäblich sagen, dass er auf seinen Zehen steht wie eine Balletttänzerin. Der Leser wird auf meiner Skizze sehen, wie die Zehen durch die ständige Reibung auf den Steinen quadratisch abgenutzt sind.

Es ist ein schöner Anblick, diese Tiere mit ihren agilen und anmutigen Sprüngen eine fast senkrechte Felswand hinaufsteigen zu sehen, wobei ihre gewöhnliche Art der Fortbewegung einen eher an das kühle und berechnende Vorankommen des Bergschafes als an die Gemse erinnert, mit der sie gewöhnlich verglichen werden.

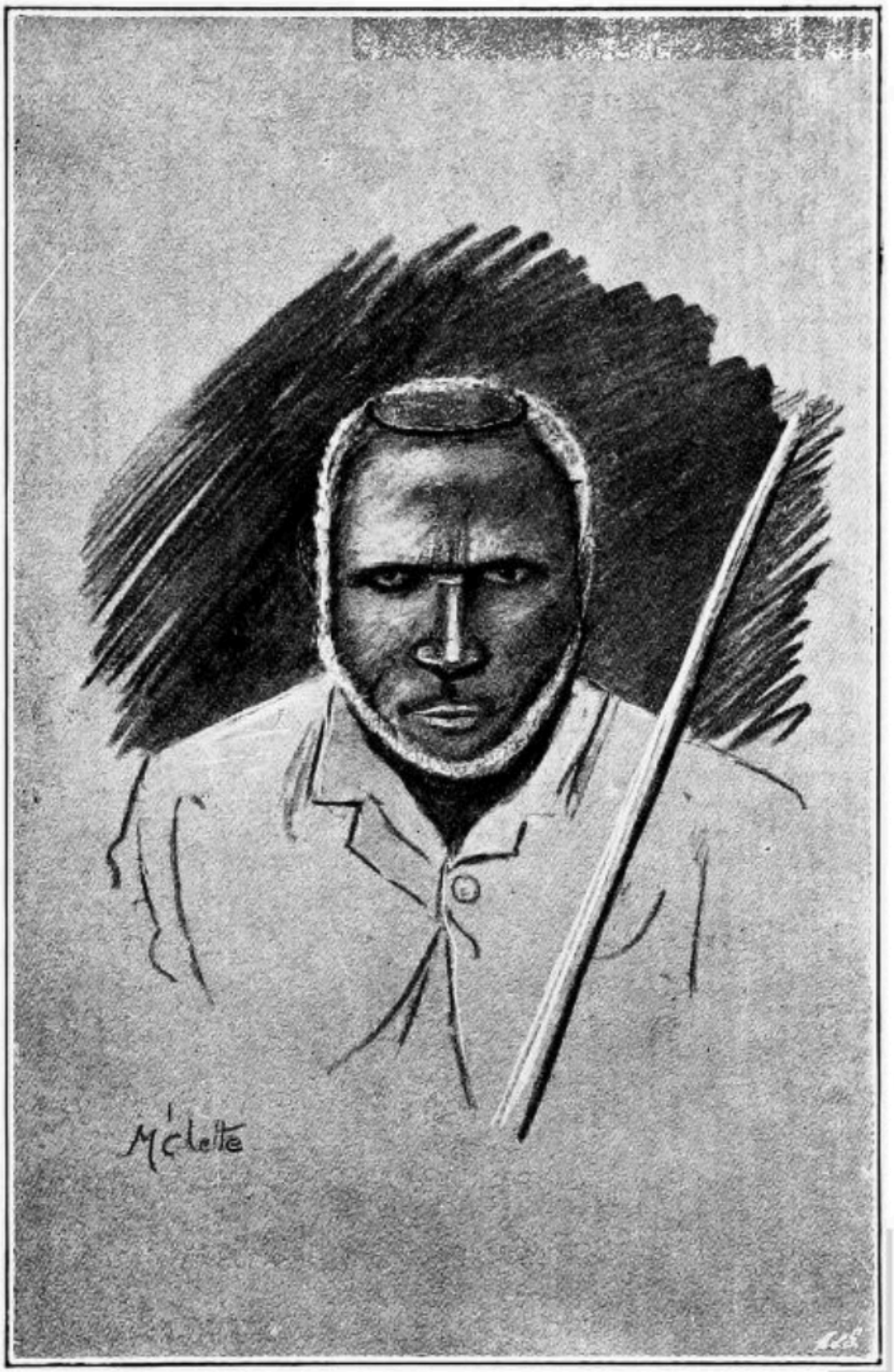
In einem Land wie Südafrika, wo das Hauptvergnügen aller Büchsenschützen – eine schwierige Pirsch in den Bergen nach einem vorsichtigen Tier, das man zuvor erspäht hat – gewöhnlich außer Frage steht, bietet der Klippbock gelegentlich Chancen für den Jäger, und seine Jagd ist aus der Sicht des Sportmannes eine der interessantesten und aufregendsten. Sein außergewöhnlich schnelles Sehvermögen und sein Geruchssinn, gepaart mit seinen wachsamen Gewohnheiten während des Tages, machen ihn zu einem äußerst schwierig zu erlegenden kleinen Tier bei einer fairen Pirsch; aber wie der gesamte Stamm der Antilopen hat er die Angewohnheit, häufig stehen zu bleiben, um alles anzustarren, was ihn beunruhigt, und trägt so zu seinem eigenen Verderben bei. Die bevorzugte Heimat der Klippböcke, die gewöhnlich in kleinen Gruppen von drei bis acht Tieren ziehen, sind diese isolierten *Kopjies*, die über das gesamte Antlitz des nördlichen Transvaal und Maschonalands verstreut sind. An solchen Stellen ist der Jäger, wenn er das Glück hat, sie zu finden, sicher, ein oder zwei schöne Schüsse zu bekommen, wenn sie auf Vorsprüngen und Zinnen verharren, bevor sie schließlich die Felsen hinunterstürzen und den Hügel für immer verlassen. Obwohl es an sich ein hübsches kleines Geschöpf ist, sind seine Hörner unbedeutend: kurz und gerade wie jene des Steinböckchens; sie sind jedoch weiter auseinander auf dem Schädel angesetzt und überschreiten selten vier Zoll an Länge.



NATIVE TYPES

Van Staden und ich ritten am Fuß eines dieser *Kopjies* vorbei zum Fuße des größten, dessen Gipfel baumbestanden war. Dort ließen wir unsere Pferde grasen, während wir uns anschickten, seine Hänge zu erklimmen. Wir waren keine zwanzig Yards gegangen, als ich beim Aufwärtsblicken die Köpfe zweier kleiner Antilopen über der Kammlinie über uns erscheinen sah. Ich legte mich schnell hin, da ich wusste, dass es Klippböcke sein mussten, und Van Staden tat dasselbe, obwohl er die Böcke nicht gesehen hatte. Einer der beiden – offensichtlich ein alter Bock, da wir gerade noch die Hörner sehen konnten – trat nun direkt auf den Felsvorsprung unmittelbar über uns hinaus. Obwohl der Schuss weit war, war die Atmosphäre extrem klar; also schob ich das Visier auf 200 Yards hoch und beschloss, es zu versuchen, damit keine bessere Chance ungenutzt verstreiche. Da ich eine schöne, bequeme Position hatte und ganz ruhig war, als das Gewehr losging, wusste ich, dass die Kugel nicht weit danebengegangen sein konnte, obwohl der Bock fast augenblicklich aus dem Blickfeld verschwand. Wir machten uns nun eiligst daran, die Felswand des Hügels zu erklimmen; und es war eine kostbare, heiße Arbeit, denn Bergsteigen unter einer afrikanischen Sonne ist kein Vergnügen. Wir kamen heiß und atemlos am Gipfel an und traten fast auf den Klippbock, der vor uns aufsprang, bevor ich mein Gewehr anlegen konnte. Er hatte nur wenige Yards von der Stelle entfernt gelegen, an der ich auf ihn gefeuert hatte, und da einer seiner Hinterläufe hoch oben gebrochen war, sahen wir sofort, dass er uns nicht viel Mühe machen würde. Dennoch vollführte er einen wunderbaren Abstieg an der Wand einer tiefen Schlucht, über der wir uns nun befanden. Im selben Moment wurde ein weiterer Bock, zweifellos seine Partnerin, beobachtet, wie sie auf der anderen Seite nicht mehr als vierzig Yards entfernt über die Felsen sprang. Ich wartete darauf, dass mein Bock wieder stehen blieb, da er immer noch langsam an den Felsen unter uns entlangzog, als Van Stadens Gewehr an meiner Seite losging und im nächsten Moment die Geiß mausetot die Felsen hinunterstürzte. Nach einer Weile blieb der Bock stehen, und ich legte mich hin und gab einen sorgfältigen Schuss auf ihn ab, woraufhin er noch einmal schnell aufsprang und außer Sicht verschwand. Nachdem wir Ooms Geiß aufgehoben hatten, dauerte es fast eine weitere Stunde, bis wir meinen Bock fanden, der mausetot einige steile Felsen hinuntergefallen war, genau als er um die Ecke aus unserem Blickfeld gebogen war. Meine zweite Kugel

hatte ihn direkt durch das Herz getroffen, aber er hatte es geschafft, noch mindestens fünfzig Yards von der Stelle wegzuziehen, an der ich auf ihn gefeuert hatte. All diese kleinen afrikanischen Antilopen sind sehr zählebig und brauchen mehr Stoppwirkung als viele der größeren Hirscharten Europas und Amerikas.




"UMSHETI"

Wir waren sehr zufrieden mit unserem morgendlichen Sport, und bevor wir weiterzogen, verbrachte ich den Nachmittag damit, Skizzen anzufertigen sowie den Kopf des Bocks, der ein stattlicher war, zu häuten und zu konservieren. Beim Häuten der Köpfe dieser Böcke wird dem Jäger die enorme Größe der Suborbitaldrüsen auffallen. Diese Massen von öligem Mark unter dem Auge (gemeinhin als Tränendrüsen bezeichnet) sind bei diesem Tier im Verhältnis zur Kopfgröße größer als bei jeder anderen Antilope. Bei der Hirschziegenantilope sind sie ebenfalls sehr groß und schwellen zu bestimmten Jahreszeiten in außergewöhnlichem Maße an, wobei sie ein schleimiges Sekret absondern. Den Männchen von Hirschen und Antilopen wurde für diese Drüsen nie ein besonderer Nutzen zugeschrieben, aber es ist bekannt, dass sie sich vor und während der Brunftzeit stark entzünden.

Und endlich – Gott sei Dank, der Limpopo! Dieser prächtige Strom mit seinem Sandbett und seinem Saum aus großen Bäumen ist so oft beschrieben worden, dass ich meine Leser nicht mit weiteren Berichten darüber ermüden werde. Wir trafen ein, gerade als etwa dreißig Transportwagen, alle schwer beladen mit Waren für Victoria und Salisbury, den Fluss überquerten; und es war eine durchweg anregende und wahrlich südafrikanische Szene: die gelben Sandbänke, die in der Sonne gleißten, das blaue Wasser, die sich anstrengenden Ochsen, die ihre Lasten zogen, während nur ihre Hälse und Schultern über das Wasser ragten; während die Natal-Zulus, bis zu den Schultern im Wasser stehend, ihre großen Ochsenpeitschen schwangen und gewaltig schrien und fluchten, während sie ihre geduldigen und willigen Gespanne zum fernen Ufer trieben. Der Sand im Bett des Limpopo ist tief, und das Flussufer steigt steil aus dem Strom empor; die Überquerung ist folglich eine schwere Last für die Ochsen; daher ist das Doppelt-Anspannen (vierunddreißig bis vierzig Ochsen pro Wagen) gewöhnlich an der Tagesordnung.

Da das Gras am Fluss schlecht war, beabsichtigten wir, sofort nach der Überquerung einen weiteren Treck zu machen, so dass wir nicht viel Zeit im Polizeilager verschwendeten. Dort erhielten wir nach einer Besprechung der Jagdaussichten unsere Lizenzen von Sergeant Chawner, einem sehr freundlichen und höflichen Mann, der mir jede in seiner Macht stehende Hilfe leistete. Was auch immer die Zeitungen über das feine Klima von Maschonaland sagen mögen, die Polizei an diesen Furten hat im Frühjahr eine schwere Zeit. Sie alle waren in diesem Jahr mehr oder weniger vom Fieber niedergestreckt worden, und Chawner selbst war sehr schwach und sah schrecklich krank aus, der arme Kerl. Alle Männer, die viel Erfahrung in diesem Land haben, erzählen die gleiche Geschichte – dass die hohen Plateaus wie Bulawayo, Salisbury und Umtali zu allen Jahreszeiten gesund sind, vorausgesetzt, man lässt die übliche Vorsicht walten; aber dass neun Zehntel des restlichen Landes für den weißen Mann völlig nutzlos sind, außer für Prospektoren in der Hoffnung, ein weiteres Johannesburg zu finden. Als wir von der Furth wegfuhren, lag ein armer Kerl unter einem Busch, offensichtlich im Sterben; er hatte in Victoria das Fieber bekommen, und drei seiner Jungen waren seit dem Aufbruch gestorben, weil sie versucht hatten, sich zu früh nach dem Regen fortzubewegen. Er zahlt den Preis, den schon manch ein armer Kerl zuvor im südlichen Afrika bezahlt hat, indem er sein Leben wegwirft um einer extra Reise willen, an deren Ende ein paar Sovereigns stehen.

PRINCE AND DONKEYS CARRYING GAME TO WAGGON

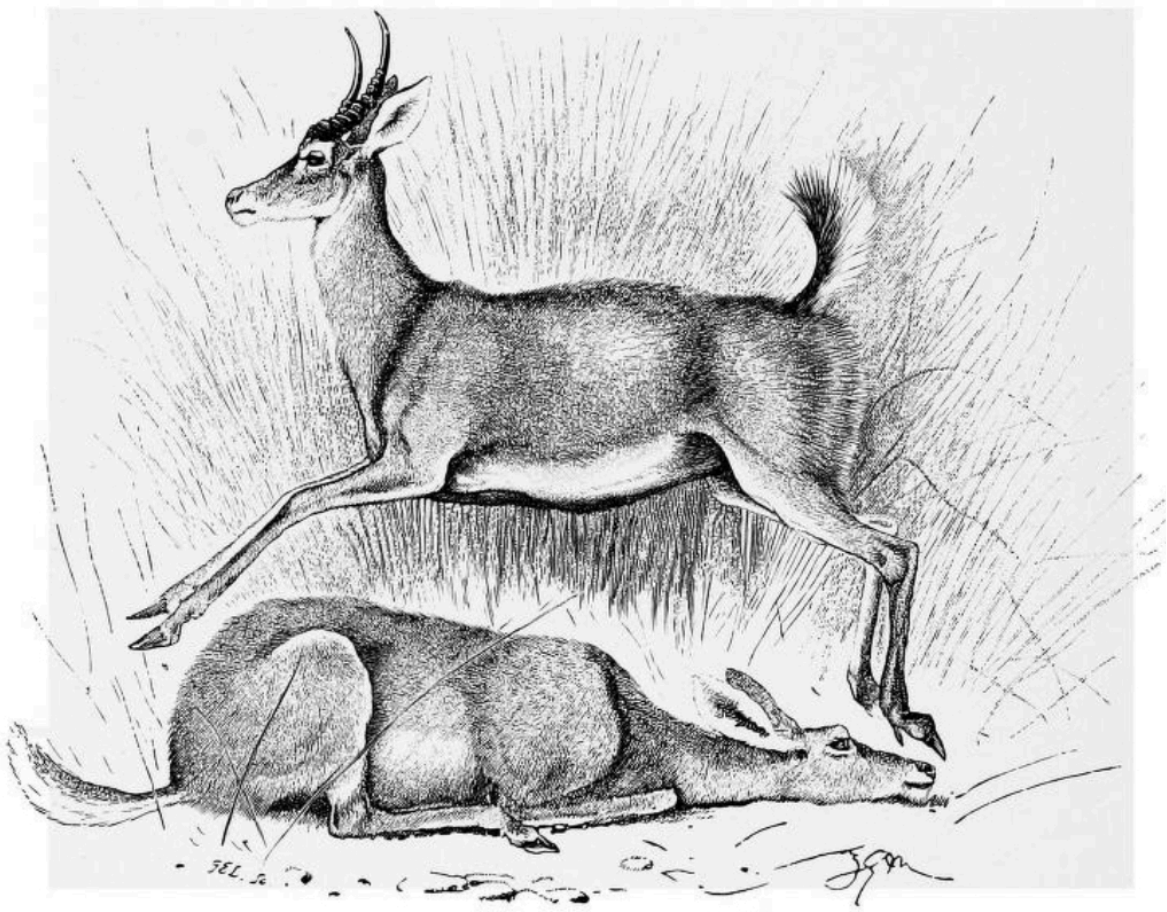
Ooms beide Söhne waren offensichtlich der Meinung, ich hätte etwas Außergewöhnliches vollbracht, indem ich sie ohne Verhaftung oder andere Zwischenfälle über den Fluss gebracht hatte, und ihre Stimmung stieg auf den höchsten Gipfel der Gutmütigkeit, den sie je erreichten – was übrigens nicht besonders hoch war. Auf eine elefantenhafte Art machten sie sich so angenehm wie möglich, und einer von ihnen versuchte sich sogar an einem Witz, der mich Mitleid mit ihm empfinden ließ. Da ich ihnen gegenüber nie Groll gehegt hatte, sondern mich nur gelegentlich über ihre Faulheit und Unwissenheit geärgert fühlte, konnte ich ihnen alles andere verzeihen, nur das nicht.

Um drei Uhr desselben Tages erreichten wir den M'zingwani-Fluss; und hier zeigte Spotty, das stärkste meiner Ponys, unverkennbare Anzeichen von Pferdesterbe. Die Vorsehung war jedoch sowohl Spotty als auch mir gegenüber sehr gnädig, denn nachdem er drei Wochen lang gepflegt worden war, erholte er sich vollständig und erwies sich als echtes „gesalzenes" (immunisiertes) Pferd. Nach einer guten Mahlzeit aus Klippbock und Tee gingen wir alle auf die Jagd und sahen wie üblich nichts als Fährten. Tace hatte jedoch das Glück, einen jungen Kudubullen zu erlegen. Er und Hert sind, wie ich bemerke, sehr eifersüchtig aufeinander und sitzen da und schmollen wie zwei große Babys, wenn die Frage nach ihrer jeweiligen Überlegenheit als Jäger aufkommt. Sie sind auch beide eher amüsant – wenn sie es am wenigsten beabsichtigen –, indem sie versuchen, Piet und mir

Lektionen in der Waidmannskunst zu geben, denen wir respektvoll zuhören, während wir uns im Stillen ins Fäustchen lachen.

Am Abend kamen ein Haufen dünnbeiniger, hungrig aussehender Gestalten eines farbigen Mischvolkes und brachten einige köstliche Melonen, die besonders willkommen waren, sowie etwas Milch. Einer von ihnen hatte eine alte „Brown Bess“, auf der „V.R. Tower, 1836“ eingraviert war. Ich hatte gerade eine Skizze von ihm fertiggestellt, die mir recht gut gefiel, als der Schuft bemerkte, was ich tat, seine Donnerbüchse, Assegais usw. packte und das Weite suchte.

Am M’zingwani gibt es viele schöne und interessante Vögel. Dort sehen wir zum ersten Mal den prächtigen Weißkopf-Schreiseeadler. Diese prachtvollen Geschöpfe sind häufig dabei zu beobachten, wie sie in großen Kreisen über den Pfuhlen der südafrikanischen Ströme kreisen, in denen es Fische gibt. Die Sonne scheint brillant auf das blendende Weiß ihrer Köpfe, Hälse und Schwänze und verleiht ihnen ein wahrhaft edles Aussehen. In all ihren Gewohnheiten und Verhaltensweisen ähneln sie nach meinen Beobachtungen am ehesten dem Seeadler Europas, sind jedoch etwas graziler gebaut und kommen weniger schwerfällig in die Luft. Ihre Art zu fischen ist ähnlich, wovon ich mich eines Morgens überzeugen konnte, als einer von ihnen an einem Pfuhl am Bubye auf einen großen „Barber“ (Wels) stieß.



THE REEDBUCK IN TWO ATTITUDES OF ALARM

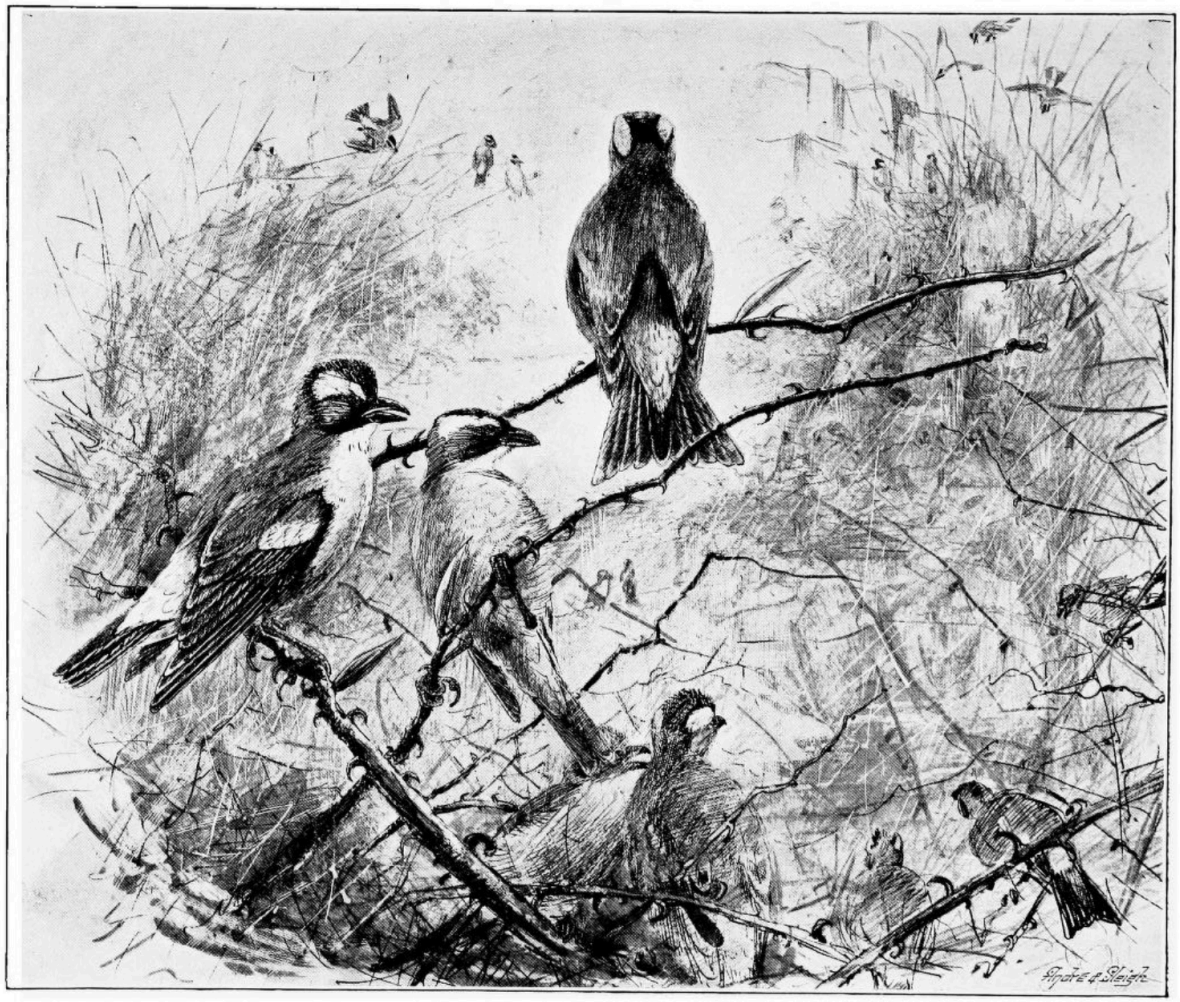
Der Adler ließ sich auf einem abgestorbenen Ast nieder, der in etwa 100 Yards Entfernung von meinem Wagen über das Wasser ragte, während ich gerade frühstückte. Ich holte leise mein Fernrohr heraus, um ihn zu beobachten, und kaum hatte ich dies getan, als er sich erneut in die Luft schwang; sein scharfes Auge hatte das „Kräuseln“ eines großen Fisches an der Oberfläche des Gumpens entdeckt. Nachdem er einen

Halbkreis gesegelt war, stürzte er sich kopfüber hinab und schlug mit einem Platschen auf das Wasser auf, das man noch in 500 Yards Entfernung hätte hören können. Er packte offenbar den Kopf seiner Beute, die er glänzend von Wassertropfen aus dem Wasser zog. Ich habe gesehen, wie der Seeadler in Island in ähnlicher Weise zuschlug und eine fünf Pfund schwere Forelle fing, und ich habe oft darüber nachgedacht, wie merkwürdig es ist, dass ein flinker, pfeilschneller Fisch nicht in der Lage ist, dem plumpen Stoß – denn plump ist er zweifellos – dieser großen Vögel zu entkommen. Möglicherweise überkommt den Geist des Fisches ein ähnlicher Schrecken wie jenen kleinen Vogel, der sich von einer Schlange faszinieren und fangen lässt; oder es liegt daran, dass der Fisch aufgrund der Position seiner Augen nicht in der Lage ist, etwas wahrzunehmen, das direkt von oben herabkommt.

Der wunderschöne kleine Graufischer ist hier ebenfalls recht häufig anzutreffen; man kann beobachten, wie er seine kleinen Kopfsprünge nach Jungfischen in den verschiedenen Pfuhlen macht. Afrikanische Wintermorgen sind still, kühl und herrlich, und wenn der Jäger beim Frühstück sitzt, gelagert an einem der Flüsse oder Ströme des Binnenlandes, gehört das „Plop“ dieser kleinen Vögel, wenn sie nacheinander ihrer morgendlichen Nahrungssuche nachgehen, zu den vertrautesten Geräuschen. Dieser Eisvogel ist der verbreitetste in Südafrika; es gibt auch zwei andere, die man gelegentlich sieht – den großen Riesen-Eisvogel in Blau und Braun und einen kleinen Vogel, etwa halb so groß wie der unsere, ein vollkommener, türkisfarbener Edelstein.

Dann sieht man den lieblichen schneeweißen Storch mit schwarzem Kopf und Hals (*Mycteria senegalensis*) – den Sattelstorch – und die Blauracke, wahrscheinlich der schönste Vogel, den Südafrika besitzt. Ihre Farbharmonie ist eines der herrlichsten Dinge in der Natur; und ein Paar dieser Käferjäger in der Abendsonne spielen zu sehen, ist in der Tat ein Genuss. Das Weibchen sitzt auf einem abgestorbenen Ast oben auf einem alten Baum, während das Männchen um sie herumfliegt und einige jener fliegerischen Kapriolen vollführt, die bei den Vögeln dieses wilden Landes so üblich sind.

Gestern Nacht (6. Juni) lagerten bei uns vier Mischlingsjäger namens Boase. Sie waren alte und wohlbekannte Freunde von Oom Roelef, denn mit einem von ihnen hatte mein Begleiter vor zwanzig Jahren seine erste Reise nach Maschonaland unternommen. Alle waren stattliche Männer, besonders der Älteste, der über sechs Fuß zwei Zoll maß und den angenehmsten Gesichtsausdruck besaß, den man sich vorstellen kann. Diese vier Männer waren die Söhne eines englischen Jägers, der wegen irgendeines Vergehens geächtet worden war und der, nachdem er in den Schluchten des Zoutpansbergs Zuflucht gesucht hatte, dort eine schwarze Frau heiratete und seinen Lebensunterhalt durch die Jagd im Lande im Norden verdiente. Er und seine Söhne gehörten zu den Ersten, die nach Maschonaland hinüberwechselten, das in jenen Tagen noch ungesünder war als heute; und der Vater zahlte den Preis für seine Wagemut, indem er dem Klima zum Opfer fiel, wie es seither viele andere Männer getan haben. Seitdem haben die Brüder (selten getrennt) jährliche Reisen in das östliche Maschonaland unternommen, das sie wahrscheinlich besser kennen als alle anderen lebenden Menschen. Sie waren für Männer eines halb-schwarzen Standes besonders angenehm und höflich, und Oom Roelef sagte, sie seien genauso gut, wie sie schienen, was an sich schon eine Garantie war.



BLACK-CROWNED WEAVER BIRDS

Was unser Treffen mit den Boases besonders interessant machte, war die Tatsache, dass der ältere Bruder genau der Mann war, der Van Staden im Vorjahr die Information über den Tränkplatz des Breitmaulnashorns gegeben hatte. Sie hatten an einer Brackwasserpfanne am Rande des Durstlandes südlich des Lundi gelagert, da sie wegen der „Fliege“ (Tsetsefliege) an jenem Fluss nicht „stehen“ konnten, wo sie Flusspferde jagten; und da ihre Wagen bereits voll waren, hatten sie die Fährte eines Breitmaulnashorns nicht aufgenommen, das regelmäßig nachts am Ende der Pfanne zum Trinken gekommen war.

Der ältere Boase ging nun dazu über, uns eine genaue Beschreibung des Landes zu geben und aufzuzeigen, wie wir es am besten querfeldein vom Nuanetsi aus erreichen könnten, welcher unser Jagdrevier für die größeren Antilopen war und wo wir auch auf Büffel zu treffen hofften. Tatsächlich tat er alles, um uns zu helfen, und wäre mit uns gekommen, wie ich es wünschte, wäre er nicht zu jener Zeit mit einer schweren Transportladung von Victoria nach Pietersberg belastet gewesen, die er nicht verlassen konnte. Er war so beredt und interessant in seinen Beschreibungen der verschiedenen wilden Tiere, die wir sicher antreffen würden, wenn wir in das „Fliegengürtel“-Gebiet vordrängen, dass ich die ganze Nacht wach lag und darüber nachdachte.

Mittags treckten wir weiter zur M’zingwani-Furt, nachdem wir uns von den Boases verabschiedet hatten, von denen ich dem Ältesten ein Geschenk für seine Informationen machte. Dort fanden wir viele Madenhacker (Nashornvögel), und ich verbrachte den Nachmittag damit, sie und ihre interessanten Gewohnheiten zu skizzieren. Am Abend ging es weiter bis fast Mitternacht, und wir mussten im Busch ausspannen, wo es kein

Wasser gab. Auch am folgenden Tag waren wir in dieser Hinsicht nicht besser dran, als wir nach Gong am Rande des Matabelelandes weiterzogen. Es ist eine beschwerliche Route für Ochsen, die einen ganzen Tag beansprucht, ohne dass man unterwegs auf Wasser stößt.

Wir verließen die Wagen am Mittag; Oom und ich beschlossen, zu den Wasserstellen bei Gong voraus zu jagen, in der Hoffnung, das eine oder andere zu erlegen. Ich war es ein wenig leid geworden, Tag für Tag hinauszugehen und nichts zu sehen, denn mein Begleiter und ich hatten dies seit dem Zoutpansberg unermüdlich getan und lediglich eine Kudukuh, einige Warzenschweine und ein Paar Klippböcke gesehen! Doch obwohl ich immer noch hoffnungsvoll war – wie ein Jäger es stets sein muss, wenn er Freude haben will –, muss ich gestehen, dass ich ein wenig enttäuscht war, so wenig Wild in dem großen Landstrich zu sehen, den wir täglich durchkämmt hatten. Und nun, an diesem heutigen Tag (6. Juni), erhielten wir unsere Belohnung. Es war ein wahrer Glückstag für mich, den ich in vollen Zügen genoss; denn ein Kudubulle – der erste, den ich je erlegte – fiel durch meine Büchse. Und wer könnte je das Glück eines solchen Augenblicks vergessen?

OOM ROELEF'S OUTSPAN AT GONG

Das Land Maschonaland wurde nun aus sportlicher Sicht weitaus interessanter, denn es begannen jene großen, offenen Grasebenen zu erscheinen, die mit Klumpen dichtem „Warte-ein-Weilchen"-Dorngebüsch übersät sind, durch das sich weder Mensch noch Pferd zwängen kann und das dem Kudu besonders am Herzen liegt.

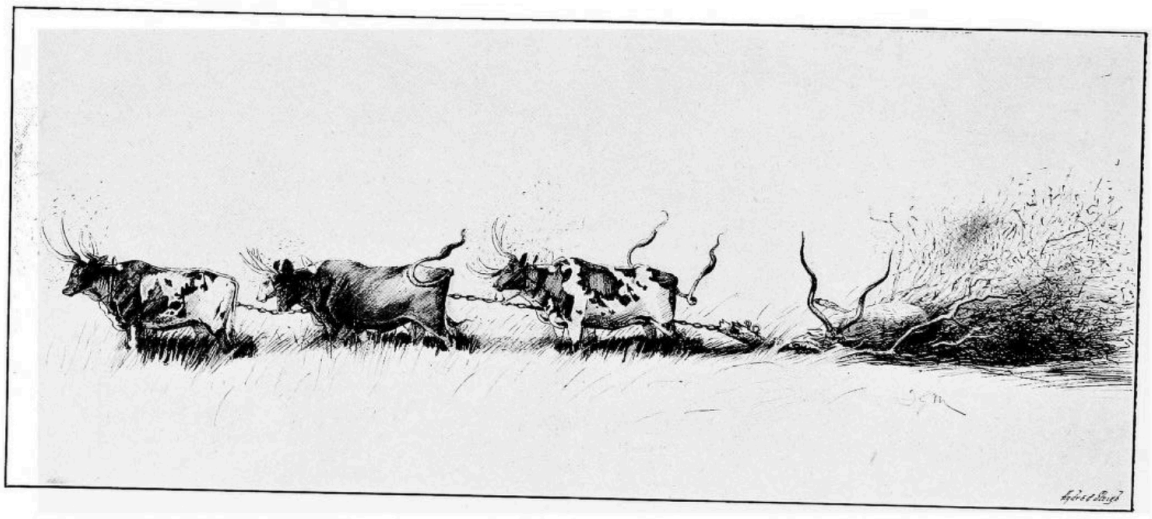
In puncto Schönheit besteht kein Zweifel, dass der Kudu die erste unter den Antilopen ist; aber nach meiner bescheidenen Einschätzung, nachdem ich mehrere Exemplare beider Arten gesehen und geschossen habe, mangelt es diesem stattlichen Tier an der edlen Erscheinung der säbelhörnigen Rappenantilope. Der Kopf des Kudus, an der Wand eines Zimmers betrachtet, ist sicherlich gefälliger für das Auge, und die meisten Männer würden wahrscheinlich das schöne ausgestopfte Exemplar im Naturhistorischen Museum in South Kensington bevorzugen – sich sonnend in der Herrlichkeit seiner koketten Schönheit auf

einem kühnen Felsvorsprung, als Herr über alles, was er überblickt –, gegenüber der Rappenantilope, die neben ihrem Gefährten in den bescheidenen Ebenen eines Glaskastens gleich daneben einherschreitet. Doch in der Natur liegen die Dinge etwas anders. Die Tiere müssen ohne Glaskästen auskommen, und ihre Bewegung, Gewohnheiten und Umgebung zählen mit.

Es ist der Kudu, der wachsam, furchtsam, zurückhaltend und bescheiden ist und der es selten wagt, einen länger als einen Moment anzustarren, und dann meist aus dem schattigen Schutz eines dichten „Warte-ein-Weilchen"-Dickichts heraus, aus dem er – mit einem weißen Aufblitzen seines Wedels und mit fast auf den Rücken gelegten Hörnern davoneilend (nicht gerade wie ein „Monarch of the Glen") – sich so schnell und leise wie möglich zurückzieht, um vielleicht nur mit einem einzigen schwachen Kampf sein zerbrechliches Leben auszuhauchen. Wie anders ist die Rappenantilope! „Prächtig" und „königlich" sind die einzigen Beiwörter, die der Jäger verwenden würde, wenn er zum ersten Mal einem alten Bock gegenübersteht. Die Art, wie er sein Haupt trägt, ist superb; und das ganze Auftreten des Tieres zeigt, dass es stolz auf sich ist, bis zum Äußersten kämpfen und zäh sterben wird – wie es in der Tat immer geschieht.

Naturforscher und Sportmänner dürfen sich freuen, dass der Kudu sich so gut behauptet und dies wahrscheinlich noch lange tun wird, nachdem der Rest des Großwilds südlich des Sambesi verschwunden ist, sofern nicht sofort ein entschiedener Schritt zur Gründung des Nationalen Südafrikanischen Parks unternommen wird, über den bereits diskutiert wird.

Obwohl die Art aus den Gebieten südlich des Transvaal verschwunden ist, gibt es in den nördlichen Wäldern jenes Landes noch eine beachtliche Anzahl, und diese beschränken sich nicht auf „einige wenige Rudel, die noch verweilen", wie die meisten Bücher über das Thema uns glauben machen wollen. Tatsache ist, dass in diesen Gebieten aufgrund des Wassermangels und der Dichte des Busches sehr wenig Jagd betrieben wird; die Menge an Wild, die dort noch zu finden ist, kann daher nicht viel geringer sein als in den meisten Teilen Maschonalands, das sehr stark bejagt wird. Das Folgende spricht für sich selbst: Jeder der vier Jäger, mit denen ich hinaufzog, tötete in drei Monaten durchschnittlich zehn Kudus, dazu eine Menge Impalas und Streifengnus; und das in jedem Fall nahe der Hauptstraße im Transvaal. Wenn sie dies also tun konnten, muss es in den Hunderten von unbetretenen Meilen im Südwesten und Osten der verschiedenen Furten des Limpopo sicher eine sehr beachtliche Menge an Wild geben. In Maschonaland ist der Kudu wahrscheinlich nur in der Nähe der Transportstraßen dezimiert, während er in der Umgebung aller Flüsse und Pfannen jenes Landes, wo der Busch seinen Gewohnheiten entspricht, noch zahlreich vorhanden ist.



USUAL METHOD OF DRAWING GAME TO CAMP

Viel wurde bereits über die Schönheit und Anmut dieser prächtigen Antilope und den Sport, den sie bietet, geschrieben; daher werde ich nur einige Notizen wiedergeben, die ich mit Feder und Stift vor Ort gemacht habe.

Wo er ungestört ist, kommt der Kudu, wie die Pferdeantilope, regelmäßig zur gleichen Zeit am Abend, d. h. eine Stunde vor Sonnenuntergang, zum Wasser. Wenn jedoch die Rudel, die im Allgemeinen aus sechs bis zehn Kühen und einem Bullen bestehen, gestört wurden, verlegen sie ihre Tränkzeiten auf die Morgendämmerung und nähern sich dem Wasser zu solchen Zeiten sehr vorsichtig. Die meiste Zeit des Jahres gehen die alten Bullen einzeln oder paarweise und wandern große Entfernungen vom Wasser weg, wohingegen die Kühe sich nie weit entfernen, sondern sich in den niedrigen, felsigen *Kopjies* der Umgebung aufhalten. Zuzeiten sind sogar die Bullen gesellig. Ein niederländischer Jäger erzählte mir, er sei im Monat August einmal einem Rudel von dreißig Bullen begegnet.

Wird ein Kudubulle im offenen Gelände gefunden, sollte es einem Jäger auf einem guten Pferd gewiss gelingen, ihn zur Strecke zu bringen, vorausgesetzt, das Tempo wird anfangs forciert, da das Tier anscheinend schneller ermüdet als jede andere der größeren Antilopen, ausgenommen die Elenantilope. Eine solche Jagd ist jedoch nicht allzu häufig, da ein alter Kudubulle, selbst wo sie zahlreich sind, aufgrund seiner Neigung zum Verstecken, der großen Entfernung, die er vom Wasser zurücklegt, und seiner Vorliebe, stets im dichtesten „Warte-ein-Weilchen"-Dornbusch zu bleiben, schwer zu finden ist. Einmal in Bewegung, gelangen die Kudus auf wunderbare Weise durch diese Dornen; sie scheinen nie hängen zu bleiben oder sich zu verfangen, wie es einem Mann zu Pferd gewiss ergehen würde, wollte er versuchen, ihrem Lauf zu folgen – ganz zu schweigen von den Fleischwunden, die er davontragen würde. Meine Illustration eines Rudels in Bewegung durch den Busch wird dem Leser eine bessere Vorstellung von der Bewegung dieser Tiere unter solchen Umständen vermitteln als bloße Worte meinerseits.

Der Warnruf des Kudus ist ein lautes, brüllendes Bellen, nicht unähnlich dem des Pavians, nur viel lauter. Man sagt, er stößt ihn nur aus, wenn er einen Menschen in der Nähe windet, ohne ihn zu sehen. Alle niederländischen Jäger behaupten, dass der alte Kudubulle sich manchmal unter einem Busch versteckt, sich sogar hinlegt und seinen Kopf so platziert, dass seine Hörner flach auf seinem Rücken ruhen, um nicht gesehen zu werden. Ich habe nicht den geringsten Zweifel daran, dass dies wahr ist und dass sie

den Jäger bis auf wenige Yards an sich vorbeigehen lassen; Van Staden sagte, er habe einmal einen unter solchen Umständen erlegt.

Ein Ritt von etwa drei Stunden brachte uns an den Fuß eines hohen *Kopjie*, von dessen Gipfel aus wir Ausguck zu halten beabsichtigten, da ich mein Fernrohr zu diesem Zweck mitgebracht hatte, obwohl ich es in der Regel nicht benutzte; in der Tat wird der Jäger es nur selten abseits seines Wagens von Nutzen finden. Auf unserem Weg hatten wir zwei Kudukühe gesehen, doch sie verschwanden im dichten Busch, ohne uns eine Chance zu geben. Wir sahen auch zum ersten Mal einige ganz frische Fährten von Straußen und Pferdeantilopen und begannen so, endlich eine Verbindung zu den Tieren zu spüren, die zu jagen wir gekommen waren.

GAME SLEDGE FOR STANDING CAMP

Vom Gipfel dieses *Kopjie* breitet sich ein prächtiges Panorama des Landes nach Norden bis Victoria und ostwärts bis Michelsfontein aus; so saßen wir lange, während unsere Pferde unter uns grasten, und bewunderten abwechselnd die Aussicht und suchten mit dem Glas aussichtsreiche Buschpartien ab. Ein großes Rudel Perlhühner zog nun am Fuß des *Kopjie* vorbei, eines dem anderen folgend auf ihrem nachmittäglichen Treck zum Wasser, und ich hatte eine gute Gelegenheit, ihre Manöver während der Bewegung zu beobachten. Schließlich, der Untätigkeit müde, beschlossen wir, das Wasser anzusteuern, das wir bei Sonnenuntergang zu erreichen hofften.

Ein weiterer langer Ritt von zwei Stunden brachte uns vor die ersten dichten Buschinseln nahe dem Wasser, wo die Frankoline und braunen Rothalsfrankoline bereits ihr übliches abendliches Kreischen begannen; und Oom, nach unten deutend, lenkte meine Aufmerksamkeit auf die frische Fährte und die Losung eines Kudurudels. Sie war so frisch, dass wir beschlossen, ihr so weit wie möglich zu folgen, und wir hatten unsere Pferde kaum in Bewegung gesetzt, als wir das letzte Tier des Rudels, eine alte Kuh, bemerkten, die 300 Yards direkt vor uns in eine Buschinsel nahe dem Wasser eintrat. Das meiste Gelände um uns herum war so offen, dass wir das Gefühl hatten, sie leicht unter Kontrolle zu haben, und mein Herz schlug hoch in der Erwartung, dass ein Bulle unter ihnen sein könnte.

Mein Begleiter schlug nun eine Linie parallel zu den Tieren ein, und nachdem wir diese am Rande des Dickichts verfolgt hatten, sahen wir sogleich das ganze Rudel – sieben

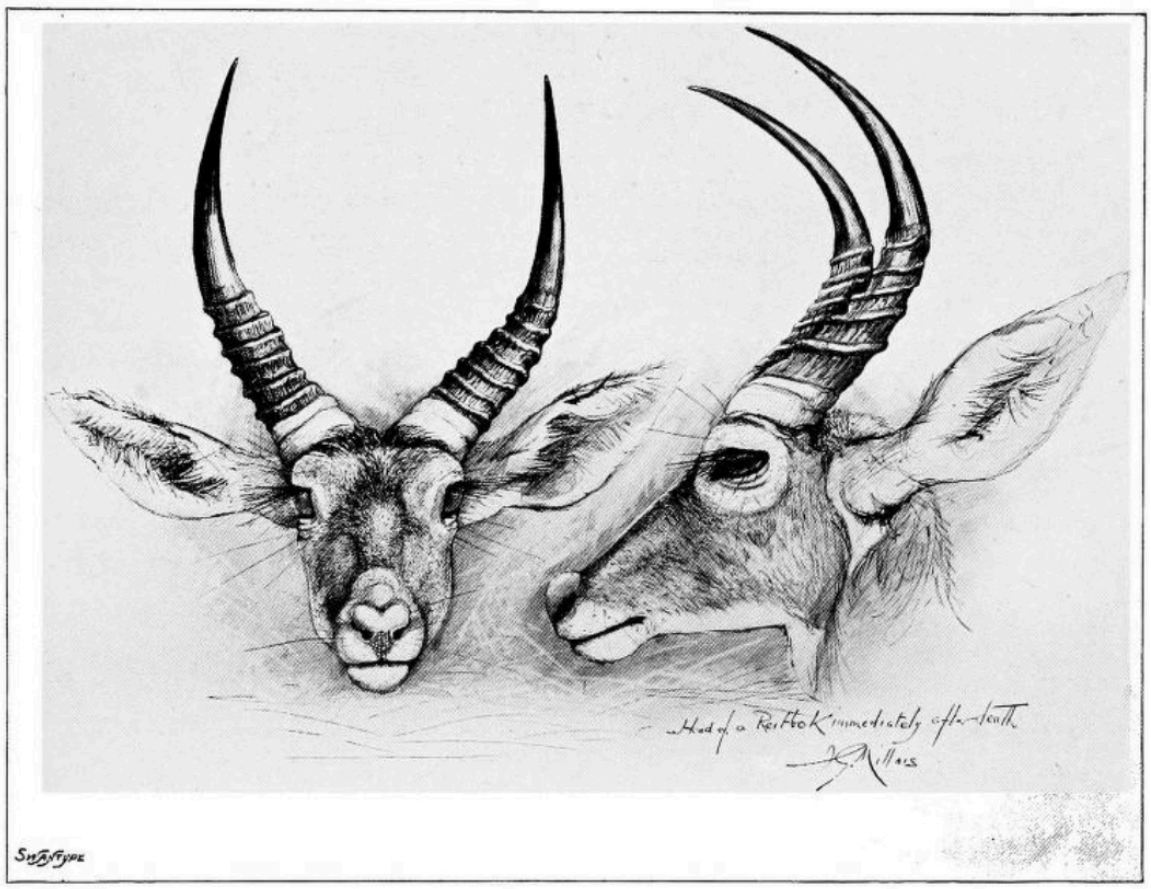
Kühe –, die ruhig in 100 Yards Entfernung von uns dahinzogen. Sofort stoben sie mit großen Sätzen davon, wobei ihre schneeweißen Wedel inmitten der dunklen Dornbäume aufblitzten. Unser Plan war es nun, sie aus der Deckung zu treiben und ins Offene zu drängen; doch dies verweigerten sie und zogen es vor, in einer Gruppe außerhalb der letzten paar Bäume stehen zu bleiben, da sie sich offensichtlich noch nicht entschieden hatten, welche Richtung sie einschlagen sollten. Ich war sehr enttäuscht, keinen Bullen zu sehen, also ließ ich Oom den ersten Schuss abgeben, da ich wusste, dass er sicher sein Fleisch bekommen würde, das er dringend benötigte, während ich auf einem Hügel inmitten des Busches stand, um die Tiere abzufangen, sollten sie wieder durch die Deckung brechen. Ein lautes „Klatsch" auf den Rippen einer alten Kuh verkündete den Erfolg des Schusses meines Begleiters, und das gesamte Rudel kam langsam an mir vorbei, während ich mein Feuer zurückhielt, bis sie stehen blieben. Sie standen ungünstig für mich, und das erste Tier, auf das ich feuerte, wirbelte herum und machte sich mit den restlichen davon, gerade als ein prächtiger Bulle aus den Dornen keine dreißig Yards von mir entfernt aufsprang und ihnen mit fast auf dem Rücken ruhenden Hörnern nacheilte. Für einen Moment hätte ich mein Gewehr fast vor Ärger weggeworfen, auf die Kuh gefeuert zu haben, da sein einzelner Lauf nun leer war; aber – Freude aller Freuden! – es geschah eines jener außergewöhnlichen Stücke Jagdglück, das früher oder später jedem Jäger zuteilwird, wenn er nur lange genug ausharrt. Einen Augenblick später, als das gesamte Rudel gemächlich über die Kuppe im unebenen Gelände vor uns verschwand und ich gerade dabei war, mich umzudrehen und auf Jimmy zu springen, um die Verfolgung aufzunehmen, entstand plötzlich Bestürzung in ihren Reihen; das gesamte Rudel teilte sich plötzlich auf und floh mit gewaltigen Sätzen in alle Richtungen. Ich konnte mir diesen plötzlichen Schrecken nicht erklären und hatte gerade noch Zeit, eine weitere Patrone hineinzustopfen und mich bereit zu machen, als der Bulle und eine Kuh durch den Busch direkt auf mich zurückgerast kamen. Es schien für einen Moment alles wie ein Traum – gerade als ich noch mein Unglück beklagt hatte! Ich habe bei großen Tieren noch nie eine solche Agilität gesehen, wie diese zwei Stücke sie an den Tag legten; obwohl sie mich deutlich sahen, waren sie offensichtlich noch mehr terrorsiert von irgendeinem anderen Objekt direkt vor ihnen. Als sie bis auf dreißig Yards an mir heran waren, sprangen sie über Büsche, von denen ich nie gedacht hätte, dass solch große Tiere sie bewältigen könnten, und als der Bulle in zehn Yards Entfernung an mir vorbeizog, setzte ich ihm eine Kugel an. Die Wirkung des Schusses war, obwohl er etwas zu weit hinten und zu hoch angetragen war, augenblicklich; er gab sein Leben fast ohne ein Zucken auf, brach auf die Knie zusammen und rollte tot über. Ich brauche kaum zu sagen, wie erfreut ich über meine begehrte Trophäe war, und Oom, der ebenso erfreut war, konnte mich kaum vom Kadaver wegzerren, um nach dem Tier zu suchen, das er selbst verwundet hatte. Wir fanden reichlich Schweiß, indem wir der Fährte durch einige dichte „Warte-ein-Weilchen"-Dornen folgten, die unseren Kleidern und unserer Laune übel mitspielten, und stießen bald auf den toten Körper einer stattlichen Kuh, die sich zu unserer großen Überraschung durch das kleine Einschussloch im Hals als die meine statt die meines Begleiters herausstellte. Nun war der Schrecken der Tiere leicht erklärt: Sie waren alle zusammen davongelaufen, als diese Kuh, die offensichtlich geführt hatte, tot umgefallen war und sie so alle um den Verstand gebracht hatte; denn wenn es eines gibt, das wilde Tiere mehr als alles andere erschreckt, dann ist es, wenn ihr Führer erschossen wird. In diesem Moment kam der wachsame alte Bulle, der sich offensichtlich bis zum letzten Moment versteckt hatte, zurück und gab mir eine Chance, wie Jäger sie selten erhalten. Er wäre zweifellos unbeschadet davongekommen, wäre da nicht mein etwas glückhafter Schuss auf die Kuh gewesen.

HEAD OF AN ADULT REEDBUCK, SHOWING SOFT HORN BASES[1]

Wir folgten nun weiter der Fährte des Rudels, wohl wissend, dass Ooms Kuh unmöglich weit weg sein konnte, denn ich hatte sie selbst beobachtet, wie sie sich nach der flüchtenden Herde durch den Busch schleppte, und wusste, dass sie so gut wie am Ende war. Doch die Dichte der Dornen war so groß, dass wir auf Händen und Knien kriechen mussten, um durch das meiste davon hindurchzukommen, ungeachtet der schrecklichen kleinen Haken und Dolche, mit denen der Boden bedeckt war. Gerade als wir es für die Nacht aufgeben wollten, da die Sonne bereits unterging, stießen wir auf ihre Fährte, die an einer Stelle zurücksetzte, die uns mehrmals rätselhaft erschienen war. Hier fanden wir sie nach einigem Suchen keine 200 Yards von meiner Kuh entfernt liegend; so lagen am Ende alle drei Tiere nah beieinander. Es war spät, als die Stücke aufgebrochen waren, und es wäre noch später geworden, wäre Tace nicht unerwartet aufgetaucht und hätte uns beim Versorgen und Abdecken der Kadaver für die Nacht geholfen, um Hyänen, Löwen und Geier fernzuhalten.

Wir waren alle ziemlich müde, aber vergnügt an jenem Abend beim Abendessen und verbrachten den gesamten nächsten Tag damit, die Tiere nach Hause zu bringen. Ein ganzer Schwarm Geier erhob sich von einer der Kudukühe, als wir uns näherten, was deutlich zeigte, dass irgendein Tier sich an einem der Kadaver zu schaffen gemacht hatte. Es stellte sich heraus, dass dies zwei Hyänen gewesen waren, die die Hälfte von Ooms Kuh gefressen hatten, während die Geier den Rest erledigt hatten; es blieb also wenig zum Wegtragen übrig. Die anderen beiden Tiere waren unberührt; aber ich glaube, wir kamen gerade noch rechtzeitig, um sie zu sichern, denn die große Anzahl an Geiern in der Luft hatte andere Besucher an den Schauplatz des gestrigen Jagdglücks gelockt. Gerade als Oom und ich eintrafen (denn wir waren zu Fuß gekommen und der Tag war drückend heiß), tauchte plötzlich eine Gruppe Eingeborener auf. Es waren etwa zwölf von ihnen, allesamt prächtige Männer, einige auffallend gut aussehend und gut bewaffnet. Oom

sagte, sie seien „Kall Kaffirs“, die niederländische Bezeichnung für Matabele. Er hatte offensichtlich recht, denn herrischere oder unangenehmere schwarze Männer sind mir nie begegnet. Dies war genau der Beginn des Matabele-Aufstandes; und da wir alle vor diesen Leuten gewarnt worden waren, hielten wir es für das Beste, versöhnliche Maßnahmen zu ergreifen, indem wir an ihre Mägen appellierten. Ohne viel Federlesens sagten sie uns, wir müssten trecken und in den Transvaal zurückkehren, da die Matabele beabsichtigten, jeden weißen Mann innerhalb der nächsten sechs Monate aus Maschonaland zu vertreiben. Ich habe keinen Zweifel, dass es diese Kerle waren, die einige Nächte später sechs arme, wehrlose Basutos nur wenige hundert Yards von Frau Van Stadens Lager entfernt ermordeten und ihr gleichzeitig so zusetzten, dass sie froh war, mit ihren Söhnen zurück in den Transvaal zu entkommen.

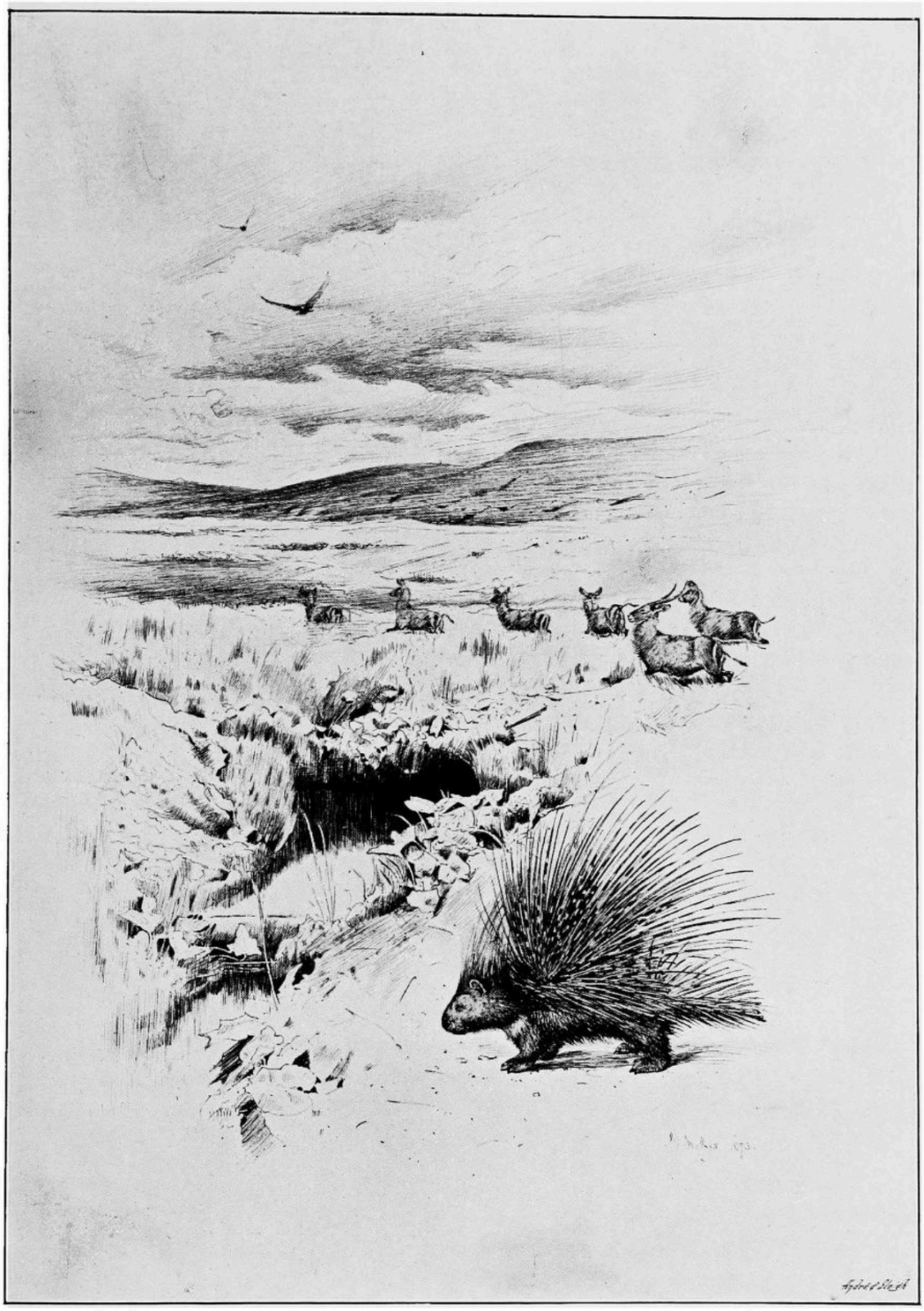


HEAD OF A REEDBUCK IMMEDIATELY AFTER DEATH
Showing curious shape of the nose and soft flesh-coloured bases to the horns.

Am Tag nach unserem Aufbruch von Gong kam ein Kriegstrupp sklavenjagender Matabele dorthin und vertrieb fünf Jäger, die uns unmittelbar folgten; wir hatten also wirklich Glück, so nach Osten zu entkommen, wie wir es taten. Einige Wochen später war das gesamte Land in Aufruhr, und was beim Ausbruch des Krieges geschah, ist heute allgemein bekannt. Es war ein Krieg, der in jedem Fall kommen musste; denn seit dem Eintreffen der British South Africa Company waren die Matabele wie ein Dorn in ihrer Seite gewesen, der entfernt werden musste, bevor irgendein Fortschritt in Maschonaland und den Gebieten im Norden erzielt werden konnte. Die Rechte und Unrechte jener Kriege wurden ausführlich diskutiert, von extremen Sentimentalisten abgelehnt, die nie mit einem schwarzen Mann zu tun hatten, und von jenen bejubelt, deren Geschäft es war, eine Art hybrides Golkonda und Arkadien aus Landstrichen zu machen, die – mit Ausnahme bestimmter Gebiete – dem weißen Mann derzeit etwa so nützlich sind wie die Wüste Sahara. Insgesamt war es jedoch nur ein weiterer Schritt zur Zivilisierung Afrikas und dazu, der letzten verbliebenen wilden Macht in Südafrika für immer ein Ende zu

bereiten, deren Taten seit langem ein Synonym für massenhaftes Blutvergießen und Mord waren.

Von den sechs charakteristischsten Typen der eingeborenen Rassen Südafrikas können meine Leser vielleicht eine oberflächliche Vorstellung durch die beigefügten Skizzen gewinnen, die direkt nach der Natur gezeichnet wurden. Sowohl physisch als auch mental ist der reine Zulu allen anderen Stämmen hier oder anderswo weit voraus, mit Ausnahme lediglich des höheren Typs der Matabele. Obwohl er in seiner barbarischen Grausamkeit und Lust am Blutvergießen immer noch der wahre Wilde ist, findet sich viel in seiner Natur, das an die alten Tage des Rittertums erinnert. Es gibt auch ein gewisses Maß an Poesie in seinem Wesen, das ihn befähigt, den höheren Flügen der Einbildungskraft des weißen Mannes zu folgen, wenn auch unvollkommen – was der niedrige Menschentyp fast aller anderen afrikanischen Eingeborenen niemals erreichen kann. Seine guten Eigenschaften sind zahlreich – wie große Tapferkeit, unaufhörliche Fröhlichkeit, persönliche Sauberkeit sowie Ehrlichkeit und Treue gegenüber einem Herrn, den er respektiert und liebt. Mit ihm können einige Matabele klassifiziert werden, wie ich sie oben erwähnt habe – Männer, die ursprünglich vom besten Stamm in Zululand abstammten, nun aber durch Vermischung mit anderen Stämmen ziemlich vermengt sind. Ein gutes Beispiel und ein sehr feiner Typ kranialer Entwicklung zeigt sich in „Umsheti“, Lobengulas Premierminister. Sein Gesicht zeugt von großer Intelligenz und Charakter. Die grobe Skizze, die ich von ihm gebe, wurde nach der Natur angefertigt; und es war eine harte Arbeit, den alten Mann dazu zu bringen, stillzusitzen oder mich anzusehen. Da er zu jener Zeit unter schweren Verdauungsstörungen litt, war er nicht gerade in der himmlischsten Stimmung, so dass ich mehr als gewöhnliche Mühe hatte, so etwas wie eine angemessene Darstellung seines feinen Kopfes zu erhalten.



WATERBUCK ON THE MOVE

Als Nächstes in der absteigenden Stufe würde man den reinen Basuto einordnen, zusammen mit einer großen Anzahl anderer Stämme, die enorm variieren – von Typen, die fast so fein wie die Zulus sind, bis hin zu einer viel niedrigeren Form. In diese Klasse können die M'Pochs und Schanganen (die eigentlich Unterzweige der Zulus sind), die M'Yambans, die Amatongas, die Swasis und Bamangwato eingeordnet werden.

An dritter Stelle kommt wiederum ein viel niedrigerer Typ – die Maketese; und dann die Maschuna, eine Rasse, die völlig vermischt und hybrid ist, denn es gibt so etwas wie einen reinen Maschuna nicht.

Die Hottentotten scheinen mit ihrer gelben Haut und ihren kurzen, gut gebauten Körpern einen ganz eigenen Zweig zu bilden. Ihre Intelligenz übertrifft bei weitem die aller anderen eingeborenen Rassen, obwohl es ihnen zu oft an der Ehrlichkeit und Treue mangelt, die so feine Attribute des besseren Typs des schwarzen Mannes sind. Dann kommen die Ovampos, Damaras und die Masarwa-Buschmänner der Kalahari; und schließlich die Buschmänner der alten Kolonie, die heute fast ausgestorben sind und deren kraniale Entwicklung und Lebensweise von so niedrigem Typ sind, dass man Darwins Theorie ihrer Verwandtschaft mit den anthropoiden Affen ohne Weiteres akzeptieren kann.

Während wir mit den Eseln von den Kudus zurückkehrten, fanden wir eine Menge frischer Fährten des Riedbocks, und nachdem wir den ganzen Nachmittag heimwärts gearbeitet hatten, sprang eine alte Geiß dieser Art dicht bei Oom auf und galoppierte davon, wobei sie, wie es ihre Art ist, direkt von den Schilfflächen in den Busch strebte. Sie war immer noch in vollem Tempo, als der alte Jäger auf sie feuerte; und einen schöneren Schuss mit der Büchse habe ich nie erlebt, denn die Kugel traf sie genau in der Mitte ihres Rückens und ließ sie einen kompletten Überschlag machen, wie ein geschossenes Kaninchen. Prince und ich legten unsere Gewehre nieder und applaudierten dem alten Mann lautstark, worüber er, wie ich glaube, sehr erfreut war, obwohl er zu bescheiden war, es zu sagen. Wäre er ein gewöhnlicher Niederländer gewesen, hätte er einem erzählt, dass er so etwas jedes Mal mache. Nun ist das Schießen auf eine dieser südafrikanischen Antilopen in der Bewegung ein ausgesprochen schwieriges Kunststück, es sei denn, sie sind sehr nah und sehr groß. Sie bewegen sich in einer Serie gewaltiger Sätze vorwärts, ganz anders als der maschinenartige Trab der Hirsche. Zudem galoppiert keine von ihnen absolut schnurgerade vom Schützen weg, sondern jeder einzelne Satz erfolgt mehr oder weniger zu der einen oder anderen Seite, je nachdem, wie das Tier sein Gelände wählt; ein Schuss im Galopp auf 100 Yards auf einen kleinen Bock ist also wirklich etwas, worauf man stolz sein kann, wenn die Kugel ihr Ziel findet.

Der Große Riedbock (*Cervicapra arundineum*) ist im Maschonaland noch in ansehnlicher Zahl zu finden, jedoch heute nur noch in den abgelegeneren Jagdgebieten. Da er sowohl die zahmste als auch am leichtesten anzupirschende und zu erlegende Bockart in Südafrika ist und er die trockenen Gras-Sluits in der Nähe von Wasser aufsucht, wo die Wagen zwangsläufig stehen, muss man befürchten, dass seine Tage gezählt sind. Bis auf hier und da ein Exemplar ist er aus dem Transvaal und den südlichen Ländern bereits verschwunden. Er ist eine anmutige Antilope, in der Größe etwa in der Mitte zwischen einem Reh und einem Damhirsch liegend, und besitzt ein langes rötliches Fell mit weißen Unterteilen und einem Paar der herrlichsten Augen, die es gibt. In Momenten der Beunruhigung werden die Lauscher in ungewöhnlichem Maße nach vorne geworfen, und der Windfang weist im Profil eine merkwürdige, rückenartige Erhebung auf, wie man sie in den Präparationswerkstätten von Piccadilly, Wardour Street oder Camden Town noch nicht findet.

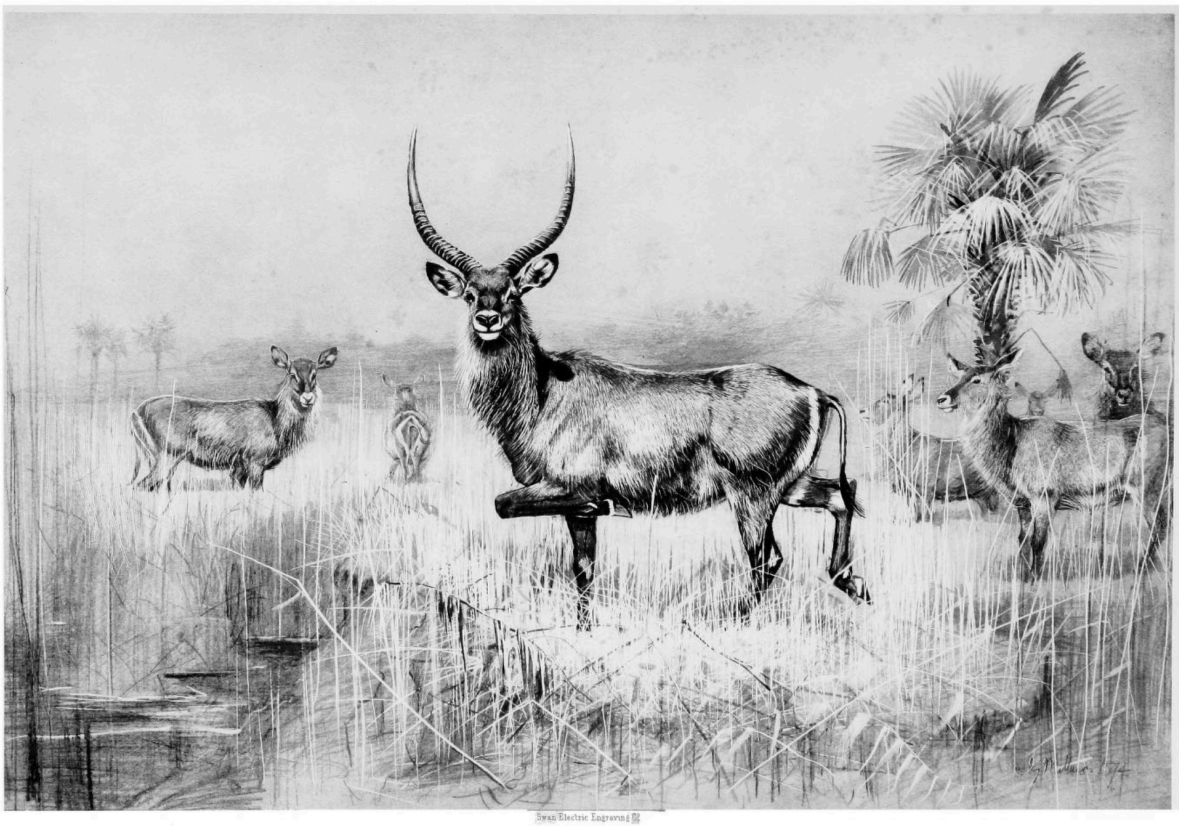
REEDBUCKS AND SCREAMING EAGLE

Obwohl von eleganter Form, ist dieser Bock doch ein schlechter Läufer. Er bewegt sich gewöhnlich in einem langen, rollenden Galopp, wobei er sowohl über sehr gutem als auch über sehr schlechtem Boden das gleiche Tempo beibehält, und er steuert mit seiner Partnerin immer direkt aus dem Schilf, wo er gewöhnlich zu finden ist, in die Zuflucht des Busches. Sollte der Busch nicht dicht sein, ist es kein schwieriges Tier, es einzuholen, da es fast schneller ermüdet als jede andere Art. Riedböcke, besonders die Weibchen, drücken sich sehr fest, wie Kaninchen, und bei plötzlicher Beunruhigung hocken sie sich flach auf den Boden, wie ich eines Tages Gelegenheit hatte zu sehen. Wer also beabsichtigt, ein Paar Trophäen dieses Bocks zu schießen, wird oft tagelang hart in den trockenen Sluits arbeiten müssen, sowohl mit der Flinte als auch mit der Büchse, selbst wenn die Böcke recht zahlreich sind. Wird er in einem sehr großen Wasserlauf gefunden, verlässt der Riedbock oft das offene Gras nicht, sondern rennt etwa eine halbe Meile weit und bleibt dann stehen, um zu seinem Verfolger zurückzustarren. Der Sportmann sollte sich so weit

wie möglich außer Sicht halten, und dann wird er wahrscheinlich damit belohnt werden, dass er sein Wild sich wieder hocken sieht, woraufhin er direkt auf ihn zugehen kann. Das Tier ist, wie ich glaube, darauf versessen, nachts zu fressen und umherzuziehen; denn an einem Punkt zwischen den Flüssen Nuanetsi und Lundi, an dem ich später lagerte, verging kaum ein Tag, an dem man nicht zu allen Stunden der Nacht das laute Pfeifen dieser Böcke hörte, wenn sie nah am Wagen vorbeizogen.

In Gong blieben wir sechs Tage, während die Niederländer die Lage besprachen. Nachdem man schließlich beschlossen hatte, Frau Van Staden und ihre Familie für die nächsten Monate zu verlassen, treckten wir alle nach Osten zum Nuanetsi. Während dieser Tage jagten wir alle hart, jeder von uns, um genug Fleisch zu bekommen, damit die alte Dame und ihre Familie versorgt wären, bis Hert und Petrus zurückkehrten; denn sie sollten uns ein Stück Weges begleiten und dann umkehren, um bei ihr zu bleiben und auf sie aufzupassen. Alle Niederländer waren recht erfolgreich, besonders Petrus, der in den vier Tagen einen Kudubullen und eine Kuh sowie drei Wasserbockgeißen erlegte; während Tace zwei Kudukühe bekam, der alte Mann zwei Steinböckchen und ich und Hert nichts als ein altes Warzenschwein, worüber ich besonders erfreut war, obwohl die anderen nicht viel davon hielten, da sie es nicht zu „Biltong" verarbeiten konnten.

Während meiner Jagd (manchmal allein und manchmal mit Hert) hoffte ich inständig, Pferdeantilopen zu sehen, von denen wir täglich frische Fährten sahen; aber was an Wild vorhanden war, war offensichtlich stark beunruhigt worden und hatte sich nach dem Trinken weit vom Wasser entfernt. Fünf Tage lang sah ich nichts, bis wir eines Abends auf dem Rückweg von den Gong-Hügeln auf eine einsame Kudukuh stießen; und da wir das Fleisch für die alte Dame brauchten, nahmen wir sogleich die Verfolgung auf. Obwohl ich eine gute Chance hatte und Hert eine noch bessere, verpatzten wir es gründlich, und das Tier entkam nach etwa zehnminütiger Jagd unversehrt. Kurz darauf wandten wir unsere Pferde heimwärts; und dort standen auf einigen offenen Lichtungen keine dreißig Yards von uns entfernt Herr und Frau Schwein und die gesamte Schweinefamilie. So stieg ich leise ab und hatte einen schönen, leichten Schuss auf den alten Krieger. Ein lautes Quieken verriet sofort, dass er meine Botschaft erhalten hatte, woraufhin er den anderen mit einer zerschossenen Schulter nachsetzte, aber nur eine kurze Strecke weit kam; denn Hert nahm seine Fährte sehr geschickt auf, während ich mir einbildete, mich auf der Spur dessen, was sich als die völlig unversehrte alte Sau herausstellte, recht gut zu schlagen. Ein Pfiff von Hert brachte mich jedoch schnell zu ihm, und dort lag der alte Hässliche *in extremis*, mit dem Rücken gegen einen Busch und seinen teuflisch hässlichen Kopf und die feinen Hauer auf uns gerichtet – sterbend, wie er gelebt hatte: hart. Ungeachtet seiner übermäßigen Hässlichkeit sieht das Warzenschwein aus, was es ist: ein abgehärteter alter Soldat, gestählt durch viele Kämpfe, und er weckt im Herzen des Jägers ein Gefühl des Respekts für jenen unbeugsamen Mut, der alle Mitglieder seiner Familie auf der ganzen Welt auszeichnet. An schierer halsstarriger Hartnäckigkeit und grimmigem Ausdruck hat er wahrscheinlich seinesgleichen nicht; und obwohl ich in meiner geringen Erfahrung mit den Tieren nie eine jener feindseligen Demonstrationen sah, von denen man in Büchern liest, kann ich mir vorstellen, dass er sich, wenn man ihm nach einer leichten Verwundung plötzlich begegnet, als ein sehr gefährliches Tier erweisen könnte.




*Waterbuck getting the Wind*

Die letzten Tage in Gong waren nicht besonders angenehm. Jeden Tag kam jemand mit den üblichen erschreckenden Matabele-Neuigkeiten, und ich fürchtete, unsere Jungen könnten uns verlassen – ein Unglück, das nur allzu häufig ist, wenn man auf Eingeborene angewiesen ist. Zu unserem Glück hatten wir mit unseren Gefolgsleuten besonderes Glück, sonst hätten all unsere Pläne zunichtegemacht werden können. Ich hielt es jedoch für ratsam, Oom beim Bau des einfachen kleinen Wagens anzutreiben, den er aus alten Rädern und Holzstangen für unsere Reise in das „Fliegengebiet" anfertigte; und was die Jungen betraf, so füllten wir ihre Bäuche mit gutem Fleisch als sichersten Weg zu ihren Herzen und hofften weiterhin das Beste.

Ich war besonders angetan von „Office", meinem Schangan-Jungen, dessen Gutmütigkeit und unerschütterliche Fröhlichkeit selbst unter den deprimierendsten Umständen ein Genuss war. Eines Nachts führte ich durch Teenie, die perfekt Zulu spricht, ein langes Gespräch mit ihm über seinen Aberglauben, seine Überzeugungen und sein vergangenes Leben. Seine Vorstellungen über Engländer waren interessant. Sie kämen, so sagte er, vom Boden des Meeres, zehn Tage östlich der Delagoa-Bucht. Dort lebten sie gänzlich unter Wasser, während die Salzwellen über sie hinwegschwappten! Dies war mir neu, und man möge mir verzeihen, wenn ich weiterhin an dieser Tatsache zweifle, auch wenn sie durch die Autorität der Eingeborenen am Kongo an der Westküste Afrikas gestützt wird, die fast genau dieselben Vorstellungen über die Heimat und die Gewohnheiten der britischen Rasse hegen. Der Glaube mag möglicherweise seinen Ursprung bei kannibalischen Stämmen vergangener Tage haben; denn abgesehen von der abergläubischen Furcht, mit der die Eingeborenen dem weißen Mann begegnen, verspüren nur wenige das Bedürfnis, ihn zur Nahrung zu töten, da sein Fleisch, wie es heißt, so sehr mit Salz durchtränkt sei, dass es fast ungenießbar sei. Kannibalen bevorzugen bei weitem ihresgleichen, wie in Romillys *Pacific* und jenem interessantesten aller Bücher über das Leben der Eingeborenen, *In Savage Africa* von Captain Winwood Reade, berichtet wird.

Die Schangan glauben, dass sie selbst von einer gemeinsamen Mutter abstammen, die aus dem Schilf an einem Fluss entsprang, und dass der Tod das Ende aller Dinge ist; es gibt rein gar nichts jenseits des Grabes. Office glaubt zudem, dass die Engländer nach Afrika kommen, um „Biltong“ zu holen, und dann nach Hause gehen, um sich Frauen zu kaufen; während Pompoom beteuert, dass sie herüberkämen, um trocken zu bleiben, da es in England ständig regne. Sie sind gewiss „trocken“ genug, in einem Sinne des Wortes, wenn sie dort ankommen. Tatsächlich habe ich in meinem ganzen Leben noch nie so viele durstige Engländer gesehen wie in Johannesburg, wo jeder zweite Mann, der „ein paar Minuten erübrigen kann“, an der Hand-zum-Mund-Krankheit zu leiden scheint.

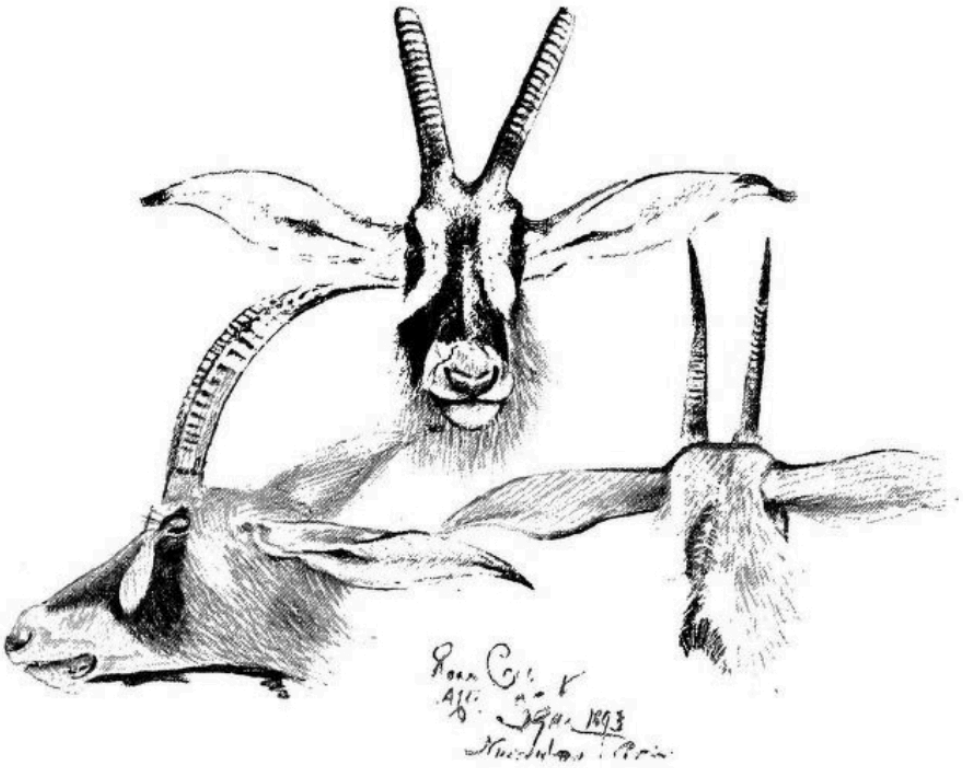
NATURE'S PROTEST

The above tree is sketched direct from nature as it stands to-day by the Bubye River, and the marks on its trunk tell their own story as plainly as if they had been printed underneath. Some time in 1891 two enterprising Englishmen had reached this spot on the Bubye, and in common with a good many vulgar people, they evidently considered it necessary to carve their names on a tree, that all after-comers might see them. At this part of the Bubye some time very shortly before my arrival there had apparently been much game, which had induced the usual pair or so of lions to follow in their wake and frequent their paths to the water. There was consequently much spoor of these lions (in this case an old lion and lioness) up and down the game track by which the tree stands, and in one of their peregrinations the lion (or, perhaps, the lioness) had stopped at this identical tree, and there had stood up on his hind legs, and gone through the usual process of sharpening his claws on the bark. Nature could not possibly have devised a neater or more apt rebuke to the vulgarity of man than this.

Zwei Hyänen kommen jeden Abend, um die Nacht grässlich, den Schlaf unruhig und die Hunde aufgeregt zu machen. Teenie versuchte, sie mit Strychnin zu vergiften, aber ich nehme fast an, dass ihnen das Mittel bekommt, denn sie haben bereits vier präparierte Fleischstücke verputzt, ohne erkennbares Ergebnis. Niemand kann sich die tiefe und unheimliche Melancholie des Geheuls der Tüpfelhyäne vorstellen. Tom Hood hätte seine unnachahmlichen Verse der Art „The Haunted House" ergänzen können, hätte er jemals diesen Laut in einer dunklen afrikanischen Nacht gehört; und kein Bild der Bestie, während sie ihn ausstößt – nicht einmal die gewaltigen Schwarz-Weiß-Lichteffekte eines Gustave Doré – könnte dem Leser den „Horch-zum-Grabe"-Effekt auf Auge und Gehirn vermitteln, den der Klang ihrer Stimmen erzeugt.

In der letzten Nacht unseres Aufenthalts in Gong ging ich früh und müde zu Bett, nach fünf harten Tagen der Verfolgung von Pferdeantilopen ohne jedes Ergebnis. Gegen zehn Uhr kehrte eine der Hyänen zurück und stimmte eines ihrer furchtbaren Heulkonzerte an, schätzungsweise vierzig Yards vom Wagen entfernt. Sie hatte den Giftköder genommen, und niemals in meinem Leben habe ich etwas Menschlicheres und Herzzerreißenderes gehört als die Schreie, die sie etwa zwei oder drei Minuten später ausstieß. Ich persönlich hielt nicht viel von dieser barbarischen Methode, Tiere zu töten; aber wirklich gefährliche und offensive Bestien wie Löwen, Leoparden und Hyänen müssen wohl, wie ich vermute, mit fortschreitender Zivilisation irgendwie beseitigt werden. Nach etwa fünf Minuten wurden das Stöhnen und die Schreie schwächer und schwächer, und wir schlussfolgerten, dass wir die Hyäne am nächsten Morgen tot am Wasser finden würden. Aber gefehlt! Die Natur war ihr zum dritten Mal zu Hilfe gekommen: Sie wurde ihr Gift los, ohne einen Tropfen Wasser zu trinken, und soweit ich weiß, lebt sie immer noch.

Am folgenden Morgen verließen wir Gong nach vielen Abschieden und guten Wünschen von Oom Roelefs Familie in Richtung Osten; und ich war froh, wegzukommen. Zum Abschied umarmte mich die alte Dame herzlich und ging so weit, mich ihren „lieben Jan" zu nennen, woraus man schließen kann, dass wir in letzter Zeit ziemlich gut miteinander ausgekommen waren. Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen ob der ernsthaften Art, mit der sie mir ihren „Mann" anvertraute, als ob ich auf ihn aufpassen müsste, anstatt dass er darauf achtete, dass ich nicht verloren ging – was in Südafrika wirklich die größte Gefahr darstellt. Ich mochte die gute Alte sehr, da sie mir gegenüber immer ehrlich und freundlich war, und nur wenn die Dinge ein wenig schiefgingen, verfiel sie in den vorübergehenden Genuss niederländischer Marktweib-Schimpfkanonaden. Oom, wie ich sehen konnte, war eher beunruhigt darüber, sie diesmal ungeschützt zurückzulassen, was für einige Tage so bleiben würde, bis Petrus und Hert zurückkehrten, umso mehr, als unter den Eingeborenen die Gerüchte über die Matabele einen ernsteren Ton annahmen; aber Frau Van Staden zeigte sich ebenso mutig wie andere niederländische Frauen, die bei tausenden Gelegenheiten tapfer den Schicksalen ihrer Ehemänner durch die unruhigen Zeiten der vergangenen einhundert Jahre in Südafrika gefolgt sind. Schreckliche Geschichten hört man an den niederländischen Lagerfeuern über die Leiden, die diese tapferen Frauen ertragen mussten, wofür der große Lake-Ngami-Treck ein gutes Beispiel ist. Man kann den verächtlichen Schmähungen, die von vielen über den niederländischen Charakter und den niederländischen Mut geäußert werden, nicht ganz zustimmen; denn unter diesen Menschen, insbesondere den Frauen, gab es immer jenen unbezähmbaren Geist der Selbstgenügsamkeit, der, was auch immer ihre sonstigen Fehltritte sein mögen, die Bewunderung der Welt verdient.



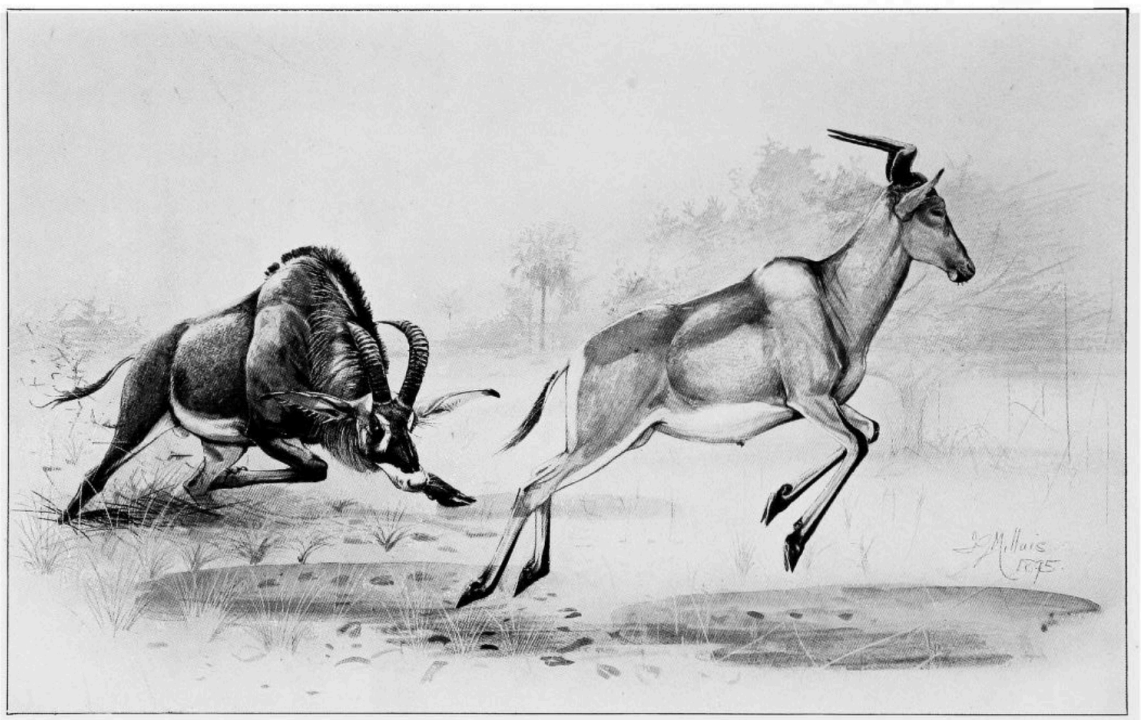
HEAD OF A ROAN ANTELOPE COW
Showing the peculiar shape of the ears in life, and the position of the white tufts of hair that stand out and cover the suborbital glands.

# KAPITEL VI

Montag, der 12. Juni, sah uns wieder in Bewegung, auf einem Jägerpfad in Richtung Nordosten zum Bubye-Fluss reisend. Am folgenden Tag erreichten wir Michelfontein, einen lieblichen Ort inmitten großer Bäume, geschmückt mit etwas, das ich nie zu sehen erwartet hätte – eine echte „sonnige Quelle Afrikas“, ohne jeden Schwindel. Wasser, klar und kristallin wie ein Gebirgsbach in den Highlands, und Schwärme schöner gelber Fische, die seine spiegelglatte Oberfläche durchbrachen. Ein Tag Aufenthalt, und wir jagten weiter in Richtung Bubye, wobei wir abwechselnd Wald und wasserloses, parkähnliches Gelände durchquerten. Es gab eine große Menge an anscheinend frischen Fährten von Pferdeantilopen, sodass wir jeden Augenblick erwarteten, auf ein Rudel dieser Tiere zu stoßen, wurden aber erneut enttäuscht; andere Jäger waren vor uns da gewesen, und die Spuren waren eine Woche alt. Bei der Annäherung an den Bubye fanden wir das Land offener vor, und als wir bis auf drei Meilen an den Fluss herangekommen waren, drangen der alte Jäger und ich, mit Piet und Tace auf der fernen Seite, in den großen trockenen Sluit ein, der rechtwinklig zum Fluss verläuft, und suchten ihn ab. Hier erwarteten wir Riedböcke oder Wasserböcke zu finden, von denen beide laut meinem Begleiter im Vorjahr zahlreich gewesen waren.

Nachdem wir die Mitte des großen Wasserlaufs abgelaufen waren, bildeten wir eine Linie und trieben das Gelände vor uns mit beachtlichem Erfolg ab. Nach einer Weile sprangen ein alter Riedbockrammler, seine Gefährtin und ein junger Rammler auf, und durch vorsichtiges Manövrieren bekam ich einen leichten Schuss auf den großen Rammler, leistete mir aber einen unentschuldbaren Fehlschuss. Kurz darauf hatte Oom eine ebenso gute Chance, aber seine Patrone versagte, obwohl eine Minute später Tace und Piet eine alte Geiß erlegten, und wir sie zurückließen, um das Tier auf eines der Ponys zu packen und ins Lager zu bringen. Fast eine Stunde verging, bevor wir mehr sahen, und ich dachte schon daran, den Sluit zu verlassen, da ich mich wegen unsichtbarer Löcher unter dem

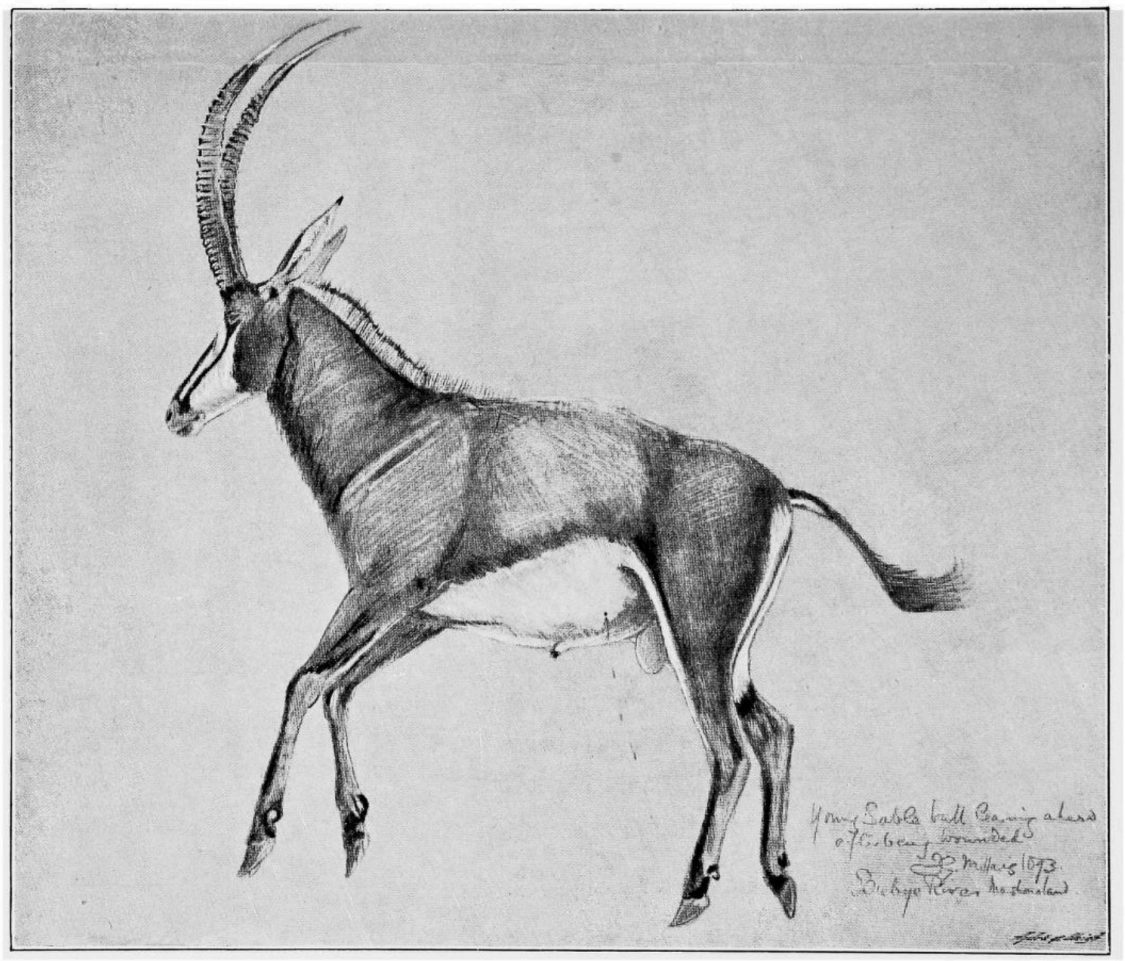
langen Gras unter Schwierigkeiten voranmühen musste und mein kleines Pony kaum auf den Beinen halten konnte, als ich plötzlich sah, wie Oom mir signalisierte, auf seine Seite des Wasserlaufs zu kommen. Ich stieg dementsprechend vom Pony ab und zerrte es über eines der großen Schlammlöcher, die den Boden in alle Richtungen durchzogen, als keine paar Yards von mir entfernt ein prächtiger Riedbock aufsprang, der langsam über eine Senke zog und in etwa fünfzig Yards Entfernung schön stehen blieb. Er bot mir einen leichten Schuss, den ich glücklicherweise gut nutzte. Oom kam hinzu und half mir, den Bock auf mein Pony zu hieven, und wir erreichten die Straße eine halbe Stunde später, gerade rechtzeitig, um eine höchst unterhaltsame Jagd mitzuerleben. Aus dem Busch herab kam eine Herde Wasserböcke gestürmt – sechs Geißen und ein alter Rammler –, die, wie sie es gewöhnlich tun, in einer langen Kette mit Abständen liefen, die Köpfe hoch erhoben und der alte Rammler als ein schwerfälliges Schlusslicht. Unmittelbar in ihrem Kielwasser waren die beiden Basadanoten, die uns wiedergefunden hatten, und Hert. Alle drei waren gut beritten und holten schnell auf die Böcke auf. Zwei Geißen des Rudels hatten sie bereits erlegt, und es sah so aus, als ob diese Niederländer im Begriff wären, auch den Rest für ihr geliebtes „Biltong" zur Strecke zu bringen; aber das Glück war den Wasserböcken hold. Raues Gelände voller Löcher war für sie kein Problem – sie waren daran gewöhnt – und als sie den Rand des Sluit erreichten, preschten sie so mühelos davon, als wären sie auf einer Landstraße, während die Pferde bei der Verfolgung völlig aufgeschmissen waren und sich aus Angst vor Beinbrüchen nur vorsichtig bewegen konnten. Die Basadanoten folgten dem Rudel noch eine kurze Strecke, aber Hert, der bestenfalls ein mittelmäßiger Reiter war, begrüßte seine Mutter Erde mit mehr Kraft als Zärtlichkeit und ging dazu über, seinen Unmut an seinem armen Pferd (einem ausgezeichneten und willigen Tier, das keine Schuld traf) durch eine Reihe von Tritten in den Bauch und viele niederländische Flüche auszulassen. Ich für meinen Teil war gar nicht unglücklich darüber, dass die Wasserböcke entkamen, denn es ist das Abschlachten der Weibchen aller Arten, das den Wildbestand des Landes ruiniert. Es gibt immer genug wandernde Männchen auf der Suche nach Weibchenrudeln, ob mit oder ohne Besitzer, und die Erlegung einer begrenzten Anzahl von diesen macht wenig aus; aber wenn die Weibchen ständiger Verfolgung ausgesetzt sind, sind die Tage allen Großwilds gezählt.



A ROAN ANTELOPE EVICTING A LICHTENSTEIN'S HARTEBEEST FROM THE BEDS MADE BY THE LATTER

Und hier möchte ich ein paar Worte über die afrikanische Jagd sagen, wie sie mich beeindruckt hat. Um sie zu genießen, muss ein Mann einen guten, festen Sitz im Sattel haben, gute Nerven und zumindest einige Kenntnisse der Naturgeschichte. Diese drei Qualifikationen sind absolut unerlässlich für jeden, der selbst Wild erlegen will. Ohne sie kann er nichts ausrichten, aber mit ihnen und mit grenzenloser Geduld wird er früher oder später vor jedem Tier stehen, das er zu besitzen begehrt. Er muss anfangs nur ein ganz passabler Schütze sein, denn Monate harter Bewegung und einfacher Lebensweise werden Wunder an seinen Schießleistungen wirken; und mit gutem Glück mag er auf jeden Fall innerhalb eines Jagdjahres Exemplare des gesamten Großwilds erlangen. Ein meisterhafter Schütze zu sein, ist daher keine *Conditio sine qua non*, wie es in manchen anderen Teilen der Welt der Fall ist; ein Mann, der ein feiner und furchtloser Reiter ist, eine schnelle Auffassungsgabe und gute Augen hat und ein mäßiger Schütze ist, wird in Afrika doppelt so gut abschneiden wie ein erstklassiger Schütze, dem es an den anderen Qualitäten mangelt. Alle erfolgreichsten afrikanischen Jäger waren im Allgemeinen sehr durchschnittliche Schützen, wenn auch in anderer Hinsicht bestens qualifiziert und sehr kräftig, wie ein Mann sein muss, um die Strapazen des Veld-Lebens zu ertragen. Das Leben lässt sich grob wie folgt beschreiben: Man erhebt sich beim ersten Erblassen der Sonne am östlichen Horizont, wenn die Hähne unter dem Wagen zu krähen versuchen; man weist seinen schwarzen Jungen an, das Feuer zu schüren und den Kessel zum Kochen zu bringen. Man braucht sich nicht darum zu scheren, „ob es trocken oder ob es heiß ist; man muss es eben durchstehen, ob man will oder nicht." Gesegnetes Afrika! Es wird dort immer ein schöner Tag – manchmal zu schön. Man kleidet sich schnell an, sieht nach, ob das Pferd sein morgendliches Futter aus Mais oder Kaffir-Hirse erhalten hat, und verschlingt sein eigenes Frühstück aus Tee und Wildbret mit einem Genuss, wie ihn nur ein Jäger kennt, wenn der Hauch des Veld auf ihm liegt. Weitere zehn Minuten später haben Sie und Ihr Begleiter Ihre Pfeifen angezündet, nach Gewehr und Patronen, Häutemesser usw. gesehen und sitzen im Sattel mit Kurs auf den nächsten Busch. Wenn Sie sich in einem „Durst"-Land befinden, nehmen Sie natürlich eine Feldflasche mit und gehen nie ohne Streichhölzer aus, da Sie nie wissen, wann Sie zurückkehren werden. Angenommen, Sie haben nun ein Rudel Wild erblickt; sie werden sich beim Anblick Ihrer Person meist ein paar Schritte vorwärts bewegen, und dann haben Sie und Ihr Begleiter Zeit zu sehen, ob das Gehörn des alten Rammlers etwas taugt. Wenn ja, steigen Sie schnell ab und geben Sie einen so ruhigen Schuss auf ihn ab, wie Sie können – er steht meist breitseits zu Ihnen in fünfzig bis einhundert Yards Entfernung – und dann, es sei denn, das Tier ist so schwer getroffen, dass Sie es leicht zu Fuß einholen können, schwingen Sie sich so schnell wie möglich auf Ihr Pferd, galoppieren ihm rasch nach und versuchen die Wirkung Ihres Schusses festzustellen. Durch das sofortige Aufsitzen können Sie direkt die Fluchtlinie des Tieres erkennen, und ob es nun leicht verwundet oder verfehlt wurde, werden Sie durch umsichtiges Vorgehen oft einen zweiten Schuss erhalten, der fast, aber nicht ganz so gut wie der erste ist. All diese großen afrikanischen Antilopen sind langsam darin, ernsthaft in Panik zu geraten, sodass mancherorts gute Chancen bei einem oder mehreren Tieren erhalten werden, wo sie nicht wiederholt gehetzt wurden. Wenn die Böcke jedoch nach Ihrem ersten Schuss keine Neigung zeigen, wieder stehen zu bleiben, behalten Sie sie gut im Blick, folgen Sie in etwa einhundert Yards Abstand und seien Sie bereit, jeden Moment abzuspringen, wenn sie Anstalten machen, innezuhalten. Scharfes Reiten in der Hoffnung, das Tier niederzuhetzen, ist nur ratsam, wenn das Gelände offen ist, Ihr Pferd frisch ist und die Trophäe des begehrten Bocks gut genug ist, um einen schweren Sturz, Verletzungen durch Dornen und die Gefahr, sich im Veld zu verlieren, zu riskieren. Nach meiner bescheidenen Erfahrung würde ich sagen, dass die Pferdeantilope in vier Meilen, ein alter Kudubulle in zwei und ein Wasserbock in drei Meilen fair zum Stehen gebracht werden kann – ich meine damit einen Mann auf einem gewöhnlichen Reittier, das nicht besonders mit Schnelligkeit und Ausdauer gesegnet ist –, während es schon etwas ganz Außergewöhnliches an

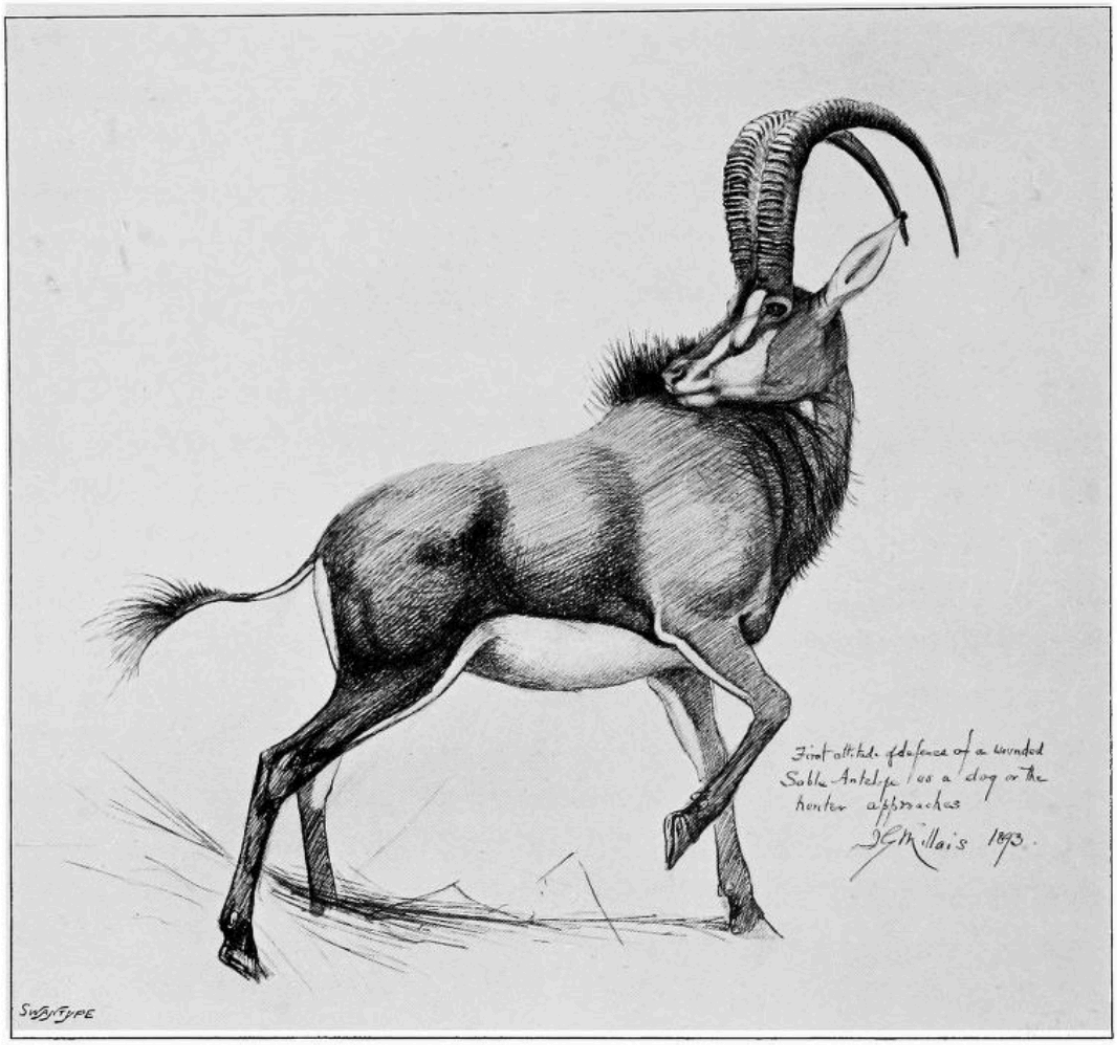
Pferdematerial erfordern würde, einen Rappenantilopenbullen in fairer Jagd niederzureiten. Letzterer ist, wie die Gnus, nicht nur bei weitem der lebenszäheste aller Antilopen, sondern hat eine so glänzende Ausdauer, dass ich glaube, er wird selten vom Jäger niedergeritten.



STUDY OF A YOUNG SABLE BULL

Nun passiert es oft, dass selbst der beste Jäger aufgrund der Dichte der Dornen seinem Wild im Wald nur über eine sehr kurze Distanz folgen kann. In solchen Fällen ist es besser, seine Schritte zu dem Punkt zurückzuverfolgen, an dem der Schuss abgegeben wurde, und den Boden sorgfältig zu untersuchen, wo das Tier gestanden hat, sowie die Linie seines endgültigen Rückzugs. Und hier kommt die edle Kunst des Spurenlesens ins Spiel, eine Wissenschaft, in der der Jäger niemals hoffen kann, in weniger als drei oder vier Jahren einen gewissen Grad an Meisterschaft zu erlangen. Der Amateursportler tut daher gut daran, dies seinem weißen oder schwarzen Begleiter zu überlassen, dessen praktische Kenntnisse der Arbeit sichergestellt sein sollten, bevor man ihn engagiert, da dies der Hauptpart ist, den er zu spielen hat. Fenimore Cooper möchte uns in seinen blutrünstigen Erzählungen über das Leben der Indianer in vergangenen Tagen glauben machen, dass „der edle rote Mann“ der Fährte eines verwundeten Tieres folgen konnte, wie es kein weißer Mann jemals zu hoffen wagte; aber nach dem, was ich in den Rockies hörte und sah, würde ich sagen, dass dies nur eine der vielen hübschen Fiktionen ist, mit denen Romanschriftsteller diese übelriechenden und hinterhältigen Menschen zu schmücken pflegen. Heute sind die weißen und Mischlingsjäger den Rothäuten in der Kenntnis des Waldläuferhandwerks gewiss ebenbürtig und in vielen Fällen überlegen, obwohl der weiße Mann, wie ich glaube, auf dessen eigenem Boden niemals die Sehkraft und Beobachtungsgabe des Schwarzen erreichen kann. Möglicherweise stünde in diesen

Punkten der allerbeste weiße Jäger einem an die Jagd gewöhnten Eingeborenen in nichts nach; aber für die Kenntnis des Veld, das Erspähen des Wildes, das Heranpirschen für den Schuss und das Spurenlesen nach einer Verwundung muss der Eingeborene als geborenes Kind der Wildnis immer überlegen sein. Als Beispiel hierfür nehme man, was mir von einem Engländer und einem Niederländer erzählt wurde, mit denen ich landeinwärts treckte und die in N'gogo in Natal lebten. Vor einigen Jahren hatten sie einen Winter im dichten Buschland nördlich des Zululandes an der St.-Lucia-Bucht verbracht. Eines Tages kam ein Zulu zu ihnen und sagte, wenn sie ihm zehn Patronen gäben, würde er sie während ihres Aufenthalts mit Wild versorgen – denn sie befanden sich nicht auf einer Jagdexpedition. Dass er dies möglicherweise zu seinem eigenen Vorteil tun könnte, schien wahrscheinlich genug, aber bevor sie sein Angebot annahmen, beschlossen sie zu prüfen, ob der Mann mit seiner alten Martini schießen konnte oder nicht; also stellten sie in fünfzig Yards Entfernung ein ziemlich großes Ziel auf und ließen ihn mehrere Schüsse darauf abgeben. Die Ergebnisse waren alles andere als zufriedenstellend. Alle Kugeln flogen weit am Ziel vorbei; so wurde der Jäger als Betrüger abgestempelt, der Munition unter falschen Vorspiegelungen erhalten wollte, und man hieß ihn dementsprechend „verschwinden". Der Zulu protestierte jedoch und versprach, ihnen eine Inyala zu schießen, wenn man ihm einige Patronen gäbe. Schließlich gab ihm der Engländer, der die Trophäe einer dieser Antilopen wollte, drei Patronen, im festen Glauben, er würde den Zulu nie wiedersehen. Etwa eine Woche nach dem Aufbruch des schwarzen Mannes gab es eines Abends Aufregung am Lagerfeuer, und herein marschierte der Zulu mit zwei anderen Eingeborenen, die die Häute und Viertel von zwei prächtigen Inyalas trugen, die er, wie er sagte, am Abend zuvor im dichten Busch einige Meilen entfernt geschossen hatte. Um eine lange Geschichte kurz zu machen: Dem Jäger wurden daraufhin zehn weitere Patronen gegeben, und während des Aufenthalts meiner Freunde brachte er neun Tiere, darunter einen alten Büffelbullen. Sie waren sehr erfreut und noch mehr erstaunt, nicht nur über die Ehrlichkeit des Mannes, sondern auch über seinen Erfolg als Jäger. Seine Erklärung jedoch war einfach genug: Er schoss nie auf ein Tier aus einer Entfernung von mehr als zehn oder zwölf Yards und ging dementsprechend jedes Mal sicher, dass sein Schuss saß. Ich glaube, dass diese Geschichte absolut wahr ist, denn die Schangan-Jäger, die ich später sah, erzählten mir das Gleiche; sie, mit ihren erbärmlichen Perkussionsgewehren, träumten nie davon, auf ein großes Tier aus mehr als zwanzig Yards Entfernung zu schießen. Der weiße Mann, wie gelehrt und erfahren auch immer, könnte niemals hoffen, diesen Erfolg bei der Annäherung an wilde Kreaturen zu erreichen, da ihn in der Regel alle Tiere sehen, bevor er sie sieht, so dass er sich mit dem begnügen muss, was er aus einer respektvolleren Distanz erreichen kann. Es ist gut möglich, dass das Wild, daran gewöhnt, Eingeborene umherziehen zu sehen, diese nicht mit der ernsthaften Beachtung und Furcht behandelt, mit der es den weißen Eindringling bemerkt. Zudem kann ein guter schwarzer Jäger das Zucken eines Antilopenohrs dort sehen, wo Sie oder selbst ein professioneller weißer Jäger kaum seinen ganzen Körper entdecken können, selbst wenn man darauf hingewiesen wird. Auch ihre Schnelligkeit beim Beobachten von Zeichen, wenn ein Tier vorbeigezogen ist, verwundet oder anderweitig, ist einfach wunderbar und bildet einen der stärksten Interessenpunkte inmitten der vielen Freuden der Jagd.



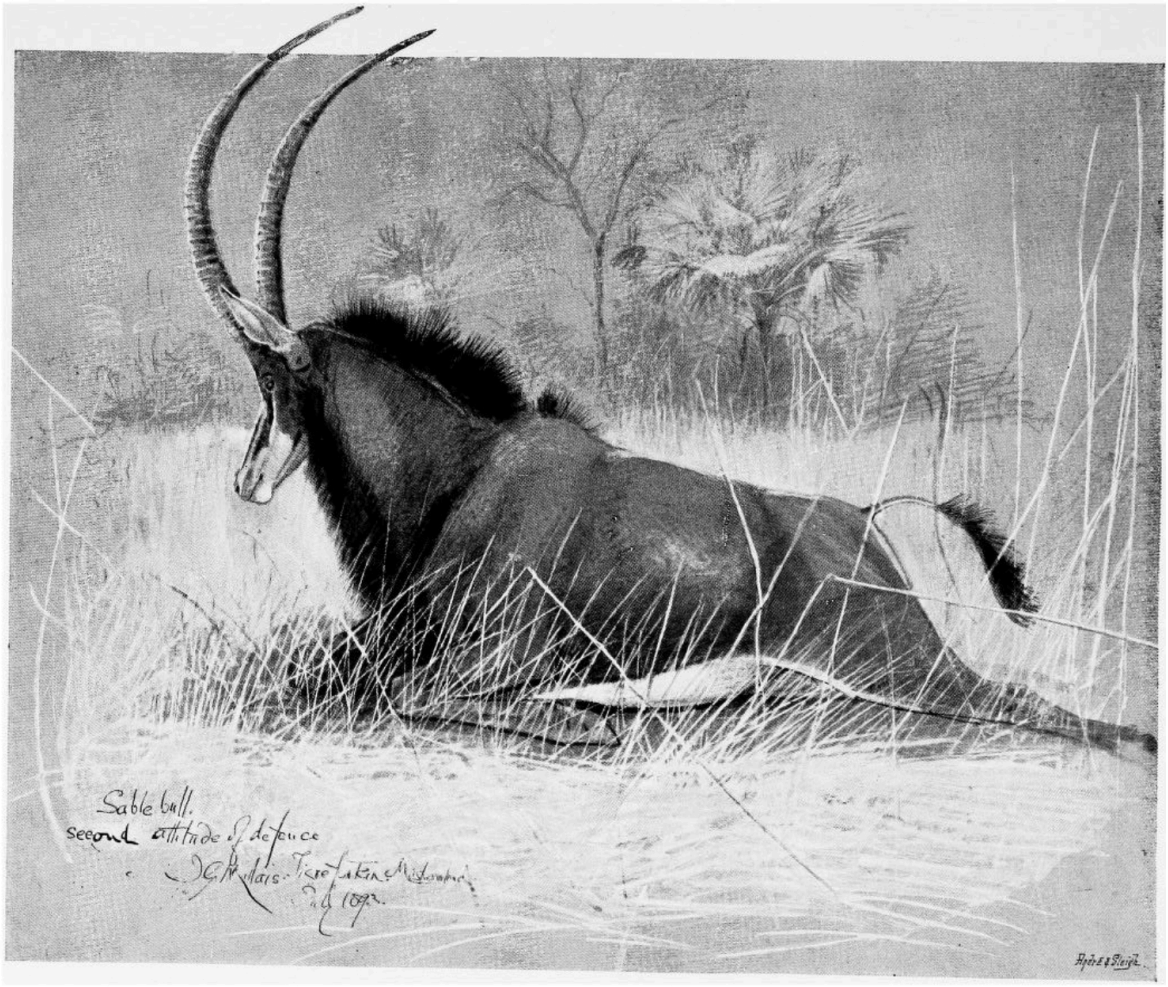

FIRST ATTITUDE OF DEFENCE OF A WOUNDED SABLE BULL

Oom Roelef, mein lieber alter Jäger, war, wie ich glaube, in der Kunst des Spurenlesens und der Veld-Kenntnis so gut, wie ein weißer Mann es nach einem Leben in der Wildnis Südafrikas nur sein kann, und ich pflegte oft seine feine Gabe des logischen Folgerns und der Beobachtung zu bewundern. Geduld und Bedachtsamkeit sind die wesentlichsten Voraussetzungen, um einem wilden Tier zu folgen, ob gefährlich oder nicht, und darin war der alte Mann wirklich erstklassig. Obwohl er manchmal langsam war, unterlief ihm selten ein Fehler; und einige der schönsten Erinnerungen, die ich jetzt an meinen Begleiter habe, sind mit unserem Umherwandern verbunden, mit hochgespannten Sinnen und hellwach, auf der Fährte irgendeines Waldbewohners, der uns für den Augenblick entkommen war.

Ein weiteres höchst wesentliches Merkmal ist die Fähigkeit, das Wild schnell zu erblicken. Selbst ein großes Tier wie ein Kudubulle wird manchmal übersehen, wenn der Jäger durch die Stämme eines „Warte-ein-Weilchen"-Busches zum Stillstand gebracht wird. Alles in Afrika ist in der Regel in solch ein gleißendes Sonnenlicht getaucht, dass sich die Augen erst an die eigentümlichen Licht- und Schatteneffekte gewöhnen müssen, bevor man in der Ferne nicht nur die Form, sondern auch Farbtöne unterscheiden kann. Der Allmächtige hat mich mit einer außerordentlich guten und schnellen Sehkraft gesegnet – ich sage es nicht mit Stolz, sondern mit Dankbarkeit –, und da ich seit meiner Kindheit Vögel und Tiere bejagt habe, gewöhnte ich mich sehr schnell daran, Tiere auszumachen, wenn sie im Busch oder im Offenen standen, so dass ich mit dieser, einer der Hauptschwierigkeiten des Jägers, nicht zu kämpfen hatte. Nach einer Weile wurde es zu einer Art Scherz zwischen mir und den Niederländern, denn ich übertraf sie in dieser

Hinsicht spielend, obwohl sie ihr ganzes Leben damit verbracht hatten. „Jan sieht alles Wild zuerst“, pflegten sie zu sagen, „und verliert es dann“, womit sie natürlich meinten, dass ich nicht spurenlesen konnte, falls das Tier verwundet worden war.

Was in den meisten Fällen eine weit weniger angenehme Aufgabe ist – ja, wahre Schwerstarbeit –, ist das Anfertigen sorgfältiger Zeichnungen von Tieren, nachdem man sie geschossen hat. Man kommt ins Lager, sagen wir gegen elf Uhr, frühstückt und raucht dann seine Pfeife. Die große Hitze des Tages hat nun begonnen, und da dies die einzige Zeit war, die ich der künstlerischen Arbeit widmen konnte – da ich nachts mein Tagebuch führen musste –, empfand ich es als höchst unangenehm, besonders das genaue anatomische Zeichnen von Muskeln usw., wenn die Haut entfernt ist, sowie kleine Details und Eigenheiten der verschiedenen Vögel und Tiere, ohne deren Kenntnis kein Künstler hoffen kann, später auch nur ein mittelmäßiges Bild anzufertigen. Die große Hitze der Mittagssonne macht den weißen Mann besonders lethargisch; ein Gefühl intensiven *Dolce far niente* beschleicht einen und macht jede Anstrengung unschmackhaft; und gäbe es nicht das Vergnügen, das sie anderen wie auch einem selbst in späteren Jahren bereiten, wenn das wilde Leben zu Ende ist, könnte sich niemand jemals dazu bringen, sie an Ort und Stelle zu malen. Zu Hause genieße ich mein Zeichnen immer, außer dass es mich nie zufriedenstellt und man gelegentlich geneigt ist, aufzuspringen und auf solch schwächlichen Darstellungen der Natur herumzutanzen; aber das Zeichnen unter freiem Himmel in Afrika ist eine ganz andere Sache! Die Arbeit dort scheint viel mühsamer, und keine Idee von Pfuscherei darf zugelassen werden, wenn das Material von irgendeinem Wert sein soll. Man hat nicht einmal den Trost des Kamera-Fanatikers, der seine Platte oder Filmrollen in einem dunklen Kasten verschließt und auf die Vorsehung vertraut, dass kein Licht eindringt, bis er sie der Stereoscopic Company zum Drucken übergibt. Hinzu kommt die ständige Begutachtung durch Besucher, Niederländer wie Schwarze, die sich um einen drängen, so voller Informationen und so bereitwillig, diese mitzuteilen, wie jener alte Häuptling der Neuseeländer, dessen Freunde auf eine Anfrage nach ihm sein Fehlen damit erklärten, dass er ihnen so viel guten Rat gegeben habe, dass sie gezwungen gewesen seien, ihn aus dem Weg zu räumen. Von Kunst oder Natur versteht der Niederländer nichts, aber er wäscht sich hin und wieder; während die Schwarzen intelligente Beobachtungen machen, aber schlecht riechen. Sie sehen also, Ihre Wahl der Gefährten hängt in gewissem Maße von der Empfindlichkeit Ihres Geruchsorgans ab. Die Ignoranz des Niederländers ist sowohl sprichwörtlich als auch verblüffend. Ich gebe das Folgende als ein gängiges Beispiel niederländischer Kritik.




SECOND ATTITUDE OF DEFENCE OF A SABLE BULL

Szene: Der Wagen. Auftritt Oom Roelef, seine zwei fetten Söhne und zwei fremde Niederländer auf dem Weg landeinwärts. Vorstellung, gefolgt von Hutlupfen mit der linken Hand, Händeschütteln mit der rechten. Austausch von Tabaken und langes Anstarren. Danach das folgende Gespräch (wörtliche Übersetzung):

Oom Roelef: „Wird Jan so gütig sein, meinen Freunden die Bilder zu zeigen, die er vom Wild und von mir gemacht hat?“

Jan antwortet in schlechtem Niederländisch, dass es ihm ein Vergnügen sein wird. Skizze wird vorgelegt – Oom Roelefs Kopf.

Frage: „Sapperlot! Wer ist der Mann?“

Antwort: „Es ist Oom Roelefs Kopf.“

Frage: „Oom Roelefs Kopf? Wo ist seine Büchse?“

Antwort: „Oh, die ist nicht im Bild.“

Frage: „Warum haben Sie nicht auch den Wagen und die Ochsen gezeichnet?“

Antwort: „Dafür war kein Platz.“

Frage: „Wie machen Sie das? Machen Sie das mit der Hand?“

Antwort: „Ja“ (er wäre ebenso zufrieden gewesen, wenn ich gesagt hätte, ich hätte es mit dem Fuß gemacht). Einige Minuten später hörte ich, wie einer zum anderen sagte, ich sei ein großer Lügner, da ich diese Dinge unmöglich ohne eine Art Maschine machen könne.

Nächste Skizze: Studie einiger Löwen, die einen Büffelbullen angreifen und versuchen, ihn durch Durchtrennen der Sehnen kampfunfähig zu machen. Ich hielt dies für ein recht interessantes Bild und hatte beträchtliche Mühe darauf verwandt, die Situation genau so darzustellen, wie sie von Van Staden beschrieben worden war, der diesen packenden Vorfall genau beobachtet hatte.

Frage: „Was ist das?“

Einer von Van Stadens Söhnen gibt sofort bereitwillig Auskunft:

Antwort: „Das? Das sind einige Boer-Hunde, die eine Kuh zum Anspannen herbeizerren.“

„Ja, oh ja.“

Die Eingeborenen hingegen sind weit intelligenter als dies. Ein Schangan-Jäger, Clas, den ich später für einen Monat bei mir hatte, war begeistert, als ich ihm eines Tages dieselbe Skizze zeigte. Er grunzte und „ho-ho-te“ beträchtlich, begriff die Situation sofort und benannte die Tiere und Bäume korrekt. In der Tat gab er nie einer Sache, die ich ihm zeigte, einen falschen Namen. „Gentleman“, der Schangan-Junge, war sehr ruhig und lachte oder redete kaum wie der andere Junge, „Office“, aber gegen Ende unserer Reise blühte er beträchtlich auf und schien vor allem ein Interesse an meinen Zeichnungen zu entwickeln. Ich pflegte oben auf dem *Kartel* des Wagens zu sitzen und zu skizzieren, wo die Brise angenehm kühl war. Wenn Gentleman in der Nähe war, vergingen nur wenige Minuten, bis sein schwarzer Schopf am Horizont der Karosse auftauchte, und auf der Stahlbremse hinten am Wagen stehend, beobachtete er mich so lange, wie ich es zuließ. Wenn man ihn nicht beachtete, begann er gutmütig in einer Mischung aus halb Zulu und halb Niederländisch zu reden und nannte immer die richtigen Namen der Dinge, wie sie auf dem Papier unter meiner Hand entstanden. Manchmal gab er aus Spaß falsche Namen an, um zu sehen, ob ich es bemerken und verstehen würde. Wenn ich den Fehler bemerkte und das falsche Wort verstand, das er benutzt hatte, kitzelte es ihn ungemein, und er gluckste vor Vergnügen. Und hier lassen Sie mich sagen, dass das Malen von wilden Tieren in Freiheit in ihren eigenen Revieren zwar eine der interessantesten Beschäftigungen ist, aber gleichzeitig eine der schwierigsten Aufgaben, denen sich ein Künstler widmen kann, wenn er sowohl seinem Sujet als auch seinem Handwerk gerecht werden will. Ich sage dies nicht, weil ich selbst dieses Feld betreten habe, sondern wegen der lächerlichen Kritik, die man nur zu oft über Illustrationen von Vögeln und Tieren hört oder in den Zeitungen liest. Ein Künstler mag ein erstklassiger Zeichner, Komponist und Meister von Licht und Schatten sein und dennoch das Gelächter des erfahrenen Sportmanns und Naturforschers auf sich ziehen, wenn er versucht zu zeigen, wie Vögel und Bestien in ihrem wilden Zustand aussehen. Und der Grund ist einfach genug: Er ist weder Sportmann noch Naturforscher – sehr wenige Künstler sind das – und muss sich daher ganz auf sein Geschick verlassen, ein hübsches Bild auf Kosten der Wahrheit zu machen. Selten hat ein Künstler, der für seinen Lebensunterhalt arbeitet, die Mittel oder die Gelegenheit, auch ein Jäger zu werden und die wilden Kreaturen in ihrer eigenen Heimat zu suchen und zu studieren, selbst wenn seine Neigung in diese Richtung ginge; und so ist eine bestimmte Form der Illustration in unseren Büchern entstanden, deren Interesse im umgekehrten Verhältnis zu ihrem theatralischen und sensationellen Charakter steht. Wir sind diese konventionellen Löwen, Büffel und Elefanten im chronischen Zustand des Angriffs mittlerweile ein wenig leid. Ein oder zwei Bilder dieser angreifenden

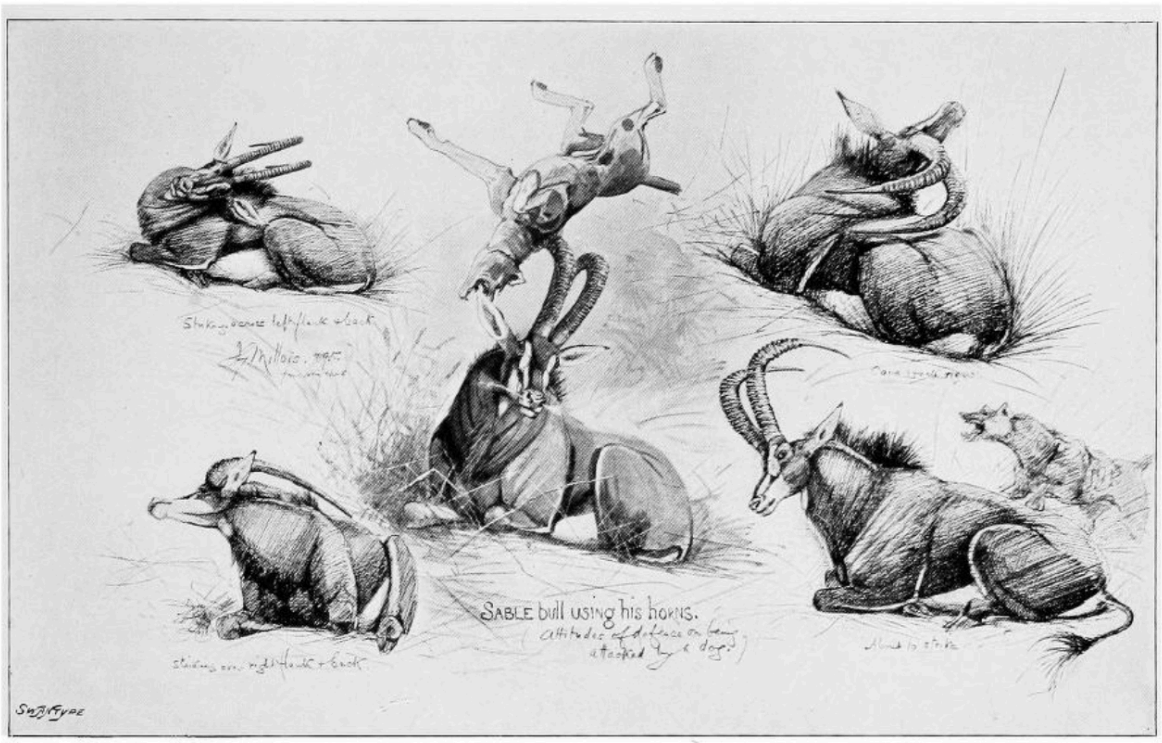
Tiere sind, wenn sie gut gemacht sind, immer angenehm für das Auge, aber eine ganze Serie derselben Sache, wie wir sie heute in fast jedem Buch über Afrika haben – selbst wenn sie passabel gemacht sind (und nur wenige sind das) –, ist ebenso ekelerregend wie die Masse der politischen Reden in diesen Tagen der Arbeiter-Anbetung.

*A troop of Sable Antelope on the move*

Nur ein Mann ragt über die Köpfe aller anderen Maler von wilden Tieren und Vögeln dieser oder jeder anderen Zeit hinaus – Joseph Wolf – und er hat, so seltsam es klingen mag, nie große Kreaturen in Freiheit gesehen, außer deutschen Wildschweinen und Hirschen. Dennoch ist er, im weiten Sinne, der größte Meister des tierischen Lebens (selbst Landseer nicht ausgenommen), der je gelebt hat; und obwohl einige wenige Naturforscher und Sportsmänner – glücklicherweise eine täglich wachsende Schar – seit fünfzig Jahren vollste Kenntnis und Wertschätzung für das Werk dieses wahrhaft großen Mannes besitzen, ist es erstaunlich, wie wenig bekannt sein Schaffen ist. Es mag von meiner Seite vielleicht vermessen erscheinen, die Werke Landseers im Vergleich zu denen Wolfs zu kritisieren; aber als kleiner Junge saß ich, wie ich glaube, einmal auf Landseers Knie und widmete, bewaffnet mit Bleistift und Papier, eine halbe Stunde meiner kostbaren Zeit der Aufgabe, ihm beizubringen, wie man Hirsche zeichnet! Man sieht also, dass „Bescheidenheit der Natur" nicht gerade ein ausgeprägtes Merkmal meines Wesens ist; aber Scherz beiseite: Ich denke, ich habe zumindest ebenso viel Recht, die Werke dieser beiden Künstler zu kritisieren wie manche der Kunstrezensenten in den Tageszeitungen, die kaum eine Ente von einer Eule oder einen Hirsch von einer Antilope unterscheiden können. Ich habe zumindest in den letzten zehn Jahren nach bestem Wissen und Gewissen versucht, einen Teil dieses Kunstfeldes zu meistern, und ich weiß jedenfalls, wie schwer diese Aufgabe ist, wie leicht man Fehler macht und wie extrem schwierig es ist, gute Arbeit abzuliefern.

Sir Edwin Landseer war einer der fähigsten Darsteller von Mitgefühl und Empfindung, die je gelebt haben, während seine Komposition und sein Zeichnen – es scheint eine Plattitüde, dies zu sagen – so vollkommen waren wie alles, was die Welt je gesehen hat. Seine Hunde, Hirsche und Haustiere sind in fast jedem Fall Perfektion, aber selbst ohne

sie würden seine Landschaften allein durch ihre eigenen Vorzüge fortbestehen. Dem gegenüber muss jedoch die Tatsache stehen, dass Landseer als Kolorist oft versagte; und wenn er sich in die Naturgeschichte stürzte, von der er nur wenig verstand, beging er die absurdesten Fehler. In puncto Empfindung und Ausführung ist nie etwas Feineres geschaffen worden als „The Shepherd's Chief Mourner", während aus der Sicht des Naturforschers nie größerer Unsinn produziert wurde als „Eagles attacking a Swannery". Und doch – es spielt keine Rolle, wer man ist – wenn man dieses Bild betrachtet, ist man davon hingerissen. Sujet, Ausführung, Gefühl und Komposition sind gleichermaßen superb, aber es ist schlichtweg der lächerlichste Unsinn als Darstellung einer wahrheitsgetreuen Szene aus der Natur, und zudem sind die Adler furchtbar schlecht gezeichnet. Die dargestellten Adler gehören der Seeadler-Art an, die bis vor kurzem an den Küsten Schottlands verbreitet war. In seinen Gewohnheiten ist dieser Adler fast wie ein Geier, und da er von feiger Natur ist und sich hauptsächlich von Fisch ernährt, bringt er selten genug Mut auf, einen Bauernhof anzugreifen und eine alte Henne wegzuschleppen. Wenn er es doch tut – wie oft beobachtet wurde –, lässt er seine Beute beim geringsten Anzeichen eines heraneilenden Hahns wie eine heiße Kohle fallen. Seine Klauen haben in der Tat nicht genügend Kraft, um einen Vogel von einiger Größe zu schlagen und zu töten, und da er zu einem großen Teil von Aas lebt, würde er ebenso wenig daran denken, einen ausgewachsenen Schwan zu schlagen, wie einen Piccadilly-Omnibus. Landseer hatte offenbar einige Geschichten über Wanderfalken gehört, die Vögel in der Luft schlagen, und hielt es für ein glänzendes Motiv, als er den Adler im Hintergrund einfügte, der einem Schwan im Vorbeiflug mit einem einzigen Schlag das Genick bricht.




SKETCHES OF A SABLE BULL AT BAY

Ohne die Verdienste eines so großen Genies auch nur für einen Moment schmälern zu wollen, denke ich, dass er manchmal von der öffentlichen Kritik etwas verstimmt gewesen sein muss; und da er den Geschmack des britischen Publikums für das Sensationelle auf Kosten der Wahrheit kannte, schuf er ein Bild wie „The Monarch of the Glen". Dies ist wirklich der ideale Hirsch – nicht der reale – und Landseer hielt selbst nicht viel davon. Durch eine geschickte Unterdrückung der Landschaft verstärkte er die Anziehungskraft der zentralen Figur. Ich denke, ich könnte sogar sagen, es war ein wunderschöner „Pot-

Boiler“ (Auftragsarbeit für den Lebensunterhalt), denn ich kenne mehrere kleine Geschichten im Zusammenhang mit diesem Bild. Obwohl es wahrscheinlich Landseers bekanntestes und beliebtestes Bild ist, ist es im Vergleich zum Hirsch in „Browsing“ – dem vollkommensten Hochlandhirsch, der je gemalt wurde – nur ein schwaches Werk.

Um ein großer Tiermaler zu sein, muss der Künstler eine gründliche Kenntnis der Anatomie sowie der Gewohnheiten von Vögeln und Bestien besitzen, und dieses Wissen erfordert lange Praxis und weitreichende Erfahrung. Der Durchschnittsmann, der eine Ente wunderschön malen kann, scheitert völlig an einem Habicht oder einer Möwe und so weiter, einfach weil er nicht, wie er es hätte tun sollen, jeder einzelnen Spezies im gesamten Tierreich Monate des separaten Studiums gewidmet hat. Für diejenigen, die wissen, wie ein Vogel und ein Tier sein sollten, wie groß ist da das Genie eines Mannes wie Wolf, der alles versucht und, was noch wichtiger ist, in allem Erfolg gehabt hat. *Nil tetigit quod non ornavit.* Man kann nicht sagen, dass das britische Publikum Wolf kennt. Sie verstehen sein Werk nicht und haben nur wenig davon gesehen; denn er hat in den letzten Jahren selten ausgestellt, und da er ein bescheidener und charmanter alter Herr ist, steht er über der Schar der Mittelmäßigkeiten, die sich ständig vordrängen und bewerben und alle sechs Monate einen Kunstkritiker brauchen, um sie zu entdecken. Er führt immer noch sein ruhiges Leben im Atelier am Zoo, wo ich das Vergnügen hatte, ihn kürzlich zu sehen, und trotz fortgeschrittenen Alters haben seine Hand und sein Auge nichts von ihrer Meisterschaft verloren. Wenn Wolf gegangen ist, wird es niemanden geben, der seinen Platz bei den Tieren einnimmt, wenngleich wir bei den Vögeln nun Herrn Thorburn haben. Dieser große Maler des tierischen Lebens wird wahrscheinlich erst dann allgemein und weithin bekannt sein, wenn er verstorben ist und nur noch der Pinselstrich seiner Meisterhand in den Häusern derer verbleibt, die ihn zu Lebzeiten zu schätzen wussten.

Wie groß die Bewunderung Landseers selbst für Wolf war, erzählte mir der verstorbene Lord Tweedmouth in folgender kleinen Geschichte, in dessen Haus die beiden großen Künstler beide zu Gast waren und arbeiteten. Ich muss den Leser jedoch zuerst informieren, dass Landseer fest an die Präexistenz des Menschen in anderen Formen glaubte. Eines Tages war Wolf damit beschäftigt, eine der prachtvollen Wandtafeln zu vollenden, die die Wände von Guisachan (Lord Tweedmouths lieblicher Sitz in Ross-shire) schmücken, als Landseer und sein Gastgeber von der Hirschjagd zurückkehrten. Sie traten hinter Wolf, der gerade arbeitete, und betrachteten sein Bild eine Zeit lang schweigend. Schließlich wurde Wolf etwas nervös und unruhig. Er wandte sich zu Landseer um, von dem er befürchtete, das Bild habe einen ungünstigen Eindruck hinterlassen:

A WATERBUCK TAKING COVER

„Nun, Landseer“, sagte er, „Sie könnten ruhig etwas sagen; ich fürchte, es gefällt Ihnen nicht.“

„Nun, nicht gerade das“, war die trockene Antwort, „denn ich dachte gerade, dass Sie, bevor Sie ein Mensch wurden, Wolf, ein Fischadler gewesen sein müssen“ (der Vogel, an dem der Künstler gerade arbeitete).

Nun bin ich weit von meinem Thema abgeschweift; denn von der sonnenverbrannten Wildnis Afrikas zur Kunstkritik ist es ein weiter Treck; aber ich hoffe, der Leser wird mir verzeihen. Es ist nur meine Bewunderung für Wolf und mein Wunsch, dem Genie des Mannes – ein Genie, das ich für sträflich vernachlässigt halte – auch nur einen kleinen Tribut zu zollen, die mich so weit vom Weg abgeführt haben.

Am Bubye begannen wir mehr Anzeichen von Wild zu sehen als zuvor. Es gab vereinzelte, ganz frische Fährten von Büffeln, Löwen, Rappenantilopen, Wasserböcken und Impalas (Pallah); aber während der vier Tage unseres Aufenthalts war ich besonders vom Pech verfolgt: Ich habe mein Gewehr nie abgefeuert, außer auf einen Duckerschnapper (Duiker), den ich verfehlte. Alle anderen jedoch erlegten etwas; und Piet Landsberg schoss am ersten Tag, an dem er draußen war, auf einen Leoparden, drei Kudubullen und einen Wasserbock, jedoch ohne Erfolg, wobei er unglücklicherweise zwei der Kudus schwer verwundete. Wie ich war er erst ein Anfänger im Spurenlesen und verlor nicht nur sein Wild, sondern beinahe auch sich selbst. Eines Tages kehrten der alte Mann und ich nach einer langen Jagd zurück, nachdem wir nur einige Impalas gesehen hatten, als wir in der Nähe der Straße am Fluss auf einen bemerkenswerten Baum stießen.

Auf seinem Stamm war eine kleine Geschichte geschrieben, die in wenigen Worten einige interessante Details so klar wiedergab, als wären sie dort gedruckt worden.

Der obige Baum wurde direkt nach der Natur skizziert, wie er heute am Bubye-Fluss steht, und die Markierungen auf seinem Stamm erzählen ihre eigene Geschichte so deutlich, als wären sie darunter gedruckt worden. Irgendwann im Jahr 1891 hatten zwei unternehmungslustige Engländer diesen Punkt am Bubye erreicht, und wie viele gewöhnliche Leute hielten sie es offenbar für notwendig, ihre Namen in einen Baum zu schnitzen, damit alle Nachkommenden sie sehen könnten. An diesem Teil des Bubye hatte es offenbar kurz vor meiner Ankunft viel Wild gegeben, was das übliche Paar Löwen dazu veranlasst hatte, ihnen zu folgen und ihre Pfade zum Wasser aufzusuchen. Es gab folglich viele Fährten dieser Löwen (in diesem Fall ein alter Löwe und eine Löwin) entlang des Wildpfades, an dem der Baum steht, und auf einer ihrer Wanderungen hatte der Löwe (oder vielleicht die Löwin) an genau diesem Baum angehalten, sich auf die Hinterbeine gestellt und den üblichen Vorgang des Krallenschärfens an der Rinde vollzogen. Die Natur hätte sich unmöglich einen treffenderen oder passenderen Verweis für die Vulgarität des Menschen ausdenken können als diesen.

HOW TO SLEEP ON THE VELDT

Wir waren zwei Tage am „Blauw Ghat“ (blaues Wasserloch) am Bubye gewesen, als eines Morgens Oom Roelefs Schwager, Cornellis Basadanote, auftauchte. Er war ein prächtiges Exemplar von einem Mann und war zeit seines Lebens Jäger gewesen; sein derzeitiges Geschäft war eine Kombination aus Jäger und Wildtierfänger. Er war den Fluss heruntergekommen, um etwas Medizin für seinen Sohn zu erbitten, der, wie er sagte, am Fieber sterbe. Es war schwierig, für einen Mann aus der Ferne etwas zu verschreiben, wenn man nicht wusste, in welchem Zustand er war, also beschloss ich, ihn zu begleiten und mir auch sein Lager anzusehen.

Ein Ritt von zwei Stunden brachte uns an einen lieblichen Ort inmitten großer Bäume, die über einen silbrigen Bach hingen. Hier, auf einem ebenen Plateau, über dem sich blaue Rauchschwaden durch die großen Äste kräuselten, stand das Lager des alten Jägers. Es war eine so malerische Szene, wie man sie nur selten erleben kann. Zwei große Wagen

waren durch ein weißes Zelt miteinander verbunden, an dessen Eingang die Frauen standen, unter ihnen die verzweifelte Mutter, die mich so herzlich willkommen hieß, als wäre ich der Leiter des College of Physicians. Sie fragte mich sofort, ob ich etwas für ihren Jungen tun könne, und natürlich sagte ich ja. Ich hatte meine Broschüre von Burroughes und Wellcome vor dem Start gelesen und fühlte mich danach jeder Notlage gewachsen. Der arme Junge, etwa zwölf Jahre alt, befand sich offensichtlich im letzten Stadium des Kollapses, da sie keine Medizin und nur ein wenig Weinbrand hatten, den sie ihm geben konnten, und ich war sehr froh, die notwendigen Heilmittel in Form von Chinin und Warburg-Tinktur griffbereit zu haben. Nachdem ich Anweisungen für den kranken Jungen hinterlassen hatte, führte mich der alte Basadanote wie üblich um seine Wagen und das Lager herum, dessen malerischster Bestandteil fünf wunderschöne Burchell-Zebras waren, vollkommen zahm, die ruhig unter den Bäumen standen und ihr Heu mampften. In den meisten Fällen werden diese Zebras, wenn sie gefangen werden, innerhalb weniger Tage ganz fügsam und laufen wie Hunde im Lager umher, ohne weitere Einschränkung, außer dass sie für die Nacht angebunden werden.

Es wird lange dauern, bis die Erinnerung an diese Lagerszene aus meinem Gedächtnis schwindet, mit den Kuduköpfen, die am Wagen lehnten, den argwöhnischen Buren-Hunden, den Stapeln von Biltong unter den Trockenschuppen, den niederländischen Frauen mit ihren weißen Hauben, die unter den großen Bäumen umherhuschten, den Zulus, die Assegais reinigten oder sich um die Pferde kümmerten, und den Zebras, die in der prallen Sonne unaufhörlich mit ihren Schweifen wedelten.

Unter anderen Tieren, die Basadanote erlegt hatte, waren ein paar Lichtenstein-Antilopen (Hartebeests). Diese hatte er östlich der Hauptstraße unterhalb von Gongs Rant geschossen, wo wir Frau Van Staden und ihre Familie zurückgelassen hatten. Ich möchte dies hier festhalten, da bisher nicht bekannt war, dass sich die Lichtenstein-Antilope so weit nach Westen ausdehnt; tatsächlich wird sie selten westlich der Ebenen der Flüsse Sabi, Busi, Gorongosa und Pungwe gefunden. Ich fand ein kleines Rudel westlich des Nuanetsi und ein weiteres in der Nähe des Lundi. Da die Spezies nun verstärkt in ihrer eigentlichen Heimat bejagt wird, suchen möglicherweise einige Rudel Ruhe und Frieden, indem sie sich weiter von der Küste weg ins Landesinnere bewegen.

NATIVES FIRING THE BUSH AT NIGHT

Oom Roelef, der das Ausmaß des Wildes am Bubye eingeschätzt hatte, meinte, wir sollten besser weiterziehen, da er fürchtete, die jungen Basadanotes bei uns würden einen „Bluff“ versuchen, d. h. dem alten Jäger folgen, der wusste, wo das Wild am Nuanetsi stand, und sich vor uns an die Büffel heranmachen. Also beschlossen wir, zum großen Fluss weiterzuziehen und sie dort abzuschütteln, da wir eine viel zu große Gesellschaft waren und die Basadanotes offensichtlich versuchten, uns auszunutzen. Nach einigen Monaten langsamen und mühsamen Reisens hatten wir wirklich sehr wenig Wild gesehen, aber endlich zeigten sich täglich zunehmende Anzeichen für all das größere Wild; wir hofften daher, zumindest einige davon zu Gesicht zu bekommen.

Nachdem wir am Morgen des 19. Juni das sandige Bett des Bubye überquert hatten, betraten wir das große Wald-Durstland, das zwischen diesem Fluss und dem Nuanetsi (oder Manitze, wie er manchmal genannt wird) liegt. In diesem Areal von etwa hundert Quadratmeilen gibt es auf dem alten Jägerpfad nur ein einziges Wasserloch, Elands Fontein nennen sie es, weil sich dort vor einigen Jahren so viele Elenantilopen versammelten. Zu diesem Wasser ist es ein anderthalbtägiger harter Treck vom Bubye aus, und wir sahen unterwegs nichts außer einem Paar prächtiger Straußenhähne, bei denen einer der Basadanotes zugab, dass er eine gute Chance gehabt, aber nicht getroffen habe. Der männliche Strauß sieht sehr prunkvoll und imposant aus, wenn er zu laufen beginnt; die schönen weißen Federn an seinen Flügeln und Flügeldecken werden dabei aufgestellt und ausgebreitet, wie ich es in einer der kleinen Karoo-Skizzen darzustellen versucht habe.

Elands Fontein selbst ist nur eines der üblichen sonnigen afrikanischen Schlammlöcher; das Wasser war gänzlich untrinkbar, außer wenn man es zu starkem Tee verarbeitete, und selbst dann hatte es einen kränklichen, ekelerregenden Geschmack, der noch lange am Gaumen haftete.

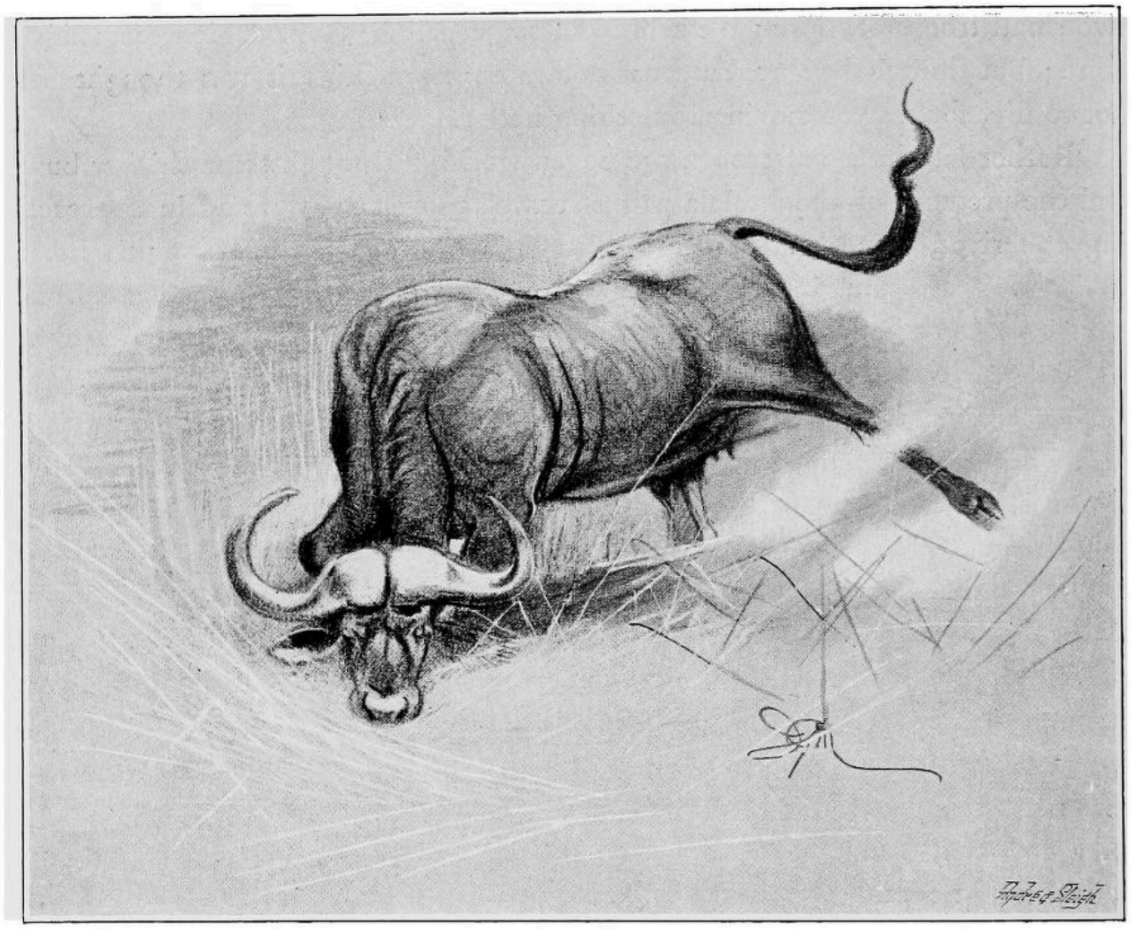
1. Juni (Elands Fontein). – Die Niederländer, die maßlos enttäuscht darüber sind, am Bubye kein Wild gefunden zu haben, sagen, dass sie nach Hause zurückkehren werden, falls das Wild vom Nuanetsi weggezogen ist. Ich persönlich wäre sehr froh, wenn sie es täten, da man ihr ewiges Jammern furchtbar leid wird, und ich kann mit Oom Roelef weiter in das „Fly“-Gebiet (Tsetsefliege) ziehen, wo wir früher oder später zwangsläufig Wild finden werden. Und nun kam ein weiteres beunruhigendes Element hinzu, mit dem keiner von uns gerechnet hatte. Petrus kehrte heute zurück und berichtete, dass er bei der Jagd auf einen Eingeborenen gestoßen sei, der offensichtlich ein Matabele-Sklave war und ihm erzählte, er sei von seinem Herrn geschickt worden, um uns umzukehren, und dass die Matabele beabsichtigten, diesen Winter jeden weißen Mann in ihrem Jagdrevier zu töten.

*River scene on the Nuanetsi*
*Baboons searching for insects & Saddle backed Storks playing on the Sky*

Dies ließ die Dinge in den Augen der Niederländer in einem ernsteren Licht erscheinen. Sie meinten, wenn sich Ärger zusammenbraue, sei es nicht ratsam, die alte Dame und die Mädchen mit so schwachem Schutz zurückzulassen; so kehrten Hert und Petrus drei Tage später – als wir am Nuanetsi ankamen – nach Gong zurück, und wir sahen sie einige Monate lang nicht mehr.

Ich konnte nicht umhin, zu dieser Zeit darüber nachzudenken, was für einen Haufen herrlicher Trugbilder sich der Engländer mit seinen romantischen Vorstellungen über Afrika zusammenreimt, während er bequem in seinem Sessel im Club sitzt, umgeben von Luxus jeglicher Art. Ihm erscheint Afrika nicht halb so rau, wie es von denen geschildert wird, die dort gewesen sind. Auf der Karte scheint das Land von kühlen Flüssen und unzähligen Orten durchzogen zu sein, die sich des Namens „Fontein" erfreuen; und durch den Rauch einer guten Zigarre ist es leicht, sich Antilopenrudel, Elefanten- und Büffelherden vorzustellen, die zu den sonnenbeschienenen Tümpeln ziehen, um zu trinken, während in deren Tiefen Flusspferde und Alligatoren wallen. Aber oh, was für ein Schwindel diese „sonnigen Quellen" sind, an die zu glauben einige von uns gelehrt wurden! Ich wünschte, ich hätte heute den guten alten Geistlichen hier, der dieses Missionslied schrieb, und könnte sehen, wie er sich windet. Es ist ein wunderschönes Lied – dieses „From Greenland's icy mountains" –, aber über seine Geologie sollte man vielleicht lieber schweigen. Die meisten der dort beschriebenen natürlichen Merkmale des Universums entsprangen wahrscheinlich dem romantischen Gehirn des guten Pfarrers selbst oder irgendeinem beliebten, allzu frommen Sonntagsschulbuch. Es gibt keine nennenswerten Berge in jener Welt aus Eis; und was „Indiens Korallenstrand" betrifft, so ist Koralle kein Produkt der Meeresinsekten des Indischen Ozeans, sondern der Inseln des Pazifiks. „Afrikas sonnige Quellen"! Fantasie, lieber Leser, reine Fantasie. Ebenso verhält es sich mit den „würzigen Brisen", die über „Ceylons Insel" wehen, es sei denn,

das Aroma aus den Vierteln der Eingeborenen rechtfertige diesen Ausdruck. Dennoch ist es ein großartiges, die Seele bewegendes Lied, wenngleich es, wie die Bilder mancher berühmter Künstler, der Natur überhaupt nicht gleicht. Viele und viele eine halbe Krone hat es mitleidige alte Damen in den Missionsbeutel werfen lassen, obwohl das Geld weit besser für unsere eigene leidende Menschheit zu Hause ausgegeben worden wäre. Denn was auch immer von Männern wie Livingstone, Moffat, Mackay aus Uganda oder Bischof Hannington geleistet werden mag, es ist, soweit ich sehen kann, nichts damit gewonnen, wenn man solch schwächliche Exemplare von Missionaren aussendet, weich im Kopf wie im Herzen, wie man sie nur zu oft in fremden Ländern trifft. Sie behindern eher die Sache, zu deren Förderung sie ausgesandt wurden, als dass sie ihr helfen. Tatsächlich können nur sehr große Männer – geborene Anführer –, das Denken des bereits glücklichen Wilden wirklich erfassen und ihn auf eine Ebene heben, auf der er die spirituellen Vorzüge des Christentums zu schätzen weiß.



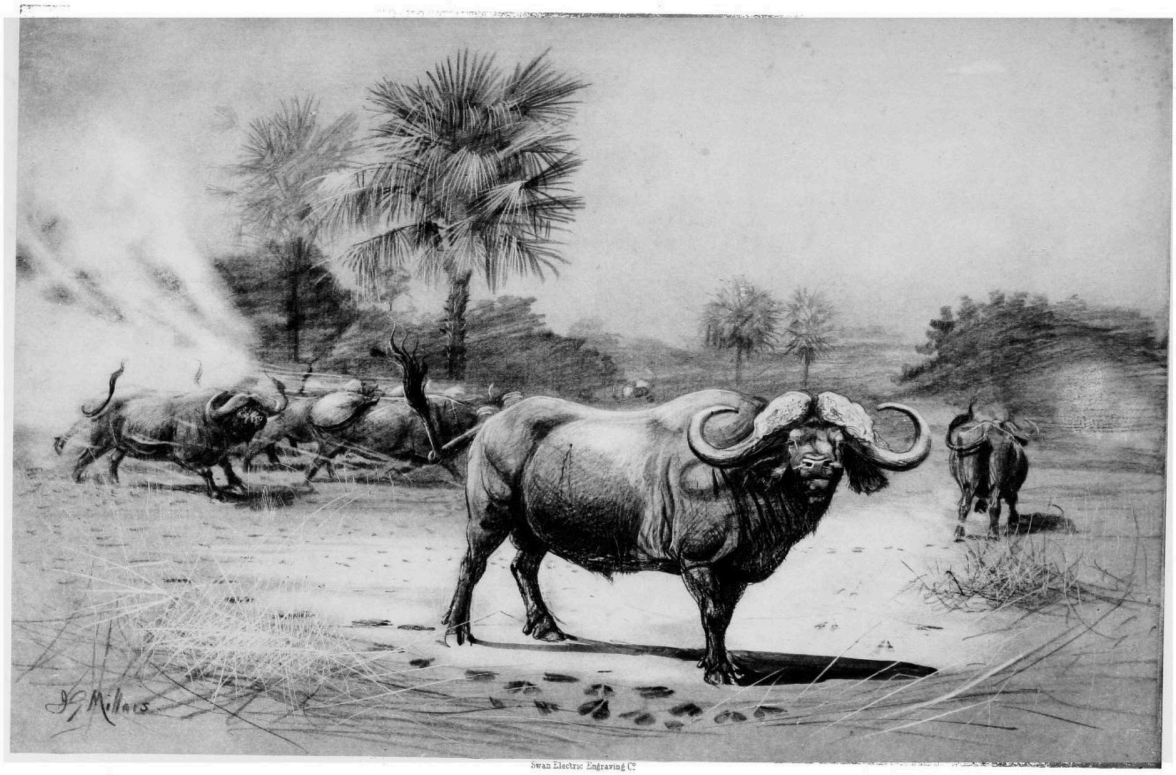
A BUFFALO COW FALLING

Das ganze Gras hier herum brennt seit Meilen. Dies wird von den Eingeborenen getan, um das Wild anzulocken, da die ersten Regenfälle auf der verkohlten und geschwärzten Erdoberfläche die jungen Grastriebe hervorbringen, die eine sofortige Anziehungskraft ausüben.

Wenn die Dinge am schlimmsten stehen, werden sie sicher besser“ ist eine gute Maxime für den Jäger, wie für jeden anderen auch. Als Beweis dafür brachen der alte Mann und ich am Tag nach diesen Zeilen unsere Pechsträhne und hatten für viele Tage außergewöhnliches Glück mit dem Wild. Um meine Leser jedoch nicht mit Schlachtgeschichten zu ermüden, die ihnen unnötig und daher unberechtigt erscheinen mögen, werde ich den Tod nur je eines Tieres jeder Spezies, die wir erlegten, im Detail beschreiben. Ich sage *wir*, denn obwohl ich schoss, war der alte Mann maßgeblich daran

beteiligt, mindestens die Hälfte der Tiere zur Strecke zu bringen, die ich ohne seine Veld-Kenntnis und seine Waldläuferkunst sicher verloren hätte.

In Reitnähe vom Nuanetsi befindet sich ein Tümpel, an dem wir die Nacht verbringen wollten, bevor wir zum großen Fluss weiterzogen und ein festes Lager errichteten. Mein Begleiter und ich näherten uns diesem Platz, indem wir querfeldein unter einigen niedrigen Hügeln ritten, wo das Land etwas parkähnlich war, als mir die Bewegung eines Tieres auffiel. Als ich mich umblickte – denn wir waren an der Stelle schon vorbei –, sah ich, wie eine schöne Pferdeantilope unter einem Busch aufsprang und langsam davongaloppierte. Ein Ruf von mir ließ Van Staden umdrehen, und wir nahmen sofort die Verfolgung auf. Die Antilope, die anscheinend gar nicht verängstigt war, lief nur etwa 200 Yards, bevor sie inmitten einiger Dornen herumwirbelte, um uns anzustarren. So groß der Körper dieses stattlichen Tieres auch ist, hatte ich große Mühe, seine Schultern klar auszumachen, wie es dort im Schatten der Büsche stand. Es war eine schöne alte Kuh mit einem passablen Kopf, und nicht mehr als fünfzig Yards entfernt, als ich vom Pferd sprang, feuerte und sie beim Schuss umfiel. Sie erholte sich jedoch schnell und machte sich im schnellsten Tempo auf drei Beinen davon. In dem Moment, als ich feuerte, übernahm Van Staden die Verfolgung – ein Plan, den wir als den besten befanden, wenn der Busch nicht zu dicht war, da ich dann auf mein Pferd springen und ihm sofort folgen konnte. Er würde dann anhalten und mir das Tier zeigen, wenn es zum zweiten Mal stehen blieb. In diesem Fall lief die Pferdeantilope nur etwa 100 Yards, sodass ich sehr nah herankam und sie mit einem Herzschuss zur Strecke brachte. Was mich sehr überraschte, war das Geräusch, das sie machte, als sie die Kugel erhielt – ein lautstarkes Brüllen, fast wie ein Büffel –, da ich nie gehört habe, dass eine der anderen Antilopen unter ähnlichen Umständen einen Laut von sich gab. Die Pferdeantilope (*Hippotragus equinus*) war einst von der Kapkolonie bis nach Zentralafrika verbreitet; aber ihre südliche Grenze kann heute als das nördliche Transvaal bezeichnet werden, ihre westliche Ausdehnung als Damaraland, die nördliche ist noch nicht klar definiert, obwohl die Spezies angeblich bis hinauf ins Massai-Land gesehen wurde. Dieses Tier ist jedoch ebenso wahrscheinlich die nahe verwandte Art „Bakeri“ gewesen, von der bekannt ist, dass sie sich bis an den Rand des südlichen Sudan und der Äquatorialprovinzen erstreckt. Laut Herrn Jackson wurde sie jedoch auch in der Nähe von Lamu gegenüber von Sansibar gefunden.



*A wounded Cape Buffalo Bull*

Auf dem Veld hat die Pferdeantilope eine prächtige und edle Erscheinung, wenngleich sie ein wenig „vorderlastig“ aussieht. Sie trägt ihren Kopf sehr stolz, wenn auch nicht mit der Grazie und der Erhabenheit der Rappenantilope. In vielerlei Hinsicht ähnelt sie ihrer hübscheren Cousine. Ihre Gewohnheiten sind fast dieselben; sie findet sich gleichermaßen in offenem wie in geschlossenem Gelände, obwohl sie im Großen und Ganzen eine größere Vorliebe für die weiten Ebenen mit vereinzeltem Buschwerk zeigt, während die Rappenantilope gerne auf den niedrigen felsigen Hügeln oder im Buschwerk am Fuße von Koppies herumklettert. Die Pferdeantilope ist zudem ein viel regelmäßigerer Trinker als die Rappenantilope, die lange Zeit ohne Wasser auskommen kann. Ein Rudel der ersteren kommt, wenn es ungestört ist, jeden Abend etwa an dieselbe Stelle an einem bevorzugten Sluit mit stehendem Wasser, während die letzteren unregelmäßig und fast immer gegen Tagesanbruch trinken.

Obwohl die Pferdeantilope ein sehr großes Tier ist und am Widerrist etwa 5 Fuß misst, macht das matte Rötlich-Grau ihres Fells sie im Busch sehr schwer auszumachen; und man würde sie selbst im offenen Gelände oft übersehen, wäre da nicht ihre scheue Natur, die sie veranlasst, schwerfällig davonzuhetzen, sobald sie einen Mann auf einem Pferd erblickt. Die Rappenantilope bleibt manchmal ganz nah stehen und starrt einen an, als wollte sie sagen: „Wer zum Teufel bist du?“ Der Kudu kriecht in den Schatten eines Dornenbusches und hofft inständig, dass man ihn nicht bemerkt; aber die Pferdeantilope sagt „Guten Morgen“, sobald sie einen sieht.

Pferdeantilopen scheinen in viel kleineren Gruppen zusammenzubleiben als Rappenantilopen, wobei etwa ein Dutzend Kühe die Grenze bilden, während die alten Männchen sehr für sich leben und schwieriger zu finden als zu erlegen sind. Auf der Flucht nehmen sie Gänsemarsch ein, und jedes Tier folgt eng den Tritten und Bewegungen der alten Kuh, die im Allgemeinen führt. Sie besitzen eine recht ordentliche Ausdauer, aber ich denke, dass jedes anständige Pferd sie bei richtiger Handhabung bis zum Stillstand hetzen könnte. Alle Jäger sind sich jedoch einig, dass man bei solchen

Experimenten vorsichtig sein sollte, denn diese Antilope ist zweifellos die gefährlichste des ganzen Stammes; es gibt genügend belegte Fälle, in denen die Tiere umdrehten und wütend angriffen, wenn sie zu hart bedrängt wurden. Herr Banks wurde, kurz nachdem ich ihn im Mashonaland getroffen hatte, von einem alten Bullen angegriffen, den er verwundet und in dichtem Busch zu eng verfolgt hatte. Er sah die Antilope vor sich in ein Dickicht von „Warte-ein-Weilchen"-Dornen laufen und folgte so schnell wie möglich, in der Erwartung, sein Opfer langsam vor sich herziehen zu sehen. Stattdessen jedoch, bevor er recht wusste, wie ihm geschah, drehte die Pferdeantilope um und stürmte direkt auf den Jäger zu, der gerade noch über die Flanke seines Rosses abglitt, als das wütende Tier seine Hörner in den Hals des Pferdes rammte. Herr Banks schaffte es, wieder auf die Beine zu kommen und die Pferdeantilope in den Kopf zu schießen, bevor sie ihn treffen konnte; und dann stellte er fest, dass sein Pferd so schwer verletzt war, dass er es ebenfalls erschießen musste.

VAN STADEN GRALLOCKING

The Boer hunters generally sit in this attitude when engaged in an occupation of this sort.

Man sieht also, dass mit keiner dieser größeren afrikanischen Antilopen zu spaßen ist, außer vielleicht mit dem gutmütigen und harmlosen Kudu, und am wenigsten mit der Pferdeantilope. Fast jeder Jäger mit weitreichender Erfahrung, der viel mit diesen Tieren zu tun hatte, sagt das Gleiche – dass sie entschieden gefährlich in der Annäherung sind, ob verwundet oder nicht – und hat irgendeine Geschichte über ihren Mut zu erzählen. Die Niederländer, die bei den Namen des Wildes meist völlig auf See sind, haben sich nie ganz entschieden, wie sie dieses Tier nennen sollen. Sie finden, dass es auf keinerlei Legitimität Anspruch hat, und die Hälfte der Angehörigen dieser Nation, die man trifft, wird es entweder „Bastard-Eland" oder „Bastard-Gemsbock" taufen, was beides gleichermaßen lächerlich und unpassend ist. Obwohl das Tier bei kritischer Betrachtung im Großen und Ganzen imposant und sogar schön ist, wirkt es im Lauf entschieden plump und lässt es an Proportion und Eleganz fehlen; doch der Kopf hat, wenn er gut präpariert ist und inmitten anderer Exemplare der afrikanischen Fauna betrachtet wird, eine markante und ansprechende Erscheinung. Die feine Farbmischung im Gesicht, die weißen Haarbüschel über den Tränendrüsen, die sich vom Schwarz der Wangen abheben, der struppige Nacken und die langen, seltsam geformten Ohren tragen alle dazu bei, ihm das Aussehen von echtem Wild zu verleihen, das es zweifellos besitzt. Die Hörner selbst sind, obwohl sie nicht mit denen des Wasserbocks, des Kudus und der Rappenantilope zu vergleichen sind, wunderschön geringelt und wirken durchaus proportional. Ward gibt das Maximum für Männchen mit 33 Zoll und für Weibchen mit 30 1/4 Zoll an. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Lesers, falls er Naturforscher ist, auf die sehr eigenartige Form des Ohrs lenken und auf die Art und Weise, wie die weißen Haarbüschel von oberhalb

des Sinus lacrymalis herabfallen und die Haare leicht abstehen lassen, wie sie es im Leben tun.

Von allen größeren Antilopen, außer vielleicht der Elenantilope, ist die Pferdeantilope am leichtesten zu töten. Wenn der Jäger einem Rudel folgt, bleiben sie häufig stehen und erlauben es, mehrere Schüsse auf sie abzugeben; aber er muss sie vor allem gut im Blick behalten, denn sobald sie außer Sicht sind, wissen die Pferdeantilopen, dass ihnen wahrscheinlich gefolgt wird, und es ist fast unmöglich, sich ihnen zu nähern; ihr Seh- und Geruchssinn ist so scharf, und sie beginnen meist schon zu laufen, lange bevor man sie entdeckt hat.

Wir sahen hier auch viel frische Fährten von Leierantilopen (Tsessebe), Kudus, Burchell-Zebras, Büffeln und Impalas sowie Hartebeests, die ohne Zweifel Lichtenstein-Antilopen waren, da das gewöhnliche Hartebeest im Mashonaland unbekannt ist. Nach unserer schlussendlichen Suche nach diesen Tieren schien es nur zwei Rudel in der Nachbarschaft zu geben; und obwohl ich mehrere Tage jagte, sowohl auf dem Hin- als auch auf dem Rückweg, gelang es mir kein einziges Mal, sie richtig zu Gesicht zu bekommen. Tace jedoch erhielt zweimal mehrere Schüsse auf eines der Rudel und verwundete zwei Bullen, die er beide verlor.

DRIFTING SPIRALS. JABIRU STORKS SOARING

Die Lichtenstein-Antilope, von den Niederländern „Moff Hartebeest“ genannt, tritt an die Stelle des gewöhnlichen Hartebeests, sobald der Limpopo überquert ist; und da sie sich auf die Flüsse der Ostküste des Mashonalands beschränkt, trifft man sie im Herzen Afrikas erst am Sambesi wieder an. Von dort nordwärts soll sie das verbreitete Hartebeest sein, bis Cokei, Senegalensis, Jacksoni und Tora ihren Platz im Nordosten einnehmen. Wie mehrere andere afrikanische Antilopen hat der alte Lichtenstein-Bulle die Angewohnheit, jeden Abend an denselben Platz zum Ruhen zurückzukehren, wenn er ungestört ist. Wir sahen mehrere ihrer Lagerstätten, die höchst komfortabel im roten Sand ausgescharrt waren. Sie waren ganz frisch, und die große Menge ihres Dungs zeigte,

wie lange dieselben Tiere diesen Ort bereits aufsuchten. Da dieses Hartebeest von ruhigem und harmlosem Wesen ist, lässt es sich offenbar von der Pferdeantilope und dem Burchell-Zebra schikanieren. Von beiden wird gesagt, dass sie die Lagerstätten des Lichtensteins lieben und die Angewohnheit haben, ihn mit Hörnern und Zähnen zu vertreiben, wenn ihnen nach seinem gemütlichen Quartier zumute ist. Da ich dieses Tier selbst nicht in freier Wildbahn gesehen habe, kann ich nichts über sein Aussehen und seine Bewegungen sagen; aber diejenigen, die es geschossen haben, sagen, dass es ein besonders helles und glänzendes Äußeres hat, was an den zarten und blassen Farben seines Fells liegt, und dass es, wie die Leierantilope, eine plumpe und „bucklige" Erscheinung in der Bewegung hat, obwohl es den Boden auf eine Weise überwindet, mit der kein Pferd konkurrieren kann.

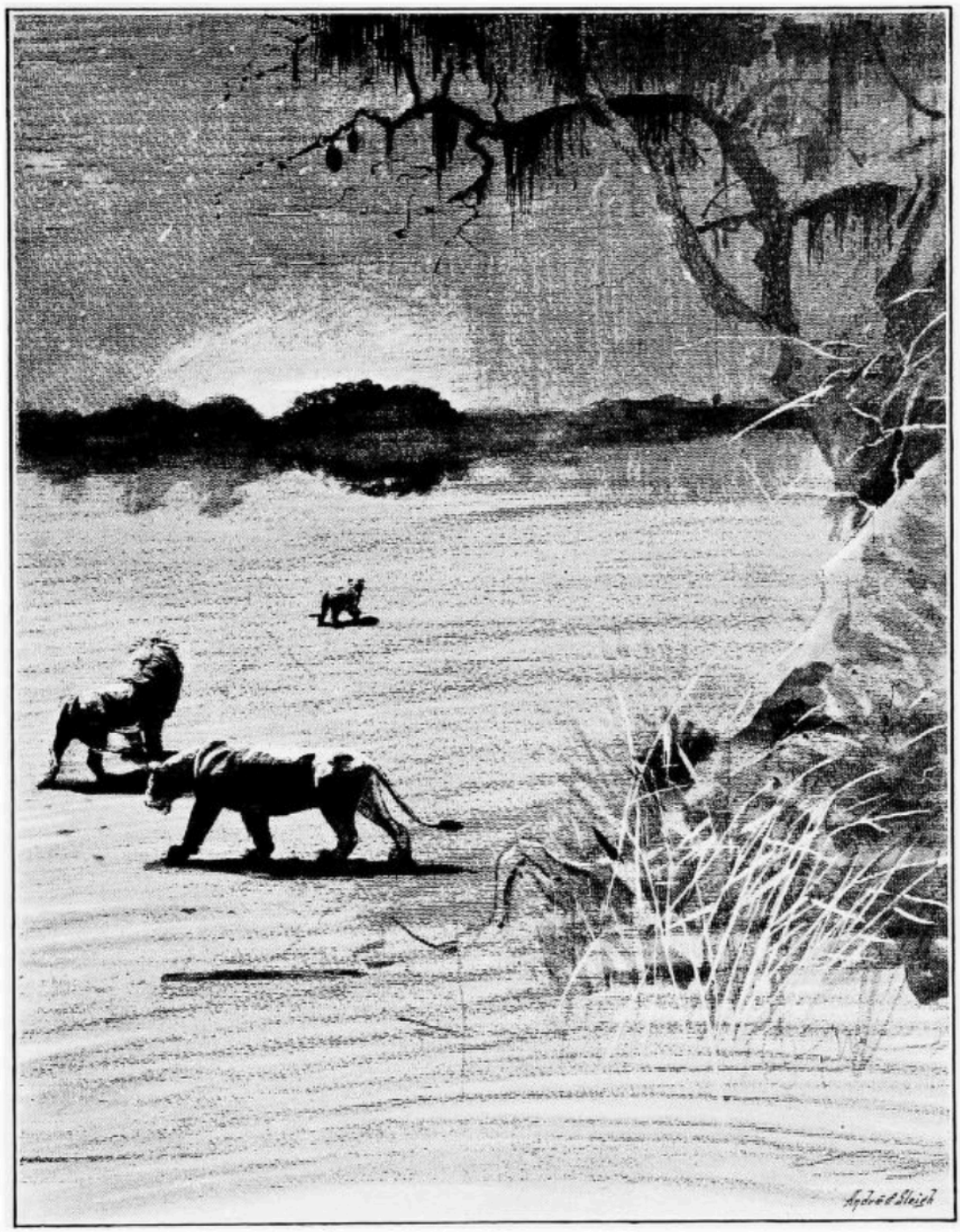
An der Wasserstelle am Nuanetsi wurden wir von den Basadanotes verlassen, die weiter zum Fluss zogen; ich war froh darüber, obwohl sie auf ihre Art gute Kerle waren. Wir waren etwa eine Stunde im Lager, und ich zeichnete gerade den Kopf der Pferdeantilope, als Petrus mit einem prächtigen jungen Rappenantilopenbullen zurückkehrte, den er gerade geschossen hatte. Peter brachte eine Impala und ein Burchell-Zebra mit, während Tace eine Pferdeantilope und eine Lichtenstein-Antilope verwundet und verloren hatte. Das sah nun mehr nach Erfolg aus, und unsere Hoffnungen stiegen beträchtlich. Junge Niederländer sind wie großgewordene Kinder, und wir waren alle beim Tee und den Markknochen kreuzfidel, bis plötzlich jemand aufsprang und rief: „Kake darso Petrus peart dikkop sickter ha cre!", oder Worte, die so klangen, was auf gut Englisch bedeutet: „Sieh mal! Petrus' Pferd hat die schwere Pferdepest." Es bestand kein Zweifel, denn das arme Tier, dem es eine Stunde zuvor noch völlig gut gegangen war, stand mit gesenktem Kopf, bebenden Flanken sowie laufender Nase und triefenden Augen da. Wir alle fühlten mit Petrus, der mit ansehen musste, wie der Großteil seines weltlichen Besitzes vor seinen Augen starb, und taten unser Bestes, um ihn zu trösten; doch zwei Stunden später legte sich das arme Tier zum dritten Mal hin und starb friedlich. In jener Nacht versuchte Teenie, der zwar kein großer Waidmann war, aber immer noch hoffte, einige Hyänenfelle mit nach Hause zu nehmen, seinen üblichen Köder: ein mit Strychnin versetztes Stück Fleisch vom Kadaver des toten Pferdes.

LISTENING TO THE LIONS ROARING

Am folgenden Morgen lag ich vor Sonnenaufgang wach, als meine Aufmerksamkeit durch eine Reihe heiserer Belllaute erregt wurde, die in Abständen aus der Ferne erschollen. Nach und nach wurden die Geräusche deutlicher und entpuppten sich als eine Mischung aus dem I-Ah eines Esels und dem heiseren Bellen eines alten Collie-Hundes. Von meinem Lager unter dem Wagen aus sah ich, dass mein alter Freund bereits auf den Beinen war und seine Pfeife an der sterbenden Glut entzündete. „Ah, Jan“, sagte er, als er bemerkte, dass ich aufstand, „hörst du die Quaggas zum Trinken herankommen?“ Es war noch kaum hell genug zum Schießen, also saßen wir ein Weilchen am Feuer und erzählten, dann brach ich auf, um zu sehen, ob ich einige der Burchell-Zebras finden konnte, die gerufen hatten. Etwa 500 Yards entfernt, auf einer Anhöhe, machte ich eine Gruppe beweglicher Gestalten aus und sah bald darauf ein stattliches Rudel dieser Tiere, das von einer Staubwolke gefolgt am Hang entlanggaloppierte. Ein Schuss kam nicht infrage, also kehrte ich zum Frühstück ins Lager zurück, bevor wir unseren Treck durch den Busch zum Nuanetsi fortsetzten. Das Burchell-Zebra, das gewöhnliche Zebra Südafrikas, hat die Angewohnheit, nach dem Trinken im Galopp vom Wasser wegzuziehen. Es sind sehr vorsichtige Tiere; sie bewegen sich vor Tagesanbruch nur langsam auf die Tümpel zu, halten oft an und wiehern, zweifellos in der Hoffnung auf eine Antwort von anderen, die bereits dort sind, um sicherzugehen, dass die Luft rein ist. Da sie eine bevorzugte Beute des Löwen sind, der an den Wasserlöchern auf sie lauert, werden sie zu dieser Tageszeit sehr nervös und wachsam; unmittelbar nach dem Trinken galoppieren sie meilenweit davon, offenbar froh, dem gefährlichen Ort entkommen zu sein. Eine Untersuchung der Fährten zeigte, dass dies fast ausnahmslos der Fall war, ob in beunruhigtem Gebiet oder nicht, da sie den Löwen als ihren Hauptfeind betrachten. Gelegentlich zeigen sie während

der warmen Tagesstunden eine fast schon dämliche Missachtung gegenüber dem Menschen.

Einige Wochen später stießen der alte Mann und ich in völlig offenem Gelände auf ein Rudel dieser hübschen Geschöpfe. Es waren etwa siebzig Tiere, was überall ein sehr großes Rudel wäre, und ich muss sagen, sie sahen prächtig aus. Da ich natürlich keines schießen wollte, trotteten sie in einem großen Halbkreis in etwa sechzig Yards Entfernung um uns herum, was mich stark an eine spektakuläre Szene im Zirkus erinnerte. Sie hielten häufig an und musterten uns neugierig, da sie wahrscheinlich noch nie zuvor einen weißen Mann gesehen hatten. Das Fell sowohl des Zebras als auch des Leoparden gehört, so auffällig es uns in unserem trüben Klima auch erscheint, zu den Wundern der Schöpfung. Legt man einen toten Leoparden oder ein Zebra unter einen Baum in Afrika, bemerkt man ihn aus fünfzehn Yards Entfernung kaum noch; die Mischung aus Gelb und Schwarz wirkt im gleißenden Sonnenlicht den vertrockneten Gräsern und stämmigen Bäumen der Umgebung bemerkenswert ähnlich.



"THE VOICE OF AFRICA"

Die Gewohnheiten des Burchell-Zebras sind so oft beschrieben worden, dass wenig hinzuzufügen bleibt. Wie alle Wildesel sind sie voller Neugier und leicht zu schießen. Sie können zudem von einem guten Reiter auf einem guten Pferd mithilfe eines „Fangstocks" leicht eingefangen werden. Der Fangstock ist ein etwa 5 Fuß langer, stabiler Stecken, an dessen Ende sich eine Laufschlinge befindet, die dem Tier über den Kopf geworfen wird, wenn der Reiter neben ihm aufschließt. Wenn sie auf diese Weise gefangen werden, wehren sie sich bei weitem nicht so sehr, wie man erwarten würde; tatsächlich bedürfen sie oft keiner weiteren Zähmung mehr, nachdem sie eine Woche lang im Lager an einen Pfosten angebunden waren; sie laufen dann wie Esel umher und werden fast schon zu zutraulich. Man darf ihnen jedoch nicht blind vertrauen, denn obwohl sie längst nicht so wild sind wie das Bergzebra der Kapkolonie, können sie einen sehr bösen Biss austeilen.

Als ich ins Lager schlenderte, sah ich Piet Landsberg am Tümpel stehen, keine zwanzig Yards von meinem Wagen entfernt. Er winkte mich zu sich und deutte auf das Wasser unter ihm. Dort lag in natürlicher Trinkhaltung – genau in der Position, in der ihn der Tod ereilt hatte – ein wunderschöner alter Leopardenbulle. Teenie hatte mit seinem Strychnin auf eine Krähe gezielt und eine Taube getroffen. Die Wirkung des Giftes war so augenblicklich eingetreten, dass der Leopard nicht einmal auf die Seite gerollt war, sondern sein Leben bereits bei den ersten Schlucken Wasser ausgehaucht hatte; und da lag er nun, die Nase im Wasser, während die Morgensonne auf seinen herrlich gefleckten Rücken schien – ein so schönes Motiv, wie es sich kein Maler oder Fotograf besser wünschen könnte. Wir beabsichtigten, unmittelbar nach dem Frühstück zu jagen, da wir uns nun mitten im Wild befanden, sodass ich keine Zeit hatte, auch nur eine Skizze zu versuchen. An diesem Tag erlegten wir trotz großer Hoffnung und obwohl wir alle Wild sahen, gar nichts. Gegen Nachmittag fanden der alte Mann und ich ein schönes Rudel Kudus, unter denen ein guter Bulle war. Obwohl die Kühe alle gut stehen blieben, hielt sich der listige alte Schelm stets im Hintergrund, und nach einer halben Stunde des wohl rüdesten Rittes, den ich je erlebt habe (denn er führte uns durch die schlimmsten „Warte-ein-Weilchen"-Dornen, die er finden konnte), verloren wir ihn schließlich, ohne einen Schuss abgegeben zu haben. Wir kamen zerzaust, entmutigt und von den Dornen furchtbar zerfetzt nach Hause.

Am folgenden Tag wurde der Aufbruch zum Fluss gewagt, wo wir genug Wild zu finden hofften, um zwei oder drei Wochen zu bleiben und zu jagen. Die Reise selbst war beschwerlich, und da wir querfeldein zogen, wo zuvor kein Pfad gebahnt worden war, kamen wir nur langsam voran; wir mussten vorsichtig vorgehen, um die Wagen nicht an Baumstämmen oder versunkenen Sluits zu zertrümmern. Prince bewies erneut sein vollendetes Geschick als Fahrer, und wir erreichten den schönen Nuanetsi gegen Mittag desselben Tages.

VULTURES GOING TO ROOST

Während unseres Rittes ereignete sich ein Vorfall, der Van Staden und mich in beste Stimmung versetzte; denn nicht nur waren die Fährten allen Wildes frisch und deutlich, sondern es gelang mir auch, unseren ersten alten Rappenantilopenbullen zu erlegen, und zwar ein prächtiges Exemplar. Sein Tod war jedoch von einem unglücklichen Unfall begleitet, der, obwohl ich mir meine eigene Hast zum Vorwurf machen muss, in hohem Maße unvermeidlich war.

In seiner allgemeinen Erscheinung und seinen jagdlichen Qualitäten lässt die Rappenantilope (*Hippotragus niger*) keiner anderen Art den Vortritt. Das ganze Tier umgibt jener unbeschreibliche Charme, der so intensiv afrikanisch und charakteristisch für das wilde Leben ist. Seine starke Individualität muss jedem, der das Glück hatte, es zu sehen und zu jagen, ewig im Gedächtnis bleiben, und es ist gewiss einer der Hauptanziehungspunkte der prachtvollen Fauna dieses Landes. Abgesehen von seinem samtartigen Fell, den geschwungenen Hörnern, der aufrechten Mähne und der großen Kraft strahlt die Rappenantilope eine Furchtlosigkeit und Vornehmheit aus, die, gelinde gesagt, sehr beeindruckend ist. Obwohl der Kudu im toten Zustand seinen Rivalen an Eleganz der äußeren Form übertrifft, ist er doch nur ein Drückeberger und macht im Veld neben der Rappenantilope nur eine schwache Figur. Ich würde sagen, wenn ein solcher Vergleich zulässig ist, stehen die beiden zueinander wie rivalisierende Schönheiten in einem Londoner Salon. Die Holde sitzt still in einer Ecke und bezaubert ihren unmittelbaren Kreis durch ihre anmutige Schüchternheit und Schönheit, während die Leute vom anderen Ende des Raumes verstohlene Blicke auf sie werfen und so tun, als widmeten sie ihre Aufmerksamkeit jemand anderem; ihre schwarzäugige Rivalin hingegen stolziert in den Raum, als gehöre ihr der ganze Laden, und zieht durch ihre brillanteren und auffälligeren Reize alle Blicke auf sich. Die eine zieht die Aufmerksamkeit langsam an, die andere erzwingt sie sofort.

Grob gesagt beträgt die Schulterhöhe dieser großartigen Antilope etwa 4 1/2 Fuß; sie wirkt jedoch viel größer aufgrund ihrer mächtigen Schultern und des ungewöhnlich dicken Halses, der von seinem aufrechten Haarkamm geziert wird. Der Schwanz ist lang und hat am Ende einen ordentlichen Haarbüschel, der, wie bei der Pferdeantilope und dem Wasserbock, beim Galoppieren von Seite zu Seite schwingt. Wie beim Kudu sind die Hörner der Rappenantilope ihr ganzer Stolz, und es ist ein herrlicher Anblick, wie edel der Bock seinen Kopf in der Bewegung trägt. Im Gegensatz zu allen Hirschen und fast allen Antilopen wölbt die Rappenantilope beim Laufen den Hals, anstatt das Kinn zu heben – eine Angewohnheit, die ihren bildnerischen Reiz erheblich steigert. Der Körper der Rappenantilope ist, wie man an meiner Skizze des vom jungen Basadanote geschossenen Bullen sieht – einer Skizze, die unmittelbar nach dem Tod entstand –, kurz und sehr untersetzt; doch wenn das Tier ein prächtiges Gehörn trägt, sagen wir von 40 Zoll, wirken die Hörner aus der Ferne, als würden sie sich über die gesamte Länge des Rückens wölben. Ein gutes Gehörn eines ausgewachsenen Tieres misst 36 Zoll, wobei 40 Zoll keine Seltenheit sind. Ich hatte mit den vier Bullen, die ich erlegte, außergewöhnliches Glück, da sie über die Krümmung gemessen 36, 36 1/2, 41 und 45 1/2 Zoll aufwiesen – letzterer ein prachtvolles Exemplar, über das ich später noch berichten werde.

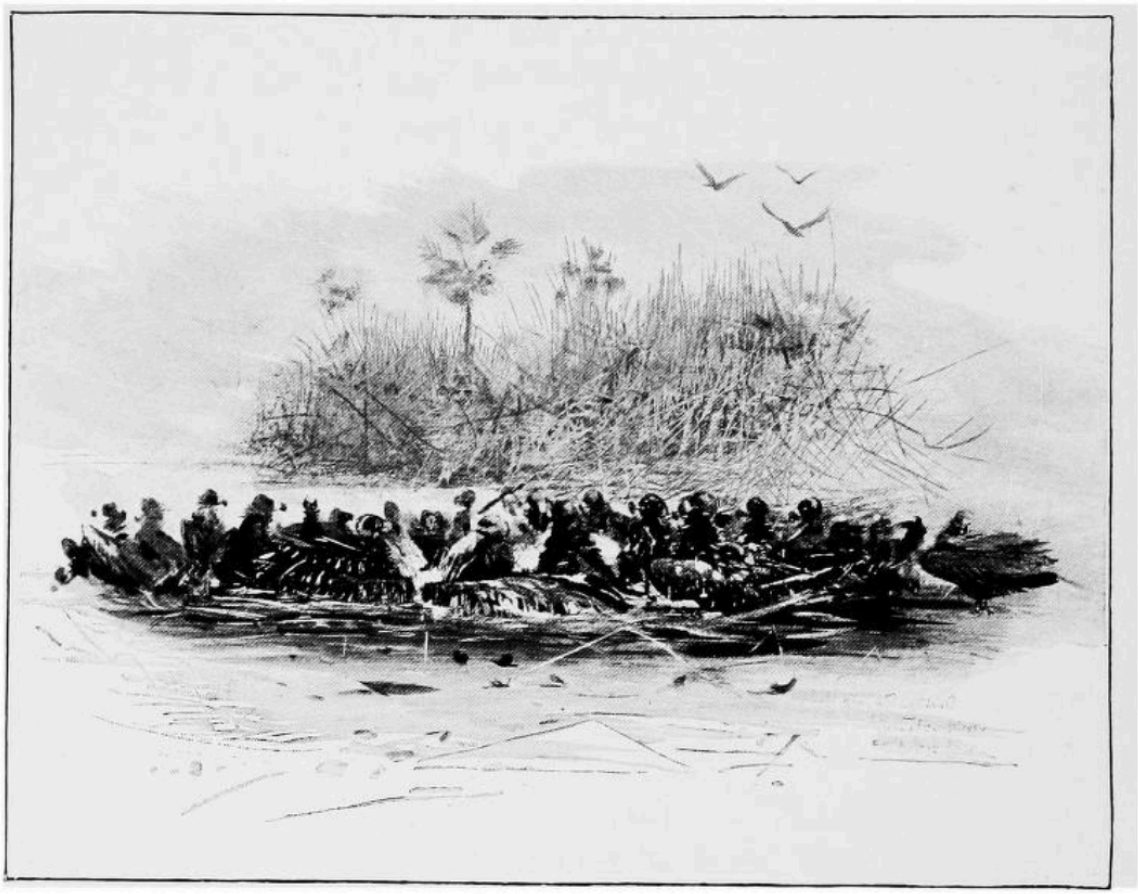
A LION SCARING VULTURES OFF A KILL
(From a description by Jan Van de Mervel.)

Das größte und wahrscheinlich beste Gehörn, das je erbeutet wurde, ist in Wards *Horn Measurements* verzeichnet. Es wurde von Herrn Barber aus Johannesburg im Lowveld geschossen und misst 46 Zoll. Das Verbreitungsgebiet der Rappenantilope in Südafrika beschränkt sich hauptsächlich auf den Osten und Norden von Mashonaland und Matabeleland bis zum Sambesi. Selous fand sie in geringer Zahl am Chobe, so weit er diesen hinaufzog, und stellt fest, dass die Gehörne in diesem Gebiet im Durchschnitt schöner sind als anderswo. Es gibt allen Grund zu der Annahme, dass sie von hier aus direkt westwärts bis zum Kunene-Fluss vorkommt, da sie überall im Norden in den Gebieten von Barotseland, Mushakalumbwi und den Seen verbreitet ist. Sir John Willoughby erwähnt, sie in der Nähe des Kilimandscharo in Ostafrika gesehen zu haben, und Herr Jackson sagt, sie sei in bestimmten Gegenden Deutsch-Ostafrikas häufig.

Die übliche Herde von Rappenantilopen, die man im Mashonaland sieht, besteht im Allgemeinen aus zehn bis dreißig Kühen und ganz jungen Bullen sowie einem alten Bullen, der durch seinen massigen Hals und seine Angewohnheit, abseits von den anderen zu stehen, leicht auffällt. Dieser alte Bulle flüchtet meist als Letzter und behält seine Position weit hinter dem Rudel bei, wenn dieses in Bewegung ist. Herr Banks, ein erfolgreicher englischer Waidmann im Mashonaland, stieß kurz nachdem ich ihn getroffen hatte auf ein Rudel von über siebzig dieser Antilopen sowie auf eine große Herde Elenantilopen. Diese beiden Arten schließen sich wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grad zusammen, wenn sie im September aus dem Tsetsefliegen-Gebiet ziehen, um das junge grüne Gras zu fressen, das gerade auf den verbrannten Flächen sprießt.

Die Rappenantilope ist ein Teufel im Laufen, wenn sie erst einmal richtig in Fahrt ist; am besten stellt man also sicher, dass die ersten beiden Schüsse auf den alten Bullen sitzen, sonst verliert man ihn wahrscheinlich ganz, selbst wenn er schwer verwundet ist. Alle Niederländer behaupten, dass man die Rappenantilope nicht bis zum Stillstand hetzen kann; aber ich bezweifle das sehr. Ich denke, ein guter Reiter auf einem gut gefütterten Pferd in offenem Gelände sollte ihr mehr als gewachsen sein. Dennoch lohnt sich der

Versuch nicht, es sei denn, man ist gut und reichlich beritten, da man sein Ross ruiniert, wenn man dieses Spiel zu oft treibt, besonders in einem Land, in dem man keinen Mais oder Kafferkorn bekommt. Die Ausdauer und Kraft der Rappenantilope sind gewaltig, viel größer als die jeder anderen großen Antilope; sie hat jedoch keinen Vorteil ihnen gegenüber, was die Schnelligkeit betrifft, und ein ordentliches Pferd kann, wenn man es fordert, innerhalb einer Meile oder weniger zum Wild aufschließen. Manche Männer bevorzugen diesen Jagdstil, und er ist zweifellos sehr effektiv; aber um ihn vollkommen zu genießen, benötigt man nicht nur ein erstklassiges, sondern ein perfekt trainiertes Pferd, was etwa so schwer zu bekommen ist wie ein fetter Regierungsposten.



A VULTURES' BATHING-POOL, NUANETSI RIVER

Ein Sportsmann braucht nie zu befürchten, einen Rappenantilopenbullen mit zu viel Blei zu füllen. Er verträgt eine Menge Schüsse, die den Jäger zuerst in Erstaunen versetzen wird, daher ist es am besten, so lange zu feuern, bis er kampfunfähig ist. Er ist zudem eine sehr gefährliche Bestie, solange er noch über mehr als ein gesundes Bein verfügt, und man sollte sich ihm nicht auf weniger als dreißig Yards nähern, es sei denn, er liegt fest am Boden. Wenn man in die Nähe eines verwundeten Bullen kommt, ob er nun liegt oder steht, sieht man, wie er den Kopf einzieht, ihn leicht senkt und dabei ein lautes, hustendes Schnauben von sich gibt, was so viel heißt wie: „Pass auf!“ Wenn einem dann an seiner unversehrten Haut gelegen ist, sollte man keine Zeit verlieren, ihm ein Ende zu bereiten. Dieses laute Schnauben ist das einzige Geräusch, das die Rappenantilope macht; ich habe auch eine alte Kuh auf die gleiche Weise „anstimmen“ hören, wenn sie Witterung bekam. Aufgrund der Beschaffenheit des Buschlandes, in dem sie leben, bewegen sich fast alle größeren Antilopen beim Laufen gewohnheitsmäßig im Gänsemarsch; doch nach sorgfältiger Beobachtung glaube ich, dass Rappenantilopen beim Laufen eher dazu neigen, sich in der Mitte des Rudels zusammenzudrängen als andere Antilopen,

ausgenommen Impalas. Zu jeder Zeit flüchten sie in einer kompakteren Formation als Pferdeantilopen und weit mehr als Wasserböcke, die manchmal recht große Abstände zwischen den einzelnen Tieren halten. Wenn die Bullen etwa zwei Jahre alt werden, werden sie meiner Meinung nach aus dem Rudel ausgestoßen, und der Herrscher selbst hat manch harten Kampf zu bestehen, um sich gegen rivalisierende ausgewachsene Bullen zu behaupten, die auf der Suche nach einem Harem sind. Diese einzeln umherziehenden Männchen (oft voll ausgewachsen) sind diejenigen, denen der Waidmann am häufigsten begegnet. Sie führen ein einsames Leben, bis sie fähig sind, sich ein eigenes Rudel anzueignen, und dann sorgen sie gut dafür, es zu behalten. Aufgrund seiner Größe und Stärke besteht kaum ein Zweifel, dass ein Rappenantilopenbulle die wehrhafteste und mutigste aller Antilopen ist, wenngleich er nicht den Ruf hat, für den Menschen ganz so gefährlich zu sein wie die Pferdeantilope. Die Geschichten, dass dieses Tier dem Löwen mehr als gewachsen sei, sind zweifellos wahr, und ein Kampf zwischen diesen beiden prächtigen Bestien ist das Thema eines feinen Bildes des verstorbenen Thomas Baines, dessen Werk als Maler des afrikanischen Wildlebens hierzulande praktisch unbekannt ist. Herr Baines hat den Löwen dargestellt, wie er aufgespießt wird, als er dem im vollen Galopp befindlichen Rappenantilopenbullen auf den Rücken springt; ich bezweifle jedoch, ob dies jemals im wirklichen Leben gesehen wurde, denn alle Eingeborenen beteuern, dass die Rappenantilope, wenn sie gepackt wird, sich im Allgemeinen hinlegt und den Angriff auf ihren Rücken geradezu herausfordert, wobei sie den Kopf zur Seite dreht, wie in meiner Skizze dargestellt, um mit den Hörnern einen tödlichen seitlichen Stoß zu versetzen, der selbst für einen Löwen vernichtend sein muss. Die Schnelligkeit, mit der sie den Kopf herumwirft, damit die Hörner über ihren Rücken fegen, ist ganz bemerkenswert und bei einem so großen Tier kaum zu erwarten. Ich besitze jetzt das Fell des zweiten Rappenantilopenbullen, den ich erlegte. Es war an einer Flanke komplett aufgeschlitzt, was zeigte, wo ihn kurz zuvor ein Löwe gepackt hatte. Er hatte seinen Widersacher offenbar erfolgreich in die Flucht geschlagen. Diese Art des Schlagens seitens der Rappenantilope ist so effektiv und bemerkenswert, dass ich hier ein oder zwei kleine Federzeichnungen ihrer Haltungen beifüge, wie sie mich beeindruckt haben.

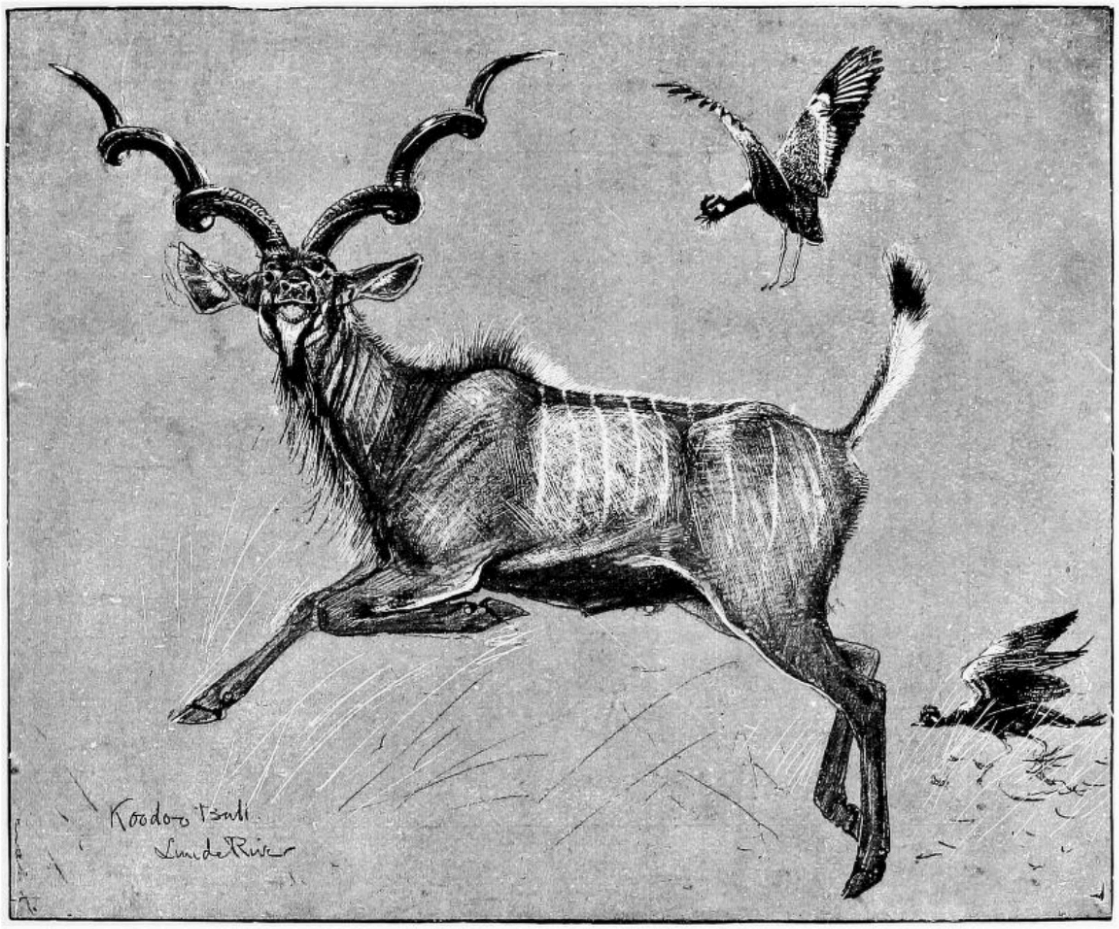
DEAD GIRAFFE AND DUTCH HUNTERS
(This beautiful photograph by Exton of Pietersberg shows admirably the relative proportions of a wild bull giraffe and man.)

In der Nähe des Lundi-Flusses tauchte eines Morgens ein Eingeborener in meinem Lager auf und brachte die Zähne und Krallen eines Löwen mit, von dem er sagte, er habe ihn im Vorjahr tot neben einer Rappenantilope gefunden. Mithilfe von Office und Prince entlockte ich ihm alle Informationen, die ich bekommen konnte. Die beiden Tiere, so beharrte er, hätten sich gegenseitig getötet; doch da das Fell des Löwen von Hyänen und Geiern in Stücke gerissen worden war, konnte er die Hornstiche in dessen Flanke nicht sehen.

Etwa zwei Stunden nach unserem Aufbruch wurde das Land ganz plötzlich schöner, die Bäume größer und der Busch so offen, dass man jedes Tier auf 200 oder 300 Yards Entfernung leicht sehen konnte. Mein Begleiter und ich ritten wie üblich vor dem Wagen her, um seinen Kurs durch den Busch zu lenken, als sich der alte Mann plötzlich im Sattel umwandte und leise sagte: „Zwart-wit-pens!“ (Rappenantilope). Der Richtung seines Blickes folgend, machte ich sofort eine große schwarz-weiße Antilope aus, die etwa 300 Yards zu meiner Linken stand und uns ansah. Wir befanden uns so sehr im Offenen, dass keine Chance bestand, dass sie stehen bleiben würde, bis wir näher herankamen. Sie sah uns sofort und galoppierte in einem langsamen Kanter in Richtung eines kleinen felsigen Koppie, das etwa 500 Yards entfernt lag; allmählich verlangsamte sie das Tempo fast bis zum Schritt und verschwand hinter dem Hügel. Das war ein Glück für uns; nichts Besseres hätte passieren können. Wir galoppierten zum Fuß des Hügels, sprangen ab, rannten einige lose Felsblöcke hinauf und schauten hinüber – da bot sich meinen Augen ein Anblick, den ich zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Dort, keine 50 Yards entfernt, stand und starrte ein prächtiges Rudel Rappenantilopen mit ihrer gewohnten königlichen und furchtlosen Miene – etwa dreißig Kühe und der alte Bulle, den wir zuvor erblickt hatten! Nichts im Veld sieht so wahrhaft königlich und imposant aus wie ein Rudel dieser Antilopen. Der Glanz ihres Fells, das Blitzen ihrer staubigen Hörner und die edle Haltung ihrer Köpfe verleihen ihnen eine Schönheit, die größer ist als die jedes

anderen wilden Geschöpfes, das ich je gesehen habe. Hier waren sie zum ersten Mal in bequemer Schussweite, begleitet von einem alten Krieger, dessen Trophäe es wert war, gewonnen zu werden. Ob eine so großartige und plötzliche Entdeckung bei mir einen vorübergehenden Rückfall in das „Jagdfieber" auslöste und so mein Ziel störte, weiß ich nicht; aber der alte Bulle, auf den ich feuerte, machte lediglich zwei oder drei Schritte vorwärts und hielt dann wieder an, während das Rudel der Kühe begann, sich auseinanderzuziehen und langsam wegzuziehen. Im Nu hatte ich eine neue Patrone geladen und ließ erneut auf den Bullen fliegen, als er sich in Bewegung setzte. Über meinen zweiten Schuss bestand kein Zweifel, denn eines seiner Hinterbeine schwang augenblicklich zur Seite und wurde unbrauchbar. Van Staden und ich setzten uns nun auf die Felsen, und jeder suchte sich eine Kuh aus und gab mehrere Schüsse ab. Der zweite Schuss des Niederländers streckte sein Tier nieder; doch es kam wieder hoch und folgte der flüchtenden Herde in aller Eile. All dies, obwohl es eine Zeit lang dauert, es zu erzählen, war nur das Werk weniger Sekunden, an deren Ende wir unsere Pferde wieder bestiegen und in heißer Verfolgung davonritten. Der Bulle schlug eine eigene Fährte ein, was zeigte, dass er schwer getroffen war, und Pointer, der alte Hund, der uns begleitet hatte, nahm seine Fährte auf und galoppierte vor mir her, während Van Staden den Kühen nach rechts eine Zeit lang folgte. Nach und nach lief Pointer mir völlig davon und verschwand zwischen den hohen Bäumen voraus, wo ich ihn bald darauf mit aller Macht verbellen hörte – ein sicheres Zeichen, dass er das Tier zum Stehen gebracht hatte. Als ich auf eine wunderschöne Lichtung trat, bot sich mir ein Anblick, den kein Waidmann verkennen konnte. Dort stand der prächtige alte Kerl mit seinem glänzenden Fell und den prachtvollen Hörnern, das personifizierte Bild des Trotzes. Er stand mit dem Rücken zu einem Baum und schlug mit seinen säbelartigen Hörnern nach rechts und links, wann immer der alte Hund ihm zu nahe kam. Als er mich sah, legte er sich sofort hin – wie eine Rappenantilope es, wie ich bemerkt habe, im verwundeten Zustand meist tut, wenn sie fähig ist, sich zu verteidigen –, um einen kompletten Schwung seiner Hörner entlang des Rückens zu sichern und jede Annäherung gefährlich zu machen. Das Gras hier war sehr hoch, und ich konnte nur Pointers Kopf auftauchen sehen, wenn er sich näherte, um die Antilope zu packen; und da er ein alter, fast tauber Hund war, der noch nie zuvor ein großes verwundetes Tier gesehen hatte, hatte ihn der Geruch des Blutes offenbar in Aufregung versetzt. Er war viel zu mutig, um von Nutzen zu sein. Ermutigt durch meine Anwesenheit – denn ich war nun vom Pferd gestiegen und befand sich auf zwanzig Yards Entfernung zu den beiden Tieren –, machte er einen Satz nach vorn, für welchen Wagemut ihn die Rappenantilope mit einem Schlag durch das, was wie die flache Seite eines ihrer Hörner wirkte, durch die Luft schleuderte. Ich wartete darauf, einen freien Schuss auf den Hals des Bockes zu bekommen, als ich den Hund auf dem Rücken der Antilope sah und sofort schoss, in der Hoffnung, das Leben meines vierbeinigen Freundes zu retten. Aber ach! Die Schnelligkeit jenes Hornstoßes war gerade eine Sekunde zu schnell gewesen. Die Bewegungen der beiden Tiere waren so rasch, dass ich im Moment des Schusses nicht genau sehen konnte, was geschehen war, obwohl Van Staden, der hinter mir war, alles mit ansah. Was geschehen war, war Folgendes: Beide Tiere rollten zusammen um, und durch grausamstes Pech hatte die Rappenantilope dem Hund mit ihren Hörnern die Schulter durchbohrt und ihn genau in jener Sekunde, in der ich abdrückte, vor die Linie ihres Halses geworfen. Meine Kugel passierte daher den Kopf des Hundes und drang in den Hals der Antilope ein, was beide Tiere augenblicklich tötete. Ich muss kaum sagen, dass ich bitter enttäuscht war, meinen einzigen Hund zu verlieren, und neigte zuerst dazu, mir Vorwürfe zu machen, zu schnell geschossen zu haben; aber es war eindeutig einer jener außergewöhnlichen Unfälle, gegen die sich selbst der vorsichtigste Waidmann nicht schützen kann. Der einzige Trost, den ich finden konnte, war, dass der arme Hund durch die Hörner des Bockes furchtbar verwundet worden war, und da er viel zu mutig und ungestüm war, um jemals ein guter „Stellhund" zu werden,

hätte ihn seine nächste Begegnung mit einer verwundeten Rappenantilope wahrscheinlich ohnehin das Leben gekostet.




FIRST SPRING OF A KOODOO BULL AS HE STARTS TO RUN

Da die Wagen herankamen, luden wir meine Beute als Ganzes auf, in der Absicht, ihn ein kurzes Stück bis zum Fluss mitzunehmen, bevor wir ihn zerlegten. Es war ein voll ausgewachsenes Männchen; die Hörner waren dick und stark, mit einem feinen Rückwärtsschwung, und maß 36 Zoll – die Größe eines durchschnittlichen Erwachsenen.

Da durch Tace eine vorübergehende Verzögerung entstand, folgten der alte Mann und ich der flüchtenden Herde. Zwei Tiere waren unglücklicherweise schwer getroffen, und obwohl wir unser Bestes taten, um zu ihnen aufzuschließen, sahen wir sie nie wieder. Dieses Verlieren von verwundeten Tieren ist einer der traurigsten Vorfälle beim Jagen in dichtem Buschland und unglücklicherweise ein häufiges Ereignis, da alle großen Antilopen schwer zu töten sind und Verwundungen davontragen, die Hirsche sofort zum Stillstand bringen würden. Nach einer Stunde Suche gaben wir es also auf, da wir gezwungen waren, zu den Wagen zurückzukehren und unsere Reise zum Nuanetsi fortzusetzen.

Nach weiteren zwei Stunden erblickten wir diesen schönen Strom, hatten aber große Schwierigkeiten, unsere Wagen über einige der tiefen und gefährlichen Sluits zu bringen, die parallel zu allen Flüssen im Mashonaland verlaufen. Schließlich brach der Abend an, und unsere fröhliche Gesellschaft saß um das lodernde Feuer, genoss Markknochen von Rappenantilope und Kudu und plante Büffelinseln für den nächsten Tag, in der lebhaften Hoffnung, während der nächsten drei Wochen reichlich Beute unter dem Wild zu machen. Nicht das geringste verheißungsvolle Omen war das gedämpfte Stöhnen eines Löwenrudels flussabwärts, sobald die Sonne untergegangen war. Einen solchen Laut hatte

ich zuvor noch nie gehört, und ich fühlte beim Schlafengehen, dass dies nun endlich die glücklichen Jagdgründe waren, die ich so oft zu betreten ersehnt hatte.

# KAPITEL VII

Wunderschöner Nuanetsi! Wie soll ich dir auf Seiten aus kaltem Druck gerecht werden? Wie soll ich jenen, die sie nicht kennen, die vielfältigen Reize vermitteln, die all jene erwarten, die dich als Liebhaber des Wilden und Freien suchen? Tausendundeine kleine Begebenheit drängen sich in das Bewusstsein zurück, während man im Geiste wieder von diesen trüben Gestaden zum gleißenden Sonnenlicht übergeht, das deine silbernen Ströme flutet und zugleich den willkommenen Schatten deiner Bäume hervorbringt. Das Schnattern des Honiganzeigers, das Bellen der im Sand spielenden Paviane und das schläfrige Monoton des „Bromvogel“ dringen erneut an das Ohr, während die unvergleichliche Weite des Himmels von einer ständig ziehenden Schar aus Geiern, Adlern und Störchen gesprenkelt ist. Hier finden sich auch die Scharen von Wollkopfgeiern, die wie schwarze und hageren Gespenster auf den Wipfeln der Bäume hocken, welche die hohen Ufer des kristallklaren Stroms säumen; und der Fluss selbst kriecht, kriecht immerfort durch sein sandiges Bett, wo die Fußspuren der Büffel, Wasserböcke und Löwen, die dort letzte Nacht tranken, den Pfad des Hochwildes markieren. Der Wirbel unseres geschäftigen Lebens hält für einen Moment inne, verloren in der angenehmen Vergangenheit, wenn man das heraufbeschwört, was gestern Realität und heute nur noch ein Traum war. So hart wir unser Los der selbstauferlegten Arbeit manchmal auch fanden, so mühsam jene verflixten Skizzen im Schatten des Wagens, so lang jene vergeblichen Märsche waren – all dies verblasst gleichermaßen zur Bedeutungslosigkeit im Vergleich zu den Erinnerungen an glorreiche Triumphe und die Betrachtung von der Natur grandiosestem Meisterwerk.

THE PACE IS HOT FOR THE FIRST MILE

Nachdem der Jäger den Bubye überquert hat, gelangt er in die wahre Heimat des nun viel verfolgten Wildes und spürt, dass jeder Schritt vorwärts tief in die Wildnis führt, wo die Natur ganz nach ihrer Art schaltet, ungetrübt durch die Hand des Menschen. Was jedoch gestern geschrieben wurde, gilt heute nicht mehr; der unersättliche Jäger taucht dort auf, wo man ihn am wenigsten erwartet, und in zwei oder drei Jahren mag es an diesen wunderschönen und jetzt einsamen Strömen nur noch wenig Wild geben.

Der Nuanetsi, der erst kürzlich als einer der wildreichsten Flüsse Südafrikas bekannt wurde, ist immer noch einen Besuch wert. Nach den Spuren des Wildes zu urteilen, das ihn im Sommer aufsucht, muss es dort von Tieren jeder Art nur so wimmeln; doch zur Zeit meines Besuchs waren alle Schlammsuhlen mehr oder weniger ausgetrocknet und sahen fast wie riesige Viehgehege aus, die vor langer Zeit verlassen worden waren. Sogar heute noch kommen kleine Elefantenherden und einige Giraffen aus dem unberührten „Tsetse-Gebiet“ im Südosten herauf, wo (ich glaube, ich liege richtig mit der Annahme) bisher nur wenige, wenn überhaupt welche, weiße Jäger vorgedrungen sind.

Allenthalben an den Flussufern sind die Fährten dieser gewaltigen Bestien mit ihren riesigen Abdrücken im Schlamm zu sehen. Hier und da sind die Spitzen der Roibosjes abgefressen, und Reihen von Sträuchern und kleinen Bäumen sind niedergetrampelt. In den getrockneten Schlammlöchern finden sich die Sommersuhlen der Warzenschweine, was zeigt, dass sie sich zu dieser Jahreszeit in großer Zahl versammeln und Badegesellschaften bilden; und auf allen offenen Flächen finden sich unzählige Spuren der großen Büffelherden, die Sommer wie Winter an diesem Fluss verweilen, sofern sie nicht zu stark bejagt werden – dann ziehen sie weiter ins „Fly-Gebiet“ und verschwinden

für eine Weile. Hier gibt es auch viele Impalas und Wasserböcke, während Pferdeantilopen und Rappenantilopen in versprengten Trupps am nordöstlichen Ufer gegen den M'Pape-Berg zu finden sind.

An unserem Standlager am Fluss stieß ich am 21. Juni auf einen kleinen rötlichen Grasmückenverwandten (etwa von der Größe und Form unseres europäischen Drosselrohrsängers), der den bemerkenswertesten menschlichen Pfiff hat, den ich je hörte. Er gleicht exakt dem Geräusch eines Schuljungen, der mit gedrosseltem Tempo zur Schule schlendert. Wir alle kennen diesen Jungen, wie er mit den Händen in den Taschen und den Büchern unter dem Arm dahinzieht und vor sich hin pfeift, ohne Rücksicht auf Takt oder Melodie – zudem vollkommen glücklich, denn seine Taschen sind voll Proviant, und dass er kein Wort seiner Lektionen vorbereitet hat, kümmert ihn nicht im Geringsten. Überall im Busch am Fluss hört man, bevor die Sonnenhitze drückend wird, die Töne dieses seltsamen Vogels, und seine gleichgültige Missachtung von Zeit und Melodie ist sehr auffallend. Es klingt, als ob der Sänger beim Versuch, einen feineren Vokalisten aus der Familie der Drosseln nachzuahmen, hoffnungslos vom Kurs abgekommen wäre.

YOU MAY POSSIBLY LOSE SOME OF YOUR WARDROBE

Und hier, beim Blick in mein Tagebuch, finde ich eine Notiz anderer Art, die ich kaum ohne ein Wort übergehen kann. Pompoom, mein kleiner Junge, bricht mir langsam das Herz und reißt zudem furchtbare Lücken in die herrschaftliche Garderobe. Er ist wirklich der schrecklichste Junge, den ich je sah, was das Zerreißen seiner Kleider betrifft; aber er hat ein so angenehmes Gesicht und so komische Arten, Dinge zu erklären, dass man ihm nicht böse sein kann. Er erinnert mich stark an Bret Hartes „Melons“ – jenes Meisterstück eines Jungencharakters. Seine Kleidung ist eine Quelle ständiger Verärgerung für ihn selbst und für mich, denn es ist kein leichtes Unterfangen, seine kleine und

schmutzige Person ordentlich bedeckt zu halten. Heute Morgen kam er und bat mich so kläglich um einen weiteren Anzug – um seinen sozialen Status in den Augen der beiden Shangans, Office und Gentleman, zu heben –, dass ich mich gezwungen sah, einzuwilligen, obwohl dies bereits der zweite alte Anzug ist, den ich ihm seit der Abreise aus Pietersberg gegeben habe. „De Doorns, ow baas" (Die Dornen, alter Herr): Das ist der Refrain seiner Ausflüchte, wie variabel sie im Detail auch sein mögen.

Unser Lager befindet sich hier an einem lieblichen Ort auf einer hohen Klippe unter großen Bäumen, welche die Ufer des Flusses säumen. Unmittelbar darunter, auf beiden Seiten des großen sandigen Bettes, befinden sich dichte Dickichte aus bambusartigen Schilfrohren, die sich über Meilen erstrecken und den Löwen und Leoparden tagsüber Unterschlupf bieten. In der Mitte des Sandbettes fließt ein schmales Rinnsal aus wunderschön klarem Wasser, etwa 2 Fuß tief und voll mit kleinen gelben Fischen, während auf seinem Lauf ständig viele schöne Vögel unterwegs sind, unter denen der kleine schwarz-weiße Eisvogel sehr häufig ist. Hier gibt es auch eine große Schar von Sattelstörchen (*Mycteria senegalensis*) und einige graue, deren Namen ich nicht kenne, kleine braune Reiher, Spornkiebitze und die üblichen Scharen von Nilgänsen. Auch Gaukler sind sehr häufig und sehr zahm, und der prächtige Weißkopfseeadler ist jeden Tag zu sehen. Ich sah heute auch einen Grünschenkel, der unserem englischen Vogel dieses Namens exakt gleicht.

Doch das vielleicht Interessanteste hier in Bezug auf das Vogelleben ist der Badetümpel der Geier – ein Loch mit schmutzigem Wasser, etwa fünfzehn Yards lang und zehn breit. Es liegt im Sandbett direkt unter unserem Lager, und hierher kommen jeden Morgen ungeheure Mengen an großen schwarzen Wollkopfgeiern zusammen mit einem weißköpfigen braunen Geier zum Baden – ein Umstand, den man dem Stamm zugutehalten muss gegenüber der schmutzigen Arbeit, der sie gewöhnlich nachgehen. Die Geier versammeln sich kurz nach Sonnenaufgang und besetzen in Gruppen alle oberen Zweige der großen Bäume um das Lager. Dort bleiben sie für eine beträchtliche Zeit unbeweglich sitzen, bis, wenn sie die Luft für rein halten, einer oder zwei der wag halsigeren Geister es wagen, zum Tümpel hinunterzugehen, wobei ihre Augen schüchtern auf das Ufer zu beiden Seiten gerichtet sind. Diesen folgen bald weitere. Es ist wirklich ein höchst komischer Anblick, einen Geier baden zu sehen. Langsam und vorsichtig schreitet er bis zu den Schenkeln ins Wasser und bleibt dann lange Zeit stehen und schaut sich um; dann wird ein Flügel gesenkt und ganz behutsam in den Tümpel getaucht, gefolgt von einer weiteren Pause von einer Minute oder mehr, während der er ernsthaft das Ergebnis betrachtet; und wenn dieses für zufriedenstellend befunden wurde, wird der andere Flügel langsam einem ähnlichen Untertauchen unterzogen, und er setzt sich allmählich so gesetzt hin wie ein Richter, der im Begriff ist, ein Todesurteil zu verkünden. Jede Bewegung erfolgt mit einer selbstbewussten Würde, die bei einem so unedel aussehenden Geflügel höchst lachhaft wirkt.

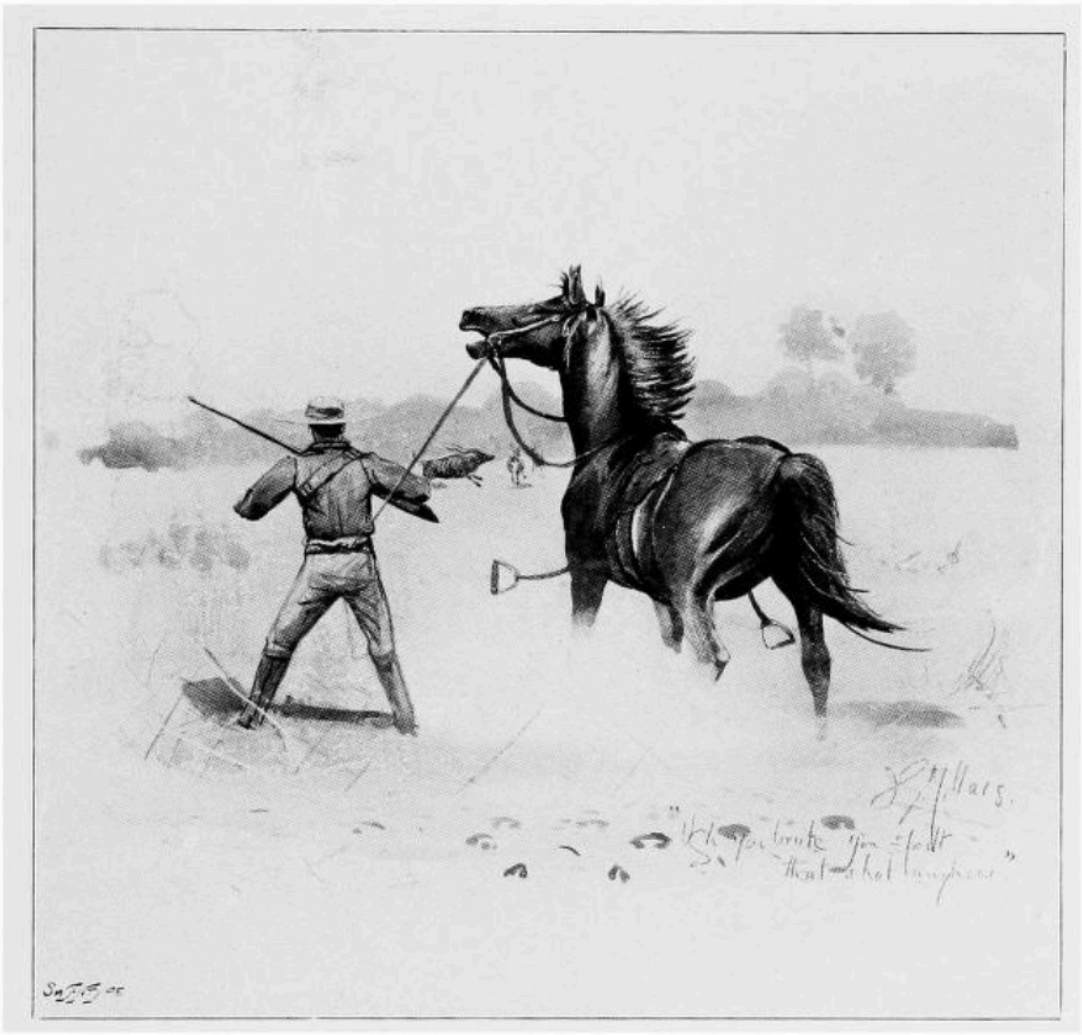
AND THERE ARE OCCASIONALLY A FEW HOLES

Zwei Jahre vor meinem Besuch war kaum ein Jäger den Nuanetsi hinuntervorgedrungen, und selbst jetzt ist nur ein Teil des oberen Abschnitts bekannt. Dies liegt natürlich an der sehr gefürchteten Tsetsefliege, aber jetzt scheint die Fliege von einem zentralen Streifen des Flusses direkt bis in Tagesreichweite des Lundi abgewandert zu sein; und hier haben Van Staden, sein Cousin Cos, die Basadanotes, Fenter und Randsberg die vergangenen zwei Saisons gejagt. Wir sind jetzt (am 22. Juni) so nah an dieser Plage, wie wir es wagen können – eine Tagesreise davon entfernt –, und haben den Tag damit verbracht, nach der großen Büffelherde zu suchen, die zweifellos noch hier ist, da wir gefunden haben, wo sie vor zwei Nächten tranken.

Als ich diesen Abend am östlichen Ufer des Flusses zurückkehrte, sah ich eine Menge Sattelstörche landen; und als ich das Ufer hinaufschlich, gut außer Sichtweite der Vögel, sah ich durch einen Einschnitt, der zum Fluss hinunterführte, einen großen alten männlichen Pavian, der gemächlich durch die Bäume vor mir zog und bald zum Wasser hinunterstieg. Dann schlich ich vorsichtig weiter und bekam einen guten Blick auf ihn, und als ich das Gras vor meinem Gesicht teilte, sah ich unter mir eine so hübsche afrikanische Szene, wie man sie sich nur wünschen kann. Im unmittelbaren Vordergrund, keine fünfzehn Yards entfernt, befand sich ein Trupp von etwa dreißig Pavianen, während hinter ihnen – am Wasserrand – etwa hundert Sattelstörche und andere Störche in einer langen Reihe in malerischen und anmutigen Posen standen. Die untergehende Sonne sandte einen goldenen Strahl über die Rücken von Vögeln und Tieren, während die umgebende Szenerie in Farben von prachtvoller und ständig wechselnder Tönung erstrahlte. Ich hatte diese faszinierende Szene mindestens zehn Minuten lang ganz für mich allein, bis Van Staden, der hinter mir durch die Bäume herankam, sowohl Vögel als auch Tiere in die Flucht schlug.

Paviane sind in all ihren kleinen Verhaltensweisen absurd menschlich, was einem besonders im Vergleich mit kleinen Buschmännern auffällt. Hier sehen wir den mürrischen oder schlecht gelaunten alten Mann, der wütend wird, kreischt und seine

Zähne zeigt, wenn ihm einer der anderen zu nahe kommt; dort zwei oder drei Jungen, die in ein Balgspiel vertieft sind; dort die aufmerksame Mutter, die eines ihrer Kinder von den kleinen und schmerzhaften Begleiterscheinungen des Waldlebens befreit, während die Mehrheit langsam mit gesenkten Köpfen dahinzieht und nach Käfern oder Insekten sucht, die sie häufig anhalten, um sie zu verschlingen. Auf den Hügeln sind sie ständig auf der Wacht; daher hätte der Naturforscher selten die Gelegenheit, sie zu sehen, ohne selbst entdeckt zu werden, außer man stößt in einem günstigen Moment wie diesem auf sie. Das Sehvermögen des Pavians ist außerordentlich scharf, und er schlägt bei der Anwesenheit von Menschen aus größerer Entfernung Alarm als jedes andere Tier.



"UGH! YOU BRUTE, YOU SPOILT THAT SHOT ANYHOW"

1. Juni. – Dies war ein Glückstag für uns, obwohl er am Anfang kaum so viel versprach. Am Vormittag sahen wir eine schöne Rotkatze (den Karakal), aber nur für einen Moment. Sie schien sehr scheu zu sein, und ihre Bewegungen waren (soweit ich das beurteilen konnte) eher hundeartig und weniger schleichend als die jeder anderen Katze außer dem Geparden. Gegen Mittag stießen wir auf zwei kleine Trupps von Burchell-Zebras und einige Impalas, die alle ziemlich zahm wirkten; aber obwohl ich ein Paar dieser Zebrafelle wollte, hielten wir es für das Beste, nicht zu schießen, aus Angst, etwas Besseres zu vertreiben.

Ziemlich spät am Nachmittag begannen wir uns durch dickeres Gebüsch zu arbeiten, und das Vorhandensein von Malala-Palmen zeigte uns, dass wir uns wieder dem Fluss näherten, als Van Staden, der vor mir ritt, vom Pferd glitt und das Zauberwort „Buffle" flüsterte, woraufhin auch ich absattelte. Ein paar undeutliche schwarze Gestalten waren zu

erkennen, die sich langsam von uns weg bewegten, und das ständige Schlagen der Schwänze sowie gelegentliches Grunzen aus ihrer Richtung verrieten mir, dass der alte Mann das „Groot Vilde“ endlich entdeckt hatte. Da wir sahen, dass das Rudel, dessen Größe wir nur erahnen konnten, sich von uns weg bewegte, schlichen wir so geräuschlos wie möglich vorwärts und fanden uns bald etwa siebzig Yards von einem stattlichen Büffel entfernt wieder. Ich wollte gerade feuern, da ich dachte, es sei ein Bulle – denn für jemanden, der den Kaffernbüffel zum ersten Mal sieht, wirken Kühe, die so prächtige Hörner haben wie diese, sehr wie Bullen –, als der alte Mann mich stoppte und mich auf meinen Fehler hinwies; und so schlichen wir eine Minute oder zwei umher, in der Hoffnung, einen guten Bullen zu sehen. Plötzlich war ein lautes, grunzendes Schnauben zu hören, und vor uns sahen wir mehrere Büffel sich zusammenfinden und verschwinden. Es war keine Sekunde zu verlieren. Ich konnte beim besten Willen nicht das Blatt einer Kuh sehen, von der Van Staden sagte, sie stehe ein Stück links von uns und schaue uns an. Das Tier, sagte er, wolle gerade flüchten, also flüsterte ich ihm zu, er solle den Schuss selbst abgeben, was er sogleich mit hervorragender Wirkung tat. Augenblicklich erwachte der Busch vor uns zum Leben mit Tieren, die wahnsinnig um ihre Flucht rangen. Ein Rudel von etwa fünfunddreißig Tieren stürmte mit voller Geschwindigkeit los, krachte durch die Dornen und das Unterholz wie durch Papier und wirbelte eine braune Staubwolke in ihrem Kielwasser auf, die ihre schwarzen Leiber fast verbarg; aber über all dem Lärm lag ein Geräusch, das das Herz des Jägers erfreute – das laute und widerhallende Todesgebrüll des Büffels, der gefallen war und kämpfte, um wieder auf die Beine zu kommen. Ich gab ihr dann einen Schuss, der in Wahrheit unnötig war; und da wir sahen, dass es mit ihr vorbei war, eilten wir zurück zu den Pferden, sprangen auf und machten in der Verfolgung des flüchtenden Rudels solche Eile, wie es die Dornen erlaubten, wobei wir die braune Staubwolke, die ihnen folgte, fest im Blick behielten.

HE STANDS AT LAST

Nun sind das Jagen durch dichten „Warte-ein-Weilchen"-Busch im Schritttempo und das Galoppieren hindurch hinter einer verängstigten Büffelherde zwei sehr unterschiedliche Dinge, wie sich bald zeigen sollte. Wir hatten kaum unseren wilden Ritt begonnen, bevor Oom Roelef ähnlich wie Absalom bei einer denkwürdigen Gelegenheit zu Schaden kam: Ein herabhängender Zweig eines Dornenbusches hatte ihn voll am Kopf erwischt und ihn fast vom Pferd gerissen. Das Ohrläppchen seines rechten Ohres war aufgerissen und sein Gesicht war blutüberströmt, was den alten Knaben zusammen mit seinen großen Augen und den langen Haaren ziemlich wild aussehen ließ. Nach und nach begannen mein Lodenrock und ich uns in kleinen Abteilungen voneinander zu trennen, und ich begann zu fürchten, dass wir nie eine Chance auf unser Wild bekommen würden, es sei denn, das Land vor uns wäre ganz anders als das, das wir gerade passierten; denn abgesehen von dem Hindernis der Dornen stehen die Bäume hier so dicht beieinander, dass das Pferd, wenn es nicht perfekt auf den Druck von Hand oder Bein trainiert ist, dazu neigt, einen gegen sie zu schrammen oder in Löcher zu fallen, die der Reiter erst im letzten Moment sieht. Ein Ritt von etwa einer halben Meile verbesserte die Lage jedoch erheblich, denn die Dornenbüsche wichen weitgehend den Roibosjes, und wir machten so gute Zeit, dass die dahinrollenden schwarzen Büffel hie und da zwischen den Baumstämmen auftauchten, was uns mit jedem Sprung neue Hoffnung gab. Sie schien langsam vor uns herzugaloppieren, wobei sie (wie sie es gewöhnlich tun) eng zusammenblieben, die Köpfe hoch erhoben und die Schwänze ständig gegen ihre Flanken peitschend. Die Bäume hatten sich nun etwas gelichtet; doch was wir auf diese Weise gewannen, verloren wir auf einer anderen, denn der Boden änderte plötzlich seinen Charakter und wies nur noch abwechselnd Steinflächen und sandige Rücken voller

Schakalsbauten auf, bis (nach etwa zwei Meilen dieses furiosen Gerangels) eine breite Lichtung im Wald uns erlaubte, unser Tempo zu erhöhen, und wir uns bald auf 100 Yards dem Rudel genähert hatten. Als wir uns ihnen näherten, sah ich zu meiner Freude einen großen Bullen, der links etwas abseits, wenn auch auf gleicher Höhe mit den anderen dahinrollte, als ob er eine eigene Linie nähme. Das Rudel, obwohl anscheinend müde und sich langsam entfernend, legte ein wirklich gutes Tempo vor, und ich war sehr erstaunt über die Agilität, die sie an den Tag legten, als sie plötzlich ihre Meinung änderten, auf welcher Seite bestimmter Büsche sie vorbeiziehen wollten. Sie warfen ihre Schwänze hoch, senkten ihre Köpfe und drehten sich in einer Sekunde auf den Fersen um, was zeigte, dass sie noch voller Tatendrang waren. Ein forcierter Vorstoß bis auf fünfzig Yards brachte uns in Schussweite, und der alte Mann und ich sprangen ab und traten in Aktion. Ich war etwas erhitzt und aufgeregt nach dem langen Ritt, und meine beiden Schüsse verfehlten unglücklicherweise, indem sie knapp über den Rücken meines Tieres gingen, während ein Schuss von Oom Roelef zweifellos eine Kuh traf. Weiter ging es, und wir setzten die Jagd noch eine Meile oder so fort, als wir, nachdem ich nur knapp einem Sturz entgangen war, weil mich ein Ast vor die Brust schlug, wieder etwas besseres Gelände fanden. Und nun, obwohl unsere Pferde etwas außer Puste waren, entschloss ich mich, näher heranzukommen; denn wenn man auf fünfzig Yards Entfernung abspringt, ist das Tier bis zum Abfeuern des Gewehrs gute 100 Yards entfernt und vielleicht in einer ungünstigen Position. Van Staden konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die Kühe zu seiner Rechten, während der große Bulle, den ich bedrängte, ruhig zur Linken dahintrottete. Schließlich kam ich bis auf etwa dreißig Yards an ihn heran, sprang ab und jagte ihm eine Kugel ins Hinterteil – leider der einzige Teil, der sich mir darbot. Er drehte sich sofort um, rannte ein kurzes Stück und hielt dann an, woraufhin ich ihm sofort zwei weitere gab, während Van Staden von rechts einen weiteren hinzufügte. Da wir sahen, dass es um ihn geschehen war und das Rudel wieder in Richtung Fluss abbog, bestiegen wir erneut unsere Gäule und folgten ihnen in der Hoffnung, eine weitere Kuh zu erlegen. Nach anderthalb Meilen wurde der Busch schlimmer als zuvor, sowohl oben als auch unten; auch unsere Pferde waren am Ende; während die Büffel nach dem letzten Schießen aufgewacht zu sein schienen und so frisch wie eh und je wirkten. Als ich langsam über ein Geflecht von Löchern ritt, trat mein Pferd in eines und schleuderte mich in einen „Warte-ein-Weilchen"-Busch – glücklicherweise jung genug, um meinen Sturz nur abzufangen. Die Erschütterung raubte meinem Pferd jedoch den wenigen Atem, den es noch hatte, und da Van Stadens Pferd gleichermaßen am Ende war, beschlossen wir, die Verfolgung abzubrechen. Nun stiegen wir ab und tauschten uns (unter anderem) über das Aussehen des jeweils anderen aus; denn wir beide hatten seit Beginn der Jagd solche Veränderungen durchgemacht, dass ich bezweifle, ob man in Afrika in diesem Moment zwei kläglichere oder verruchter aussehende Halunken hätte finden können.

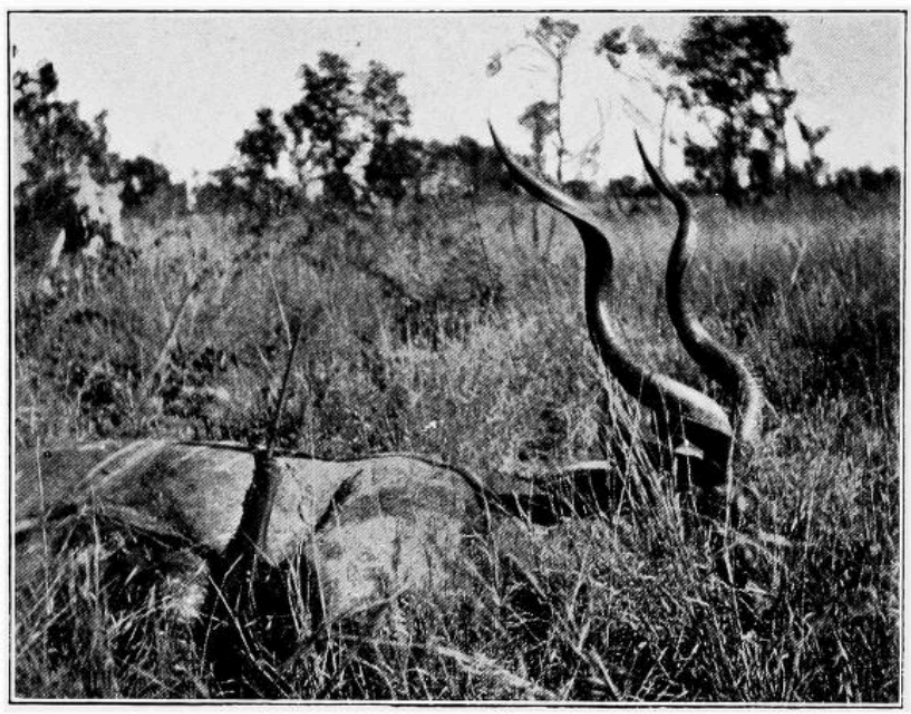
THE "COUP DE GRÂCE"

Van Staden sah aus, als wäre er in einem Preisboxkampf gewesen. Unsere Kleider, dick mit Staub bedeckt, waren zu bloßen Fetzen und Lumpen reduziert, und was uns selbst betraf, so glaube ich, hätten wir Hiob in einem Wettbewerb um die besten Geschwüre Konkurrenz machen können, so grausam hatten uns jene schrecklichen Dornen zugerichtet. Büffeljagd ist gewiss ein großartiger Sport, aber ein Anzug aus Kord ist fast ebenso notwendig für sein Vergnügen wie ein gutes Pferd, das gesund an Lunge und Gliedmaßen ist.

Wir rauchten unsere Pfeifen, ordneten unser zerzaustes Gefieder und beglückwünschten uns zu den Ereignissen des Tages; und dann stellte sich die Frage, zu welchem der toten Tiere wir zuerst gehen sollten – ein Punkt, den wir sofort klären mussten, da der Sonnenuntergang rasch nahte. Was mich betraf, so hatte ich nicht die blasseste Ahnung, wo wir waren; denn obwohl das Vorhandensein bestimmter Bäume zeigte, dass wir in der Nähe des Flusses waren, hätte das Lager für mein Wissen nach entweder flussauf- oder flussabwärts liegen können. Als er jedoch einen Baum erklomm, entdeckte der alte Mann, dass wir in einem Halbkreis von dem Punkt aus geritten waren, an dem der erste Schuss gefallen war; so suchten wir nach der Kuh und fanden sie, unterstützt von den Geiern, die sich bereits um ihr Aas gesammelt hatten. Hier zog ein schöner Trupp von Burchell-Zebras langsam vom Fluss herauf in sechzig Yards Entfernung an uns vorbei, und da ich auf ein Exemplar erpicht war, schoss ich auf das Leittier, eine alte Stute, die beim Schuss sofort fiel, sich aber wieder erholte und auf den toten Büffel zulief. Ein zweiter Schuss traf sie jedoch an der richtigen Stelle, und sie brach mausetot zusammen. Van Staden und

ich hatten nun für den Rest des Abends alle Hände voll zu tun. Er brach die Büffelkuh auf und schlug Dornenzweige ab, um sie zu verblenden, und ich häutete das Zebra ganz in der Nähe, scharf beobachtet von einer Schar Geier, die sich in Erwartung eines Festmahls auf den Bäumen ringsum niederließen und dazu beitrugen, eine Szene zu bilden, die zugleich malerisch und typisch für das Leben im Veld war. In etwa einer Stunde war unsere Arbeit getan, und nachdem wir die Markknochen und Leckerbissen des Büffels sowie das Zebrafell auf unsere Pferde gepackt hatten, führten wir sie weg – um zu unserem Erstaunen beim Verlassen des Busches festzustellen, dass wir uns innerhalb von 600 Yards von unserem eigenen Lager befanden. Dies war ein großer Glücksfall, und wir nutzten ihn, indem wir ein paar Ochsen anspannten und einen Wagen losschickten, um die Büffelkuh im Ganzen zu holen.

Es war eine fröhliche Gesellschaft, die in jener Nacht um das Lagerfeuer saß – Büffelmarkknochen sind Speise für die Götter. Wir fielen über sie her mit Appetiten, die eines Banketts in der Guildhall würdig gewesen wären, und unser Vergnügen wurde durch den Glauben gesteigert, dass dieser kleine Trupp, den wir gefunden hatten, eine große Herde nicht weit entfernt bedeutete. Tace und Piet hatten zwei Wasserböcke erlegt, und Hert und Petrus waren zurück nach Gong. Sobald die Sonne unterging, hörten wir Löwen flussabwärts, und in der Nacht kam ein Löwe dicht an unseren Viehkraal heran, wie wir an seinem häufigen Stöhnen merkten.



A DEAD KOODOO BULL

Showing how unnoticeable the body of the animal may become when the sun is playing upon it.[1]

Der alte Mann und ich brachen am nächsten Morgen etwas spät zum Büffelbullen auf. Nach einem langen Ritt fanden wir zu unserer Kränkung und unserem Ekel nur die Spuren eines „Sleigh Pat“ (Schlittenpfads) dort, wo wir das tote Tier zurückgelassen hatten. Es gibt ein ungeschriebenes burenrechtliches Gesetz, und zwar ein sehr gerechtes und faires, dass jeder, der ein totes Tier im Veld findet, das nicht aufgebrochen ist, es beanspruchen kann; und hiervon Gebrauch machend, hatte ein burenischer Jäger namens Fenter, der vor uns eingetroffen war, den Kadaver weggeschleppt, den wir zu finden gehofft hatten. Das Fell war ein gewisser Verlust, aber der Jäger war so gütig, mir den Kopf zu geben, was alles war, was ich wollte, aus Furcht, ich würde nicht noch einmal das

Glück haben, einen weiteren zu erlegen. Dieses kleine Missgeschick beunruhigte uns jedoch nicht, da mein Jäger erwartete, die benötigten Büffel in den nächsten zwei Wochen zu bekommen; und falls sie nicht am Nuanetsi erlegt würden, fühlten wir uns sicher, ihnen am Lundi zu begegnen.

Wir erlegten an jenem Tag nichts und auch am nächsten nicht, aber bei der Rückkehr ins Lager erregte der Geruch eines toten Tieres unsere Aufmerksamkeit, und unserer Nase folgend, stießen wir bald auf den Körper eines prächtigen Wasserbock-Rams, der unter einer ausladenden Malala-Palme lag. Das arme Tier war offenbar von einer eingeborenen „Pflasterstein"-Kugel an der Schulter verwundet worden und war einige Zeit umhergeirrt, bevor es erlegen war, denn es war schlichtweg nur noch Haut und Knochen. Seine Hörner jedoch waren sowohl in Größe als auch in Form so schön wie alle, die ich je gesehen habe; obwohl ich also in der Regel keine Köpfe in meiner Sammlung behalte, die ich nicht selbst geschossen habe, entschloss ich mich, da dieser außergewöhnlich wertvoll war, ihn mit nach Hause zu nehmen. Und es war eine sehr unangenehme Arbeit, ihn abzubekommen – eine volle Stunde Arbeit an einem Tier, das seit etwa einer Woche tot war. Das Gehörn misst 33 3/4 Zoll entlang des Horns.

1. Juni. – Zogen fünf Meilen den Fluss hinunter, da weiter oben Verdacht auf Tsetsefliegen bestand; und während wir weg waren, musste jener junge Affe Pompoom unbedingt versuchen, ein Kochfeuer im hohen Gras beim Wagen zu machen, was dazu führte, dass er das Lager in Brand setzte. Glücklicherweise waren Prince und Teenie (die nie jagen) zur Stelle und schafften es, die Wagen zu retten. So aber verbrannten mein Sattel, Zaumzeug und mehrere kleinere Dinge zusammen mit einigen Fellen. Das Gras ist zu dieser Jahreszeit so trocken und brennbar, dass der gesamte Wald mit einem Streichholz in Brand gesetzt werden kann, wenn eine leichte Brise weht. Letzte Nacht wurden wieder Löwen gehört. Tagsüber verstecken sie sich in dichten Flussdickichten, und eine große Meute von Kötern wäre das einzige Mittel, um sie herauszutreiben.

OFF HOME

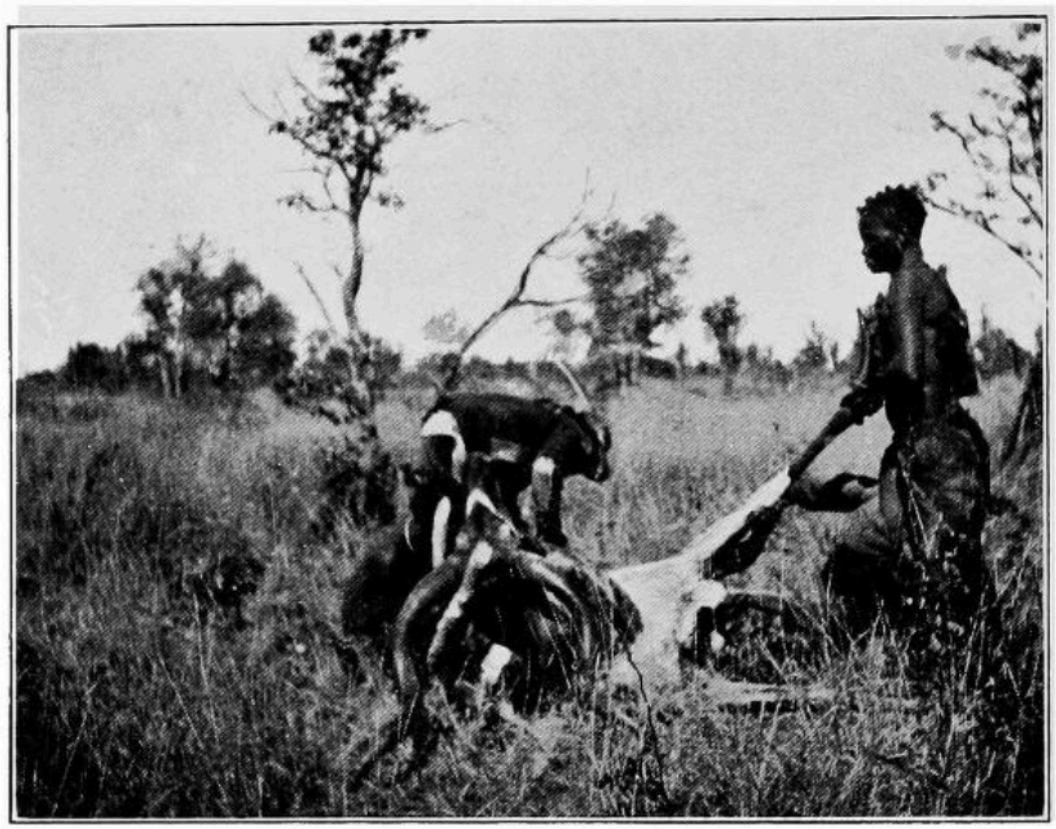
Die folgende Woche war fast ergebnislos, soweit es mich betraf, denn die Tiere, auf die wir stießen, waren nicht das, was ich suchte. Ich erlegte jedoch einen Wasserbock und ein weiteres sehr schönes altes Warzenschwein, das so zahm wie ein Bauernhofschwein war, und Van Staden fing mehrere Wasserbockkühe und eine Impala. Ich hatte auch eine gute Chance auf einen prächtigen Rappenantilopenbullen und hatte kaum eine Entschuldigung dafür, ihn zu verfehlen.

Eines Tages sahen wir die Basadanotes wieder. Sie verließen den Nuanetsi und gingen zurück in den Transvaal, und wir erfuhren von ihnen, dass Cos Van Staden (Oom Roelefs Cousin) den ersten Vorstoß auf die große Büffelherde auf der anderen Seite des Flusses gemacht und an einem Nachmittag neun Tiere erlegt hatte. Sein Neffe, der bei ihnen war, bot einen höchst wilden und jämmerlichen Anblick, da er vor etwa zehn Tagen nur knapp mit dem Leben davongekommen war. Er hatte mit seinem Onkel gejagt, und als er eines Tages allein draußen war, verlor er den Weg zum Lager – ein häufiges Vorkommnis selbst bei erfahrenen Jägern. Fast eine Woche lang irrte er umher, halb tot vor Durst, bis er schließlich wieder auf den Fluss stieß und so den Weg zum Lager der jungen Basadanotes fand. Der unglückliche junge Mann hatte fast ausschließlich von Heuschrecken und wildem Honig gelebt, den er erhielt, indem er den Honiganzeigern folgte; er hatte eine Impala geschossen, aber nur wenig vom Fleisch genommen, da er hoffte, bald wieder auf eine alte Wagenspur zu stoßen.

Nachdem er auf Bäumen geschlafen hatte, wo er – um den Löwen in der Nacht zu entgehen – halb erfroren war, und nachdem er mühsam in der brütenden Hitze der Sonne umhergestapft war, belastet von düsteren Gedanken, ist es kein Wunder, dass selbst in dieser kurzen Zeit der junge Bursche, zweifellos ein abgehärtetes Exemplar seiner Rasse, völlig zusammengebrochen und eingeschüchtert war, wie er heute aussah.

Nach einer Woche im zweiten Lager am Nuanetsi sagte der alte Mann, der gelegentlich aus Baumstangen und Rädern seines eigenen kleinen Buck-Waggons eine winzige Entschuldigung für einen Wagen zusammengezimmert hatte, er sei nun bereit, in das „Fly"-Gebiet aufzubrechen und nach dem Breitmaulnashorn zu suchen. Die Esel, zwölf an der Zahl, erfreuten sich bester Gesundheit, und ich beschloss, Prince und Office mitzunehmen. Wir widmeten dementsprechend einen Nachmittag dem Zusammenstellen der Vorräte, die für eine sechswöchige Fahrt notwendig waren, und dem Flicken eines morsch gewordenen Satzes alter Riemen-Geschirre, die mir freundlicherweise von dem Ladenbesitzer geschenkt worden waren, bei dem ich die Maultiere gekauft hatte. In dieser Art von Arbeit waren sowohl Teenie als auch der alte Mann Experten, und am nächsten Morgen war alles bereit für unsere neue Reise.

Am Abend vor unserer Abreise wurde ich Zeuge eines sehr schönen Anblicks, gerade als ich von der Jagd ins Lager zurückkehrte und mein Abendessen kochte. Sämtliche Sattelstörche des Ortes hatten sich hoch in die Luft über dem Fluss erhoben und kreisten wie Adler, wobei sie sich in drei riesigen Spiralen langsam mit dem Wind treiben ließen; jede davon bestand in diesem Moment aus dreißig oder vierzig Vögeln. Da dies ein Merkmal der Luftfahrt ist, das man am besten anhand einer Skizze erfassen kann, habe ich mein Bestes getan, um eine korrekte Darstellung der Szene zu geben. Die Wirkung der Sonne auf den schneeweißen Rücken und Flügeln der Vögel war sehr schön, während die sich ständig bewegenden Spiralen, da jeder Vogel immer wieder von einer Linie zur anderen wechselte, ganz bezaubernd anzusehen waren. Die Flügel wurden nie geschlagen, sondern jeder Vogel der Reihe nach begann mit unbeweglichen Schwingen einen spiralförmigen Abstieg an jeder Säule, ging dann zur nächsten über und kehrte zur Spitze des ersten Kegels zurück, sobald er die niedrigste Position des dritten erreicht hatte.

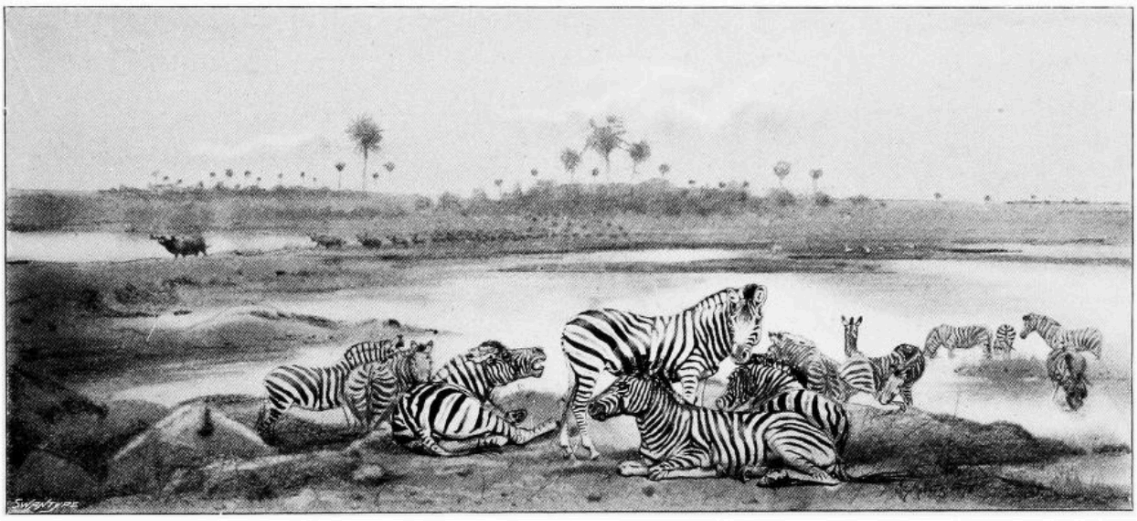


KAFFIRS CUTTING UP AND SKINNING A KOODOO BULL

Am Dienstagmorgen, dem 25. Juni, brachen der alte Mann und ich, Prince und Office, wieder nach Osten auf; Tace, Piet und Teenie begleiteten uns bis zum Fluss, um zu helfen, den kleinen Wagen über das sandige Bett und das gegenüberliegende Ufer hinaufzubringen, das fast wie eine Hauswand steil war. Sie alle sagten, wenn die Esel ihre Last diesen Hang hinaufziehen könnten, kämen sie überall durch; und mit ihrer und unserer Hilfe schafften die Esel es. Doch bevor viele Tage vergangen waren, mussten wir zu unserem Bedauern feststellen, dass Esel mit einem Wagen im dichten Busch das herzzerreißendste Elend auf der weiten, weiten Welt sind. Falls Sie jemals, lieber Leser, einen Besuch im „Fly“ planen, reisen Sie niemals mit Wagen und Eseln, sonst kommen Sie mit grauen Haaren und einem chronischen Knick im Rücken vom Bäumefällen zurück. Eingeborene Träger (falls man sie bekommt) und Esel mit Packlasten sind zehnmal besser. Ab dem dritten Tag begannen unsere Schwierigkeiten, und ich muss sagen, dass ich im darauffolgenden Monat nie eine so harte Zeit in meinem Leben durchgemacht habe. Niemand wusste mit Sicherheit, in welche Richtung wir uns bewegten, und bei so vielen Bäumen und anderen Hindernissen in unserem Pfad legten wir im dichten Busch nie mehr als sechs Meilen am Tag zurück. Zudem bekamen wir kein Wasser, wenn wir es brauchten, und wenn wir welches fanden, stank es und bestand zur Hälfte aus Schlamm. Auch das Wild war sehr spärlich, und um unser Elend zu vergrößern, erkrankte der alte Mann an Ruhr und starb beinahe.

Zwei Tage lang bahnten wir uns recht glücklich unseren Weg am Ostufer des Flusses hinunter; denn obwohl das Schlafen auf dem harten Boden in seinem Kaross eine große Umstellung gegenüber dem bequemen Bett im Wagen ist, wird man durch Erfahrung schlau und mag mit der Zeit sogar die weiche Seite eines Feuersteins finden. Man schneidet einfach ein großes Loch dorthin, wo die Hüfte liegt, passt sich hinein und lässt seinen Jungen etwas Gras als Polster bringen; und abgesehen von der Aufmerksamkeit kleiner Besucher, die begierig darauf sind zu erfahren, wie man schmeckt, ist die Lage nicht halb so schlimm. In einiger Entfernung vom Fluss zeigte mir der alte Mann eine

steile Böschung, die ein Trupp panischer Büffel zwei Jahre zuvor überwunden hatte. Die Stelle war so steil und felsig, dass ein drahtiger, aktiver Mann einige Zeit gebraucht hätte, um hinaufzukommen; aber aufgeschreckt durch einige Löwen, die einen Angriff auf eine Kuh gemacht hatten, hatte es die ganze Herde geschafft, sie zu bezwingen, unterstützt durch den Schwung, den sie beim Hinabsteigen des diesseitigen Ufers gewonnen hatten. Von Büffeln werde ich jedoch nur wenig sagen, da meine eigene Erfahrung zu begrenzt ist; und fast dieselbe Bemerkung gilt für den Löwen. Ich überlasse sie mit Vergnügen anderen und fähigeren Federn, da jeder Schriftsteller über Afrika es liebt, sich über diese interessanten Themen auszulassen.



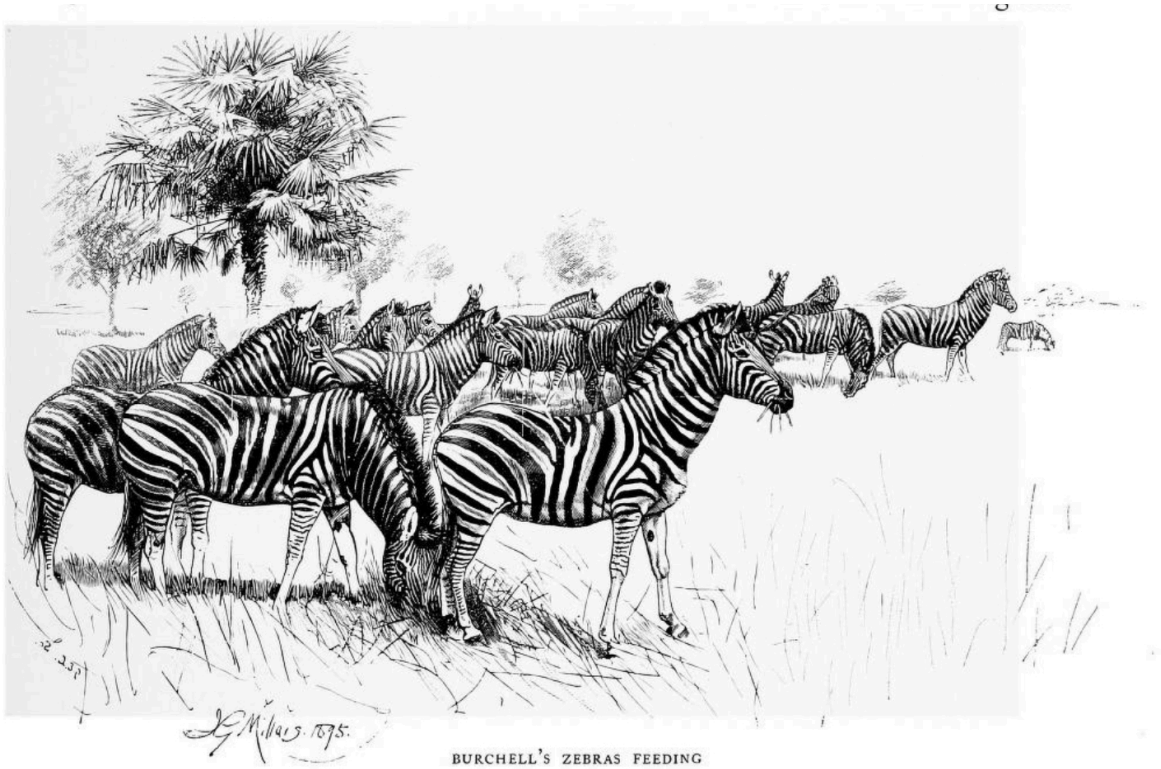
BURCHELL'S ZEBRAS AT A PAN

Van Staden erzählte mir jedoch von einer Szene, die er vor einigen Jahren miterlebte – ein Angriff von Löwen auf einen alten Büffelbullen –, die zu interessant ist, um übergangen zu werden. Eines Tages, als er nahe dem Limpopo jagte, sah er Staub in der Nähe des Flusses aufsteigen; da er wusste, dass eine große Herde in Bewegung war, rannte er so schnell er konnte, in der Hoffnung auf einen Schuss. Aber er war zu spät. Die flüchtenden Tiere – zweifellos eine Büffelherde – entkamen, und während sie sich davonmachten, hörte er Geräusche von Brüllen und Gerangel im nahen Busch. Er war bald am Ort des Tumults, denn ein Büffel macht einen gewaltigen Lärm, wenn er gepackt wird. Und dies ist, was er sah:

Ein Löwe und eine Löwin hatten sich an den beiden Hinterbeinen eines Büffelbullen festgebissen, ein weiterer riss an seiner Schulter, während ein vierter (entweder ein junger Löwe oder eine Löwin) versuchte, sich am anderen Vorderbein festzuklammern. Nun ist nach Oswell und Selous (um von anderen Autoritäten zu schweigen) das erste Ziel des Löwen, wenn er dazu die Möglichkeit sieht, seinem Opfer das Genick zu brechen oder es durch eine Vielzahl von Wunden zu töten, indem er das Fleisch an der Stelle wegzieht, die er am leichtesten angreifen kann. Hier jedoch (wie durch spätere Untersuchung bewiesen wurde) machten sich die Löwen gezielt daran, den Büffel zu lähmen, indem sie die großen Sehnen seiner Beine und der Schulter durchbissen. Van Staden tötete eine der Löwinnen und verwundete den Löwen schwer, und da der Büffel nicht mehr aufstehen konnte, erlöste er auch ihn und untersuchte den Kadaver sorgfältig. Er beschrieb mir die Bisse so, dass sie alle auf die verschiedenen Angriffspunkte konzentriert waren, wo die Löwen, nachdem sie festen Halt gefunden hatten, so lange nagten, bis das Tier kampfunfähig war; und da ich meinen Freund in allen Punkten stets als sehr genau empfunden habe, habe ich nicht den geringsten Zweifel, dass diese Löwen den Büffel buchstäblich und absichtlich gelähmt haben.

Beim ersten Anblick des Kaffernbüffels war ich sehr beeindruckt von der Kürze der Beine des Tieres und seiner außergewöhnlichen Beweglichkeit im Gebrauch derselben. Der amerikanische Bison ist im besten Fall ein dämliches, tollpatschiges Vieh, aber der Kaffernbüffel besitzt nicht nur einen sehr ordentlichen Anteil an List in seinem Wesen, sondern auch reichlich Kraft, um seine bösen Absichten auszuführen, wenn er es böse meint.

Am Nachmittag des dritten Tages verließen wir den Rand des Flusses und hielten genau nach Osten in den dichten Busch, in der Hoffnung, den Lundi in drei Tagen zu erreichen und darauf zu vertrauen, Eingeborene zu finden, die uns führen könnten. Die Abmachung war, dass Van Staden und ich in Sichtweite von Prince vorausgingen, der die Esel trieb und unserer Linie folgte, was uns die Chance gab, Wild zu schießen. Und nun tauchten viele Schwierigkeiten auf. Etwa alle halbe Stunde verkeilte sich der Wagen an einem Baum, und da es unmöglich war, ihn zurückzusetzen, mussten wir den Baum fällen. Es war eine herzzerreißende und mühsame Arbeit, und nachts spannten wir im Wald aus, völlig erschöpft und ohne Wasser für unsere Esel.



BURCHELL'S ZEBRAS FEEDING

Nun besitzt ein Esel, wie die meisten von uns wissen, große Ausdauer und kann bei Gelegenheit eine Beharrlichkeit und eine Willigkeit zeigen, die über jedes Lob erhaben ist; aber als Rasse sind diese Tiere im Temperament so verschieden wie Menschen. Ich kann nie an sie denken, ohne an das kleine Mädchen zu erinnern, „das eine kleine Locke mitten auf der Stirn hatte, und wenn sie gut war, war sie sehr, sehr gut, aber wenn sie schlecht war, war sie schrecklich." In einem Gespann ist ein schlechtes Maultier schlimmer als nutzlos, denn es überlässt die ganze Arbeit irgendeinem guten Tier, das sich eher zu Tode ziehen würde, als sich geschlagen zu geben; und in einem schlechten Land, wo man ständig hängen bleibt, ist selbst ein guter Esel, der vor einen Wagen gespannt ist, fast eine ebenso große Plage. Wenn sich das Vorderrad am Stamm eines Baumes verfängt, fängt der gute Esel, anstatt stehen zu bleiben, wie es ein fauler tun würde, an wie verrückt zu ziehen, zur unmittelbaren Gefahr für den Wagen; und dies zieht kein Ende an Arbeit für dich nach sich, um einen Bruch zu vermeiden, denn im Gegensatz zu Ochsen und Pferden lassen sich Esel nicht ohne Weiteres darauf trainieren, auf ein Kommando hin anzuhalten. Wir hatten acht Esel in unserem Gespann, die beiden besten – „Mrs. Langtry"

und „Gladstone“ – dienten als Leittiere; und diese mussten zusammen mit den beiden hinteren am „Disselboom“ angesprungen, am Kopf gepackt und zwangsweise gestoppt werden, wann immer eine Blockade auftrat. Dies war, wie wir feststellten, der einzige Weg, um überhaupt voranzukommen. Und so, dahintrottend, immer auf der Hut vor einem Unfall, schafften wir es, jeden tatsächlichen Zusammenbruch bis zum Abend des zweiten Tages zu vermeiden, als das ganze Gespann fast zur Hölle ging.

Während des Nachmittags waren wir zwischen eine Menge jener großen trockenen Sluits geraten, etwa 50 Yards breit und 30 oder 40 Fuß tief – unangenehme Dinger, die man jederzeit ungern mit einem Wagen überquert, und ganz besonders mit Eseln. Beim Einfahren in den letzten und schlimmsten, wobei alle Wagenräder festgebunden waren, kam das Fahrzeug selbst zu dem Schluss, dass die Esel nicht schnell genug am Boden ankämen, also machte es sich auf eigene Rechnung auf den Weg, um zu sehen, ob es ihnen ein bisschen helfen könne. Dies gelang ihm so erfolgreich, dass das ganze Unternehmen – Esel, Wagen und Inhalt – auf den Grund des Sluits flog; und wäre da nicht der tiefe und weiche Sand gewesen, in dem sie schließlich landeten, hätten mindestens vier der Esel getötet werden müssen. Tatsächlich waren zwei von ihnen im Sand unter dem Vorderteil des Wagens begraben, wo wir sie stöhnend auf der Seite liegend vorfanden, während zwei weitere unter dem Disselboom zu Boden geworfen worden waren und der Rest im Geschirr verwickelt war wie der Wurf eines Fliegenfischers in einem Baum. Es war kein ermutigender Anblick, und ich brauche kaum zu sagen, dass wir alle Eile anwandten, um die unglücklichen Tiere aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Die Vorräte auf eine Seite zu werfen und jeder ein Rad zu packen und anzuheben, war das Werk einer Minute, aber selbst dann stellten wir fest, dass unsere vereinten Kräfte das sperrige Ding nur leicht anheben konnten. Es dauerte eine gute Viertelstunde, bis alle Esel befreit waren; und nach dieser Erfahrung denke ich, dass jenes Sprichwort über die Katze wohl auf die geduldige und langmütige Kreatur angewendet werden könnte, die immer dem Spott preisgegeben wird.

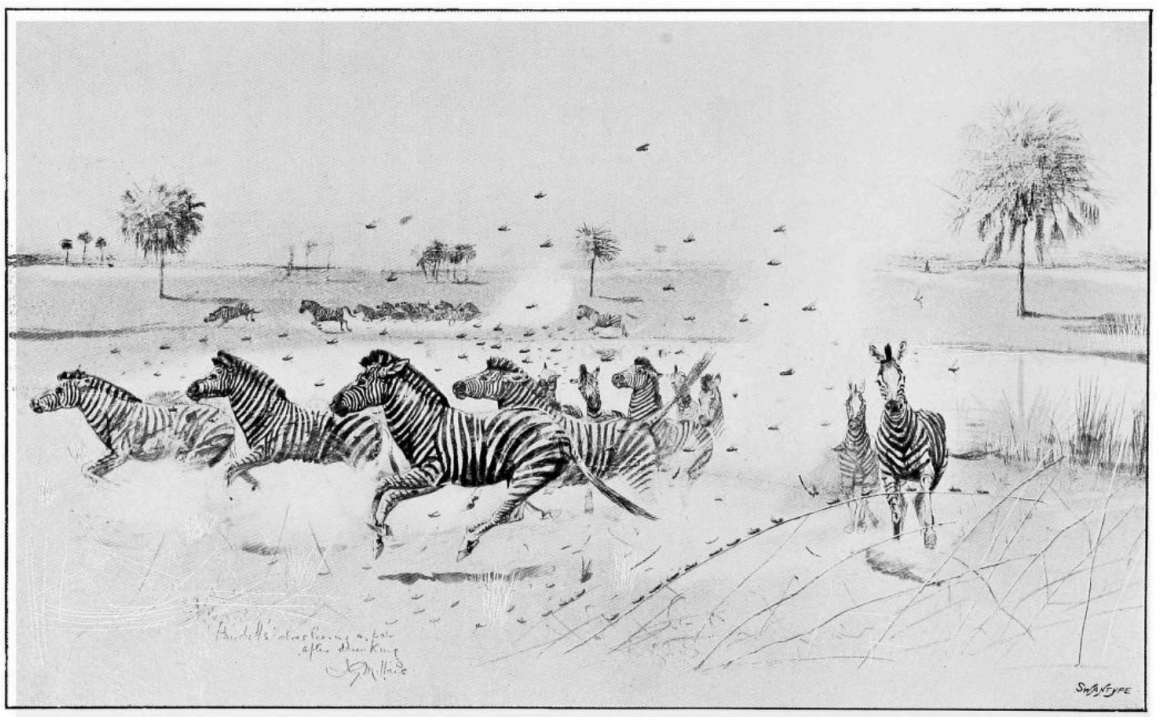
SABLE ANTELOPES FEEDING[1]

Drei Stunden vergingen, bis wir wieder unterwegs waren, denn seltsamerweise schien keines der Tiere durch den Unfall Schaden genommen zu haben. So zogen wir bis zum Einbruch der Dunkelheit weiter, in der Hoffnung, Wasser oder Eingeborene zu finden. Und nun steckten wir ordentlich in der Klemme. Die Esel könnten den Nuanetsi ohne Wasser niemals wieder erreichen, und wir hatten nur eine Kesselfüllung für uns vier. Der alte Mann und ich saßen da und besprachen die Lage. Um uns selbst hatten wir keine Angst, da wir nur etwa fünfzehn Meilen vom Fluss entfernt waren und ich „Brenke“, das Basuto-Pony, mitgebracht hatte; aber es gab jede Aussicht darauf, die Esel zurücklassen zu müssen, denn sie waren am Ende. Schließlich entschlossen wir uns, uns nach einer Nachtruhe in Richtung der vor uns liegenden Hügelkette durchzuschlagen, unter der wir Wasser zu finden hofften, falls die Esel nur so weit durchhalten würden.

Wir hatten dies gerade beschlossen, als wir den unheimlichen Schlag einer eingeborenen Tomtom in der Ferne widerhallen hörten – das süßeste Geräusch, das unsere Ohren in diesem Moment hätte begrüßen können. Mit dem Befehl an Prince, wieder anzuspannen, eilten mein Begleiter und ich in die Richtung des Schalls und stießen bald auf ein kleines Maisfeld, in dessen Nähe ein Shangan und seine zwei Frauen saßen. Oom sprach ihn auf Zulu an, und zu unserer großen Freude führte er uns zu einem nahe gelegenen Wasserloch, wo wir eine Art Erfrischung für Mensch und Tier fanden. Und dann, nach einigem Feilschen, sagte der Eingeborene, der intelligent schien, er würde am nächsten Tag zurückkehren und uns zu einem großen Spruit auf halbem Weg zwischen dem Nuanetsi und dem Lundi führen, wo wir einen Pfad zum Fluss finden würden.

Gegen Mitternacht wurde ich durch aufgeregte Stimmen geweckt, und mein Gewehr ergreifend, stürzte ich in Eile hinaus. Eines der jungen Eselfohlen, das sich von den anderen entfernt hatte, war im Galopp zum Feuer herangekommen, dicht verfolgt von irgendeinem großen Tier – einer großen Hyäne, wie es schien – und Oom saß nun aufrecht, das Gewehr in der Hand, in der Absicht zu schlachten. Kurz darauf tauchte etwa zehn Yards entfernt ein großer grauer Körper auf, und der alte Mann schoss, während ich zögerte, da ich nicht ganz sicher war, ob es nicht einer der Esel war, der sich losgerissen hatte. Dann gab es ein Gerangel im Dunkeln, und das Tier verschwand plötzlich. Wir sahen am nächsten Morgen, wo es gestanden hatte, aber kein Anzeichen dafür, dass es getroffen worden war.

Der Shangan sagte, alle Eingeborenen, die am M'Pape-Berg nahe dem Wasser gelebt hatten, seien nach Osten über den Sabi hinausgezogen, da im letzten Herbst ein großer Raubtrupp der Matabele gekommen sei, etwa die Hälfte von ihnen getötet habe und mit den Frauen und allem, was sie in die Hände bekommen konnten, davongelaufen sei.



BURCHELL'S ZEBRAS LEAVING A PAN AFTER DRINKING

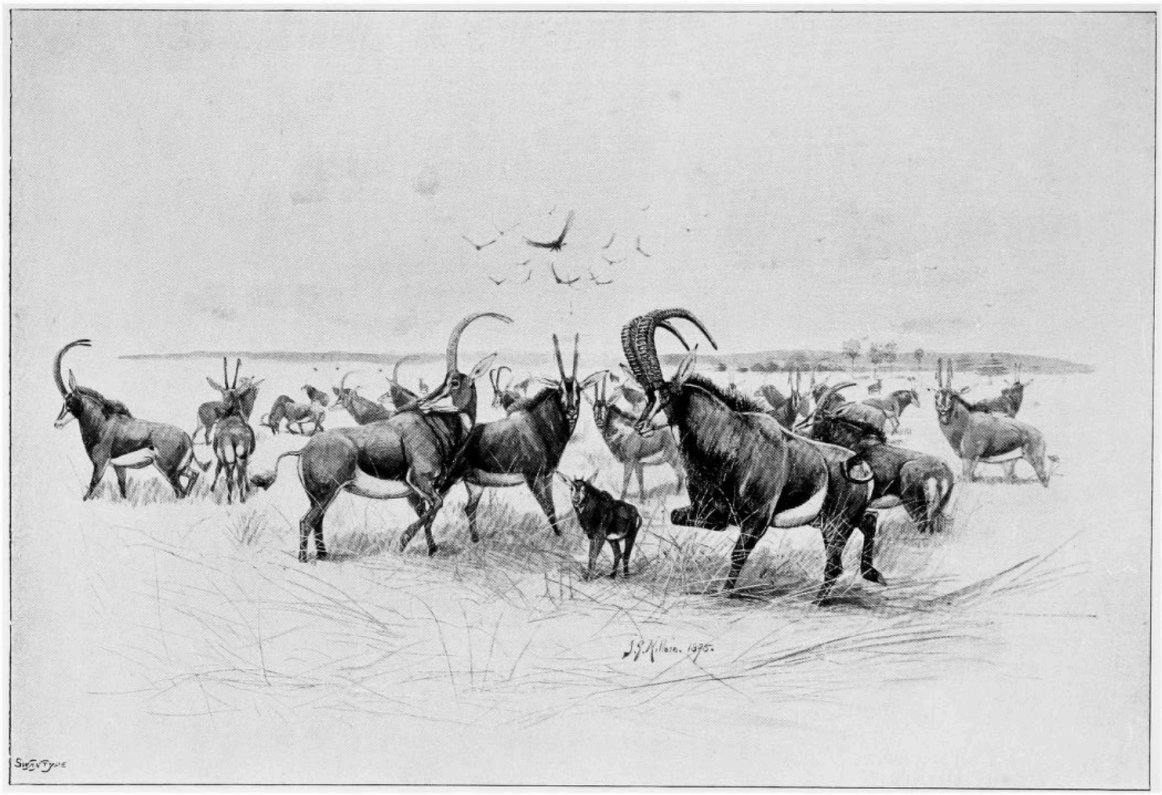
Gerade als wir am nächsten Morgen abmarschbereit waren, tauchte unser Führer auf und brachte fünf weitere Eingeborene mit, unter denen sich ein gewisser „Chele" befand, der prächtigste Wilde, den ich je gesehen habe. Er war etwa 6 Fuß 3 Zoll groß und vollkommen proportioniert, besaß zudem ein außerordentlich gut aussehendes Gesicht vom alten römischen Typus. Wenn dies ein Roman für brave kleine Schulmädchen wäre,

könnte ich sogar so weit gehen zu sagen, er sei so schön wie ein junger griechischer Gott gewesen – sagen wir einer jener griechischen Götter, deren Schönheitstypus in gewissen weiblichen Gemütern so viel Anklang findet und der dem modernen Romanschriftsteller auf der Suche nach einem Ideal so nützlich ist. Würde Letzterer irgendeinen Typus männlicher Schönheit beschreiben, den er selbst bewunderte, stünden die Chancen gut, dass er nur wenigen gefallen würde, wohingegen er, wenn er auf den nie versagenden jungen griechischen Gott zurückgreift, sicher sein kann, richtig zu liegen.

Jedenfalls war Chele so gutaussehend, wie sie heutzutage gemacht werden; aber (ach! dass ich es sagen muss) er war ein großer Lügner und meistens betrunken – von Pombe, wenn er es bekommen konnte – oder halb wahnsinnig durch das ständige Rauchen von „Daha", einem narkotischen Präparat, das in etwa Opium gleicht. Wir sahen danach noch viel von Chele, und obwohl er ein wunderschönes, pantherartiges Wesen zum Anschauen war, missfiel er uns jedes Mal mehr, wenn er auftauchte.

Ein anderer der Eingeborenen hatte ein höchst komisches Gesicht, das von einem beständigen Lächeln extremer Gutmütigkeit und Höflichkeit erhellt wurde, während sein edles Antlitz von einer buchstäblichen Krone gekrönt wurde – ein Prachtstück auf seine Art –, die aus einer Karte mit Knöpfen gefertigt war. Der Pappkarton mit den Knöpfen nach außen (genau so, wie sie einen Laden in Birmingham verlassen hatten) war ordentlich um seinen Kopf gewickelt und hinten befestigt, was eine so komische Dekoration bildete, wie ich sie je sah. Es war die Art von königlichem Kopfschmuck, die Arthur Roberts wählen würde, wenn er einen großen Monarchen darstellte.

Unser Führer leitete uns durch weiteren schlechten Busch und sehr langes Gras, das zeitweise die kleinen Esel völlig verbarg; aber nach einem Marsch von etwa drei Stunden gelangten wir wieder in ein großes, offenes Land – eine riesige Ebene mit langem Gras, gesprenkelt mit kleinen „Warte-ein-Weilchen"-Büschen und rotem Busch, so weit das Auge reichte, und sah für Eland- und Pferdeantilopen durch und durch vielversprechend aus. Die Eingeborenen sagten, es gäbe hier immer ziemlich viele dieser Antilopen. Die ersteren nannten sie „Puh" und die letzteren „Clabacalela" – ein recht hübscher Name. Es gab auch ein paar Trupps Rappenantilopen, die sie „Pallah-pallah" nannten, und ein vereinzelter Riedbock nahe den Spruits. Gegen Abend erreichten wir einen langen Spruit mit wunderschönem Wasser, das in einem Kanal in einem großen Schilfbett stand. Da der Ort sehr nach Riedböcken aussah, machten der alte Mann und ich einen kleinen Rundgang, um zu sehen, ob wir etwas für das Abendessen finden könnten, und nahmen Brenke mit, falls wir etwas sahen, das einen Ritt wert wäre.



SABLE ANTELOPES SUSPICIOUS

Nachdem wir diesen Spruit ein Stück weit hinuntergewandert waren, entdeckte mein Begleiter eine Pferdeantilopenkuh, die vom Wasser heraufkam, und da das Gelände für ein Anschleichen günstig war, führten wir Brenke so weit wir wagten, krochen dann durch das Gras und gelangten in gute Schussweite, wie wir dachten. Zu unserer Freude sahen wir beim Aufblicken ein gutes Rudel von sieben Kühen. Ob der Wind im falschen Moment gedreht hatte, weiß ich nicht, aber sie bewegten sich langsam davon, und ich gab den bestmöglichen Schuss ab, oder vielmehr zwei Schüsse, stehend im langen Gras. Selbst diese großen Böcke sind in der Bewegung nicht leicht zu treffen; so war ich, obwohl etwas enttäuscht, nicht im Geringsten überrascht zu sehen, wie der letzte ohne zu straucheln hinter einer Anhöhe am Horizont verschwand.

Da die Tiere häufig stehen blieben, um zurückzublicken, meinte Oom, es seien Tiere, auf die noch nicht geschossen worden war und die folglich anhalten würden, bevor sie weit gelaufen waren. Ich nahm daher Brenke, und wir nahmen kurz darauf die Fährte auf. Der alte Jäger hatte wie üblich recht. Nach und nach kamen wir wieder gut in Reichweite, bevor sie sich davonmachten, und diesmal feuerte mein Begleiter und traf die letzte Kuh etwas tief, woraufhin sie sofort den Rest verließ und allein davonging. Während ich ihn ihr folgen ließ, sprang ich auf Brenke und nahm die heiße Verfolgung des Rudels auf. Die Pferdeantilopen, nun alarmiert, reihten sich im Gänsemarsch auf und galoppierten vor mir her, und ich trieb Brenke zu seinem Besten an, was jedoch zu keiner Zeit etwas Bemerkenswertes war. Brenke war ein gutes, raues, abgehärtetes Pony von etwa 14,3 Handflächen, und obwohl er bis zum Äußersten mutig und bereitwillig war, war er meinem Gewicht nicht gewachsen, wenn es zu einem langen Ritt kam; ich musste ihn über die holprigen Stücke und tiefen Sluits, wo man nicht sehen konnte, was darunter lag, sehr schonen. Über diese schlechten Stellen zogen die Pferdeantilopen mit ihrem leichten, schwerfälligen Galopp davon, aber auf den offenen Flächen kam Brenke besser voran.

Da das Land offen war, war das Tempo auf den ersten zwei Meilen ziemlich gut, denn ich wollte sehen, ob die Pferdeantilopen bis zum Stillstand gejagt werden könnten. Indem ich etwa siebzig Yards im Hintergrund blieb, konnte ich ihre Bewegungen gut beobachten, und nach drei Meilen bemerkte ich, dass ihre Hälse etwas zu hängen begannen und ihre Mäuler offen standen. Brenke hatte seit dem Tag bei den Büffeln keinen richtigen Ritt mehr gehabt, daher erwartete ich ihn in besserer Verfassung, als er war. Es war daher nicht wenig beunruhigend festzustellen, dass er anfing zu schnaufen und sich erheblich abzumühen; aber nach einigem Zögern entschloss ich mich zu einem weiteren Versuch, heranzukommen. Als ich ihn zu einer letzten Anstrengung aufforderte, reagierte er edel; aber nun sah ich zu meinem Bestürzen, dass auch die Pferdeantilopen wieder munter wurden, außer einer großen fetten Kuh, die wie ein Walross schnaufte und von der ich nun sicher war, dass ich sie zur Strecke bringen würde. Die Jagd setzte sich noch lange danach fort, als wir wieder in die Sluits gerieten, wo das Wild im Vorteil war, und es kostete mich alles, Brenke auf den Beinen zu halten, da er nun völlig erschöpft war und ich anfing zu glauben, meine Chance würde nicht kommen. In den letzten zwei Schluchten jedoch hatte die Anstrengung des Galoppierens bergauf und bergab den großen schweren Antilopen so zugesetzt, dass sie (wie ich sah) ebenfalls völlig am Ende waren und nur noch ein kurzes Stück weiter konnten. Und nun, nachdem ich sie, wie ich schätzte, etwa vier oder fünf Meilen gejagt hatte, sah ich die Pferdeantilopen sich einem weiteren jener trockenen Wasserläufe in etwa siebzig Yards Entfernung nähern, und nach einer weiteren Anstrengung erreichte ich die diesseitige Böschung, gerade als sie die Kuppe auf der anderen Seite erreichten. Die fette Kuh kam als Letzte, und obwohl sie offensichtlich ausgepumpt war, hielt sie nicht an, sondern wandte sich zum Weitergehen; also musste ich einen Schuss von hinten auf sie abgeben, was im Allgemeinen unbefriedigend ist. An der Art, wie sie umherschwankte und fast einknickte, sah ich, dass sie schwer durch die linke Keule getroffen war, und im Glauben, keine weiteren Schwierigkeiten mit ihr zu haben, rannte ich die Böschung hinunter und zerrte Brenke mit Gewalt über den Sluit, so fertig war er. Dann, als ich die jenseitige Böschung erreichte, erhaschte ich einen Blick auf das verwundete Tier, das zwischen einigen kleinen Bäumen links vom Rudel, das nun verschwunden war, dahinschritt; so nahm ich auf meinem müden Gaul wieder die Verfolgung auf und kam bis auf vierzig Yards an die Antilope heran, von der ich nun sah, dass sie ein sehr schönes Exemplar war, als Brenke stolperte und aus schierer Erschöpfung stürzte, mich im langen Gras abwarf und die Mündung meines Gewehrs mit Sand füllte. Da ich sah, dass aus dem Pferd nichts mehr herauszuholen war, rannte ich der Pferdeantilope hinterher, nachdem ich den Lauf meines Gewehrs mit einem Stock und den Verschluss mit einem kräftigen Durchpusten gesäubert hatte: und dann folgte eine höchst aufreibende Verfolgung zu Fuß. Bevor ich eine neue Patrone einlegen konnte, blieb das Tier zweimal gut stehen, und dann, gerade als ich in der Lage war, sie zu stoppen, lief sie mit nur drei verfügbaren Beinen davon. Während dieser ganzen Zeit schwand das Licht rasch, denn die Sonne war seit einigen Minuten untergegangen, und (wie jeder weiß) gibt es in heißen Ländern wenig oder gar keine Dämmerung. Nun hätte ich die Jagd natürlich aufgeben und am nächsten Tag zurückkehren sollen; aber aus Angst, meine Schritte nicht mehr zu der Stelle zurückverfolgen zu können, rannte ich törichterweise weiter, bis das verwundete Tier in felsiges Gelände geriet und ich wusste, dass ich, wenn ich noch weiter ginge, nicht nur mich selbst, sondern auch mein Pferd verlieren würde. Ohne das hätte ich die Antilope zweifellos zu Fuß fangen können.

"CLAS," A SHANGAN HUNTER

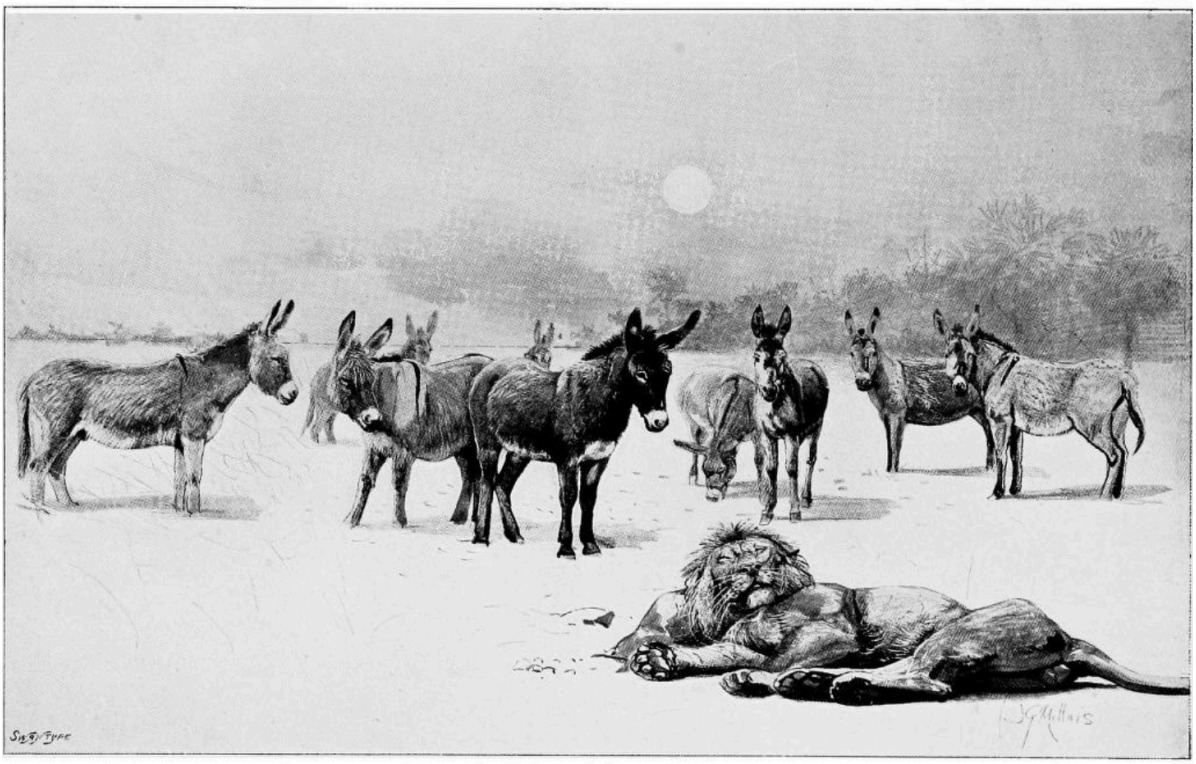
In keiner sehr glücklichen Stimmung kehrte ich zurück und fand ohne große Mühe mein Ross, das immer noch mit gesenktem Kopf und fliegenden Flanken dastand. Nach etwa zehn Minuten Rast machte ich mich auf den Rückweg, mich, wie ich dachte, in Richtung des Lagers bewegend, aber nach einem einstündigen Marsch wurde es stockfinster und ich konnte den Heimweg nur blind erraten. Ich wusste jedoch, dass ich in etwa so weit gekommen sein musste, wie ich geritten war, also kletterte ich auf einen hohen Baum in der Hoffnung, den Schein unseres Feuers zu sehen.

Nein; nichts als undurchdringliche Dunkelheit bot sich auf allen Seiten dar. Ich war für eine Nacht im offenen Veld bestimmt – das war klar genug –, also setzte ich mich nieder, um über die Lage nachzudenken und wie ich das Beste daraus machen könnte.

Während ich so sann, hörte ich deutlich das gedämpfte Brüllen eines Löwen nicht sehr weit entfernt, das von einem anderen, anscheinend weit entfernten, beantwortet wurde.

Das weckte mich auf, und ich verlor keine Zeit, ein riesiges Feuer zu entfachen und Brenke an einen Baum zu binden. Die nächste Aufgabe war es, mit meinem Jagdmesser Gras für ihn zu schneiden. Diese Arbeit war mühsam und nicht sehr erfolgreich, denn hartes, grobes Gras mit einem Handmesser zu schneiden, ist ein langsamer Prozess. Der arme Brenke war so erschöpft, dass er nicht fressen konnte. Auch ich war todmüde und hungrig wie ein Strauß, da ich seit dem Morgen nichts gegessen hatte. Nach und nach ging der Mond auf, und der Löwe brüllte wieder ein Stück entfernt. Ich kletterte erneut auf den Baum, um noch einmal Ausschau zu halten. Diesmal glaubte ich einen Schuss zu hören, und ein paar Minuten später war ich sicher, dass ein weiterer folgte. Die Schwierigkeit bestand darin, die Richtung zu bestimmen, aber glücklicherweise waren alle Zweifel bald ausgeräumt. Ich hörte das Geräusch von Fröschen und Wasserinsekten ganz in der Nähe, und dann wusste ich, dass der Spruit nah sein musste und dass ich ihm nur nach Westen folgen musste, um das Lager zu finden. Nun ist das Reiten bei Nacht in einem Land wie diesem kein sehr sicheres oder angenehmes Unterfangen; aber ich war rabenschwarz hungrig, müde und durchfroren; also sattelte ich Brenke wieder, und da der Mond hell schien und der Boden flach und offen war, galoppierte ich etwa eine Meile lang ruhig dahin, bis ich zu meiner Freude den Schein des Lagerfeuers sah; und nicht lange danach genoss ich Tee und Rostercooks sowie einige deftige Worte von Oom Roelef, der nicht nur sein Wild verloren, sondern auch sechs seiner Patronen für mein unwürdiges Selbst verbraucht hatte. Der alte Mann war in großer Sorge und schwor, er würde mich nicht mehr ohne eine Leine zum Jagen gehen lassen.

Am folgenden Tag wäre ich auf die Suche nach der verwundeten Antilope gegangen, wusste aber, dass ich die Stelle nicht wiederfinden würde. Und nun tauchte ein kleiner Häuptling auf und sagte, er würde uns zu einer Pfanne am Fuße des Berges führen, wo viele Pferdeantilopen, Rappenantilopen und Kudu sowie einige Giraffen tränken. Wir dachten, wir könnten hier sehr gut eine Woche verbringen, also beschlossen wir, ihm das verlangte Geschenk zu geben und mit ihm zu seinem, wie er es zu nennen pflegte, Wildreservat zu gehen. Dies war eine mühsame und anstrengende Reise. Wir schossen wenig und sahen tatsächlich kein Wild außer einem Trupp Rappenantilopen, einer Herde Burchell-Zebras und dem Staub einer Giraffe; aber wir hatten zwei Tage lang Glück, bevor wir den Spruit verließen, worüber einige Details für meine Leser nicht ohne Interesse sein dürften.



RETRIBUTION

Am Morgen nach dem Besuch des Häuptlings schickte er jenen gutaussehenden Schurken Chele vorbei, um uns zu seinem Dorf zu führen. Chele sagte, auf seinem Weg am Morgen habe er eine Rappenantilope gesehen, die unter einem Baum nicht sehr weit entfernt lag, und habe einen anderen Mann (seinen Gefährten) zurückgelassen, um sie zu bewachen, bis der weiße Mann käme und schieße. Ich dachte mir, dass dies eine sehr seltsame Sache für eine schlaue Antilope wie eine Rappenantilope sei und dass es wahrscheinlich nur eine gewöhnliche eingeborene Lüge sei. Kurz darauf packten wir jedoch den kleinen Wagen, und Chele, Oom und ich gingen voraus für den Fall eines Schusses, und gerade als wir aus einem trockenen Wasserlauf heraustraten, sprangen uns zwei schöne Riedbock-Rams fast vor die Füße. Chele flüsterte „Thlango“ (Riedbock), mit dem Finger zeigend (als ob wir sie nicht gesehen hätten!) und wurde beträchtlich aufgeregt. Die Tiere waren außerordentlich zahm oder dumm, liefen nur etwa fünfunddreißig Yards weit und blieben dann stehen und starrten. Der größere Bock, auf den ich feuerte, galoppierte langsam in den Busch, während Oom den anderen mit einem guten Schuss umwarf. Ich bestieg sofort Brenke, war aber noch keine 200 Yards weit gekommen, als ich meinen Bock unter einem Dornenbaum hin- und herschwanken sah, offensichtlich am Ende, also erlöste ich ihn sofort. Es waren beides gute alte Böcke, aber eher enttäuschend, was ihre Köpfe betraf.

Dies war jedenfalls ein guter Start in den Tag und versetzte uns alle in gute Stimmung; aber ein viel größeres Stück Glück sollte noch kommen. Kurz darauf wies Chele auf einen Eingeborenen hin, der wie eine schwarze Marmorstatue unter einem Baum saß. Ich achtete nicht weiter auf ihn und hatte den Rappenantilopenbullen, den Chele am Morgen erwähnt hatte, völlig vergessen, als der Eingeborene auf mein Gewehr und dann auf einen etwa 200 Yards entfernten Baum zeigte und ausrief: „Pallah-pallah!“ Da waren sie, ohne jeden Zweifel; denn im selben Moment erhob sich die Rappenantilope (von der ich auf einen Blick sah, dass sie einen prächtigen Kopf hatte) unter dem Baum und begann lahm davonzugaloppieren. Da ich sah, dass sie schwer verwundet war, sprang ich auf Brenke, ritt in einer Minute an den Bullen heran und gab zwei Schüsse ab, von denen der zweite ihn völlig stoppte. Er legte sich hin, schüttelte seinen prächtigen Kopf gegen mich

und versuchte aufzustehen, als Oom und die Eingeborenen herbeigerannt kamen. Ein weiterer Schuss und wir standen über der prächtigen Kreatur, die wir nun in aller Ruhe untersuchen konnten. Sie war unglücklicherweise auf Haut und Knochen abgemagert, und an den Rissen und Klauenspuren in ihrem Rücken war leicht zu erkennen, was dem armen Tier zugestoßen war. Ein Löwe hatte ihn offensichtlich vor kurzem gepackt und war, nachdem er auf seinen Rücken gesprungen war, durch die Schläge, die er selbst erhalten hatte, gezwungen worden, seinen Griff zu lösen. Die Krallen des Löwen hatten runde Löcher in die Haut gebohrt, wodurch das Fleisch unter den Wunden eiterte, während die gesamten Hinterpartien zu nichts zusammengeschrumpft waren, wahrscheinlich aufgrund einiger großer Wunden an den Keulen, die ganz wie Bisse aussah. Die arme Rappenantilope war für den Moment siegreich geblieben, aber er wäre zweifellos in wenigen Tagen seinen Verletzungen erlegen, denn er war offensichtlich zu weit geflohen, um sich zu erholen.

LIONS GOING TO A "STILL"
(The rifles are placed high so that the reader may see their position.)

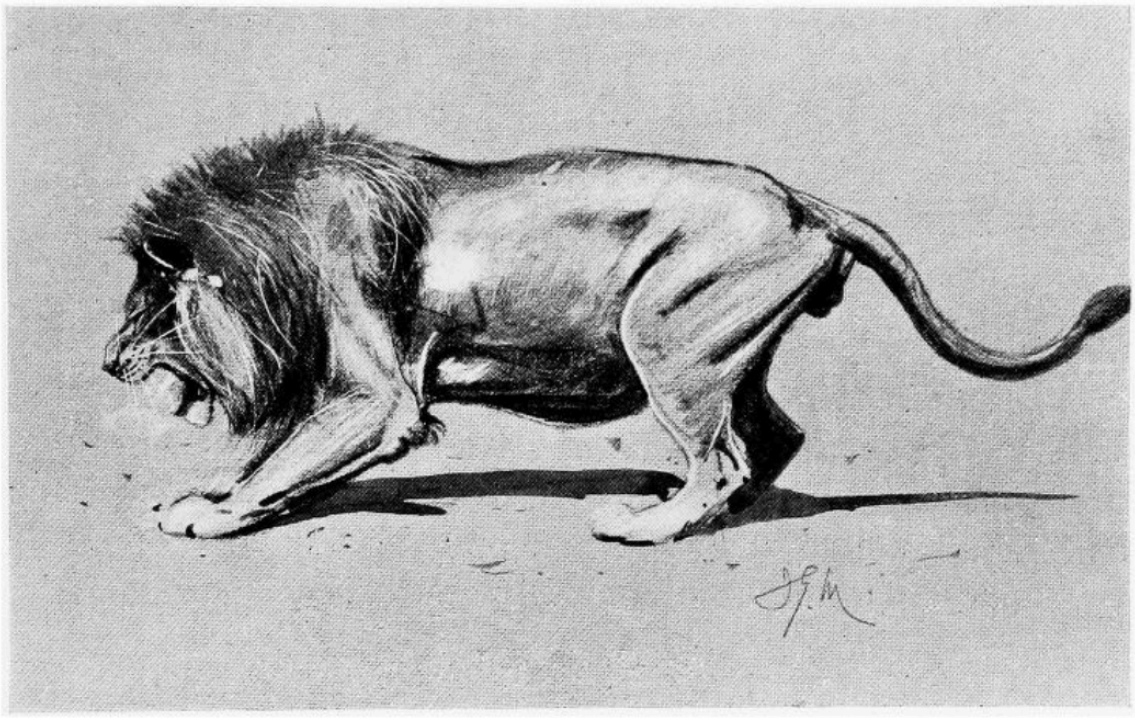
## KAPITEL VIII

Der Tag nach unserer Ankunft im Shangan-Dorf war ein Sonntag, an dem ich untätig blieb, zahlreiche Pfeifen rauchte, skizzierte und häutete, während der alte Mann unsere Ehrbarkeit wahrte, indem er zeitweise mit abgenommenem Hut in der Sonne saß und „Nun danket alle Gott“ sang. Van Staden war immer angenehm, vollkommen aufrichtig und einfach in allem, was er tat, und nie mehr als beim Singen seiner Kirchenlieder. Es war ein wahres Vergnügen, ihm zuzuhören; denn obwohl seine Stimme nur schwach war und kein in Chorhemden gekleideter Chor, kein Weihrauchduft oder hoher Kirchendignitär den Anlass beehrte, war der Gottesdienst von echtem Glauben geprägt,

frisch aus dem Herzen des alten Mannes, und gerade seine Einfachheit in dieser wilden Umgebung machte ihn umso eindrucksvoller.

Oom Roelef war jedoch aus anderem Holz geschnitzt. Was auch immer sein Glaube war, es gab zumindest keinen Funken Sabbatheiligung darin; als also am Nachmittag Chele, halb betrunken, mit den jungen Männern und Jungen des Dorfes in einer Zahl von etwa vierzig auftauchte und mich fragte, ob ich einen Tanz sehen wolle, willigte ich bereitwillig ein. Die Tänzer stellten sich dann in drei langen Reihen auf, die kleinsten Jungen vornweg. Es gab nichts in Form einer Kapelle; aber an jedem Fuß der Tänzer war eine kleine Grasschachtel voller Maiskörner befestigt, die ein angenehmes Rasseln von sich gaben, wenn die Füße aufgestampft wurden. Und was für ein Tanz das war! Keine Eile dabei, kein Versuch von irgendjemandem, einen Mit-Tänzer zu übertrumpfen, keinerlei Musik außer den Stimmen der Tänzer, die im Gehen einen monotonen, aber nicht unangenehmen Gesang sangen, dessen Refrain „Wa-sing-in-da“ war, das Shangan-Wort für „Tanz“, wie man mir sagte. Für ein kritisches Ohr mochte die Melodie nicht immer perfekt sein, aber der rhythmische Takt war tadellos; und über eine Stunde lang rückten diese Männer und Jungen vor und zurück, mit unzähligen Wirbeln und Drehungen, in der vollen Glut der afrikanischen Sonne. Es war eine regelrechte Erleichterung, als sie schließlich zur Erfrischung innehielten und diese in Form von Schnupftabak (den die Mehrheit in einer Martini-Patronenhülse im linken Ohr trug) und „Da-ha“, dem afrikanischen Ersatz für Opium, zu sich nahmen.

Während der folgenden Woche hatten wir nichts als harte Arbeit und Enttäuschung. Der Häuptling, der uns begleitete, führte uns zu mehreren Pfannen im Nordwesten des M'Pape-Berges, aber wir sahen während dieser ganzen Zeit nichts als eine Herde Burchell-Zebras, von denen Van Staden eines tötete, und eine große Herde Rappenantilopen, auf die wir nie zum Schuss kamen. Am entferntesten Punkt, den wir erreichten, stellten wir fest, dass zwei Giraffen und mehrere Trupps Streifengnus dort getrunken hatten, und obwohl ich nicht sehr darauf erpicht war, eine der ersteren zu schießen, hätte ich sie gerne gesehen. Brenkes schlechter Zustand stand meinem Erreichen der Schussweite tatsächlich im Wege; denn jener Tag bei den Pferdeantilopen hatte sein Aussehen stark verändert. Wir kehrten daher zu dem Spruit zurück, wo wir die Riedböcke erlegt hatten, und da es dort anscheinend ein wenig Wild gegeben hatte, beschlossen wir, ein oder zwei Tage zu bleiben und zu jagen. Dies war sehr glücklich, denn nach einer kurzen Rast bekam ich einen weiteren guten Kudubullen. Van Staden und ich kehrten eines Abends zurück, als mir dieses Stück Glück in den Weg kam. Plötzlich galoppierten vor uns ein schöner Kudubulle und drei Impalakühe vorbei. Ich verlor keine Zeit, bestieg Brenke und nahm die Jagd auf, denn es war ein gutes, offenes Land und ausgezeichneter Boden; und nach etwa einer Meile gab der Kudu, der entweder außer Kondition oder zu alt für einen langen Galopp war, auf; und ganz an ihn herankommend, gab ich ihm einen Schuss aus nächster Nähe, der seine Laufbahn endgültig beendete. Er war ein prächtiger alter Bursche mit einer schönen Windung in seinen Hörnern und entschädigte reichlich für die Enttäuschung der vorangegangenen Woche.

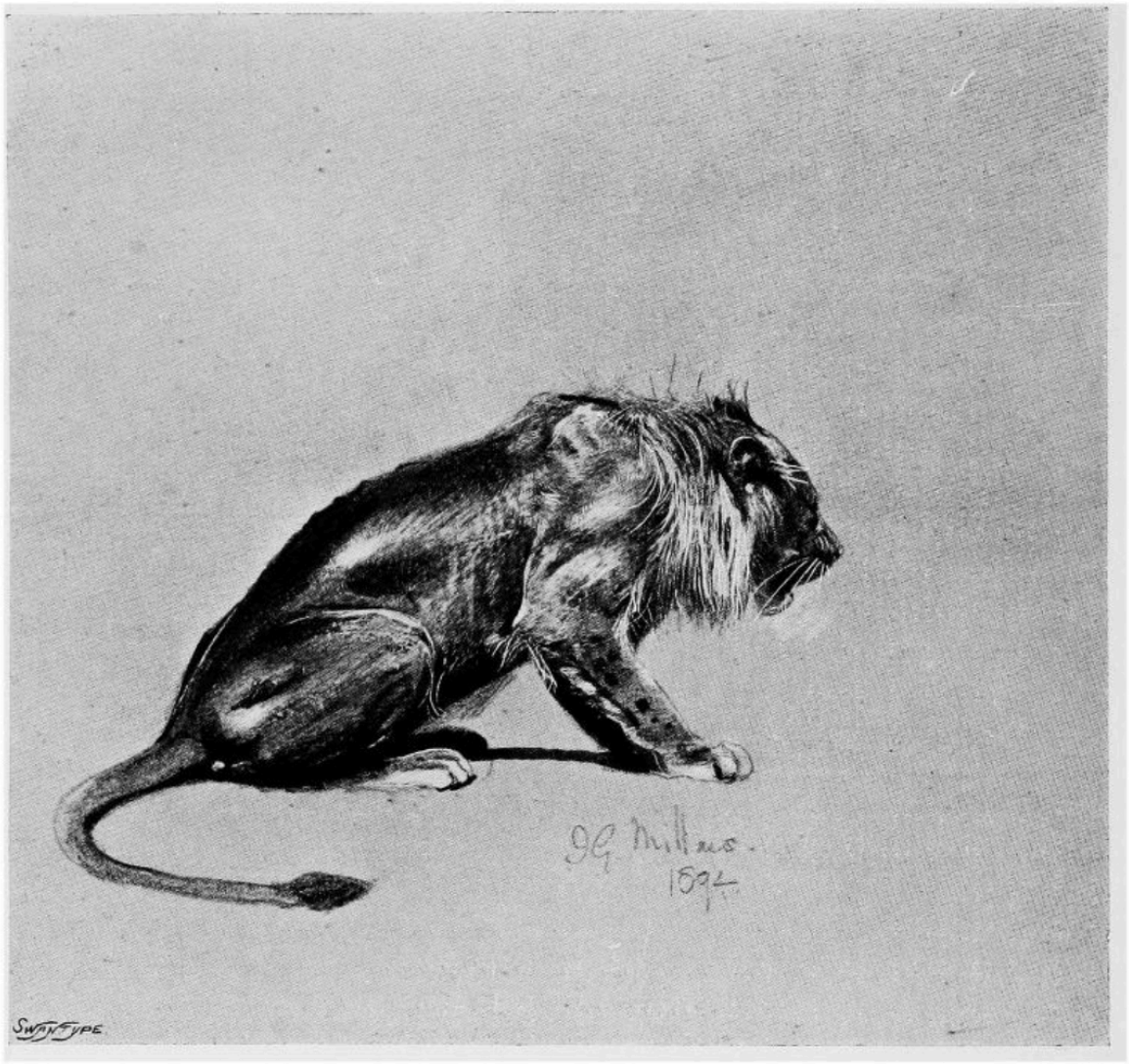


USUAL ATTITUDE OF A LION ROARING IN A STANDING POSITION

Unsere Esel zeigten nun unverkennbare Zeichen von Überarbeitung, daher entschlossen wir uns, zum Lundi drängenzu, wo wir ihnen eine gute Ruhepause gönnen konnten, während wir nach dem Nashorn und anderem Wild suchten. Dementsprechend machten wir uns erneut auf den Weg nach Osten in das offene, flache, wasserlose Land vor uns. Den Vormittag über suchte ich allein nach einem Trupp Wasserböcke, den ich in der Vorwoche gesehen hatte, während der alte Mann aufbrach, um das vor uns liegende Land zu erkunden und nach Eland-Antilopen Ausschau zu halten, von denen es frische Fährten gab. Als ich durch etwas Buschwerk kam, stieß ich auf einen stattlichen Trupp von etwa zwanzig Tieren, alles Kühe bis auf einen alten Bock, der unglücklicherweise so ungünstig stand, dass ich nicht an ihn herankam, bis die Herde mich gesehen hatte und ein Stück weit geflohen war. Kurz darauf jedoch, während ich mit dem Rücken an einem Baum saß, bot sich mir auf etwa 100 Yards ein guter, ruhiger Schuss auf ihn, als er am Horizont erschien; doch obwohl er getroffen war, lief er mit den übrigen davon, und da das Gras lang war, suchte ich mehr als eine Stunde lang ohne Erfolg. Dann kehrte ich zum Lager zurück, wo ich Oom beim Braten von etwas Kudu für seine Mittagsmahlzeit vorfand, wobei er abwechselnd die Esel und das vor uns liegende Land verfluchte. Er kam jedoch mit mir zu der Stelle, an der ich geschossen hatte, und fand sofort Blut und die richtige Fährte. Doch das Glück war gegen uns; das Tier hatte sich auf steinigen Boden zurückgezogen, und wir verloren es unwiederbringlich.

Den ganzen Nachmittag reisten wir weiter und stießen auf eine frische Wagenfährte, von der wir wussten, dass sie zur Malala-Quelle führen musste, wo das Nashorn im Vorjahr getrunken hatte. Doch auch hier erwartete uns eine Enttäuschung. Wir waren genau eine Woche zu spät; denn wäre das Nashorn dort gewesen, hätten diese Jäger vor uns es zweifellos erlegt. Und nun bot sich unseren Augen ein seltsamer Anblick – seltsam, so vermute ich, selbst für Afrika, denn Van Staden hatte noch nie ein ähnliches Schauspiel miterlebt. Eine große Heuschreckenwolke hatte sich an diesem Nachmittag niedergelassen, aber der schutzlose Boden war selbst für sie zu heiß gewesen, da die Erde hart wie ein Ziegelstein und so heiß war, dass man die Hand nicht darauf halten konnte. Die Heuschrecken waren daher zu den vereinzelten Bäumen geflüchtet, und hier – sich an die schattigen Seiten der Äste klammernd – saßen sie fünf oder sechs Schichten dick und

verliehen den Bäumen ein einseitiges Aussehen, als wären sie in eine Richtung von einer Last hellgrüner Flechten niedergedrückt. Es war einer jener Momente, in denen ich mir eine Kamera wünschte, denn nur eine Fotografie könnte dem Leser einen korrekten Eindruck von diesem seltsamen Anblick vermitteln.




A LION ROARING, SITTING DOWN

Am folgenden Abend waren die Esel so gut wie am Ende, denn wir waren den gesamten vorherigen Nachmittag ohne einen Tropfen Wasser für Mensch oder Tier gereist. Was noch schlimmer war: Es schien keine Aussicht zu bestehen, in diesem Teil der Welt welches zu finden. Dennoch musste die frische Wagenfährte, der wir folgten, so dachten wir, zu Wasser führen, wie weit es auch sein mochte, und in dieser Hoffnung drängten wir weiter.

Genau bei Sonnenuntergang, als das Licht schwand, gingen der alte Mann und ich dem Wagen voraus, als wir ganz plötzlich auf eine Herde Rappenantilopen stießen. Es waren wie üblich ein alter Bulle und etwa fünfundzwanzig Kühe dabei, und zum ersten Mal, seit wir den Limpopo verlassen hatten, hatte ich mein Gewehr nicht in der Hand, da ich jede Hoffnung aufgegeben hatte, an diesem Abend noch etwas zu sehen. Aber beim Sport (wie ich mich hätte erinnern sollen) passiert immer das Unerwartete. Ich beeilte sich, den Versäumnis wiedergutzumachen, indem ich zurückrannte, um Brenke und das Gewehr zu holen, aber es war zu spät. Als ich zurückkehrte, waren die Tiere weg, und ich fand Oom, wie er über das Veld rannte und die Zähigkeit von Rappenantilopen im Allgemeinen und von zwei im Besonderen verfluchte, auf die er geschossen und die er verwundet hatte. Da

das Gelände offen war, folgten wir der Herde erneut und gaben auf etwa 300 Yards einige Schüsse ab, jedoch ohne ein nennenswertes Ergebnis.

Krank und betrübt waren wir, als wir uns in jener Nacht schlafen legten. Ich selbst war so trocken wie eine Ente auf einem Heuboden, und meinen Gefährten, ob zwei- oder vierbeinig, ging es zweifellos ebenso. Wassermangel bedeutet in Afrika den Untergang für alles, und es schien nur zu viel Grund zur Sorge zu geben, dass die Esel nicht durchhalten könnten, bis wir auf Vorräte stießen – umso mehr, als viele von ihnen an wunden Schultern litten, was an den harten Brustblatt-Geschirren aus Rohhaut lag, und sie daher keinen Anteil an der Arbeit übernehmen konnten.

Am nächsten Morgen zeigte der arme Brenke Anzeichen von Schwäche wegen des Wassermangels, und wir selbst hatten nichts zum Frühstück. Der Wagenfährte zu folgen schien die beste Chance zu sein, etwas zu finden; also machte ich mich auf den Weg, und nach einem einstündigen Ritt kletterte ich auf einen Baum und sah weit in der Ferne eine Linie von Malala-Palmen, von denen ich wusste, dass sie Wasser bedeuteten. Als ich jedoch dort ankam, zeigte sich nur ein trockener Spruit, wo einmal Wasser gewesen war, es aber nicht mehr war. Dann ritt ich eine weitere halbe Stunde, und direkt vor mir standen zwei weiße Zeltdächer von Wagen, zwischen denen blauer Rauch aufstieg. Ich muss kaum sagen, wie erfreut ich war. Zwei Minuten später genoss ich einen Willkommensgruß und eine Tasse Kaffee, während Brenke seine Nase in den schlammigen Tümpel grub.

SHANGAN NATIVE SINGING TO AND PRAISING THE HONEY-GUIDE AS HE IS LED BY THE BIRD TO A BEES' NEST
(The dotted line shows the short flight of the bird.)

Fenter, der holländische Jäger, dessen Familie ich nun begegnete, stand hier und wartete auf seine Gefährten, die beiden Randsbergs, die einen Tagesmarsch östlich am Lundi-Fluss Nilpferde schossen. Er beschrieb den letzten Trek als grausam, selbst für gute Ochsen, und schien zu glauben, wir seien Wahnsinnige, ihn mit Eseln zu unternehmen, die nur halb so schnell wie jene vorankommen. Als Brenke sich gut erfrischt hatte, sattelte ich wieder und ritt zurück, um Oom und die Esel zu treffen. Sie boten einen höchst kläglichen und erschöpften Anblick, wie sie sich mühsam durch den braunen Staub und Sand dahinschleppten; aber ein Ruhetag brachte uns alle wieder in Ordnung, und unsere

kleinen Sorgen waren in den Hoffnungen auf die Zukunft bald vergessen. Wir hatten nun ein kleines Stück des „Fly"-Landes durchquert und gelangten in einen schmalen Landstreifen zwischen dem Nuanetsi und dem Lundi, der nicht von der Plage befallen und nur wenigen bekannt war.

Von Fenter erfuhren wir, dass es hier kaum Wild gab, obwohl einige Trupps aller gewöhnlichen Arten die Gegend aufsuchten, darunter ein großer Trupp Lichtenstein-Antilopen. Er war jedoch erst seit wenigen Tagen hier und konnte daher nichts Genaueres sagen. Die Eingeborenen einiger Hügel im Norden hätten ihm erzählt, so sagte er, dass im Lundi-Becken viel Wild sei, also beschloss ich, dorthin zu gehen, falls ich nach einem Treffen mit diesen Männern davon überzeugt wäre, dass die Chance auf ein Nashorn zu gering sei.

Das Wasser an der Stelle, an der wir nun lagerten, war das schlechteste, auf das wir gestoßen waren. Ein Ende der Schlammlöcher war eine Salzpfanne, die weiß und glänzend war und offensichtlich zu anderen Jahreszeiten viel vom Wild genutzt wurde; wenn Löcher gegraben wurden und das Wasser hineinsickerte, war es folglich so sehr mit Salz und Schlamm gesättigt, dass es selbst abgekocht ganz widerlich zu trinken war.

Van Staden, der leicht an Ruhr gelitten hatte, wurde nun ernsthaft krank, und seine Verlegung in gesündere Quartiere war dringend erforderlich. Aber da dies die am weitesten entfernte bekannte Pfanne in diesem Durstland war, war sie der einzige Stützpunkt, von dem aus wir möglicherweise nach Wasser suchen konnten, wo Nashörner vielleicht trinken mochten.

Nun kam ein Häuptling namens N'Dale aus den etwa fünfzehn Meilen nördlich gelegenen Bergen, begleitet von etwa zwanzig seiner Männer, alle gut mit Assegais usw. bewaffnet. Er selbst war schlicht in einen Melone-Hut und einen Mantel gekleidet, der schon bessere Tage gesehen hatte, während er mehrere Assegais und ein altes holländisches Elefantengewehr in der Hand trug, das offensichtlich seit vielen Jahren unbenutzt war. Aber all diese Reize konnten den Widerwillen nicht überwinden, den man beim Anblick seines Gesichts empfand, in dem Bosheit und List in jeden Zug eingeprägt waren. Er drängte mich inständig, in sein Dorf zu kommen, und sagte, er würde mir Träger über die Berge zum Lundi geben, wo das Wild in Scharen vorkomme; und in einem schwachen Moment hörte ich auf seinen Rat – nur um festzustellen, dass er ein ebenso großer Schurke war, wie er aussah. Sobald ich in seinem Gebiet war, sagte er, ich müsse für das Jagdrecht bezahlen; aber das weigerte ich mich zu tun, bis ich Wild gesehen hätte. Bei ihm war ein nett aussehender Junge mit angenehmem Gesicht namens Clas, der über einige Erfahrung als Jäger verfügte, und er erklärte sich bereit, einen Monat bei mir zu bleiben und mir alle Pfannen und Orte im Distrikt zu zeigen, an denen das Wild war.

*Roan Antelopes done brown.*

Er sagte, die Breitmaulnashörner (M'Combo) würden nun sehr selten, aber es gäbe immer noch einige wenige im Land südlich von uns, und wenn sie an der Pfanne, an der wir nun standen, gestört würden, tränken sie an zwei anderen, die ihm bekannt seien, einen Tagesmarsch im Süden. So brachen wir am nächsten Tag in das offene, wasserlose Land dieser großen Ebene auf, obwohl wir kaum erwarteten, viel an Wild zu sehen, da es kaum Fährten außer von Pferdeantilopen usw. gab. Da uns an diesem Tag jedoch mehr als gewöhnliches Glück hold war, werde ich einige seiner Vorfälle beschreiben. Das Wetter war selbst für die Ostküste sehr heiß, daher beschlossen wir, Prince mitzunehmen, der zwei große Wasserflaschen trug. Und zum Glück taten wir das, denn ich weiß nicht, wie wir sonst unseren Tag überstanden hätten, da wir im Morgengrauen aufbrachen und erst lange nach Sonnenuntergang wieder im Lager waren.

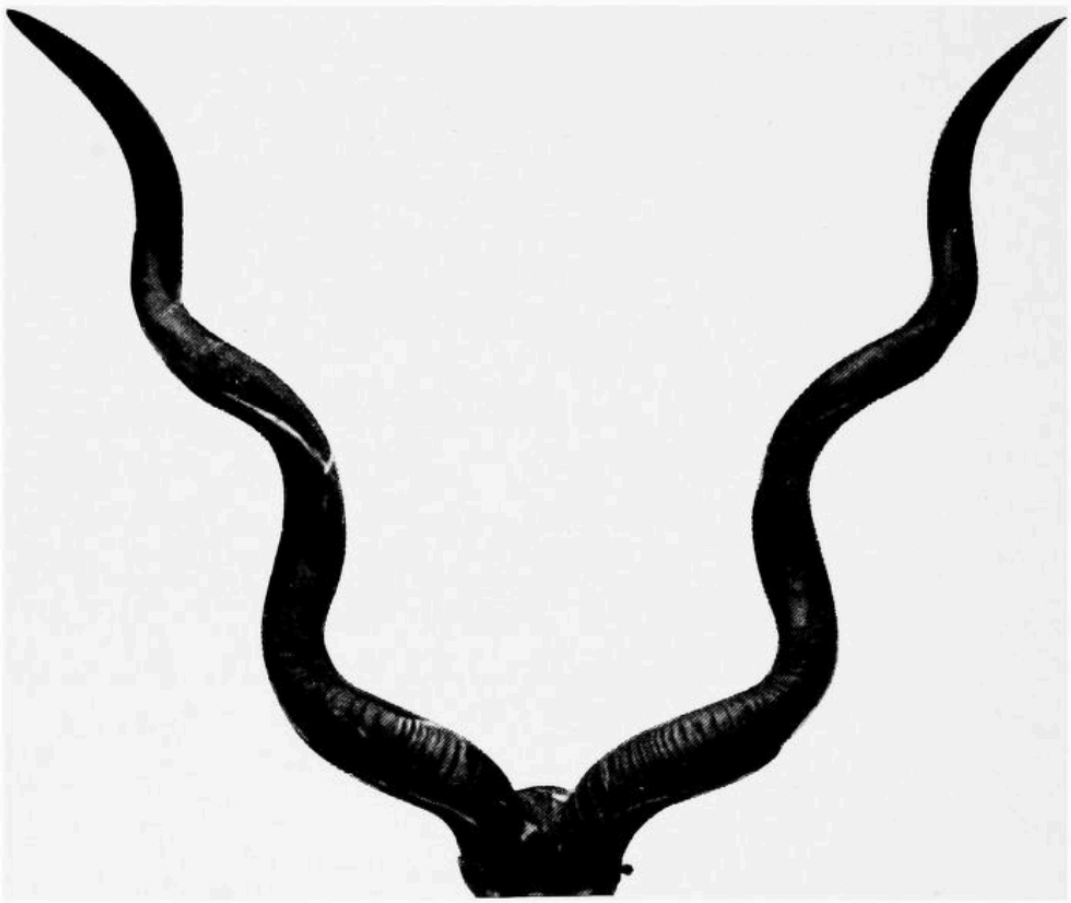
Etwa zwei Stunden lang führte uns Clas an einem trockenen Malala-Wasserlauf entlang, und wir dachten gerade daran, uns für ein paar Minuten hinzusetzen, als ich an seinen Bewegungen erkannte, dass er etwas gesehen hatte. Zuerst konnten weder Van Staden noch ich in der Ferne etwas ausmachen, aber nach ein oder zwei Minuten trat eine Rappenantilope unter einer Palme hervor, kurz darauf gefolgt von mehreren anderen. Da sie uns nicht gesehen hatten und viele Bäume in der Nähe waren, beschlossen wir uns anzuschleichen; und nach einer Reihe von Manövern und viel Herumkriechen auf dem brennenden Boden gelangten wir bis auf 150 Yards an die nächste Kuh heran. Und nun sahen wir, dass der Trupp aus der üblichen Anzahl bestand – zwanzig Kühe und ganz junge Bullen, zusammen mit zwei Bullen, die ausgewachsen zu sein schienen. Man sieht jedoch selten mehr als einen alten Bullen in einem Trupp gemischten Geschlechts; daher mag ich mich möglicherweise geirrt haben. Jedenfalls schien zwei der Männchen feine Hörner zu tragen, eines ganz besonders. Während wir sie aus dem Schutz einer verkrüppelten Malala-Palme beobachteten, machten die Tiere plötzlich eine Wendung in unsere Richtung, wobei sie langsam dahinschritten und hin und wieder stehen blieben, um sich umzusehen. Ich sah nun, dass sie mir eine gute Chance bieten würden, wenn ich

wartete, bis sie unseren Weg kreuzten. Irgendeine Bewegung jedoch fiel dem scharfen Auge einer der Wachtkühe auf, und ich wusste sofort, dass wir entdeckt worden waren. Aber bei Rappenantilopen muss man nie in großer Eile sein, denn sie bleiben oft stehen und starren noch lange nach dem ersten Alarm. Nur einer der zwei großen Bullen stand frei, also nahm ich ihn, worauf Van Staden fast unmittelbar danach auf eine Kuh schoss, die wild einige Yards nach vorne sprang und umrollte. Mein Tier galoppierte vor dem Rest davon, begann aber bald zu schwanken – immer ein sicheres Zeichen für einen schweren Treffer. Wir folgten mit aller möglichen Geschwindigkeit, und ich fing gerade an zu glauben, wir würden ihn verlieren, als er herumschwenkte und stehen blieb, was mir Zeit gab, heranzukommen und ihm zwei weitere Kugeln zu geben, von denen die zweite die richtige Stelle in seinem Nacken fand. Dies war nicht das beste Tier, das wir im Trupp gesehen hatten, aber er trug einen schönen geschwungenen Kopf von 36 Zoll.

HOW THE LION KILLS

Nach dem Aufbrechen und dem Zudecken der Kadaver mit Zweigen setzten wir unsere Reise fort, sehr erfreut über unsere morgendliche Arbeit, und stapften weitere zwei Stunden über ein offenes Land. Die brennende Hitze der Sonne traf uns nun mit aller Wucht, sodass wir gezwungen waren, uns für ein paar Stunden hinzulegen und uns zu erfrischen. Kurz darauf kletterte Clas auf einen Baum und informierte uns, dass wir nahe an der Pfanne seien, was tatsächlich an vielen alten Fährten von Kudus, Rappen- und Pferdeantilopen ersichtlich war; aber nichts an den äußeren Merkmalen des Landes deutete auf die Anwesenheit von Wasser hin, daher waren wir eher überrascht, als der Jüngling uns über eine Anhöhe auf einen kleinen offenen Platz führte, in dessen Mitte ein großer Schilfbüschel das übliche Wasserloch anzeigte. Es war offensichtlich innerhalb von drei oder vier Tagen vor unserer Ankunft Wasser dort gewesen, da die Oberfläche des Schlamms noch feucht und schleimig war; aber sein jetziges Fehlen zeigte deutlich genug, dass keine Nashörner in der Nähe waren. Wir stiegen zur Pfanne hinab, auf deren beiden Seiten die weißliche Oberfläche eines Salzbettes lag, als Clas sich wieder auf die Hocken niederließ und flüsternd ausrief: „Tolo“ (Kudu); und dort waren tatsächlich zwei Kudubullen, die in siebzig Yards Entfernung langsam von uns weggingen. Einer der beiden war so groß, dass der andere wie ein bloßer Jüngling an seiner Seite aussah, aber ich erfuhr später von Van Staden, dass auch er ein alter Bulle war, wenn auch nur ein Kind im Vergleich zu dem größeren Tier. Der Anblick dieser prächtigen Hörner machte mich, ich muss es gestehen, ein bisschen „zittrig“, als das große Tier herumschwenkte, um uns anzustarren, und obwohl ich es schaffte, mich hinzulegen und einen Schuss aus dem Schatten abzugeben, war die einzige Reaktion des Kudus, seinen Schwanz hochzuwerfen

und mit großen Sätzen davonzugaloppieren. Van Staden sagte, er sei getroffen, und ich atmete wieder auf, obwohl ich weder die Kugel einschlagen noch den Schuss hörte, den er auf das flüchtende Tier abgab. Wir rannten weiter und hielten die Tiere einige Minuten lang im Blick, mussten dann aber langsamer werden, da die Hitze so mörderisch war. Auf einer Anhöhe fand Clas Blutstropfen auf dem Gras, und kurz darauf sahen wir, dass die beiden Tiere sich getrennt hatten, also nahmen Clas und ich die Fährte des einen auf, während Prince und Van Staden bei der anderen blieben. Es war im Moment schwierig, die Fährte des großen Bullen zu unterscheiden, da beide Tiere noch galoppierten und die Spitzen der Hufe so tief in den Boden einsanken, dass die Länge des Fußes nicht leicht zu bestimmen war. Nachdem wir eine Zeit lang weitergegangen waren und keine weiteren Anzeichen fanden, waren wir gerade im Begriff umzukehren, als wir zwei Schüsse von Van Staden hörten, gefolgt von einem Ruf.



THE RECORD KOODOO HORNS

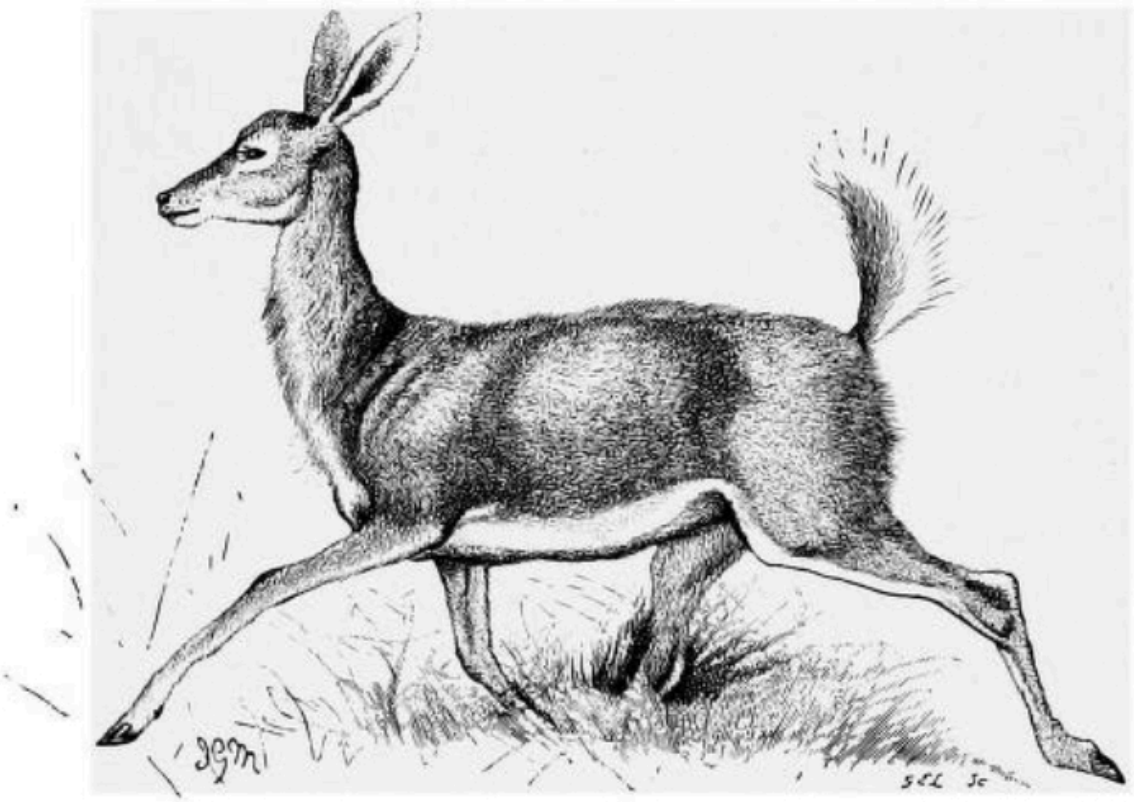
Span, 49½ in.; length on curve, 63; length, straight line, 48½. Shot by Sydney Osborn.

Da ich wusste, was das bedeutete, rannten Clas und ich so schnell wir konnten in die Richtung des Schalls und stießen bald auf den alten Jäger, der über einem schöneren Exemplar stand, als ich jemals zu erhalten gehofft hatte. Der Fährte folgend, war er ganz plötzlich auf den Kudu gestoßen, der unter einem Baum stand. Beim Anblick des Feindes sprang er natürlich davon, aber ein Schuss in die Keule, gefolgt von einem weiteren in den Nacken, setzte seinem Lauf ein Ende. Es war mein Kudu – der Kudu mit den prächtigen Hörnern – und eine zusätzliche Genugtuung war es zu bemerken, dass das Tier sauber entkommen wäre, wenn mein erster Schuss (der ihn durch die Brustspitze getroffen hatte) 2 Zoll tiefer gesessen hätte. Hier war in der Tat Glück – der glücklichste Tag meiner gesamten Reise. Hätte ich viele Jahre in Afrika gejagt, hätte ich wahrscheinlich nie einen schöneren Kudu als diesen bekommen, daher war ich mehr als erfreut über mein gutes Geschick.

Van Staden sagte, dass er vor vielen Jahren im Transvaal einen schöneren Kopf als diesen erlegt habe, der 4 Fuß von der Spitze bis zur Basis maß; und in der Kapkolonie gibt es zweifellos mehrere Köpfe, die dieses Maß erreichen würden, aber in diesem Land haben wir noch keinen 48-Zoll-Kopf gesehen. Der größte hier bekannte ist der von Selous erlegte, von dem in seinem letzten Buch ein gutes Bild von Herrn George Lodge gegeben wird. Ein weiterer prächtiger Kopf hängt derzeit im Sports Club, ausgeliehen von Captain Gibbons; und der Rekordkopf, von dem ich ein Foto beifüge, ist wahrscheinlich der schönste, den es gibt.

Der lange Marsch und die Aufregung hatten uns beide müde, hungrig und durstig gemacht, und Van Staden, der bei weitem nicht gesund war, musste häufig anhalten und sich hinlegen. Er wurde so totenbleich, dass ich fürchtete, er stünde vor einem Fieberanfall, also beschlossen wir, uns auszuruhen und etwas vom Kudufleisch zu kochen.

Danach kehrte ich mit Prince und Clas zur Pfanne zurück, um die Fährten der verschiedenen Tiere zu untersuchen, und nach und nach zeigte Clas auf einige große Vertiefungen im Boden, von denen er sagte, es seien die von „Chukudu“ (Breitmaulnashorn). Die Fußabdrücke waren mehr als einen Monat alt, aber ich habe keinen Zweifel, dass es die Fährte des von ihm erwähnten Tieres war. Er sagte, es gäbe in diesem kleinen Durstland keine weitere Pfanne außer einer etwa fünf Meilen weiter südlich gelegenen, und dass diese im Juli im Allgemeinen früher austrockne als diejenige, die wir gerade untersuchten, sodass die Nashörner, die hier noch existierten, in irgendwelchen unbekannten Tümpeln südöstlich des Lundi und Sabi trinken müssten. Es war ein harter Marsch nach Hause in jener Nacht, da ich es nicht riskieren wollte, den Kudukopf bis zum Morgen im Veld zu lassen, also trugen Clas und Prince ihn abwechselnd. Ich wäre ungerne allein damit fertig geworden; aber es ist erstaunlich, was ein Eingeborener mit weit weniger physischer Stärke als ein weißer Mann tragen kann. Da war dieser schmächtige Junge, Clas, der vor uns her schritt mit dem großen Kudukopf, als ob ihm die Arbeit eher gefiel als nicht. Prince, der anbot, den Kopf zu häuten, verdarb die Haut und den Schädel völlig, indem er ihn nach der üblichen holländischen Mode herausgehackt hatte; aber es machte nicht viel aus, da ich zwei andere gute Kopf- und Halshäute hatte.



ROI RHEBUCK EWE MOVING OFF

In den nächsten zehn Tagen war Van Staden ernsthaft krank. Am dritten Tag dachte ich in der Tat, es sei alles vorbei mit ihm, aber wie es der Zufall wollte, war der alte Mann sein Leben lang Abstinenzler gewesen, und nun leistete ihm Whisky gute Dienste. Ohne diesen, so glaube ich ehrlich, wäre er nie durchgekommen. Jeder, der weiß, was ein schwerer Ruhranfall bedeutet – wie er alle Lebenskräfte völlig aussaugt –, wird wissen, wie schwierig es ist, selbst einen starken Mann vor dem völligen Kollaps unter einem Anfall zu bewahren. Hätte Oom Roelet nicht ursprünglich eine Konstitution aus Eisen besessen, hätte er, so denke ich, nicht überstanden, was er tat. Vier Tage lang blieben wir an diesem schmutzigen Schlammloch, und obwohl N'Dale erneut kam und uns anflehte, in sein Dorf in den Bergen zu kommen, wo er sagte, das Wasser sei gut, wollte ich das Risiko nicht eingehen, den alten Mann in seinem schwachen und erschöpften Zustand zu bewegen. Am Ende des vierten Tages ging es ihm etwas besser, dank Hafermehl und Whisky – ein richtig gutes Heilmittel, das jeder Schotte gutheißen wird –, also packten wir ihn auf den Eselwagen und hielten, mit Clas als Führer, auf die Berge zu. Als wir uns den Hügeln näherten, wurde der Busch so dicht und wir blieben so häufig hängen, dass unser Vorankommen langsam und mühsam war, sodass ich dachte, es wäre besser, den alten Mann auf Brenke zu setzen, dessen Gangart bequemer war. Und so erwies es sich auch. Unser Vorankommen war bestenfalls sehr langsam, da die Esel sich selbst mit ihrer kurzen Ruhepause körperlich nicht viel erholt hatten; dennoch wanden wir uns am Nachmittag am Fuße der Abgründe entlang, auf deren Gipfeln, wie kleine Vogelnester thronend, die strohgedeckten Felsenbehausungen der Shangans lagen. Es war ein höchst schöner und malerischer Ort für ein Dorf. Viele der Hütten waren auf isolierten Zinnen platziert, deren Aufstieg zum Gipfel unmöglich aussah, und doch waren dort die Eingeborenen zu sehen, die wie kleine schwarze Ameisen aussahen, wenn sie die Felsen zu ihren Bergheimen hinaufkletterten.

Große Bäume, dichte Vegetation und wunderschöne Landschaften traten nun an die Stelle des kargen und öden Durstlandes; und abgesehen von dem Vorteil einiger Tage Ruhe war

dies ein wunderschöner Ort, um die echten wilden Eingeborenen in ihrer Heimat zu studieren. Während wir uns durch das hohe Gras am Fuße der Berge bewegten, stießen wir auf mehrere kleine Familiengruppen von Frauen und Kindern, die entweder Mais stampften oder mit anderer Arbeit beschäftigt waren; aber in dem Moment, als sie uns sahen, nahmen sie Reißaus und rannten kreischend davon, da sie offensichtlich an den Anblick eines weißen Mannes nicht gewöhnt waren. In vielen Fällen siegte jedoch die Neugier über die Angst; wenn man den Hang hinaufschaute, konnte man hier und dort einen kleinen schwarzen Schopf sehen, der neugierig um die Seite eines Busches lugte und sofort verschwand, sobald er bemerkt wurde.

KOODOOS GOING THROUGH ACACIA FOREST

Ein gutes Wasserloch, auf dessen Oberfläche liebliche blaue Wasserlilien trieben, war nun in Sicht, und dort spannten wir direkt unter den Klippen und nahe einem riesigen Maisfeld voller Perlhühner aus. Diese Perlhühner sind eine ständige Nahrungsquelle für die Eingeborenen; jeder Mann hat einen Teil des Feldes für sich, und dort stellt er Schlingen auf und fängt jeden Morgen zwei oder drei der Vögel.

Gegen Sonnenuntergang tauchte N'Dale mit all seinen Kriegern auf, etwa vierzig an der Zahl – bereit, wie er sagte, für einen Matabele-Angriff, der jeden Tag passieren könne. Nun war N'Dale an der Pfanne, wo ich ihn zuerst getroffen hatte, gekleidet in einen Melone-Hut und einen alten Überrock und demütig um ein kleines Geschenk bittend, ein ganz anderes Wesen als N'Dale in seinem eigenen Dorf, gekleidet in all seinen wilden Schmuck und umgeben von seinen Kriegern. Sein Auftreten und das seiner Männer war, gelinde gesagt, unverschämt und unangenehm, und ich sah bald, dass er, in der Meinung, er habe uns sicher in der Hand, beabsichtigte, uns ziemlich frech zu erpressen, bevor wir aus seinen Fängen kämen. Er wollte ein neues Martini-Gewehr und fünfzig Patronen als Bezahlung für Führer zum Lundi-Berg, worauf ich erwiderte, ich würde für Führer und Träger bezahlen und würde ihm das Gewehr bei meiner Rückkehr geben, falls ich Wild fände; aber obwohl wir eine Zeit lang ganz gut auskamen, wurde kein Abschluss erzielt. Die Eingeborenen begannen unterdessen, sich um den Wagen zu drängen, und es war keine leichte Angelegenheit, sie daran zu hindern, Dinge daraus zu entwenden.

Da an jenem Abend nichts geklärt werden konnte, war ich erleichtert, als der Häuptling abzog und die meisten seiner Anhänger mitnahm, denn ich sah voraus, dass es Ärger geben könnte. Es war seit dreizehn Jahren kein weißer Mann mehr hier gewesen; der letzte Besucher war ein unglücklicher holländischer Jäger, der von einigen von N'Dales Männern zum Lundi gebracht worden war, um Nilpferde zu jagen, und der bei seiner

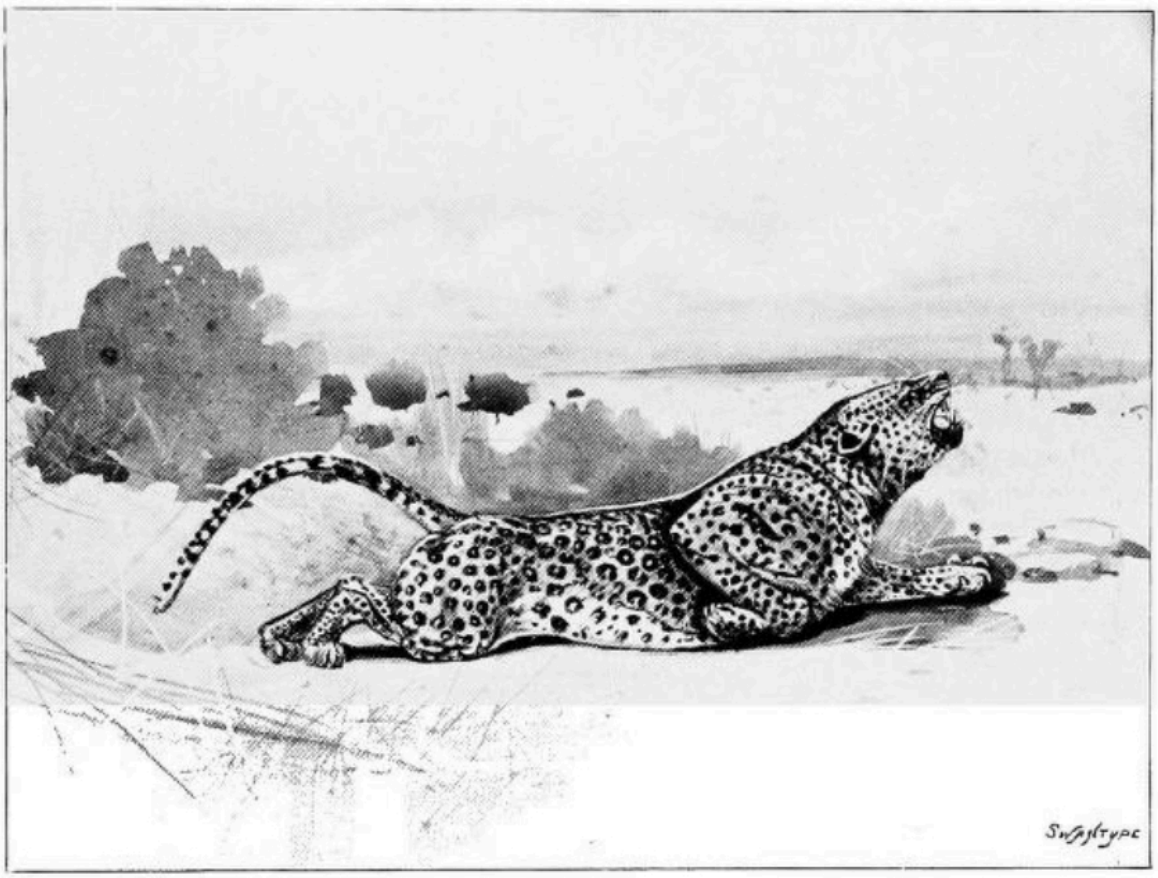
Rückkehr an Fieber gestorben war. Die meisten Leute hatten daher noch nie einen weißen Mann gesehen, und die Streiche, die sie spielten, um herauszufinden, was für eine Art von Menschen wir seien, waren zeitweise mehr, als wir ertragen konnten.

Ganz in der Nähe des Tümpels, an dem wir lagerten, war ein weiterer kleinerer, und an dessen Seite befand sich die frische Fährte eines Löwen. Da wir es etwas seltsam fanden, dass sich ein Löwe fast innerhalb des Dorfes herumtrieb, stellten wir Nachforschungen an, und zu unserer Überraschung berichtete Office, dass, obwohl die Eingeborenen es feierlich leugneten, erst vor kurzem ein Löwe dort gewesen war. Mit diesem Löwen in der Nähe hätten wir natürlich einen Dornen-„Scherm" zum Schutz während der Nacht bauen sollen; aber wir waren alle sehr müde von unserem langen Trek und Van Staden war ernsthaft krank. Auch N'Dale ging erst, als es fast dunkel war, sodass wir wenig Zeit für solche Vorbereitungen hatten. Hätten wir gewusst, was folgen sollte, wären wir vorsichtiger gewesen; doch die meisten von uns müssen Weisheit durch harte Erfahrung lernen.

*Lions attacking and hamstringing a Buffalo*

Van Staden legte sich in jener Nacht zu meiner großen Erleichterung früh schlafen, da er zuvor mehrere Tage lang keine Ruhe gefunden hatte. Sogar sein lautes Schnarchen war angenehm zu hören. Doch aus irgendeinem Grund wollte sich bei mir der Schlaf nicht einstellen. Ich lag einfach auf der Seite, dachte über die Ereignisse nach und hörte Prince und Office am Feuer reden, bis auch sie einschliefen. Es war eine jener Nächte, in denen die Luft von einer vollkommen tintenfarbenen Dunkelheit erfüllt zu sein scheint, wie sie niemand verstehen kann, der nicht in Afrika oder einem ähnlichen Klima gewesen ist. Alles war totenstill, abgesehen vom gelegentlichen Stampfen Brenkes oder dem Schrei eines Nachtvogels, als gegen Mitternacht ein Löwe ganz in unserer Nähe prächtig brüllte. Prince hörte es auch und setzte sich auf, also hieß ich ihn, noch einige Holzscheite auf

das Feuer zu legen; und während er dies tat, schnaubte Brenke, der am Wagen angebunden war, laut und begann an seinem Riemen zu zerren. Es konnte nur einen Schluss geben, nämlich dass der Löwe dicht bei uns war und das Pony ihn gesehen hatte. Ich sprang sofort auf und bemerkte, dass zwei der Esel unseres Gespanns (Mrs. Langtry und Gladstone) an einen kleinen Baum am Ende der Deichsel gebunden waren; und da ich dachte, dass diese ein Stück zu weit vom Feuer entfernt seien, um sicher zu sein, sagte ich zu Prince, wir müssten sie näher heranziehen. Kaum waren die Worte aus meinem Mund, als unter den Eseln neben uns (sie waren kaum fünf Yards von der Stelle entfernt, an der Prince und ich lagen) ein plötzlicher Aufruhr entstand, und beim Aufblicken hatten wir gerade noch Zeit zu sehen, wie einer von ihnen sich völlig überschlug. Das flackernde Licht des Feuers schien nur auf das Hinterteil des Tieres und ließ den Rest im Dunkeln, und um alles in der Welt konnten wir nicht sehen, was ihn umgeworfen hatte. Doch das dauerte nur einen Augenblick. Prince ergriff einen brennenden Scheit aus dem Feuer und begann zu schreien: „De lieuw, ow baas“, wobei er sich abwechselnd an Van Staden und mich wandte, und ich muss sagen, es war ein Moment intensiver Erregung. Wir wussten instinktiv, dass der Löwe den Esel getötet hatte und über ihm stand; aber es war aussichtslos zu schießen, bis wir etwas sehen oder zumindest seinen Standort mit Sicherheit feststellen konnten. Und nun, wie es das Unglück wollte, gelang es Mrs. Langtry und ihrem Fohlen, ihre Riemen zu zerrütten und in Todesangst von dem Baum, an den sie gebunden waren, auszubrechen. Sie müssen fast über den Löwen galoppiert sein, während er bei dem getöteten Esel stand, und so ein weiteres Verlangen nach Blut geweckt haben. All dies war das Werk von nur ein oder zwei Sekunden. Im nächsten Moment hörten wir den Löwen erst den einen Esel jagen und dann den anderen, und da einer von ihnen in das große Maisfeld etwa dreißig Yards entfernt geflohen war, hörten wir deutlich jede Bewegung von Verfolger und Verfolgtem, wie sie durch die Stängel rasten. Bei jedem Sprung stieß er ein gedämpftes „bu-uff“ aus, wenn seine Vorderbeine auf den Boden trafen, und dann folgten ein lautes Handgemenge, ein Knacken und das Geräusch eines fallenden schweren Körpers, wonach alles still war. Doch nur für einen Moment. Der Löwe fand offensichtlich den anderen losgebrochenen Esel, der ihm eine längere Jagd bescherte; er jagte ihn einmal komplett um das Lager herum, und dann war das Geräusch der rasenden Tiere nicht mehr zu hören.



A DYING LEOPARD

Es mag dem Leser als eine außergewöhnliche Sache erscheinen, dass ein Löwe so direkt bis an das Lager eines Jägers kommen und in aller Ruhe drei seiner Esel töten konnte, ohne eine Chance zu seiner eigenen Vernichtung zu bieten, und mancher mag vielleicht denken, wir hätten eine glänzende Gelegenheit verpasst, eine jener wunderbaren Taten zu vollbringen, die den Sportsmann des modernen Romans auszeichnen; aber tatsächlich konnten wir nie etwas sehen, auf das wir hätten schießen können, und zu schießen, ohne zu sehen, wäre zu albern für Worte gewesen. Obwohl der Löwe fast in Reichweite war, war er so sicher, als wäre er eine Meile entfernt. Als alles vorbei war, konnten wir nur dasitzen, die lügenden Eingeborenen verfluchen und uns selbst Vorwürfe wegen unserer Unvorsichtigkeit machen, keinen „Scherm“ gebaut zu haben.

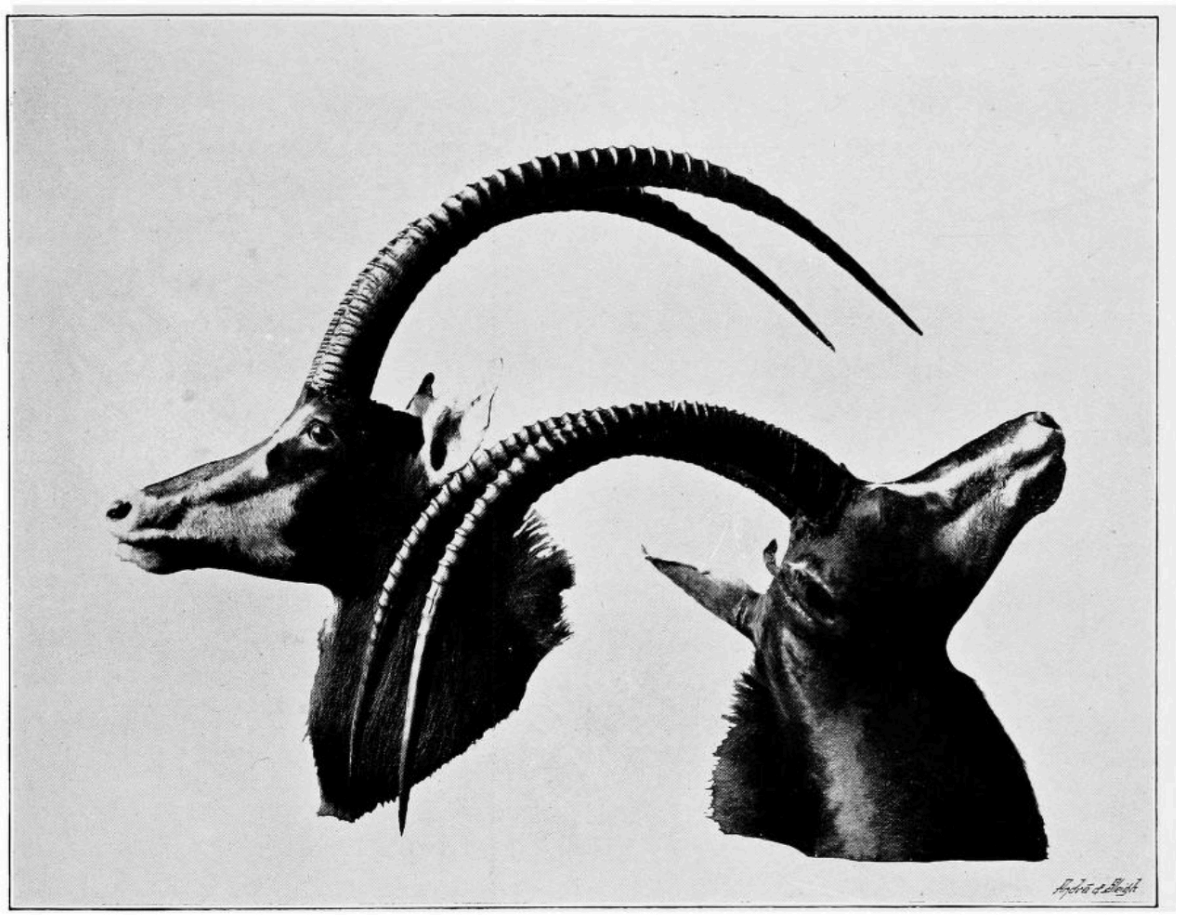
Bald nach Tagesanbruch am nächsten Morgen gingen wir nach den Kadavern sehen, von denen der erste etwa vierzig Yards entfernt im Maisfeld lag. Er war unberührt; so machten wir uns auf die Suche nach dem anderen Esel, der ebenfalls losgebrochen war. Wir fanden auch diesen bald, oder vielmehr das, was von ihm übrig geblieben war, denn der Löwe war offensichtlich verzweifelt hungrig gewesen und hatte das Tier in einer Mahlzeit verzehrt, wobei nur der Kopf, die Schienbeinknochen und die Hufe übrig blieben. Van Staden hatte nicht den geringsten Zweifel, dass der Löwe uns hatte kommen hören und sich davongemacht hatte, als wir uns näherten, denn dort war seine Fährte, wie er von dem Riss weg galoppierte. Mit Hilfe von Clas folgten wir ihr so weit wir konnten, verloren sie aber schließlich in den Felsen am Fuße der Hügel.

Eine genaue Untersuchung des an der Deichsel getöteten Esels ließ keinen Zweifel daran, dass der Löwe von vorne auf sein Opfer zugestürzt war und seine rechte Tatze in dessen linke Schulter geschlagen hatte, während er gleichzeitig den Kopf des Tieres mit seiner linken Tatze auf der rechten Wange nach unten drückte und dort biss, wo die Wirbel auf

den Kopf treffen, wodurch der Nacken ausgerenkt und der sofortige Tod herbeigeführt wurde.

Der Verlust dieser Esel (unter denen sich natürlich die zwei besten befanden) war höchst entmutigend, da er all unsere Pläne zunichtemachte. Das Gespann, so wie es war, konnte seine schwere Last kaum ziehen, und nun, da diese zwei Tiere fort waren, schien es zweifelhaft, ob wir den Wagen jemals über die Berge oder zurück zum Nuanetsi bekommen würden.

Mit fortschreitendem Vormittag kam weiterer Ärger. Van Staden war immer noch sehr krank, und sein Zustand bereitete mir große Sorge; und nun kamen die Eingeborenen, denen unsere Unglücksfälle durch Clas offenbart worden waren, in Scharen herab und verspotteten uns offen. Sie sagten mit klaren Worten, dass wir es niemals hätten zulassen dürfen, dass ein Löwe herkommt und die Esel direkt von unserer Feuerstelle holt, wenn der weiße Mann oder seine Gewehre zu irgendetwas nütze wären. Dies alles war höchst irritierend, und im Laufe des Tages wurden sie offener aggressiv und versuchten, Dinge vom Wagen zu stehlen. Die Angelegenheiten begannen unangenehm auszusehen, als N'Dale auftauchte und ich eine weitere lange und ausweichende Aussprache der üblichen Art hatte. Er sagte nun, er könne mich nicht weggehen lassen, bis sein Bruder M'Male von jenseits der Hügel komme, da ein Teil des Velds ihm gehöre. Dies bedeutete natürlich eine weitere Verzögerung und mehr Erpressung. Doch es half nichts. Wegen des schlechten Zustands der Esel konnte ich frühestens in zwei Tagen aufbrechen, und N'Dale wollte mir keine Träger versprechen; zudem wollten wir uns an dem Löwen rächen und so vielleicht ein wenig Ansehen gewinnen, das uns im Umgang mit unseren Peinigern helfen mochte.



SABLE ANTELOPES' HEADS

Während des Nachmittags suchten wir das gesamte Gebüsch entlang des Berges ab, wo wir vermuteten, dass der Löwe sich aufhalten könnte; jedoch ohne Erfolg. Wir beschlossen dann, dass ich mich über den einen Kadaver setzen sollte und wir über dem anderen, den wir unter einige geeignete Bäume in der Nähe des Lagers geschleppt hatten, eine „Selbstschussanlage" errichten würden. Eine solche Anlage, so kann ich sagen, besteht aus zwei Gewehren, die an Bäumen oder Pfosten befestigt sind und den Zugang zu einem Riss bewachen. Eine feine Schnur, die mit den Abzügen verbunden ist, wird quer über den Eingang gespannt, und die Chancen stehen gut, dass ein Besucher, der sich dem Köder nähert, beide Kugeln an der richtigen Stelle erhält, wenn die Leine in der korrekten Höhe über dem Boden angebracht ist, was im Falle eines Löwen etwa einen Fuß über dem Kniegelenk eines Mannes ist. In der Wildnis Südafrikas ist jeder Jäger mehr oder weniger gezwungen, dieses Mittel zur Vernichtung von Löwen in Distrikten anzuwenden, wo sie besonders zahlreich und unangenehm sind; und sei es nur zum Schutz der Ochsen oder Esel, die er bei sich hat. Da sie in Wirklichkeit die schlimmsten und gefährlichsten Schädlinge sind, müssen sie mit allen Mitteln, ob fair oder unfair, ausgerottet werden, denn sie werden tagsüber so selten gesehen, dass die Chancen, sie auf sportliche Weise zu schießen, gering sind, und der Schaden, den ein starker und kühner Löwe in einem Jahr anrichtet, sobald er sich auf das Wagen- und Kral-Geschäft verlegt, ist sehr groß.

Bei Sonnenuntergang war alles für Seine Majestät bereit, falls er uns einen Besuch abstatten sollte. Ein Kadaver war höchst kunstvoll für seinen Empfang vorbereitet worden, während ich über dem anderen zitternd auf einem Baum saß. Die Nacht war so bitterkalt und intensiv dunkel, dass ich gegen elf Uhr beschloss, meinen Posten aufzugeben; denn sollte der Löwe unter mich kommen, könnte ich nicht sicher sein, ihn zu töten, da ich nicht einmal das Ende meines Gewehrs sehen konnte und der einzige Ast, den ich zum Sitzen finden konnte, zehn Yards vom Boden entfernt war. So kamen Prince und Office mit großen Feuerbränden zu mir, und wir schleppten den Kadaver des Esels in Sichtweite des Feuers, in der Hoffnung, dass der Löwe entweder mich oder die Selbstschussanlage besuchen würde.

Es muss einige Zeit nach Mitternacht gewesen sein, denn ich war bis fast zwölf Uhr aufgeblieben, als eines der beiden fixierten Gewehre losging, sofort gefolgt von einem weiteren Schuss und einer Folge lauter Brülllaute, die allmählich zu einem schmerzvollen Stöhnen erstarkten. Wir wussten dann, dass Seine Königliche Hoheit eingetroffen war und die für ihn vorbereitete Begrüßung erhalten hatte. Zum ersten Mal seit vielen Tagen strahlte der alte Mann vor Vergnügen; der Feind, so sagte er, habe die Schüsse ordentlich abbekommen, und nun sei alles wunderbar. Clas begann nun auf Shangan zu schreien und wurde von einer noch leisen Stimme weit weg oben in den Felsen beantwortet, und Office informierte uns bald darauf, dass der Häuptling herabkomme, um uns aufzusuchen. Gelbe Lichtblitze begannen im Busch zu erscheinen, und bald darauf trafen N'Dale und seine drei Söhne, alle voll bewaffnet, ein und hockten sich an die Seite des Feuers. Er sagte, er gehe nun, um auf seinem Feind, dem Löwen, zu tanzen, und lud uns ein, ihn zu begleiten. Dies war natürlich ein Stück Prahlerei seinerseits sowie eine List, um zu sehen, was wir tun würden, aber (wie Artemus Ward sagt) „da wir keine geborenen Narren sind", lehnten wir die hochtrabende Einladung ab. Nun – ob man ein alter Hase ist oder nicht –, angeschossene Löwen ohne Hilfe von Hunden aufzuspüren, ist selbst am helllichten Tag eine kitzlige Angelegenheit; aber loszugehen und das Risiko einzugehen, einen möglicherweise verwundeten Löwen in einer pechschwarzen Nacht zu finden, ist etwas, woran kein Mensch bei klarem Verstand denken würde. Indem wir ihm also (in höflicherer Sprache) sagten, dass wir keine Einwände hätten, wenn er sich gerne zum Narren machen wolle, blieben wir ruhig sitzen, um zu sehen, was er als Nächstes tun würde. Vier weitere Eingeborene tauchten nun auf und fertigten auf N'Dales Befehl große Grasfackeln an und brachen vom Feuer in Richtung der Selbstschussanlage auf.

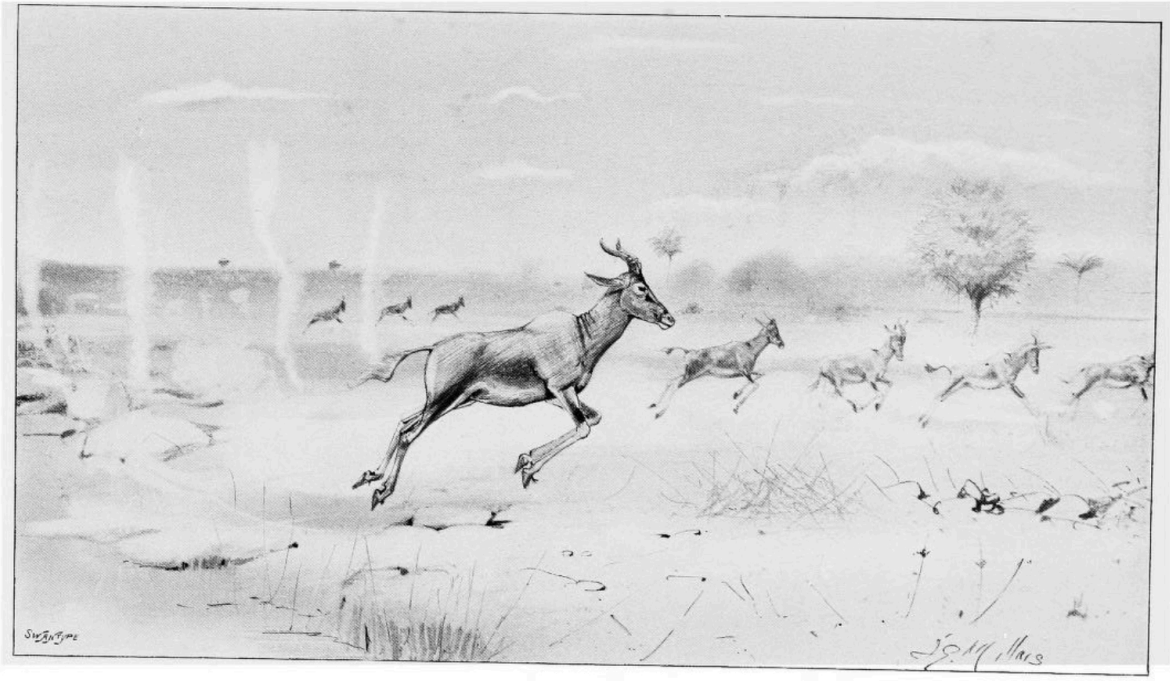
Dies geschah, wie ich vermute, in der Hoffnung, uns zu bewegen, denn sie kehrten sofort zurück und sagten, das Gras wolle nicht brennen bleiben. Wir warteten daher alle bis zum Tagesanbruch, zu welcher Zeit sich ein Pöbel von schwer bewaffneten Eingeborenen versammelt hatte. Dann, als das Licht klar genug war, bildeten wir eine Kette, Van Staden auf der rechten Seite, ich selbst in der Mitte, etwa dreißig Yards entfernt, und die Shangans in einem Haufen auf der linken Seite. Wir waren bis dicht an die Position der Anlage vorgerückt, als ich den Rücken des Löwen etwa zehn Yards vor mir sah. Obwohl er in einer kauernden Haltung war, lag etwas in seiner Pose, das mir als unnatürlich auffiel. Ich machte dementsprechend einen Schritt nach rechts, um eine bessere Sicht zu erhalten und falls nötig zu schießen, als ein halbes Dutzend Assegais von den Shangans zu meiner Linken durch die Luft zischten, begleitet von Freudenschreien und Jubel. Ich sah nun, dass der Löwe tot war; und als alle herankamen, untersuchten wir den Zerstörer unseres Friedens. Er war ein großes, ausgewachsenes und kräftig gebautes Tier von 10 Fuß von der Nase bis zur Schwanzspitze und war in prächtiger Verfassung, da er sehr fett war. Wie die meisten südafrikanischen Löwen hatte er jedoch eine spärliche und struppige Mähne. N'Dale bemerkte ruhig, dass er froh sei, dass der Löwe getötet worden sei, da er viel unter ihm gelitten habe, denn die Bestie habe in letzter Zeit damit begonnen, Frauen anzugreifen, wenn er kein Wild oder einheimische Ziegen bekommen konnte, und habe bereits sechs allein aus seinem Dorf getötet. Während wir beim Frühstück saßen, kam das ganze Dorf heraus, um das Tier zu sehen, und groß war der Jubel über seinen Fall. Beide Kugeln hatten ihn gut hinter der Schulter getroffen.

*Sable Antelope resting and dusting*

Danach wurden N'Dale und sein Volk uns gegenüber höflicher, und nach einer kurzen Verzögerung erklärte er sich bereit, mir sechs Träger zu geben, die mir über die Berge helfen sollten. Da es Van Staden etwas besser ging, beeilten wir uns aufzubrechen; Prince packte zusammen, während ich den Löwen häutete. Eine kuriose Tatsache an diesem Löwen war, dass er vor kurzem ein Stachelschwein gefangen und gefressen hatte. Er hatte jedoch offensichtlich Schwierigkeiten mit seiner Mahlzeit gehabt, da in seinem rechten Fußballen mehrere Stacheln seines Opfers tief eingebettet waren, und da in Mashonaland kein Mann vom Schlage eines Androkles herumlief, muss er beträchtlich gelitten haben,

da die Stiche mindestens 3 Zoll tief in sein Fleisch eingedrungen waren. Prince bat um das Fett rund um das Herz, das er danach zwei Monate lang in einer Kondensmilchdose auf meinem Wagen aufbewahrte; und es roch sehr übel. Schließlich verkaufte er es zu meiner Erleichterung für eine beträchtliche Summe an einige Zulus, da der Stamm großes Vertrauen in seine Kräfte als Salbe und als Ansporn zu Taten der Tapferkeit hat.

Und nun – bei unserem Versuch, über die Berge zu kommen – begannen wir herauszufinden, was die Höflichkeit von N'Dale und seinem Volk bedeutete. Nach einem langen und mühsamen Marsch gelang es uns mit großer Mühe, den Gipfel zu erreichen, und beim Abstieg betraten wir einen übermäßig rauen und wunderschönen Pass aus massiven Felsblöcken und großen Bäumen, durch den es unmöglich war hindurchzukommen. Es war faktisch eine Sackgasse, denn auf der anderen Seite gab es keinen Ausgang; und ich bin mir jetzt ganz sicher, dass die Eingeborenen uns hineingeführt haben in der Erwartung, dass wir festsitzen und wahrscheinlich unseren Wagen aufgeben müssten, den sie dann in aller Ruhe plündern könnten. Nach einiger Zeit, als ich es für unmöglich hielt, entweder weiterzugehen oder zurückzusetzen, ging ich ein paar Meilen voraus, um mir das Land anzusehen. Als ich dann nur zu deutlich sah, in was für einer Patsche wir saßen, kehrte ich zu Van Staden zurück, dessen einziger Trostversuch eine ruhige Bemerkung war, dass wir keinen Ärger mehr mit den Trägern haben würden, da sie alle getürmt seien. Diese Träger hatten die meisten Lasten getragen, die ursprünglich auf dem kleinen Wagen waren, und nun saßen wir in der Klemme, wie wir den Wagen zurückbekommen sollten, selbst ohne die Lasten. Nach einiger Diskussion entschloss ich mich, auf dem Weg, den wir gekommen waren, zu N'Dale zurückzukehren; und obwohl wir zwei höchst mühsame Tage brauchten, um dies zu bewerkstelligen, brachten wir die armen Esel schließlich wieder auf den Gipfel, luden dann noch einmal auf und stiegen wieder zum Dorf hinab. Es war sehr harte Arbeit, und ich fürchte, ich war die ganze Zeit über ein wenig wütend. Sofort nach meiner Ankunft schickte ich Clas (der uns treu geblieben war) zu N'Dale, um ihm zu sagen, dass ich beabsichtige, wieder zu meinen Leuten zurückzugehen, und um zu fragen, warum er mich so behandelt habe. Er sollte auch das Gewehr wieder zurückverlangen. Am nächsten Morgen sehr früh kamen mehrere seiner Ältesten und hockten sich um das Feuer, und bald darauf tauchte der Häuptling selbst auf und wurde von den anderen mit langsamem Händeklatschen begrüßt – der üblichen Shangan-Begrüßung. Und nun begann ein hübsches Bluff-Spiel zwischen mir und meinem listigen Widersacher. Ich wusste, dass die Esel den Wagen keine Meile mehr in die Wüste ziehen konnten, so erschöpft waren sie, und wir konnten nicht hoffen, die Malala-Quelle zu erreichen, wenn sie nicht drei Tage Ruhe hatten; aber ich sagte ihm direkt heraus, dass ich, angewidert von dem Streich, den er uns gespielt hatte, sofort zurück zu meinen Leuten am Nuanetsi trecken würde und er das Martini-Gewehr zurückgeben müsse, das ich ihm gegeben hatte. Er antwortete freundlich, dass meiner Bitte unmöglich entsprochen werden könne, da er das Gewehr als Geschenk an Gungunhlama, den Oberhäuptling der Shangans, geschickt habe. Daraufhin tat ich so, als sei ich sehr zornig, und indem ich Office befahl, die Esel anzuspannen, nahm ich keine weitere Notiz von N'Dale. Alles war bald bereit, und ich gab den Befehl zum Aufbruch, obwohl ich nicht die leiseste Ahnung hatte, wie weit wir kommen würden oder wohin wir gingen. Wir bewegten uns gerade weg, als N'Dale plötzlich in einem Busch verschwand, aus dem er mit meinem Gewehr und meinen Patronen wieder auftauchte, und mit dem süßesten Lächeln kam der Schurke dann herangelaufen und überreichte es mir. Sein Gesicht war so komisch, dass sowohl Van Staden als auch ich in Gelächter ausbrachen, während wir anhielten, um zu hören, was er zu sagen hatte. Sein Ton war nun völlig verändert. Er sagte, er wünsche nicht, dass ich im Zorn scheide; dass ich sein Bruder sei und willkommen bei allem, was er habe, usw.; und am Ende bat er mich, einige Tage bei ihm zu bleiben.



SASSABY RUNNING

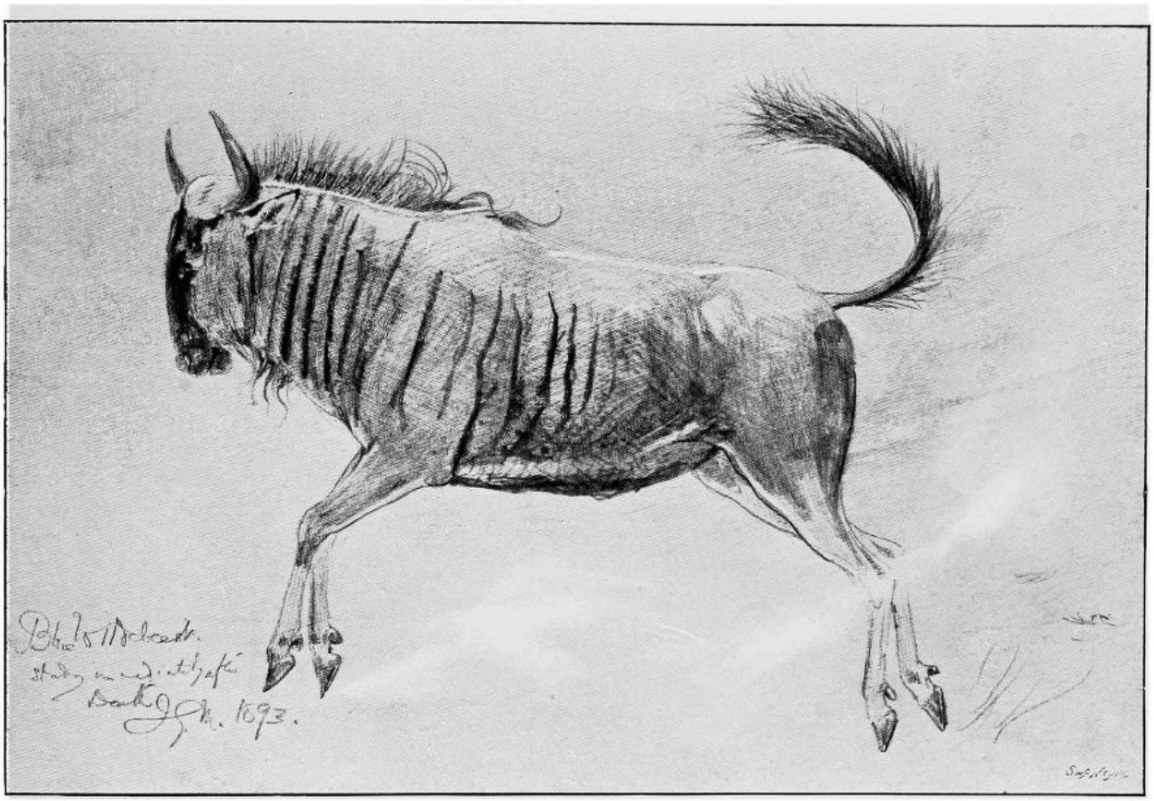
Da es absolut keine Möglichkeit gab, etwas anderes zu tun, willigte ich gnädig ein, und er schickte mir bald darauf als Friedensangebot Süßkartoffeln und Erdnüsse. Während der zwei Tage, die wir dort blieben, wanderte ich im Busch umher, fand aber wenig Anzeichen von Wild, da die Eingeborenen das meiste davon mittels sorgfältig versteckter Gruben töten. Van Staden, der immer noch zu schwach zum Gehen war, ritt für kurze Zeit auf Brenke aus und erlegte eine fette Kudukuh, was ein wahrer Segen war, da wir kein Fleisch mehr hatten.

Drei Tage danach befanden wir uns wieder an der Malala-Quelle, wo wir weitere zwei Tage mit der Jagd auf Pferdeantilopen und Lichtenstein-Antilopen verbrachten, jedoch ohne Erfolg. Am Tag unserer Ankunft kamen auch die beiden Randsbergs, die jenseits des Sabi im „Fly"-Gebiet gewesen waren. Einer der Brüder, fast tot vor Fieber, lag in einem Zustand völligen Zusammenbruchs unter seinem Wagen, und ich tat alles, was ich für ihn konnte, aber ob er sich erholte oder nicht, habe ich nie erfahren. Sie hatten Nilpferde geschossen und zudem Prospektierungen durchgeführt. Am Silitsi und am Sabi hatten sie sechs Nilpferde erlegt und in jenem Land viele Eland-Antilopen gesehen, waren aber von dem Charakter des Landes unter mineralogischen und landwirtschaftlichen Gesichtspunkten enttäuscht worden. Sie schienen sehr gute Kerle zu sein, betrachteten mich jedoch offensichtlich mit Misstrauen, da sie dachten, ich sei ein Spion der Chartered Company, der sie wegen des Abschusses von Nilpferden, da diese Tiere geschützt sind, in Schwierigkeiten bringen wolle.

Die Vorräte gingen nun zur Neige, und da so wenig Wild vorhanden war, beschlossen wir, zum Nuanetsi zurückzukehren, den Fluss am Rande des Fly-Gürtels etwa sechzig Meilen unterhalb unseres Standlagers zu erreichen und uns wieder flussaufwärts zu arbeiten; unsere Hoffnung war es, die große Büffelherde im „Fly" südlich des Matexe-Berges zu finden und dort weiteren Sport an diesen Tieren sowie an Wasserböcken zu haben.

Die Randsbergs gingen uns voraus, und obwohl wir nicht wenig Mühe hatten, unser erbärmliches Gespann voranzubringen, erreichten wir in drei Tagen wieder den großen Fluss. Unterwegs traf ich Herrn G. H. M. Banks und seine Jagdgesellschaft. Ein fröhliches, munteres Exemplar eines Engländers war er und höchst freundlich und

großzügig in seinen Angeboten von allen Notwendigkeiten, die ich benötigte. Wir setzten uns auf das Veld und hielten ein langes Gespräch zusammen, denn ich hatte seit einigen Monaten keine Nachrichten von zu Hause erhalten und war froh, einen Freund aus der alten Heimat zu treffen. Herr Banks zog schließlich weiter zur Malala-Quelle, wo er guten Sport hatte, als das Wild im August aus dem „Fly“ herauszog. Er hatte das Glück, dort zwei Löwen sowie mehrere Eland- und Rappenantilopen zu erlegen.



SKETCH OF A BLUE WILDEBEEST BULL

Der Charakter des Nuanetsi an der Stelle, an der wir wieder auf ihn stießen, war weitgehend derselbe wie bei unserem alten Lager, aber vielleicht noch schöner, da wir uns nun (20. Juli) unter einem stattlichen Hügel befanden, der als Matexe-Berg bekannt ist. Die Fährten von Wild waren reichlich und frisch, und der alte Mann und ich hegten große Hoffnung, die Büffel an unserem ersten Tag zu finden, da keiner der anderen Jäger es wagte, mit seinen wertvollen Pferden in das „Fly“ zu gehen. Während wir beim Frühstück saßen, brüllte in nicht allzu großer Entfernung ein Straußenhahn, so sehr wie ein Löwe, dass ich Livingstones Vergleich zwischen den beiden Stimmen gut verstehen kann.

Diejenigen meiner Leser, die Naturforscher sind, mögen an der folgenden Beschreibung der relativen Laute interessiert sein, die ich vor Ort phonetisch niederzuschreiben versuchte:

LÖWE

Crescendo – Diminuendo

Stöhnen–BRÜLLEN–B-R-Ü-L-L-E-N–BRÜLLEN–Brüllen–brüllen–Knurren–knurren–knurren–knurren–knurren–knurren (verstummend)

STRAUSS

(Nicht ganz so laut, aber aus der Ferne genau derselbe Tonfall wie der Löwe)

Crescendo

BRÜLLEN–BRÜLLEN–BRÜLLEN–BRÜLLEN–R-R-R-R-R (langgezogen)

Der Unterschied zwischen beiden liegt eher in der Kraft als in der Qualität oder Abfolge der Laute, wobei das Brüllen des Löwen dreimal so stark ist wie das des Straußes. Ihre Stimmen werden oft verglichen, zum Nachteil des Löwen, aber das liegt daran, dass der Löwe sehr selten mit voller Kraft brüllt. Ein Mann mag einen Monat lang jede Nacht Löwen brüllen hören und doch nichts davon wissen, wozu sie fähig sind, wenn sie auf eine wirklich feine stimmliche Leistung aus sind. Ich glaube, Selous sagt, dass er in all seiner langen Erfahrung an seinen Fingern abzählen konnte, wie oft er Löwen ordentlich brüllen hörte, während der Strauß immer sein Bestes gibt.

Der Löwe ist zudem so etwas wie ein Bauchredner und kann seine Stimme so klingen lassen, als sei sie ganz weit weg, wenn er vergleichsweise nah ist. Wenn er sich wirklich gehen lässt, gibt es keinen Laut auf der Welt, der daran heranreicht. Eines Nachts, nach meiner Rückkehr zum Standlager, hatte ich das Glück, drei Löwen zuzuhören, die das Flussbett heraufkamen und dicht an mir vorbeizogen und in Abständen in prächtigstem Stil brüllten.

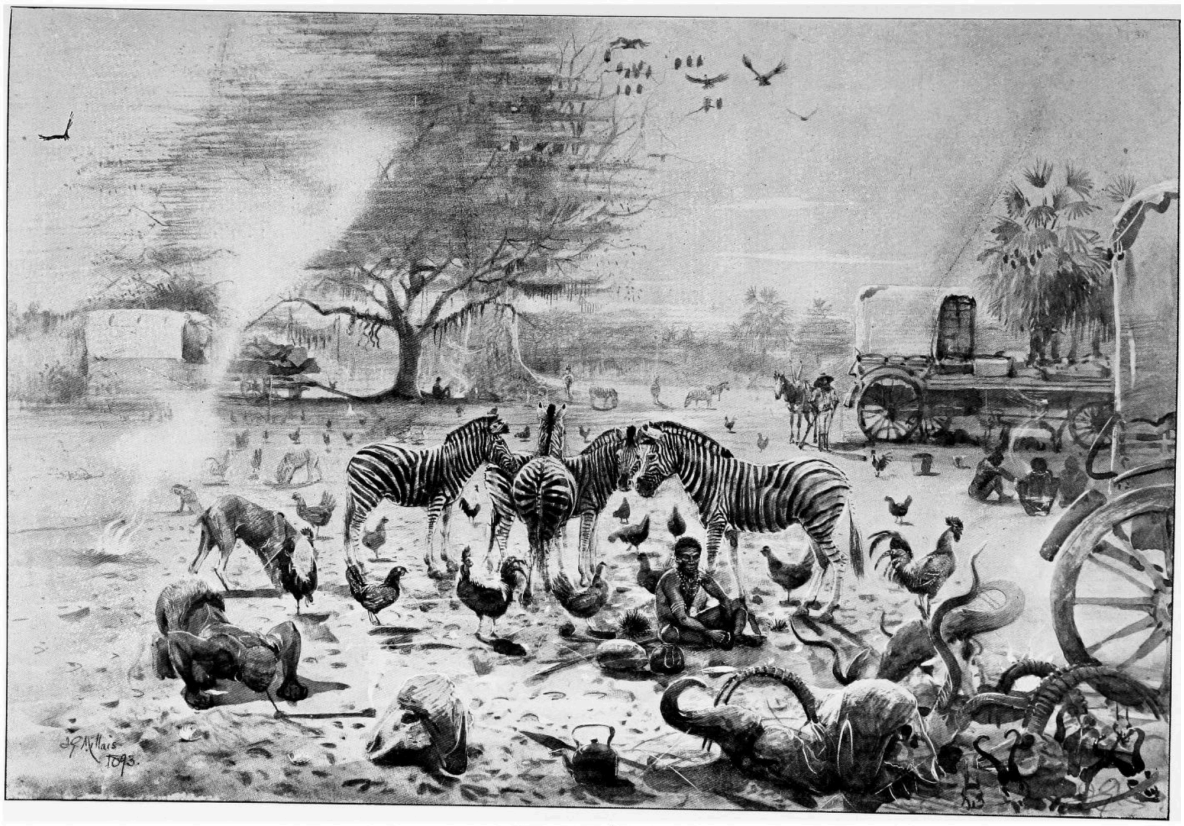
In Jagdbüchern wird der Löwe gemeinhin in der Haltung des Brüllens dargestellt – mit dem Kopf weit in der Luft, wie ein Hirsch; aber das ist ein Fehler. Fast alle Hirsche strecken den Kopf in die Luft, recken den Hals und lassen das Geweih den Rücken berühren, während sie röhren, während Büffel aller Art den Hals senken und das Maul anheben, wenn sie blöken. Aber beim Löwen kann man, wenn man ihn genau beobachtet, sehen, dass er sein erstes Stöhnen in jeder beliebigen Position ausstößt und dann den Hals einzieht und den Kopf mit weit aufgerissenen Rachen direkt zwischen seine Vorderpfoten senkt, als ob er sich heftig übergeben müsste, während gleichzeitig der Rücken gewölbt ist und das ganze Tier den Anschein konzentrierter Anspannung erweckt. Es ist eine Haltung, die sowohl wenig würdevoll als auch hässlich ist, aber es ist die wahre für einen Löwen, der im Stehen ein ordentliches Brüllen von sich gibt. Wenn er jedoch im Liegen brüllt, reckt der Löwe den Kopf immer direkt nach oben, wie ein bellender Hund. Ich gebe kleine Skizzen der echten Haltungen, auf die Gefahr hin, etwas von der Romantik zu zerstören, mit der meine Leser den König der Tiere umgeben haben mögen, während er die Erde und alles, was darauf ist, unter sich erzittern lässt.

HE TAKES A LOOK BEHIND OCCASIONALLY, TO SEE IF YOU ARE STILL FOLLOWING

Auf dem Weg zum Nuanetsi lag ich halb schlafend unter einem Baum, während Brenke an einigem süßen Gras in der Nähe fraß, als einer jener bemerkenswerten kleinen Vögel, der Honiganzeiger, in die Zweige über mir kam und höchst beharrlich in seiner Forderung war, ich solle ihm folgen, und er würde mir Honig zeigen. Aber ich war viel zu faul, um mich zu bewegen, denn der Tag war heiß und ich wusste alles über seine interessanten kleinen Gewohnheiten, da ich bei zwei früheren Gelegenheiten Honig von Bäumen genommen hatte, zu denen der Vogel mich geführt hatte. Andernfalls wäre ich sicherlich gegangen, denn ich habe nie eine größere Zahmheit und Beharrlichkeit gesehen als die, die der Vogel bei dieser Gelegenheit an den Tag legte. Er flog immer wieder kurze Strecken weg und kehrte dann zurück, in offensichtlicher Bedrängnis darüber, dass ich ihm nicht folgte. Jedes Mal, wenn er zurückkehrte, kam er mir näher und näher und tschilpte lauter und lauter, bis er schließlich weniger als 5 Fuß von meinem Kopf entfernt war. Obwohl mir seine Not leidtat, an deren Aufrichtigkeit ich nicht zweifeln konnte, überlegte ich, dass der Honig, zu dem er mich führen würde, vielleicht nur dürftig und wässrig sein könnte; also lag ich einfach da und beobachtete ihn, bis Van Staden und die Esel herankamen.

Der Nashornvogel und der Honiganzeiger (oder, wie die Holländer ihn nennen, „Honung vogel“) sind die interessantesten Vögel, denen der Reisende begegnet. Die wunderbare Denkfähigkeit des Letzteren scheint nach einem besseren Wort als Instinkt zu verlangen. Wie sein Name schon sagt, liebt er Honig übermäßig, aber da er ihn nicht aus den Löchern in den Bäumen herausholen kann, wo er ihn vermutet, ruft er den Menschen zu Hilfe, um ihn für ihn auszugraben. Indem er sich geistig jedes Bienennest in einer bestimmten Gegend merkt, treibt er sich so lange herum, bis er auf einen freundlichen Zweibeiner trifft, dem er seine Anwesenheit und seinen Wunsch durch einen angenehmen, glucksenden Ton kundtut. Dies behält er unaufhörlich bei, solange der Mensch in Sicht ist. Dann, nach einem kurzen wellenförmigen Flug von etwa 100 Yards, lässt er sich im Allgemeinen auf einem toten Ast nieder, um sich so auffällig wie möglich zu machen, und setzt sein Glucksen lautstark fort. Wenn er nicht beachtet wird, kehrt er

immer wieder mit zunehmender Kühnheit zurück, wie ich es zuvor beschrieben habe; wird ihm jedoch gefolgt, wartet er, bis der Mensch auf fünfzig Yards herangekommen ist, und setzt dann seine Flüge fort, die zwischen 100 und 200 Yards variieren, bis das nächste Nest entdeckt ist. Es findet sich mit ziemlicher Sicherheit ein toter Ast in der Nähe, sonst wären die Bienen nicht dort; und auf diesem lässt er sich mit den Augen zum Bienennest gewandt nieder. Oder, falls dieser Hinweis nicht ausreicht, setzt er sich direkt in die Öffnung des Lochs, sodass selbst der größte Dummkopf im Land es nicht verfehlen kann. Piet Landsberg, der Honig liebte und gerne diesen Vögeln nachlief, fand in kurzer Zeit nicht weniger als vier Bienennester – alle von einem Vogel gezeigt. Das Nest ist im Allgemeinen mit Schlamm zugeputzt und nicht sehr schwierig herauszuholen; und während man mit dieser Arbeit beschäftigt ist, sitzt der Honiganzeiger ruhig auf dem Baum und vertraut auf Ihre Ehre, ihm einen Teil der Beute abzugeben, was, wie ich kaum sagen muss, von den Eingeborenen immer getan wird.



A DUTCH HUNTER'S CAMP

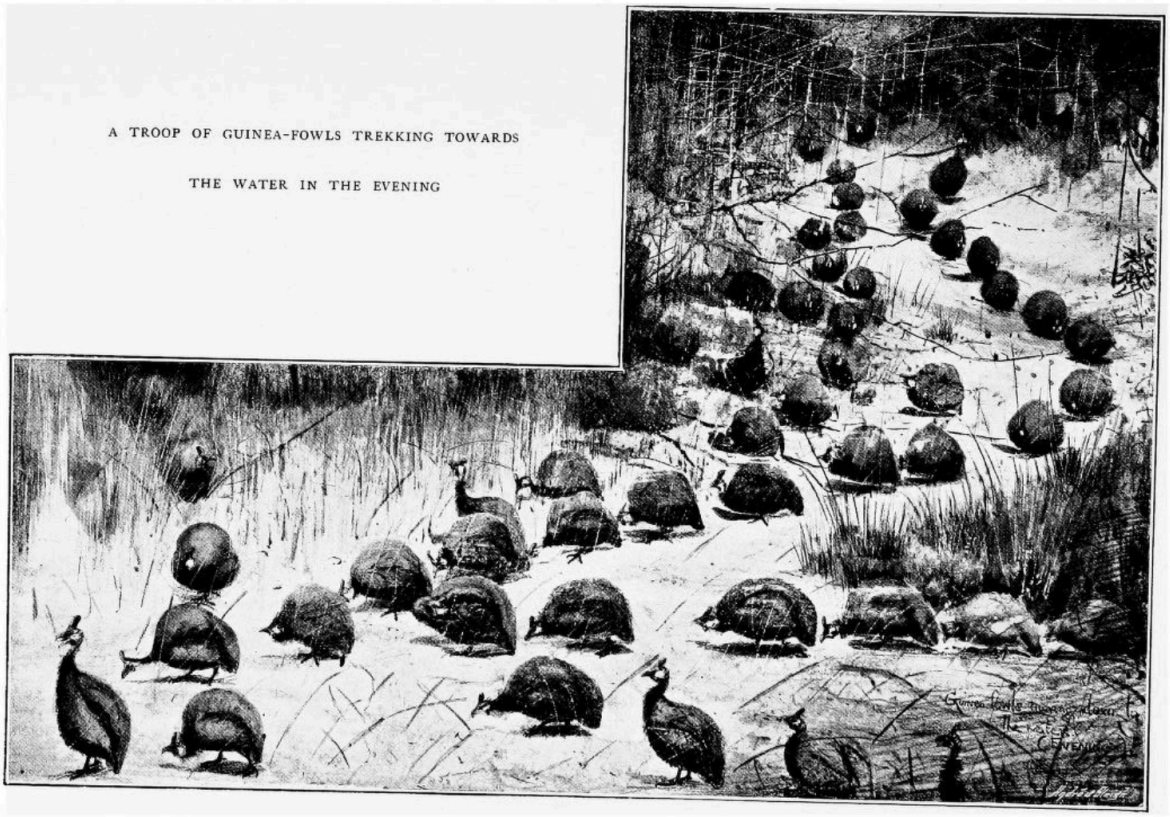
Eines Tages, als wir bei den Lundi-Bergen waren, sah ich einen Shangan-Jungen von etwa zwölf Jahren, der einem Honiganzeiger folgte; und es war ein sehr schöner Anblick. Der Junge trottete vor uns her, während er eine Art eintönigen Gesang anstimmte – eine improvisierte Lobrede, wie ich von Office erfuhr –, in der er dem kleinen Vogel süßes Lob und Ermutigung zuträllerte, während dieser vor ihm her flog. Er segnete die gesamte Verwandtschaft des Honiganzeigers und dann den Vogel selbst und hoffte, er würde ihm ein schönes Nest zeigen, wo der Honig gut und süß sei und wo kein Wasser eingedrungen sei, um den Inhalt zu verderben. In der kleinen Skizze, die ich von dem hinter dem Vogel herlaufenden Jungen gebe, soll die gepunktete Linie die Fluglinie und die Rastplätze des Honiganzeigers anzeigen.

Unsere ersten Tage nach der Rückkehr zum Fluss waren die härtesten, die ich je verbracht habe. Van Staden und ich beschlossen, so weit wie möglich den Strom hinunter in das „Fly“ zu gehen und nach der Büffelherde zu suchen. Wir brachen etwa eine Stunde vor Tagesanbruch auf und gingen und ritten abwechselnd, mit nur einem Pony zwischen uns, bis elf Uhr nachts. Etwa fünf Meilen unterhalb der Matexe-Berge war der Fluss

außerordentlich schön, nicht aber die Tsetsefliegen, von denen wir mehrere auf Brenkes Hinterteil fingen.

Unterwegs kreuzten einige kleine Trupps von Impalas (alle sehr zahm) unseren Pfad, und ich schoss eines, wobei ich zwei andere verfehlte, die ich eigentlich hätte bekommen müssen. Vor dem Mittag sahen wir zudem einen Trupp von Rehantilopen am Hang sowie drei Kudukühe. Dann – gegen zwei Uhr nachmittags – stießen wir auf die Fährte der großen Büffelherde, die offensichtlich weiterzog. Unter einigen Hügeln, so sagte Clas, befinde sich ein halb ausgetrockneter Wasserlauf, in den sie gezogen sein könnten; also folgten wir der Fährte etwa drei Meilen weit und kamen schließlich zu einigen großen Tümpeln, an denen die Tiere offensichtlich mehrere Tage verweilt hatten. Von dort aus folgten wir der Fährte weiter bis zum Fuß einiger Berge, wo wir die Verfolgung schließlich aufgaben, überzeugt davon, dass die Büffel die Berge direkt überquert hatten und auf den unteren Teil des Bubye zuhielten.

Wir wandten uns nun mit einer weiten Reise vor uns heimwärts; und während wir dem Wasserlauf folgten, sprang ein prächtiger Wasserbock-Ramme nur wenige Yards von uns entfernt auf. Sowohl Van Staden als auch ich trafen ihn schwer, als er sich langsam entfernte, und erlegten ihn schließlich ohne Schwierigkeiten; dies erforderte jedoch eine beträchtliche Verzögerung, und es war Abend, bevor wir wieder den Fuß des Matexe-Berges erreichten. Todmüde – denn wir hatten uns während des Tages nur wenig Ruhe gegönnt – setzten wir uns am Hang nieder, um eine Weile die wunderschöne Landschaft zu genießen. Während ich die drolligen Manöver einiger Paviane auf dem Kamm über uns beobachtete, entdeckte Van Staden einen Trupp Kudus, der den Hang zu unserer Linken hinabstieg, offensichtlich auf dem Weg zu ihrem Abendtrunk. Es waren fünf Kühe und ein junger Bulle, und da sie nicht mehr als 300 Yards entfernt waren und wir uns deutlich über ihnen befanden, hatte ich eine glänzende Gelegenheit, ihre anmutigen und wachsamen Bewegungen zu beobachten, während sie furchtsam vorrückten. Glücklicherweise wandte sich keines von ihnen um, und der wenige Wind, der wehte, kam von ihnen zu uns; andernfalls hätten wir gesehen werden müssen, da der Geruchssinn und das Gehör des Kudus weit schärfer sind als die jeder anderen Busch-Antilope. Sie rückten langsam und mit großer Vorsicht vor, hielten alle dreißig oder vierzig Yards inne und strengten ihre schönen Augen und Ohren an, um das geringste verdächtige Zeichen oder Geräusch wahrzunehmen. Mir fiel besonders auf, wie steif sie die Vorderbeine bei langsamer Bewegung halten und wie jedes Bein nacheinander mit einem deutlichen Stoß auf die Schulter aufgesetzt wird, ganz unähnlich der anmutigeren Bewegung von Hirschen, die Knie- und Fesselgelenke frei beugen. Wir konnten den Wasserbock, den wir geschossen hatten, nicht essen, also versuchten Van Staden und ich, uns unbemerkt an die Herde heranzupirschen, was uns mit einigem Erfolg gelang. Van Staden gab den Schuss ab, da ich keinen Wert darauf legte und dachte, dass er wahrscheinlich erfolgreicher sein würde. Er verfehlte jedoch, und ich ebenso; doch bei einer günstigen Wendung gerieten die Tiere in Verwirrung, und mein Gefährte gab einen sehr glücklichen und schönen Schuss ab, der einer großen Kuh das Genick brach.



A TROOP OF GUINEA-FOWLS TREKKING TOWARDS THE WATER IN THE EVENING

Brenke war nun ziemlich schwer beladen mit den Impala- und Wasserbock-Köpfen sowie dem Kudu-Fleisch, und wir erreichten das Lager sehr spät und völlig erschöpft. Obwohl wir uns über den Jagderfolg des Tages nicht beklagen konnten, muss ich gestehen, ein Gefühl der Enttäuschung empfunden zu haben, nicht mehr von den Büffeln gesehen zu haben; dennoch hegte ich die Hoffnung, dass sie möglicherweise in die Nähe unseres alten Lagers flussaufwärts zurückgekehrt sein könnten, denn wir konnten dem Fluss aufgrund der Esel und des Mangels an Proviant nicht weiter folgen.

Am folgenden Tag ereignete sich ein merkwürdiger Zufall. Randsberg, der etwa fünfzehn Meilen entfernt in Richtung des Wasserlaufs jagte, wo ich die lange Jagd nach den Pferdeantilopen gehabt hatte, bemerkte einige Geier, die sich um einen offensichtlich toten Kadaver sammelten; als er hinritt, fand er den Körper einer großen Pferdeantilopen-Kuh, die erst seit etwa einem Tag tot war. Er hatte das Fell mit zurückgebracht, da es nicht stark beschädigt war; und zu meiner großen Überraschung erkannte ich das kleine Einschussloch darin wieder, das mein kleines .400er Express-Gewehr verursacht hatte, welches ich an jenem Tag benutzt hatte, als ich auf die Tiere gestoßen war. Es konnte nicht der geringste Zweifel bestehen, dass es dieselbe Kuh war, die ich verlor, als Brenke schlappmachte, da niemand außer mir ein so kleines Gewehr benutzt hätte, wie ich es an jenem Abend in der Erwartung trug, Riedböcke zu finden.

Während der zwei folgenden Tage hatten wir kein Glück; aber Randsberg, der ein erstklassiger Schütze war, erlegte nicht weniger als drei Wasserbock-Rammen, zwei Kudus und ein Impala.

Der Nuanetsi kann als die vollkommene Heimat des Wasserbocks bezeichnet werden; selbst heute sind sie die häufigsten Antilopen in Flussnähe. Im Leben hat dieser Bock eine sehr edle und imposante Erscheinung; er trägt den Kopf hoch in der Luft, und seine langen, starken Hörner sowie der raue Hals und das Fell verleihen seinem gesamten Aussehen einen wilden und jagdbaren Look. Wenn man ihn im Veld sieht, mögen die Kürze seiner Beine und sein insgesamt untersetzter Körperbau vielleicht die Vorstellung

nahelegen, dass er sich schlecht bewegt; aber er ist nichts dergleichen. In wirklich rauem und schwierigem Gelände kann er jedes Basuto-Pony schlagen, denn er scheint der Beschaffenheit des Landes, über das er zu ziehen beliebt, völlig gleichgültig gegenüberzustehen. Alles in allem hat der Wasserbock das größte geografische Verbreitungsgebiet aller Antilopen in Afrika.

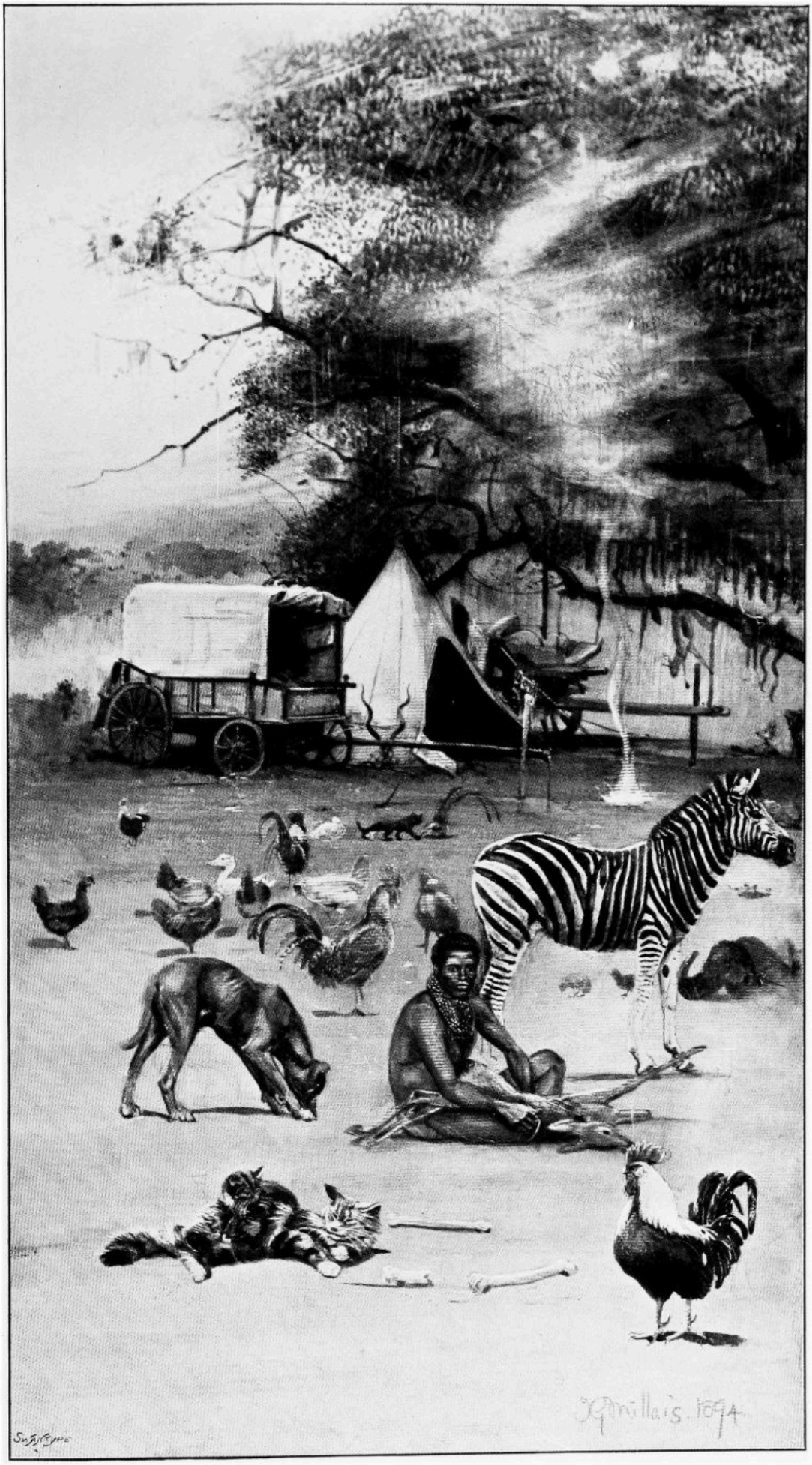
Obwohl die Art gemeinhin unter nicht weniger als vier verschiedenen Namen klassifiziert wird, ist sie in ganz Afrika eigentlich dieselbe; die Individuen unterscheiden sich nur durch geringfügige äußere Abzeichen und die Farbe des Haars. Was in Westafrika als Sing-Sing bekannt ist, wächst zu einem fast ebenso stattlichen Tier heran wie seine südliche Form, trägt aber selten einen so guten Kopf. In Ostafrika finden sich beide Formen – das dunkelbraune Grau mit einem leuchtend weißen Spiegel und das blass bräunlich-gelbe Sing-Sing mit einem schwachen Ring, der zudem unvollständig ist. Sofern sie nicht gestört werden, entfernen sich Wasserböcke nie weit von dem Fluss oder Wasserlauf, den sie gewöhnlich aufsuchen. In den frühen Stunden des Tages und am Abend sind sie meist in kleinen Herden an den Ufern zu finden, wo Bäume und Gebüsch reichlich vorhanden sind; die Trupps bestehen gewöhnlich aus einem alten Rammen und zehn bis dreißig Kühen.

OOM ROELEF ASLEEP

Während des Äsens halten die Kühe ständig Wache gegen Überraschungen, wobei sie ihre Köpfe sehr häufig heben und schnell ihre Ohren nacheinander nach vorne bewegen. Die meisten Antilopen stellen beide Ohren gleichzeitig auf und starren einige Zeit in eine Richtung; Wasserböcke jedoch starren nie lange auf einen Punkt, es sei denn, sie haben bereits das Herannahen eines Feindes bemerkt. Ihre Ohren sind ständig in Bewegung, vor und zurück, und ihre Augen sind gleichermaßen auf der Hut. Wo die Trupps gestört wurden, legen sie beträchtliche Entfernungen vom Wasser zurück; alte Rammen wandern in der Tat fast so weit weg wie Kudu-Bullen und kommen nur nachts zum Trinken, während sie sich tagsüber weit in das wasserlose Land zurückziehen. Dies ist jedoch nicht ihre natürliche Gewohnheit; sie lieben die Flüsse und werden dort immer so lange

bleiben, wie sie es in Sicherheit tun können. Und hier darf ich einen Punkt erwähnen, auf dem fast jeder Schriftsteller, der den Wasserbock erwähnt, beharrt – dass er bei Verfolgung immer auf das Wasser zuhält. Das halte ich für einen Fehler. Ich wage zu behaupten, dass sie dies ziemlich oft tun, wenn sie in beträchtlicher Entfernung vom Fluss gefunden werden, aber (nach meiner Erfahrung) halten sie, wenn man ihnen nahe ihrem Lieblingselement begegnet, fast immer direkt davon weg, genau wie der Riedbock. Dreimal fanden mein Gefährte und ich Wasserböcke weit draußen im Veld, und in zwei dieser Fälle hielten sie gewiss nicht auf das nächste Wasser zu.

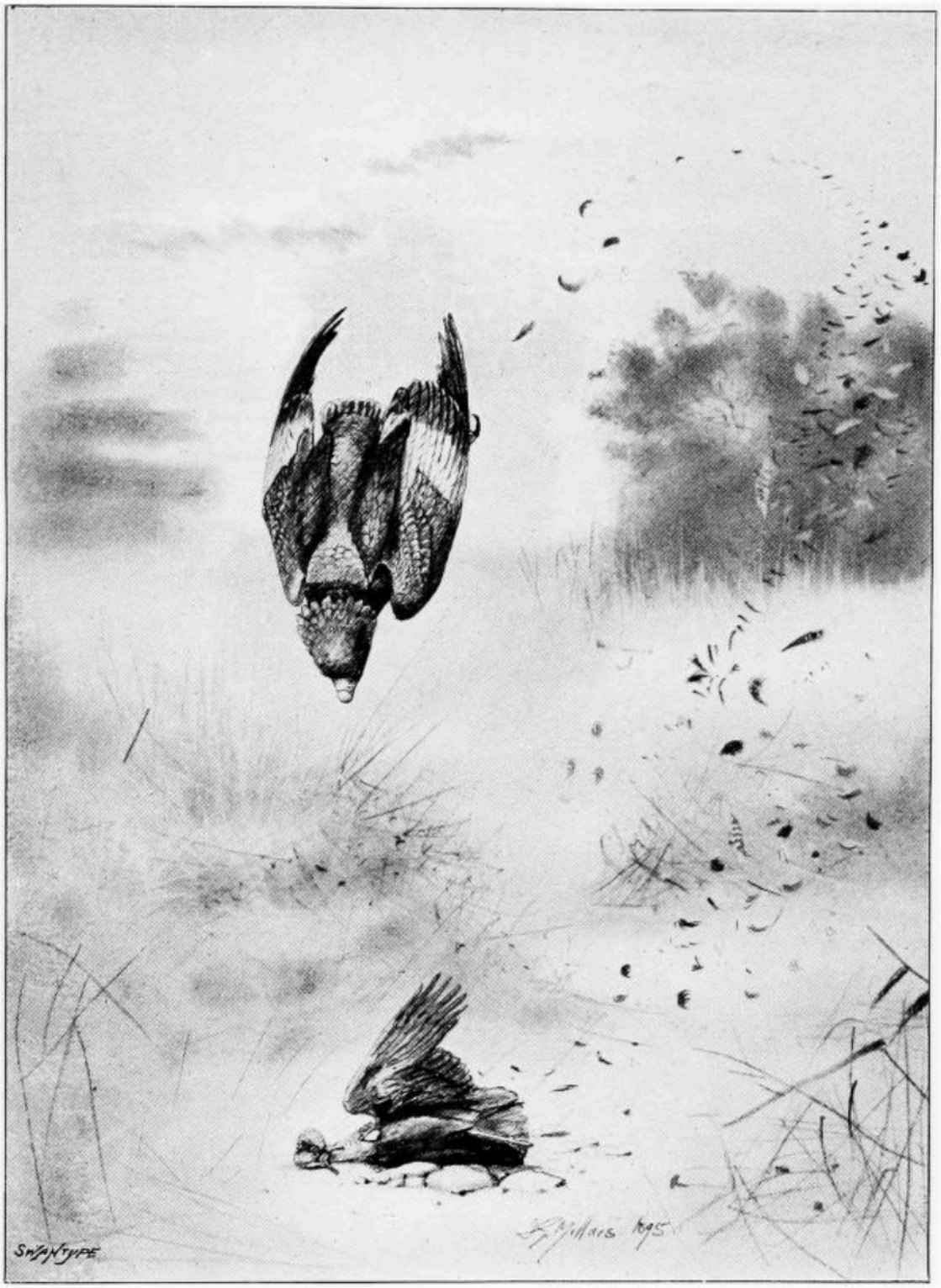
Wie Impalas sind Wasserböcke abgeneigt, ernsthaften Alarm zu schlagen, wenn sie nicht viel bedrängt wurden. Ein Jäger kann oft direkt in die Mitte eines Trupps laufen, nachdem sie ihren ersten kurzen Lauf gemacht haben und dann stehen geblieben sind. Unter solchen Umständen scheinen sie völlig verdutzt zu sein; und wenn der Jäger für den Kochtopf schießt, wird er mehrere gute Chancen erhalten – jedenfalls bei den Kühen. Wenn sie galoppieren, ziehen sich Wasserböcke im Gänsemarsch mit einem großen Abstand zwischen jedem Mitglied der Herde auseinander und legen den Weg in einem sehr guten Tempo zurück – das heißt über raues Gelände; während der Jäger, sollte er das Glück haben, auf glattem, gut begehbarem Veld auf einen Trupp zu stoßen, feststellen wird, dass sie für etwa eine Meile trotz ihrer kurzen Beine und schweren Körper ganz beachtlich rennen können. Die Hörner eines Rammens in seiner Blütezeit sind sehr schön und messen im Durchschnitt etwa 27 Zoll; sie sind anmutig geformt, hell in der Farbe und wunderschön geringelt. Ich vermute, dass der Bock ab einem gewissen Alter seine Hörner in sehr großem Maße abreibt und abnutzt, da die Mehrheit der alten Rammen, die man sieht, sehr kurze, dicke, verkümmerte Hörner hat. Die besten Köpfe sind immer jene, die gerade erst ausgewachsen sind und deren Basen noch leicht weich und voller Blut sind.



A CORNER IN BASADANOTE'S CAMP

Während ich am nächsten Morgen beim Frühstück saß, sah ich einige Beispiele der Ameisengeschichte, die das Herz von Sir John Lubbock erfreut hätten. Einer der Randsbergs hatte mir freundlicherweise ein großes Stück Nilpferdflanke gegeben, deren Fett ganz köstlich ist; aber ein wenig davon reicht weit, und man kann nur den inneren Teil essen, der weich und delikat ist. Ich hatte ein großes Stück weggeworfen und rauchte träge meine Pfeife, während ich über die Ereignisse der vorangegangenen Tage nachdachte, als ich bemerkte, dass das Fett, das ich weggeworfen hatte, allmählich von kleinen roten Ameisen etwa von der Größe eines Stecknadelkopfes bedeckt wurde; also beschloss ich, sie zu beobachten. Und nun bemerkte ich sechs große schwarze Ameisen – die größten, die ich je gesehen habe –, die feierlich rund um das Fett herumliefen und jede Minute anhielten, offenbar um etwas aufzuheben und ihre Vorderbeine aneinanderzureiben. Zuerst dachte ich, sie verzehrten die kleinen Tropfen, die aus dem Topf gekommen waren, aber bei näherer Betrachtung fand ich heraus, dass sie keineswegs so unschuldig beschäftigt waren. Tatsächlich fingen und verschlangen sie ihre kleinen roten Gefährten, die ihnen wiederum allen Schaden zufügten, den sie nur anrichten konnten. Es war ein höchst interessanter Anblick, und der alte Mann, Prince und ich lagen auf dem Boden und beobachteten das Schauspiel eine halbe Stunde lang.

In der Regel wurde eine schwarze Ameise, wann immer sie eine rote ergriff und sie – in ihren Vorderbeinen quer vor ihrem Mund haltend – begann, sie mit ihren kräftigen Zangen in Stücke zu reißen, sofort von allen Seiten von den Freunden des Opfers angegriffen. Ihr Angriff richtete sich immer auf die zwei Vorderbeine und das Ende dessen, was als Metathorax bekannt ist; und die Art und Weise, wie diese mutigen kleinen Kerle auf den Riesen losgingen, war wirklich prächtig. Drei oder vier gleichzeitig verbissen sich in seine Vorderbeine und bissen so wütend zu, dass man sehen konnte, wie sich ihre kleinen Körper vor Anstrengung spannten. Wenn die große Ameise den Mund voll hatte, konnte sie nur ihre Beine aneinanderreiben und versuchen, ihre Peiniger mit Hilfe ihrer anderen Beine wegzudrängen. Dann, oder wann immer es den kleinen Ameisen nicht gelang, ihren Kameraden zu befreien, griffen sie den Schwanz des Feindes an und bissen hinein, was offensichtlich seine empfindlichste Stelle war; und manches Mal musste er sein totes oder sterbendes Opfer fallen lassen, um sich von ihren Qualen zu befreien. Manchmal – in der Tat viel zu oft – hatte die arme kleine rote Ameise keine Freunde, die ihr halfen, und dann wurde sie schnell erledigt. Der hintere Teil des Insekts ist alles, was verzehrt wird. Der Appetit und die Verdauung einer Ameise müssen erstklassig sein, denn ich sah eine von ihnen nicht weniger als fünf der kleineren Sorte verschlingen, bevor sie angegriffen und für eine Weile vertrieben wurde. In einem Fall, in dem ein Kampf in die Länge gezogen wurde und die Kämpfer ebenbürtig waren, wurde ich ganz aufgeregt, ergriff ein großes Blatt weißes Papier und schob es unter die Insekten, um sie besser sehen zu können. Sie schienen sich daran nicht im Geringsten zu stören, sondern setzten ihren Kampf fort; und ich hatte so eine perfekte Sicht auf ihre Bewegungen. Die Haltungen der großen Ameise, wie sie ihre schmerzenden Beine und Fühler wand, nachdem sie vorübergehend unterlegen war, waren fast menschlich anzusehen. So fruchtbar und interessant ist Afrika allein in seiner Entomologie, dass ich, obwohl ich selbst kein „Käfer-und-Wanzen"-Mann bin, gut und gerne ein Kapitel den seltsamen Taten von Insekten widmen könnte, die mir beiläufig auffielen, ohne ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken.



BATELEUR EAGLE MAKING DOUBLE STRIKE

Zwei Tage später hatte ich das Glück, einen weiteren Anblick zu sehen, der jeden Naturliebhaber, ob Fachmann oder nicht, entzückt hätte. Als wir am Flussufer entlangzogen, stießen wir plötzlich auf eine große Armee schwarzer Ameisen auf dem Marsch. Aus militärischer Sicht war die Bewegung schlichtweg perfekt – so perfekt in der Tat und so unähnlich allem, was man in der Insektenwelt zu finden erwartet, dass Leser, die nicht ihren Lubbock gelesen oder Ameisen im Ausland oder zu Hause beobachtet haben, mich eines Jägerlateins bezichtigen könnten, wenn ich erzähle, was ich tatsächlich sah. Wir stießen gegen Mittag auf die Kolonne, als sie zweifellos ihr Revier zu einem geeigneteren Ort hin wechselten, und da ich sehr interessiert war, hielt ich den Wagen an

und beobachtete für mehrere Minuten die Armee in Bewegung. Es war fast genau wie ein Regiment auf dem Marsch. Nach meiner Schätzung waren es etwa zwei- oder dreitausend große Ameisen, und alle waren in „Viererreihen“ formiert, obwohl (in Militärsprache) die Reihen nicht ihre „Ausrichtung“ hielten. Die äußeren Mitglieder jeder Viererreihe wichen nie von ihrer Position ab, aber die inneren wechselten ständig ihre Plätze innerhalb der Kolonne. Wenn sie in irgendeinem Moment mehr als vier hintereinander waren, dann nur für einen Augenblick, während sie eine unebene Stelle überquerten. Sie bewegten sich wie eine riesige schwarze Schlange vorwärts und wurden von einer einzelnen Ameise angeführt, die den Boden wie ein Späher untersuchte, während die Kolonne blindlings all seinen Bewegungen und (anscheinend) seinen Anweisungen folgte. In der Tat taten sie, soweit ich sehen konnte, alles, was Soldaten tun, außer zu fluchen und zu rauchen; und was das Fluchen angeht, mögen sie das getan haben, ohne dass ich es wusste.

Aus Neugier hob ich die Leitanmeise auf und schnippte sie weg. Das war gemein, aber ich wollte sehen, was sie tun würden. Es gab keine Verwirrung, sondern die Kolonne kam augenblicklich zum Halten, während diejenigen im hinteren Teil sich hin- und her bewegten, ohne die Ränge zu verlassen – zweifellos begierig darauf zu sehen, was los war. In weniger Zeit, als man braucht, um es zu erzählen, kam eine andere Ameise aus den Rängen und nahm die Position der Anführerin ein, woraufhin die Armee sofort ihren Marsch fortsetzte. Beim ersten Mal bemerkte ich es nicht, aber da ich die Vorreiterin viermal entfernte, sah ich es beim zweiten und den darauffolgenden Malen. Schließlich kniete ich mich dicht bei den Insekten nieder, sackte ihre Anführerin ein und wirbelte die vorderen Reihen mit einem Stock auf, um zu sehen, was dann passieren würde. Sofort kamen mehrere Ameisen heraus, als wollten sie mich angreifen, wobei sie ihre Köpfe mit ihren furchterregenden Zangen weit geöffnet in die Luft streckten und ihre Hinterteile gerade nach oben reckten, nach der Art des Käfers, der in diesem Land als „Des Teufels Kutschpferd“ bekannt ist, ein Insekt, das die meisten meiner Leser gesehen haben werden. Und nun, nachdem ich ihnen so viel Ärger bereitet hatte, wie es gut für sie war, verabschiedete ich mich von der Armee und setzte meine Reise fort.

PRINCE, GENTLEMAN, WAGGON, AND HEADS

Nichts von Interesse ereignete sich während unseres zweitägigen Trecks flussaufwärts zum alten Lager, außer einigen Windhosen, die uns während der Fahrt bis auf wenige Yards nahe kamen. In der Hitze des Tages, wenn die Luft ringsum absolut still ist, sind diese Naturphänomene kurios anzusehen; die Winde, während sie herumwirbeln, sind manchmal so stark, dass sie die kleineren Zweige und Äste der Bäume brechen.

Am Abend des 22. Juli sahen wir einen einsamen Reiter auf einem weißen Pony auf uns zukommen und erkannten Teenie Landsberg, der überglücklich war, uns wiederzusehen, da er sich bereits damit abgefunden hatte, dass wir für immer verloren seien. Wir hatten uns natürlich viel zu erzählen und waren bald wieder in unserem alten Lager, wo wir Kudu-Markknochen und einige der wenigen Luxusgüter besprachen, die wir zurückgelassen hatten – ein sehr angenehmer Genuss nach unserem langen Marsch.

# KAPITEL IX

Wir waren froh, Teenie wiederzusehen, denn der alte Mann und ich hatten in letzter Zeit eine harte Zeit gehabt und freuten uns auf eine Ruhepause und die wenigen Luxusgüter, die mein Wagen bieten konnte; aber unsere Freude schien nichts gegen die von Teenie zu sein, der, stets der düsteren Seite der Dinge zugewandt, uns bereits verzweifelt aufgegeben und sich dementsprechend gequält hatte. Er war nicht von einer Natur, die die vielen kleinen Enttäuschungen und Sorgen ertragen konnte, die jedem Reisenden zuteilwerden. Er machte sich nichts aus Sport und war nie glücklich, wenn seine Ochsen nicht in vollkommener Sicherheit waren und reichlich gutes Gras und Wasser hatten; und da er von einem höchst nervösen und erregbaren Temperament war, konnte man sich nie auf ihn verlassen, wenn eine wirkliche Schwierigkeit bewältigt werden musste. Wenn die Fliege nicht schon das beste seiner Rinder gestochen hatte, würden die Löwen sie sicher holen.

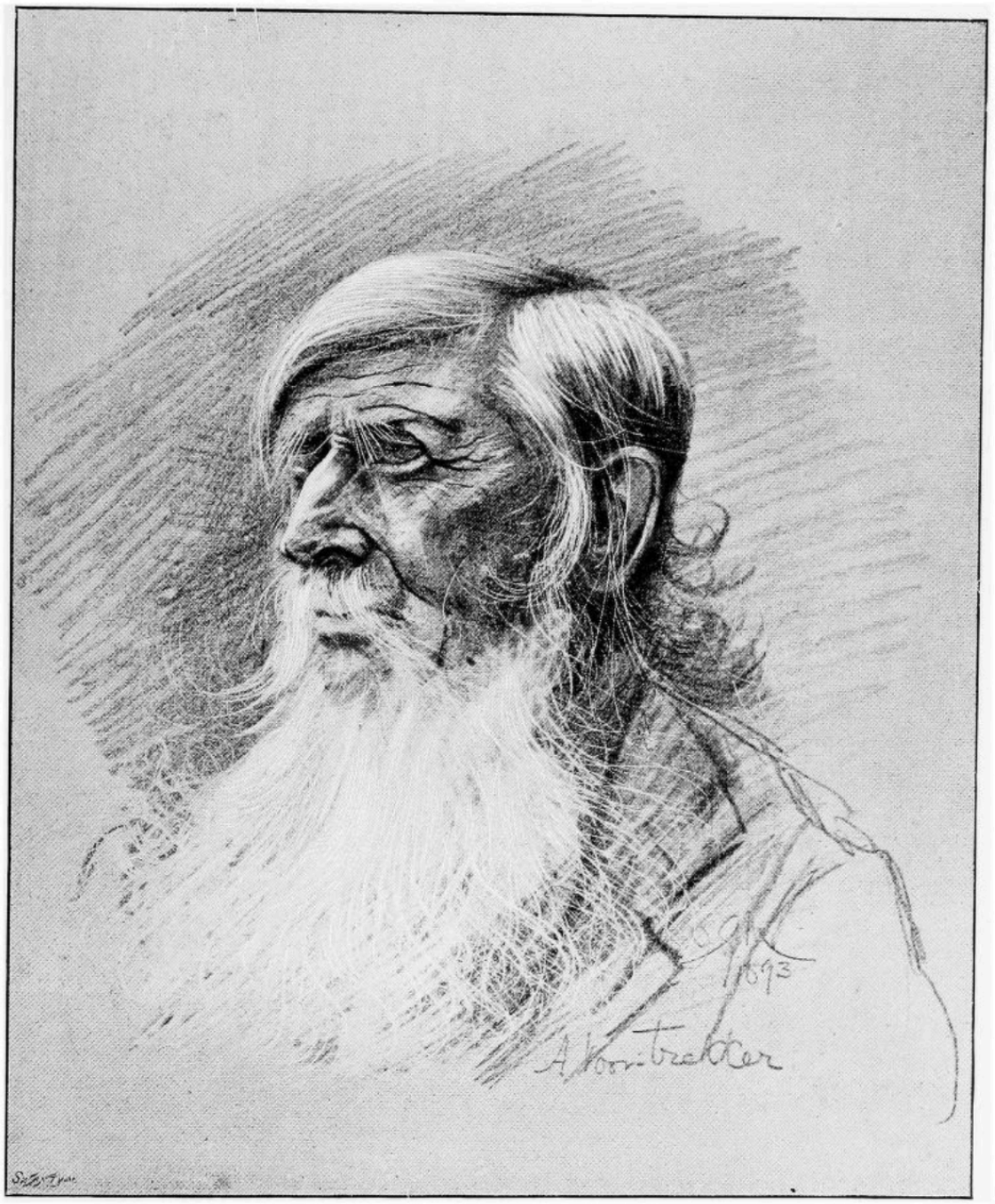
So lautete sein heiteres Glaubensbekenntnis. Und nun, da er praktisch allein mit seinem jüngeren Bruder und Tace zurückgelassen worden war, mit denen er nicht besonders freundlich verbunden war, hatte er sich im vergangenen Monat Tag und Nacht in einem Zustand von „Panik" befunden – ein Geisteszustand, der sich deutlich in seinem Gesicht verriet, als unsere ersten Begrüßungen vorbei waren. Die Löwen, so erzählte er uns, seien fast jede Nacht seit unserer Abreise um das Lager herumgeschlichen und seien nur durch das Anzünden großer Feuer und den Bau eines riesigen Scherms ferngehalten worden. Dass jedoch etwas Ernsteres als das passiert war, war an seinem zunehmend ernsten Gebaren ersichtlich. Vielleicht waren sein Bruder oder Tace zu einem vorzeitigen Ende gekommen? Das war mein erster Gedanke, als ich ihn drängte, mir ohne Umschweife das Schlimmste zu sagen. Dann kam es heraus. Mein Lieblingspferd „Jimmy", an dem ich sehr hing, und Piets Hengst „Lively" waren eines Nachmittags wie gewohnt zum Weiden hinausgegangen, und beide Tiere waren bei Sonnenuntergang mit bis zur Unkenntlichkeit geschwollenen Köpfen zum Lager zurückgekehrt. Sie waren von einer Viper gebissen worden und waren mit dem natürlichen Instinkt von Pferden sofort zum Lager zurückgekehrt. Piet, der sein Pferd (für ihn ein Tier von großem Wert) langsam vor seinen Augen sterben sah, war in großer Bedrängnis, und er und Teenie versuchten jedes Mittel, um die Leiden der armen Geschöpfe zu lindern, aber vergeblich: vor Mitternacht lagen beide tot da. Ich sage nichts über meinen eigenen Verlust, denn obwohl Jimmy ein ganz hervorragendes kleines Reitpferd im Busch war, das dem Wild – wie es viele dieser südafrikanischen Pferde tun – allein auf Sicht bei geringstem Druck der Knie des Reiters folgte, hatte ich immer noch meine zwei Basuto-Ponys, die nun nützlich wurden. Aber für Piet bedeutete der Verlust von Lively sehr viel; es war das einzige Pferd, das er besaß, zudem ein prächtiges Tier, und da es vollkommen „immunisiert" (salted) und gut trainiert war, war es eine ordentliche Summe wert. Nach dem Tod der beiden Pferde schleppte Teenie sie unter die Bäume etwa 100 Yards vom Lager entfernt, wo die Löwen sie allnächtlich besuchten, bis nichts als die Knochen übrig war. Im Lager hörten sie deutlich das Knurren und Fauchen der Räuber; und doch kam Tace, der sich gerne als alter Buschmann aufspielte, nie auf die Idee, eine „Selbstschussanlage" zu bauen, geschweige denn von einem Baum über den Kadavern aus in der Absicht zu töten auf die Löwen zu lauern. Er war in der Tat nur eine kleingeistige Kreatur, mit nicht mehr „Schneid" in sich als eine Assel, und allen Berichten nach hatte er die meiste Zeit während unserer Abwesenheit damit verbracht, sich zu beschweren und mit den anderen zu streiten. Es sei sehr gemein von seinem Vater gewesen, ihn ganz allein im Veld zurückzulassen, und er werde seiner Mutter sagen, was er darüber denke, wenn er nach Hause zurückkehre. Für Engländer ist die Vorstellung, dass ein großer, massiger Kerl von fünfundzwanzig Jahren sich wie ein launisches Kind verhält, entschieden komisch; aber unter den Buren ist diese Art von Verhalten verbreitet genug. Der Bure in seiner besten Form ist ein guter Kerl, durchaus vergleichbar mit einem wohlerzogenen Engländer, aber zu viele von ihnen sind mürrisch, streitsüchtig und kindisch; und ich bezweifle, ob man für diese zwei Typen bessere Beispiele finden könnte als Oom Roelef und seinen Stiefsohn – Ersterer einer von Gottes Edelleuten, Letzterer ein eingebildeter und unwissender Flegel.

"GOOD-BYE, OLD FRIEND"

Wie wir erwartet hatten, hatten Piet und Tace während unserer Abwesenheit guten Erfolg, denn das Wild war allmählich zum großen Fluss gezogen, angezogen von dem süßen jungen Gras, das in letzter Zeit auf den verkohlten und verbrannten Flächen gesprossen war. Mehrere Wasserböcke, Impalas und Kudus waren ihren Gewehren zum Opfer gefallen, unter Letzteren drei prächtige alte Bullen. Piet, für den es das erste Jahr im Jagdveld war, hatte sich bemerkenswert gut geschlagen und die Mehrzahl der Tiere erlegt, unter anderem den schönsten Leoparden, den ich je gesehen habe. Es tut mir leid, dass ich keine genauen Maße genommen habe, denn er war ein gewaltiges Tier und in prächtigem Fell. Piet hatte ein kleines Abenteuer mit ihm gehabt. Er stieß eines Abends in der Nähe des Lagers auf ihn; und da er eine leichte Chance bekam, fiel das Tier bei seinem Schuss sofort um. Beim Herantreten jedoch erholte sich das scheinbar tote Tier plötzlich und griff über eine kurze Distanz an; aber aufgrund der Art der Wunde, die hoch und weit hinten lag, war es gezwungen, für einen Moment innezuhalten, woraufhin eine weitere Kugel in seiner Brust ihm keinen Wunsch mehr offen ließ. Ein andermal – ebenfalls in der Nähe des Lagers – begegnete Piet fünf Löwen, aber bei seinem Herannahen machten sie sich rasch in Richtung des hohen Grases am Fluss davon. Eine Löwin jedoch blieb für einen Moment stehen und gab ihm eine faire Chance, aus der Piet,

der ein ausgezeichneter Schütze ist, wie er zugab, mehr hätte machen müssen. Sie war offenbar tief und weit hinten getroffen worden (da viel Blut von ihr kam), und er und Tace folgten ihrer Fährte, bis sie einige höchst nachdrückliche Unmutsbekundungen aus dem hohen Gras hörten. Da sie keine geeigneten Hunde hatten und kein Verlangen verspürten, sich wie die Helden in Sportromanen hervorzutun, ließen sie die erzürnte Dame klugerweise in Ruhe und verfluchten den dichten Busch, der den armen Piet seinen ersten Löwen kostete – einen Löwen, den er im offenen Wald und mit einem Pferd unter sich aller Wahrscheinlichkeit nach zur Strecke gebracht hätte. Er hatte jedoch großes Glück, auf Wild zu stoßen; und bei einer anderen Gelegenheit erschien ein prächtiger Löwe unter einem Malala-Baum, aber obwohl er sich mit der Eile eines Läufers darauf zu bewegte, verhinderte das Fehlen eines Pferdes, dass er in Schussweite kam.

Das bei weitem Interessanteste für mich bei meiner Rückkehr zum alten Lager war das Fell einer Buschbock-Kuh, die Piet geschossen hatte. Dieses Tier und ein Bock, den Tace zwei oder drei Tage nach unserer Rückkehr erlegte, zeigten zweifelsfrei ein Bindeglied zwischen dem Buschbock der alten Kolonie und dem Schirrantilopen-Buschbock des Chobe, den Selous als eigene Art beschreibt. Es ist eine strittige Frage unter Zoologen, was eigentlich eine eigene und separate Spezies ausmacht. Unter den afrikanischen Säugetieren zum Beispiel – insbesondere bei den Wasserböcken, den Impalas und den Buschböcken – wird dasselbe Tier mit lokaler Variation in Größe und Farbe manchmal unter fünf oder sechs verschiedenen Arten klassifiziert. Zu Recht zwar; obgleich schwer zu sagen ist, warum diese Rassenunterscheidung zwischen dem Buschbock des Chobe und seinem größeren Bruder im Süden gemacht werden sollte, angesichts der Tatsache, dass die gestreifte und anderweitig verzierte Eland-Antilope Ostafrikas gemeinhin mit ihrem Artgenossen aus der Kalahari identifiziert wird, einem etwas größeren Tier von einheitlicher Farbe ohne besondere Abzeichen.




A VOOR TREKKER

Dass der gestreifte Buschbock des Chobe identisch mit seinem südlichen Artgenossen ist, daran hege ich nicht den geringsten Zweifel. Soweit ich weiß, sind niemals Exemplare aus dem östlichen Mashonaland, wo das Bindeglied vorkommt, Naturforschern in diesem Land gezeigt worden, daher hoffe ich, dass die Skizze des Männchens auf Seite 103 von einigem Interesse sein mag. Die weißen Streifen sind zwar zahlenmäßig dieselben wie bei der Chobe-Form (das heißt sechs auf jeder Seite und entlang des Rückenkamms), ebenso wie die Punkte am unteren Teil der Keule, doch sind sie nicht so deutlich definiert wie am Chobe; auch gab es bei den Exemplaren, die ich untersuchte, keine der weißen horizontalen Balken an der Flanke, die bei der nördlichen Form auffällig sind. Sowohl das Männchen als auch das Weibchen waren viel rötlicher im Fell und könnten für große Exemplare der Schirrantilope gehalten werden. Der Buschbock ist von scheuer und zurückhaltender Natur und bietet dem Gewehrschützen nur selten eine Chance. Er ist zudem eine der seltensten unter den kleineren Antilopen im nördlichen und östlichen Mashonaland, und es ist daher nicht überraschend, dass nur sehr wenige in diesen

Gegenden erlegt worden sind. Die bewaldeten Ufer des Limpopo waren früher ein bevorzugter Aufenthaltsort dieses tapferen kleinen Bocks, und selbst heute ist die Art abseits der regulären Wagenrouten nicht selten. Dennoch gibt es keinen markanten Unterschied zwischen Buschböcken dort und jenen weiter südlich, und obwohl Roualeyn Gordon Cumming, der bekannte Jäger, einst versuchte, diese neue rote Spezies unter dem Namen „Roualeyni" zu etablieren, wurde der Anspruch nicht als gültig anerkannt.

Wenn der Reisende den Limpopo verlässt und nach Norden und Osten vordringt, wird er von der vollständigen Veränderung des Bodens, des Grases, der Bäume und der allgemeinen Beschaffenheit des Landes beeindruckt sein, die das Mashonaland nach dem dichten Busch und dem unebenen Charakter des nördlichen Transvaals präsentiert. Diese Veränderung und die etwas betonte Wärme des Klimas mögen, selbst in so kurzer Entfernung nördlich des großen Flusses, viel mit der leichten Veränderung des Fells beim Buschbock zu tun haben, denn es ist wohlbekannt, wie stark Vögel und Tiere von der geringsten Differenz im geologischen Umfeld beeinflusst werden.

Der Verlust meines Pferdes „Jimmy" war nicht die einzige Enttäuschung, die mich bei meiner Rückkehr erwartete. Während der Reise landeinwärts hatte ich hart daran gearbeitet, eine gute Sammlung der Trappen und Frankoline des Landes zu erhalten, durch das ich kam, indem ich tagsüber schoss und nachts die Exemplare präparierte. In einem Brief von Herrn Ogilvie Grant vom British Museum hatte er mich gedrängt, zu versuchen, eine solche Sammlung anzulegen, und zeitweise schmeichelte ich mir, in dieser Hinsicht recht gut vorangekommen zu sein, da ich eine große Kiste mit etwa vierzig Exemplaren gefüllt hatte. Groß war dann mein Kummer, beim Öffnen der Kiste nur eine elende Masse aus Knochen und Federn vorzufinden, da jener verhasste kleine afrikanische Käfer eingedrungen war und meine Sammlung vollständig ruiniert hatte. Nur ein einziger Vogel (ein Weibchen der Weißflügeltrappe) hielt noch zusammen, als ich die verschiedenen Stücke aufhob.

PIET TERBLANS

An Orange Free State Boer.

Alle, die im Lager zurückgeblieben waren, sprachen von der Anzahl der Löwen, die sich in letzter Zeit in diesem Teil des Flusses aufgehalten hatten, und von der Unruhe, die sie nachts durch ihr Stöhnen und Knurren verursachten; und wir mussten nicht lange auf die Bestätigung ihres Berichts warten. Es war etwa elf Uhr in der ersten Nacht unserer Rückkehr, als von einem Punkt weit flussabwärts das Geräusch eines Löwentrupps herübertönte, der sich in unsere Richtung bewegte. Das gemeinsame Brüllen wurde in Abständen von etwa zwei Minuten ausgestoßen, und während sie das sandige Bett des Flusses heraufzogen, wurden ihre Stimmen lauter und lauter, bis sie schließlich, als sie auf hundert Yards an uns herangekommen waren, in dem wildesten und furchteinflößendsten Klangvolumen gipfelten, das man sich nur vorstellen kann. Es ist ganz wahr, wie Selous sagt: Man mag einen Monat lang jede Nacht Löwen hören und sie doch kein einziges Mal ordentlich brüllen hören, und deshalb haben so viele Reisende die Stimme dieses Tieres zu Unrecht herabgewürdigt. Tatsache ist, dass sie niemals Löwen gemeinsam ihr Bestes haben geben hören, sonst würden sie nicht so leichtfertig über den großartigsten und beeindruckendsten Laut der Schöpfung sprechen.

Da ich bestrebt war, einen guten Buschbock-Rammen zu erhalten, von denen Piet mehrere an einem Punkt etwa eine Meile flussabwärts gesehen hatte, beschloss ich, einen Tag der Jagd nach ihnen zu widmen. Als Piet sie sah, rannten sie immer einen gewissen trockenen Graben hinunter und verschwanden im hohen Gras und Schilf, das die Ufer des Flusses säumte; wir schlussfolgerten daher, dass sie sich dort während des Tages verstecken würden. Eine angenehme kühle Brise wehte den Fluss herauf, als wir alle am folgenden Morgen aufbrachen, so dass ich beschloss, Office und Gentleman mitzunehmen und, wenn möglich, das Schilf anzuzünden. Als wir das hohe Ufer entlanggingen, an einer Stelle, wo die Deckung unter uns recht offen war, sprang plötzlich ein Buschbock-Rammen auf und bahnte sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit seinen Weg durch das verschlungene Unterholz. Jeder gab einen Schuss auf ihn ab, und alle verfehlten, außer Tace, der sein Feuer bis zum Schluss zurückhielt. Durch einen glücklichen und etwas zufälligen Schuss brach er eines der Hinterbeine des Bocks, woraufhin das Tier stehen blieb und ohne große Mühe erlegt wurde. Erfreut darüber, so früh am Tag das gesuchte Wild gefunden zu haben, gingen wir eine weitere halbe Meile flussabwärts, wo Piet und Tace ans fernere Ufer übersetzten, während der alte Mann und ich in Abständen von ein- bis zweihundert Yards vor den Kaffernjungen blieben, die das Schilf auf beiden Seiten des Flusses angezündet hatten. Alles schien wie am Schnürchen zu laufen, aber an jenem Tag sahen wir keinen weiteren Buschbock mehr. Der Wind hielt bis zum Nachmittag an, und mehr als eine Meile Deckung wurde niedergebrannt, aber nichts von Interesse tauchte bis kurz vor Sonnenuntergang auf, als beim Erheben vom Boden, wo ich gelegen und geraucht hatte – mit einem Auge auf der Deckung unter mir –, die Bewegung von etwas in einem Schilffeld inmitten des Sandes meine Aufmerksamkeit erregte. Es folgte jedoch nichts; nachdem ich eine Weile gewartet hatte, begann ich zu glauben, ich hätte mich geirrt, und wollte gerade meinen Posten verlassen, als ein Leopard ruhig auf den Sand hinaustrat und stehen blieb, während er über seine Schulter auf den Rauch und das Feuer blickte, die sich auf ihn zubewegten. Er war nicht mehr als sechzig Yards entfernt, als ich feuerte, und ich hätte ihn an einer besseren Stelle treffen sollen als im Magen, wo meine Kugel ihn erwischte. Diese Katzen sind jedoch weich, und eine Kugel versetzt ihnen einen weit größeren Schock, als sie es bei einer kleinen Antilope tun würde; so legte sich Herr Gefleckt nieder und krümmte sich, was mir Zeit gab, eine weitere Patrone einzuschieben. Oom Roelef, der hinter einigen Büschen war, als ich schoss, rannte nun herbei, und da er im selben Moment wie ich feuerte, als der Leopard begann über den Sand wegzukriechen, traf zumindest eine der Kugeln ins Schwarze, ging durch die Oberseite des Schädels und am Ohr wieder hinaus und brachte den sofortigen Tod; wessen Kugel es war, spielte keine Rolle, und wenn doch, hätte es keiner von uns mit Bestimmtheit sagen können. Es war kein besonders schönes Exemplar eines Leoparden; aber sein Fell war hübsch gefleckt, und ich bemerkte mit Interesse, wie

vollkommen die Färbung seines Fells mit den umgebenden Objekten verschmolz, als die Sonne auf ihn schien.

*White tailed Gnus*

Für den flüchtigen Beobachter in der Heimat sind keine Felle so leuchtend wie die von Zebra und Leopard, und doch war die Natur in keinem Fall so glücklich in ihrer Wahl der Farben zum natürlichen Schutz wie bei diesen beiden Tieren. Ein Zebra oder ein Leopard, der im strohfarbenen Gras steht oder liegt und von Schatten und dunklen Mimosen umgeben ist, ist für den Jäger ein so schwer schnell zu entdeckendes Objekt wie kaum ein anderes, das ich kenne. Da dies der einzige Leopard war, den ich je in freier Wildbahn gesehen habe, brauche ich meine Leser kaum mit Anmerkungen über die Gewohnheiten der Bestie zu behelligen.

Vor unserem Aufbruch zur ‚Fliege' unternahmen Oom Roelef und ich mehrere Versuche, einen gewissen halb ausgetrockneten Wasserlauf zu entdecken, an dem mein Begleiter vor einem Jahr zahlreiche Antilopen gefunden hatte, sowohl Rappen- als auch Pferdeantilopen. Doch irgendwie verfehlte er dieses Jahr seine Linie, und wir sahen nur einen alten Rappenantilopenbullen, der sich offensichtlich nicht in der Nähe dieses Grabens aufhielt, obwohl er dort regelmäßig getrunken haben muss. Zwei Tage vor unserer Rückkehr entdeckte jedoch Tace, der etwa acht Meilen östlich gejagt hatte, den Graben wieder, in dem sich ein wenig Wasser befand und an dessen Rand viele frische Fährten von Pferdeantilopen waren. Ich fühlte mich ziemlich unwohl mit den Vorboten eines Fieberanfalls und hätte eigentlich einen Tag lang ruhen sollen; aber da unsere Zeit knapp wurde, beschloss ich, keine Gelegenheit ungenutzt zu lassen, um einen Pferdeantilopenbullen zu erlegen – ein Tier, das ich unbedingt besitzen wollte. So brachen wir unter der Führung von Tace im Morgengrauen auf, fest entschlossen zu einer guten Jagd auf die großen Antilopen; und da unsere Abenteuer mit ihren wechselnden Erfolgen und Enttäuschungen bezeichnend für das waren, was man einen regulären Jägertag nennen kann, werde ich versuchen, einige der Ereignisse im Detail zu beschreiben.

Wir überquerten den Fluss bei Sonnenaufgang und störten eine Schar Geier an ihrem Badeplatz; und während wir unsere Pferde das steile Ufer auf der gegenüberliegenden Seite hinaufführten, ließen wir bald den Fluss und seine großen Bäume hinter uns, unter denen die getrockneten Suhlen der Büffel und Warzenschweine lagen. Die ersten, die unsere Aufmerksamkeit erregten, waren eine Gruppe Paviane, die schnell vor uns flohen; dann kam eine alte Warzenschweinsau, die im Schatten einer ausladenden Mimose stand und uns ansah; und später tauchte ein wunderschöner Greisbock auf. Die kleine Antilope kletterte an der Seite eines alten Grabens hinunter, und vor dem dunklen Hintergrund war es schwer zu erkennen, welchem Geschlecht sie angehörte. Als ich jedoch abstieg, um den Schuss abzugeben, erregte eine Bewegung der Pferde ihre Aufmerksamkeit, und sie verschwand schnell. Danach brachte uns ein Ritt von etwa drei Stunden zum hohen Ufer eines Wasserlaufs, von dem Tace sagte, dass er schließlich zu dem Gelände führen würde, das wir ansteuerten, als ich beim Aufblick vier Madenhacker sah, die zu unserer Rechten flogen und in ihrem Sinkflug auf ein gemeinsames Objekt zusteuerten. Ich wollte gerade eine Bemerkung dazu machen, als Tace, der voranritt, sein Pferd anhielt und leise „Zwart-wit-pens“ (Rappenantilope) sagte, während er aus dem Sattel glitt. Ich hatte die Vögel immer noch im Auge und sah sie auf dem Rücken dessen landen, was wie eine Rappenantilopenkuh in etwa 150 Yards Entfernung aussah; ich gab Tace ein Zeichen, einen Schuss abzugeben, was er dementsprechend tat. Die Kugel schlug vor den Füßen des Tieres in den Boden ein, wirbelte eine Staubwolke auf und veranlasste es, sich seitlich zu drehen und uns anstelle einer unbedeutenden Kuh einen bemerkenswert prächtigen Bullen zu zeigen. Dies änderte mein Interesse an dem Vorgang gänzlich; und ich war schnell das steile Ufer hinunter und im Graben, bevor einer meiner Gefährten wieder aufgesessen war. Am Boden angekommen, war es höchst enttäuschend festzustellen, dass es keine Möglichkeit gab, das gegenüberliegende Ufer zu erklimmen, also trieb ich Brenke das trockene Bett in einer Linie parallel zu der der Rappenantilope hinauf, auf einen Punkt zu, an dem das Ufer flacher zu werden schien. Aber auch hier wurde ich in meiner Absicht vereitelt und war gezwungen, mehrere hundert Yards weit dem Verlauf des Grabens zu folgen, bis sich ein Ausstieg bot. Dies erwies sich, wie es sich herausstellte, als äußerst glücklich für mich; denn als ich die Böschung erreichte, sah ich den Kopf und die Hörner einer prachtvollen Rappenantilope, die mich aus dreißig Yards Entfernung direkt ansah. Eine solche Chance durfte man nicht ungenutzt lassen. Im Nu glitt ich vom Pony, und ausnahmsweise blieb das gute kleine Tier ruhig an meiner Seite stehen, als ich den Schuss abgab. Die Rappenantilope stieß ein schnaubendes Pusten aus (wie sie es immer tun, wenn sie getroffen werden) und fiel halb auf die Knie; aber sie erholte sich schnell und davon galoppierte sie, gerade als meine Begleiter herangaloppiert kamen, denn sie hatten an einer Stelle weiter unten den Graben überquert und zogen nun in heißer Verfolgung an mir vorbei. Sofort stieg ich wieder auf und folgte ihnen, gerade rechtzeitig ankommend, um zu sehen, wie Tace vom Pferd stieg und schießen wollte, während die Rappenantilope vor ihm an einem großen Ameisenhaufen lag. Das prächtige Tier schüttelte sein edles Haupt und blickte drein, wie es nur eine Rappenantilope kann, bereit, den Gnadenschuss mit trotziger Miene zu empfangen. Meine Kugel hatte seine linke Schulter sehr weit vorne gebrochen – ein schlechter Schuss, obwohl mich das zu der Zeit nicht sonderlich kümmerte, da ich eine Trophäe erlangt hatte, die es wirklich wert war; in der Tat sieht man selten einen so prächtigen Rappenantilopenkopf, und Rowland Ward und Co., die ihn bewundernswert präpariert haben, sagen, es sei der beste, den sie je in den Händen hatten. Der Kopf ist, obwohl er 45 1/4 Zoll lang ist, merkwürdigerweise nicht der eines ausgewachsenen Tieres. Die Hörner wären, wie ich glaube, noch weitere 3 oder 4 Zoll gewachsen, wäre sein Leben verschont geblieben. Ein Waidmann, der eine Anzahl von Köpfen der Rappenantilope untersucht, wird bemerken, dass bei den Hörnern ausgewachsener Tiere ein Bereich von 3 bis 4 Zoll ohne Rippen vorhanden ist, bevor die eigentlichen Ringe beginnen, und dass bei den Hörnern von Jungtieren, die noch wachsen (wie bei dem oben erwähnten Exemplar), die großen Ringe fast an der

Basis ansetzen, unter der die fleischfarbenen Riffelungen im Entstehen zu sehen sind. Es ist auch auf dem Foto dieses Kopfes auf Seite 293 zu sehen, dass die Krümmung der Hörner noch nicht vollständig ist. Ein weiterer Beweis für das jugendliche Alter des Tieres war an den zahlreichen lohfarbenen Haaren sichtbar, die die Mähne durchsetzten – Haare, wie sie bei einem vollkommen ausgewachsenen Tier niemals vorkommen. Ein größerer Kopf als dieser befindet sich im Besitz von Herrn J. Barber in Johannesburg; er ist 46 Zoll lang.

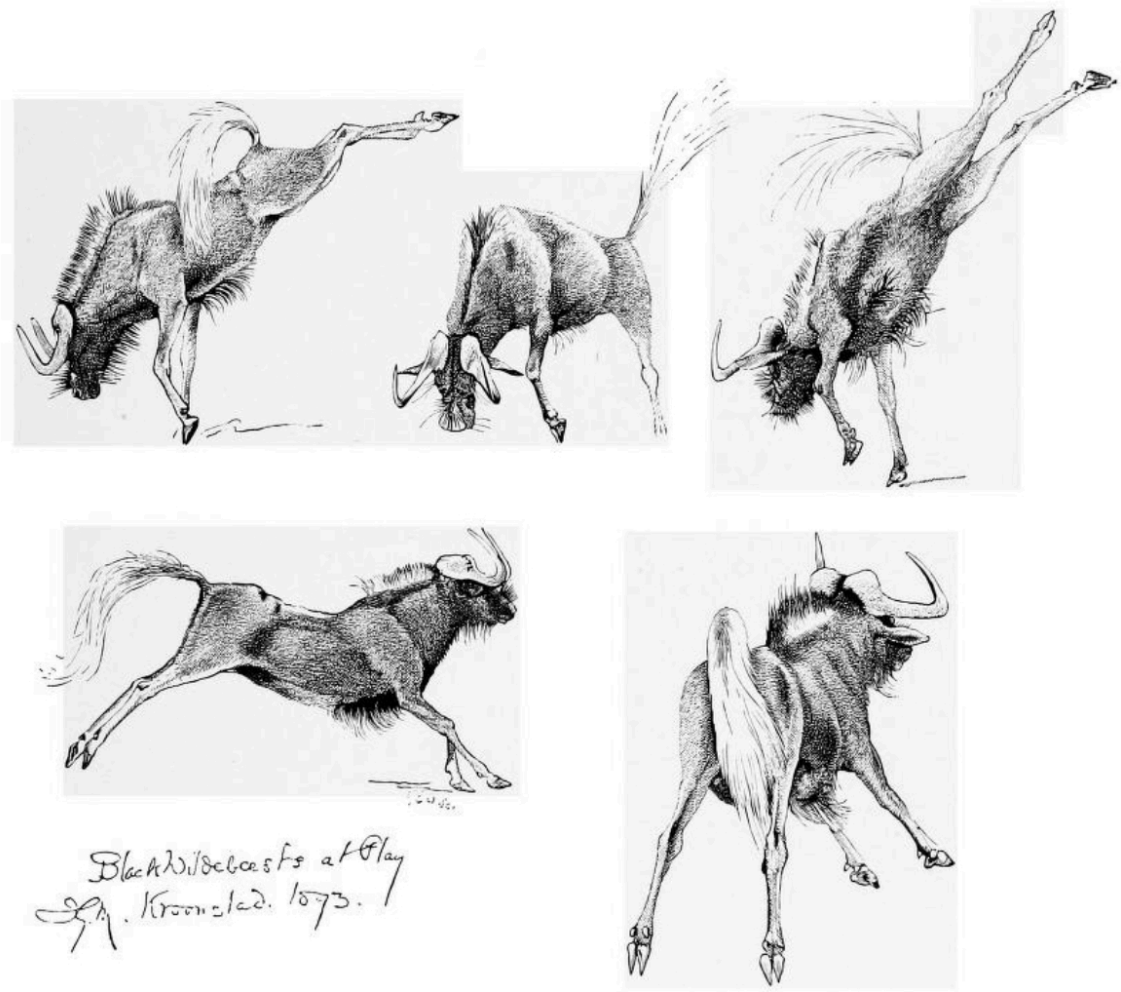
STUDY OF A BLACK WILDEBEEST STOPPING

Meine holländischen Freunde waren nicht im Geringsten an dem Rappenantilopenkopf interessiert, aber sie dachten, dass seine Haut gute Peitschenriemen (Voor-slagt) und sein Fleisch gutes Biltong ergeben würde, so dass wir alle ziemlich glücklich waren. Nachdem Tace angeboten hatte, zum Lager zurückzukehren, um die Jungen und die Ochsen zu holen, um die Beute nach Hause zu schleppen, setzten der alte Mann und ich die Suche nach dem fort, was uns das Glück an diesem Morgen bescheren würde. Und die launische Göttin blickte uns heute nicht scheel an: Das Glück war ganz auf unserer Seite, hätte ich es nur nutzen können.

Fast unmittelbar nach dem Verlassen der Stelle, an der die tapfere Rappenantilope ihr Ende gefunden hatte, und während wir über verbranntes Veld zogen, wo die frische Fährte eines Tieres leicht zu erkennen war, stießen wir plötzlich auf ganz neue Fährten einer großen Herde von Pferdeantilopen. Sie waren offensichtlich ganz in unserer Nähe gewesen und durch den letzten Schuss aufgeschreckt worden, also verloren wir keine Zeit, der Fährte zu folgen. Es war eine höchst aufregende Arbeit, da wir annahmen, dass wir, sofern der Boden weiterhin verbrannt blieb, wenig Schwierigkeiten haben würden, die Herde einzuholen. Unser Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Nachdem wir der Fährte etwa eine Viertelmeile gefolgt waren, sahen wir deutlich, dass sie in Schritt gewechselt waren. Und nun, diese Phase der afrikanischen Jagd wie immer genießend, hielt ich scharf Ausschau nach vorne, während mein Begleiter mit fest auf den Boden gerichteten Augen in schnellem Schritt dahineilte. Es war das einfachste Spurenlesen, das man sich vorstellen kann, und ein Neuling in dieser Arbeit wie ich konnte auf einer so deutlichen Fährte

sicher galoppieren. Jeden Moment wussten wir durch die warmen Losungen der Tiere, dass wir unserer Beute näher kamen; aber nach und nach wurde der Busch dicht, und wir waren auf fünfzig Yards an der Truppe dran, bevor ich sie sah, wie sie sich wie graue Schatten bewegten und gelegentlich den Farbton ihrer rötlichen Flanken und glänzenden Mähnen zeigten. Nun, lieber Leser, folgt ein schreckliches Geständnis! (und man ist verpflichtet, es seinem Buch gegenüber zu gestehen, wenn schon niemand anderem). Ich hatte mich den ganzen Tag unwohl gefühlt, ja eigentlich schon die ganze letzte Woche; aber das entschuldigte nicht die erschreckende Serie von Fehlschüssen, die ich eingestehen muss. Im Verlauf der anschließenden Jagd hatte ich gewiss fünf einfache Chancen und drei weitere, die nicht ganz so einfach waren, aber bei all diesen Schüssen glaube ich nicht, dass ich auch nur ein Haar gekrümmt habe! Im Stehen zu schießen, wenn man erhitzt und müde ist, ist selbst bei einfachsten Bedingungen keine allzu leichte Angelegenheit, und niemand, der nicht in Afrika oder Indien gejagt hat, weiß genau, was das bedeutet. Ein Fehlschuss nach einem leichten Pirschgang, der in einem kalten Klima unentschuldbar wäre, wird mit der Zeit keine Überraschung mehr, wenn er nach einem langen Galopp in der brennenden Sonne erfolgt. Das Zittern des Pferdes, das Ausweichen unter Bäumen, um Dornen zu vermeiden, und die allgemeine Anspannung durch die Aufregung der Jagd (was etwas ganz anderes ist als Jagdfieber) sprechen alle gegen das Gewehr und für das Wild. Obwohl meine Leistung so schlecht wie nur möglich war, war die meines Begleiters nicht viel besser. Auch er gab sechs Schüsse ab, ohne Schaden anzurichten! Eine völlige Erfolglosigkeit schien sich breitgemacht zu haben, aber das war mir mittlerweile gleichgültig; was mich ärgerte, war, dass ich die Chance verpasst hatte, das zu bekommen, was ich mir so sehr wünschte – einen guten Kopf eines Pferdeantilopenbullen. Die Truppe bestand aus etwa fünfzehn Tieren, einschließlich zweier drolliger kleiner Kälber, die gut mit ihren Müttern mithielten; und unter ihnen befanden sich zwei gute Männchen mit anscheinend prächtigen Köpfen. Meine ersten beiden Schüsse wurden jedoch versehentlich auf eine alte Kuh abgegeben, da ich in diesem Moment keinen Bullen unter der Schar sehen konnte und sie bereits begannen, sich zu entfernen. Dann begann die übliche Verfolgungsjagd, unterbrochen von Pausen zum Luftholen und Schießen, wobei jeder Halt den Abstand zwischen uns und den Antilopen vergrößerte, da sie immer mehr in Alarmbereitschaft gerieten; dennoch war ich sicher, dass ich schließlich den alten Bullen erlegen würde, den ich mir markiert hatte, da er bereits Anzeichen starker Erschöpfung zeigte. Wenn eine Pferdeantilope erschöpft ist, streckt sie ihren Hals gerade aus und reißt ihr großes Maul weit auf, aber diese Tiere lassen, wie ich glaube, niemals die Zunge heraushängen, wie Hirsche es tun; jedenfalls habe ich sie das nie tun sehen, obwohl ich sie sorgfältig und aus nicht großer Entfernung beobachtet habe. Wir müssen etwa vier Meilen gerannt sein, und die Pferde, und noch mehr das Wild, zeigten Zeichen extremer Ermüdung, als beim Umdrehen, um Brenke wieder zu besteigen, der sich bis dahin vorbildlich verhalten hatte, der kleine Schurke es sich in den Kopf setzte, Reißaus zu nehmen. Da ich nun aus Erfahrung gelernt hatte, wie zwecklos es ist, zu versuchen, ein entlaufenes Pferd einzufangen, indem man ihm nachläuft, wartete ich ruhig, bis sein Galoppanfall vorbei war; aber bis er wieder unter meiner Kontrolle war, waren die Pferdeantilopen längst außer Sichtweite und die Jagd war für diesen Tag gelaufen. Sicherlich zwei Stunden lang stapften wir zu Fuß weiter, um so wenig wie möglich aufzufallen; aber ohne Erfolg. Obwohl die Tiere so erschöpft waren, dass ihr gewöhnliches Tempo auf Schritt reduziert war, entdeckten sie uns durch scharfes Zurückschauen ausnahmslos, bevor wir sie ausmachen konnten. Die Zeit schritt nun voran, und da es wenig Hoffnung gab, wieder in Reichweite der Beute zu kommen, gaben wir die Jagd schweren Herzens auf. Es war eine katastrophale Jagd von Anfang bis Ende gewesen, und mein Begleiter war ebenso unzufrieden mit sich selbst wie ich, denn keiner von uns konnte behaupten, dass er keine faire Chance gehabt hätte. Welcher Jäger erinnert sich nicht an eine solche Serie von Missgeschicken, es sei denn, er gehört zu jenen glücklichen Individuen, die niemals einen Schuss verfehlen, bis sie weit in der Mitte des

zweiten Bandes sind? Wie dem auch sei, Kudu-Markknochen und heißer Tee vertreiben die Sorgen der meisten Männer, besonders wenn das Flackern des Feuerscheins auf einen 45 1/4 Zoll großen Rappenantilopenkopf fällt.



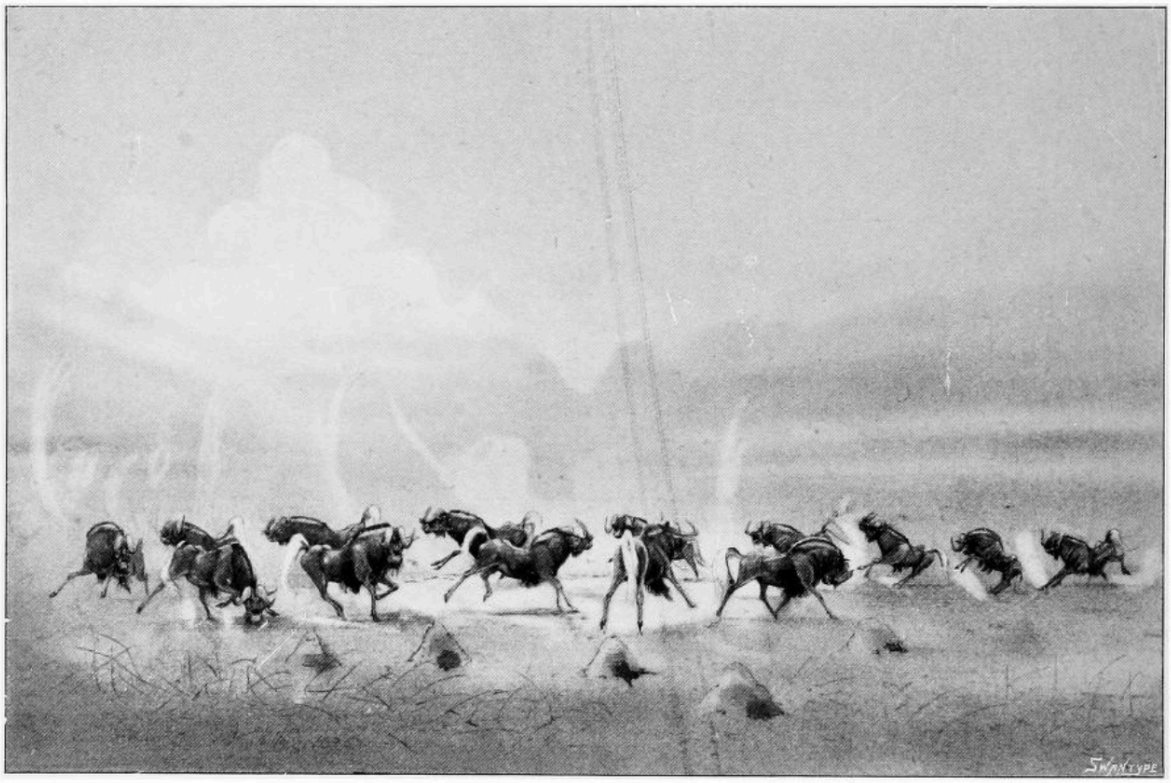

SKETCHES OF BLACK WILDEBEESTS FROM NATURE

Wir blieben noch zwei weitere Tage am Nuanetsi, und wäre nicht der Mangel an Proviant und die Besorgnis der Holländer um ihre Familien gewesen, hätte ich dort gut noch weitere zwei Wochen verbringen können, da das Land so bezaubernd ist. Mehrere Eingeborene aus einem Schangan-Dorf im Osten waren gekommen und hatten ziemlich beunruhigende Nachrichten über Aufstände der Matabele gebracht. Die Holländer nahmen dies so ernst, dass ich sie nicht hätte daran hindern können – und ich wollte es gewiss auch nicht –, nach Hause zurückzukehren, um nach ihren Frauen zu sehen, die, wenn die Berichte wahr waren, in beträchtlicher Gefahr schwebten.

Gerade als wir aufbrachen, kam von der anderen Seite des Flusses ein Wagen, der von einem wunderschönen Gespann aus schwarz-weißen Ochsen gezogen wurde, während dahinter ein gewisser Rousso, ein holländischer Mischling, und ein Engländer namens Mitchell ritten, dessen Gesicht ich zu erkennen glaubte. Er schien mich auch zu kennen, und nach einigem Gespräch entdeckten wir, dass wir drei Jahre zuvor gemeinsam in Dublin Militärdienst geleistet hatten. So klein ist diese große Welt, in der wir leben! Er war auf dem Weg zur Mündung des Bubye, wo sein Jäger sagte, es gäbe keine Fliege, aber viele Flusspferde, wobei beide Aussagen unwahr waren. Da Herr Mitchell mit seinen schönen Ochsen bereits den Nuanetsi durch einen gewissen Gürtel der Fliege heruntergekommen war, schien es ziemlich hart für ihn zu sein, aber wie es ihm später erging, habe ich nie erfahren.

Wir brachen dann zu einem Ort auf, den wir Tigrefontein genannt hatten; Oom Roelef und ich ritten weit den Fluss hinauf in der Hoffnung, frische Büffelfährten zu finden, das Einzige, was uns hätte aufhalten können. Etwa eine Stunde nach dem Start stießen wir auf einen prächtigen Wasserbock, und ich nahm sofort die Verfolgung auf, aber gerade als ich abspringen und einen Schuss auf ihn abgeben wollte, tauchte er in einen tiefen Graben ab und schien wie durch Zauberei zu verschwinden, denn ich sah ihn nie wieder. Kaum hatte ich die Stelle verlassen und mein Pferd gewendet, traf ich auf eine große Herde Impalas, die vorbeizogen; aber wie es gewöhnlich in Herden von zwanzig bis dreißig dieser Antilopen passiert, gab es nur einen guten Rammen, und der blieb so beharrlich im Schutz von zwei oder drei Kühen, dass ich, obwohl die Böcke alles andere als wild waren, keinen Schuss auf ihn abgeben konnte. Nachdem ich mich nun wieder mit meinem Begleiter vereint hatte, ritten wir querfeldein zu einigen niedrig bewaldeten Hügeln, an deren Fuß wir zuvor viele frische Zeichen eines Trupps Lichtenstein-Antilopen gesehen hatten; tatsächlich hatte ich in der Ferne ein Tier bemerkt, das sich durch die Bäume bewegte und von dessen hellem und glänzendem Aussehen und anschließender Fährte ich kaum bezweifelte, dass es dieser Art angehörte. Ziemlich viel Wild schien seit dem Erlöschen der großen Feuer in das süße junge Gras gezogen zu sein. Es gab reichlich frische Zeichen von Burchell-Zebra, Kudu, Pferdeantilope und Lichtenstein-Antilope und ein wenig von Eland, Buntbock und Rappenantilope; aber zu unserer Enttäuschung neigte sich der Nachmittag dem Ende zu, ohne dass Wild in Sicht war, bis ich, als ich etwa 200 Yards links von meinem Freund ritt, einen Trupp von sieben großen Antilopen dicht neben mir galoppieren sah. Obwohl sie eine dunkle Haut hatten, ließ mich das Licht, das auf sie schien, denken, es seien Lichtenstein-Antilopen, aber in dem Moment, als sie anhielten und die Form ihrer Hörner deutlich sichtbar wurde, sah ich, dass es Leierantilopen waren. Eine von ihnen blieb einen Moment lang still stehen, aber ich verpatzte den Schuss, ebenso wie einen schwierigeren auf das laufende Tier, und Oom, der feuerte, gerade als die Tiere sich in Bewegung setzten, sagte, sein Schuss habe getroffen. Wir bestiegen nun unsere Pferde und folgten ihnen etwa drei Meilen weit; aber je weiter wir ritten und je müder unsere Pferde wurden, desto frischer schienen die Leierantilopen zu sein. Die Leierantilope scheint in der Tat das Problem gelöst zu haben, wie man das Höchstmaß an Geschwindigkeit aus Antilopenbeinen mit dem geringstmöglichen Aufwand herausholt, und kann jedem Jäger wärmstens empfohlen werden, der eine Lektion im harten Reiten für umsonst erhalten möchte. In Bewegung hat diese Antilope dasselbe ungelenke und „bucklige“ Aussehen wie der Buntbock; und wenn man die beiden Tiere zum ersten Mal rennen sieht, neigt man zu der Annahme, dass jedes gute Pferd sie leicht einholen könnte. Aber weit gefehlt: Leierantilope und Buntbock sind die beiden schnellsten Antilopen in Südafrika – so sehr, dass die Schnelligkeit der erstgenannten in ein Zulu-Sprichwort eingegangen ist. Ich bedaure, dass ich aus persönlicher Erfahrung nicht mehr über sie sagen kann. Alles, was ich tun kann, ist, meinen Lesern eine Skizze zu geben, die nach bestem Wissen die Tiere zeigt, wie sie in Bewegung erschienen. Und nun, mit vielen Entschuldigungen für diesen Exkurs, kehre ich zur Jagd zurück. Nachdem wir „Erfahrung gesammelt hatten“ (wie die Schwarzen sagen) und unsere Pferde völlig erschöpft waren, schlug Oom vor, dass wir direkt zum Ausgangspunkt zurückkehren sollten, wo er sicher war, dass sein Bock tot lag, denn (wie ich ihm sagte) ich hatte sieben Tiere gezählt und wir hatten nur sechs verfolgt. Der alte Jäger erwies sich hier seines Berufsstandes als würdig, indem er ein sehr schönes und kunstvolles Stück Spurensuche über keineswegs leichtes Gelände vollbrachte, genau herausfand, wo der Bock die Herde verlassen hatte, und uns schließlich zum toten Körper einer alten Leierantilopenkuh brachte, die sein Schuss ein wenig zu weit hinten getroffen hatte. Als wir spät im Lager ankamen, fanden wir heraus, dass Tace das Glück gehabt hatte, auf die Lichtenstein-Antilopen zu stoßen; aber da er sagte, er habe einen alten Bullen und drei Kühe verwundet und verloren, schlussfolgerten wir, dass er entweder ein

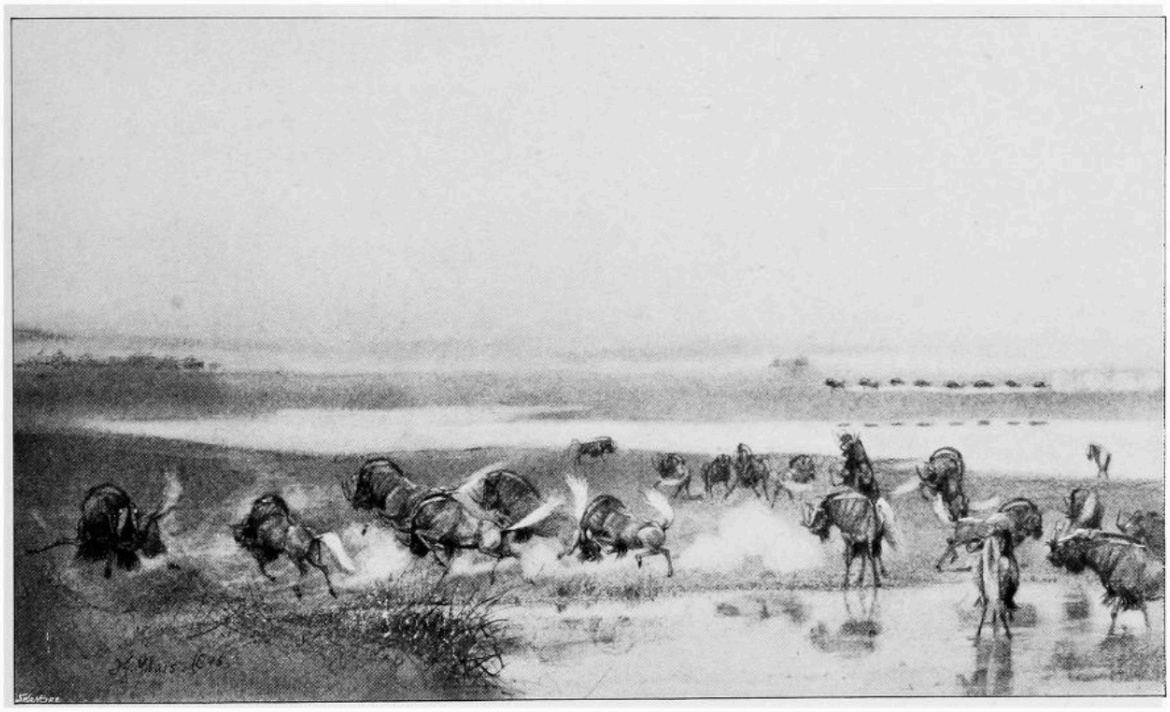
wenig flunkerte, nach der Art jener seltsamen holländischen Jäger, die nicht sehr viel erlegen, deren Kugeln aber niemals verfehlen zu treffen.



BLACK WILDEBEESTS MAKING THEIR SUDDEN TURN BEFORE STOPPING

In den nächsten Tagen ereignete sich nichts von Interesse, bis wir einen Tagesmarsch auf der anderen Seite des Bubye waren. Da wir alle das Land kannten – eine weite, spärlich mit Busch bewachsene Ebene –, jagten wir getrennt, und beim Treffen an dem schmutzigen Schlammloch namens irgendetwas „-fontein“ versicherten uns die anderen beiden Jäger, sie hätten sowohl Rappen- als auch Pferdeantilopen gesehen, obwohl ich nichts außer einem Ducker sah, den ich verfehlte. Der alte Mann sagte, er habe eine Menge frischer Pferdeantilopenfährten gesehen, außerdem einen prächtigen alten Bullen, den er leider verwundet und verloren habe. Da ich nun eifriger denn je war, einen Pferdeantilopenbullen zu bekommen, schlug ich vor, dass der alte Mann, Tace und Teenie weiterziehen und sich wieder der Familie anschließen sollten, während Piet und ich mit einem der Kaffernjungen für eine Woche zur Jagd an den Bubye zurückkehrten. Diesem Vorschlag stimmten alle außer dem alten Mann zu, der, obwohl sehr besorgt um seine Familie, sich weigerte, sich von mir zu trennen. „Nein“, sagte er; „wir sind für dieses Jahr Gefährten, und Gefährten werden wir bleiben.“ Ich hätte nun wirklich recht gut alleine zurechtkommen können, aber er war so entschlossen, dass ich nicht alleine zurückkehren sollte, dass ich am Ende einwilligte, unter der einzigen Bedingung, dass die anderen vorausgingen und die alte Dame von unserem Kommen unterrichteten. Dementsprechend kehrten wir mit einem Wagen zum Bubye zurück und verbrachten die nächsten drei Tage damit, eifrig nach dem Wild zu jagen, von dem in den letzten zwei Monaten viel in den Busch und das umliegende Land gezogen war. Jeden Tag sahen wir Kudus, Wasserböcke und Impalas; und am zweiten Tag, während ich abends alleine jagte, verfolgte ich einen Wasserbock-Rammen etwa zwei Meilen weit zum Fluss und begann ihn einzuholen, als Spotty eines seiner Vorderbeine in einen Schakalbau setzte und mit mir stürzte, glücklicherweise jedoch ohne mich oder sich selbst zu verletzen. Bis ich wieder aufgesessen war, war der Bock in den dichten Busch am Fluss gelangt, und ich verlor ihn. Als ich mich jedoch von der Stelle abwandte, sah ich einen kleinen Trupp Impalas und fünf Kudukühe, die vor mir eine Ebene überquerten; und indem ich so nah an die Kudus

heranritt, wie ich es wagte, ohne sie zu stören, band ich Spotty an einen Baum und versuchte mich an einer Pirsch in der Hoffnung, es könnte ein Bulle dabei sein, den ich nicht gesehen hatte. Kudus haben ein bemerkenswert scharfes Gehör und eine feine Nase, aber da das Gelände wellig war und das teilweise verbrannte Gras mein Vorankommen fast geräuschlos machte, kam ich in einigen dichten Warte-ein-Weilchen-Büschen bis auf vierzig Yards an den Trupp heran, ohne dass sie mich sahen, und hätte leicht jede der Kühe erlegen können, wenn ich es gewollt hätte. Sie bewegten sich langsam vorwärts und waren offensichtlich etwas unruhig, und ich hatte die beste Gelegenheit, ihren eigentümlichen Gang und die empfindsamen Bewegungen ihrer Ohren zu beobachten, aber ach! es war kein Bulle bei ihnen, und sie verschwanden bald in den dichten Bäumen.



BLACK WILDEBEEST COWS EVICTING AN UNPOPULAR BULL FROM THE HERD

Am folgenden Morgen machten Oom und ich uns auf den Weg zu den offenen Ebenen, die der bevorzugte Aufenthalt der Pferdeantilope sind, und beim Durchqueren des schweren Busches, der in der Nähe der Flüsse wächst, stießen wir auf die frische Fährte von entweder einer Lichtenstein-Antilope oder einem Streifengnubullen. Als wir aus dieser dichten Deckung heraustraten und das offenere Veld erreicht hatten, hörten wir weit zu unserer Linken einen Schuss von Piet, und nach etwa zwei Minuten erblickten wir die dunkle Gestalt eines Tieres, das durch die Bäume direkt auf uns zu galoppierte. Beim Erhaschen eines Blickes auf seine Hörner dachte ich zuerst, es sei eine Büffelkuh, und eine Minute später war ich vom Pony gesprungen, bereit für einen Schuss, wenn es vorbeizog. Dann, als das Tier uns in etwa fünfzig Yards Entfernung gegenüberstand, erkannte ich in meinem Freund das wohlbekannte Streifengnu. Nun war mein Schießen in der letzten Woche ziemlich wackelig gewesen, aber ich dachte, ich sei auf dem Tier drauf, als sein schwarzer Schwanz hochging, während er bockte und wieder davon galoppierte, anscheinend unverletzt direkt auf das offene Land zuhaltend. Aber er war ein alter Bulle und schien ein wenig zu lahmen, so dass Hoffnung auf eine weitere Chance bei ihm bestand. Als er zum dritten Mal stehen blieb, gelang mir ein recht glücklicher Schuss, während er in Bewegung war und sich anschickte, wieder davonzugaloppieren. Der Schuss traf ihn in die linke Keule, was ihn völlig bewegungsunfähig machte, und aus nächster Nähe beendete ein weiterer Schuss in den Nacken seine Laufbahn. Dies war fast so gut wie die ersehnte Pferdeantilope, denn das Streifengnu wird im südlichen Mashonaland

nun sehr selten, und ich hatte nicht erwartet, so glücklich zu sein, ein Exemplar zu sehen, geschweige denn zu erhalten. Es ist so viel über diese außergewöhnlich aussehende Antilope geschrieben worden, dass es überflüssig erscheint, Notizen hinzuzufügen, außer zu seinen eigentümlichen Bewegungen. Verglichen mit seinem auffälligen und interessanten Cousin, dem Weißschwanzgnu, ist das Streifengnu ein plumper und dumm aussehender Geselle, und seinen Bewegungen fehlt bei aller Skurrilität und Komik gänzlich das Feuer und der Elan des schwarzen Gnus. Vor dem Angaloppieren schlägt er die Beine aus und wedelt auf die lächerlichste Weise mit seinem Schwanz, und dann rennt er in so etwas wie einem Halbkreis davon, aber es ist wenig Schwung in seinen Bewegungen. Wenn man das Tier zum ersten Mal sieht, ist man beeindruckt von dem großen Missverhältnis zwischen der Größe des Kopfes und der des Körpers, wobei Ersterer viel zu groß und plump für die feinen, ponyartigen Beine und Hinterteile zu sein scheint, die ihn vorwärts tragen. Mir fiel auch ein besonderer Trick seitens dieses Gnus auf. Während das Tier vor dem Jäger davonläuft, dreht es häufig den Kopf herum, um zu sehen, ob sein Verfolger kommt; und dies ohne in irgendeiner Weise das Tempo zu verringern. Da er sehr alt und in kläglichem Zustand war, war der Kopf dieses Tieres – ein guter – das Einzige, was es wert war, ins Lager mitgenommen zu werden.

CANTERING OUT TO FEED

An jenem Abend, während ich alleine im dichten Busch am Fluss jagte, kam ich ganz nah an einen Kudubullen heran, der mir die einfachste Chance bot, die man sich vorstellen kann, denn er stand einfach da und starrte mich aus zwanzig Yards Entfernung an. Ich benutzte ein kleines Fraser-Gewehr mit einem fast massiven Geschoss, aber die große Antilope sprang nur etwa zehn Yards vorwärts und fiel tot um; alles in allem war dies also einer meiner glücklichsten Tage. Er hätte jedoch noch ein gutes Stück besser sein können, denn ich hatte eine recht einfache Chance auf einen Wasserbock-Rammen auf dem Heimweg, aber wie es das Unglück wollte, verfing sich eines der Hörner des Kudus, das sich auf dem Sattelknauf vor mir befand, zwischen meinem Bein und dem Steigbügelleder, als ich eilig abstieg, und bis ich halb heruntergepurzelt war, rannte der

Wasserbock langsam quer vor mir her. Ich muss gestehen, ich hätte ihn erlegen müssen; aber er kam sauber weg.

Wir gaben nun jede Hoffnung auf, einen Pferdeantilopenbullen zu bekommen, und trekten am folgenden Tag nach Gong. Es gibt einen langen Streifen dichten Mimosenbestands, der sich über etwa fünf Meilen entlang der Nordseite des großen Grabens erstreckt, der in der Nähe des Blauw Ghat in den Bubye mündet, und entlang dieses Streifens beschlossen Piet und ich, parallel zum Kurs des Wagens zu jagen. Um dieses große Dickicht zu erreichen, entschieden Piet und ich uns für einen Umweg am Flussufer entlang, in der Hoffnung, auf einen der wenigen Büffel zu stoßen, von denen wir durch frische Fährten und Losungen wussten, dass sie hier in der Nähe waren. An den Seiten dieser afrikanischen Ströme gibt es im Allgemeinen recht breite Pfade, die durch das dichte Gebüsch vom Wild getreten wurden, das zum und vom Wasser zieht, und wir hatten uns auf einem dieser Pfade schon eine Zeit lang bewegt, als ein großes Tier, von dem ich sofort sah, dass es eine Löwin war, aus dem hohen Gras in weniger als zehn Yards Entfernung von uns aufsprang, ein tiefes Knurren ausstieß und durch den dichten Busch davonsprang, wo es unmöglich war, ihr mit unseren Pferden zu folgen. Sie könnte jedoch versucht sein, die weite offene Fläche zu überqueren, die den dichten Busch von dem dahinter liegenden Wald aus Dornenbäumen trennt, und uns so eine Chance geben; in dieser Hoffnung bahnten wir uns unseren Weg in verschiedenen Richtungen auf das freie Feld zu, in der Annahme, die Löwin zwischen uns zu haben.

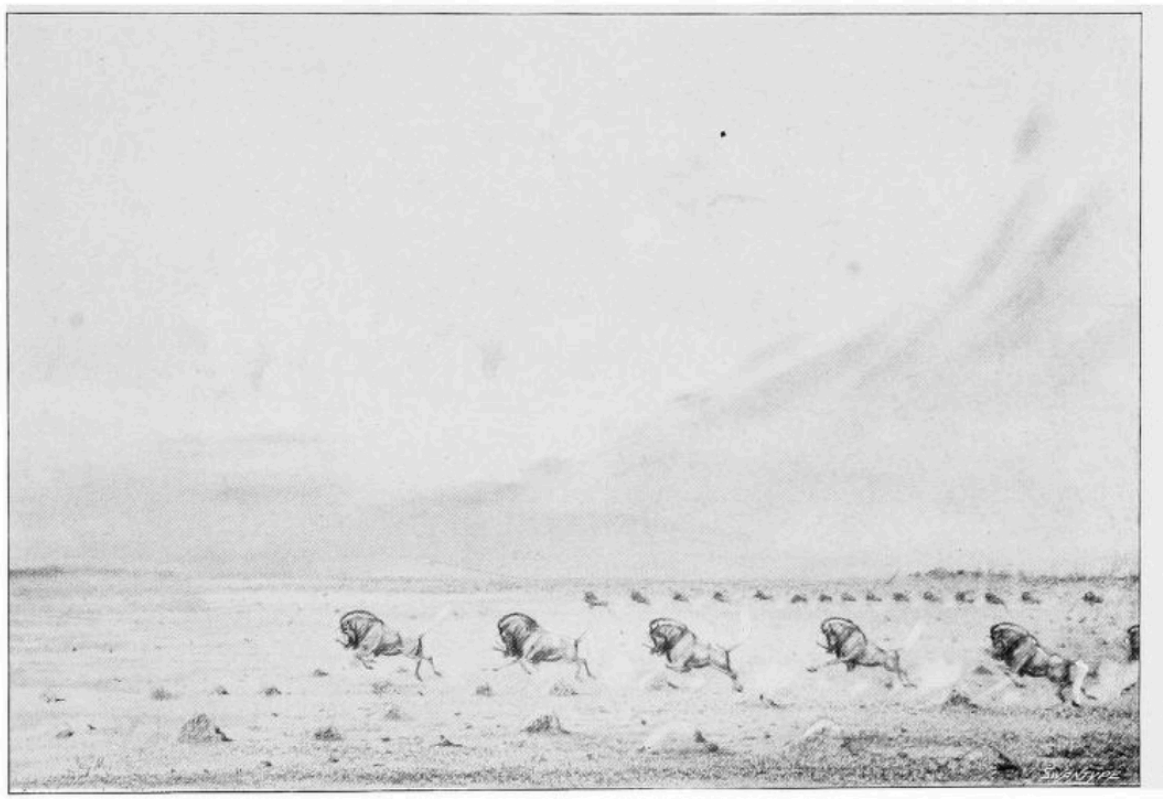
Nachdem sie verschwunden war, hörte ich sie zweimal knurren und habe nun keinen Zweifel daran, dass sie, nach rechts oder links ausweichend, hinter unseren Pferden davonschlüpfte, ohne dass wir sie sahen; ihre Flucht wurde dadurch umso mehr erleichtert, da wir keinen Hund hatten, um sie aus der Deckung zu treiben. Wir gingen zurück und durchkämmten den Streifen, in dem sie zuletzt gesehen worden war, wobei wir scharf Ausschau hielten, obwohl wir nicht erwarteten, dass sie angreifen würde, ohne uns vorher durch ihren Standort zu warnen; aber wir sahen sie nie wieder. Kurz darauf sahen wir eine beträchtliche Menge ganz frischer Büffelfährten, und ich bedauerte es sehr, dass der Matabele-Aufstand meinen Jäger zwang, nun zu seiner Familie zurückzukehren; denn wir hätten hier einen guten Sport haben können, wenn Zeit gewesen wäre. Der Mittag sah uns wieder an der Quelle, die ‚hier für immer namenlos' bleiben soll, und obwohl es ein weiter Treck war, dachte ich, ich könnte meinen Weg allein finden, indem ich parallel zur Spur nach Michelsfontein jagte; also machte ich mich auf den Weg. Gegen Abend kam ich zu einigen niedrigen Hügeln, wo es große Mengen von Perlhühnern gab, als ein laut brüllendes Bellen meine Aufmerksamkeit erregte. Es war ein Kudubulle, der laut gab – das einzige Mal, dass ich je einen brüllen hörte – und kurz darauf sah ich ihn über dem Kamm verschwinden. Danach wanderte ich lange Zeit umher, bis es dunkel war, wohl wissend, dass ich nicht weit vom Wasser entfernt war; und sobald die Sonne unterging, ermöglichte mir ein günstig stehender Baum, das Licht unserer Lagerfeuer zu sehen und so meinen Weg nach Hause zu finden. Und hier, als ich absattelte, erhob sich unser alter Freund, Oom Roelefs Schwager, Cornelius Basadanote der Ältere, dessen Jungen ich gegen Fieber behandelt hatte, vom Feuer, an dem er gesessen hatte, und schüttelte mir herzlich die Hand. Er freute sich, von unserem Jagderfolg zu hören, und dankte mir sehr nett für die Medikamente, die ich für seinen Sohn zurückgelassen hatte und die ihn vollständig geheilt hatten. Er selbst war bei der Jagd sehr erfolgreich gewesen, und auf seine Einladung hin ging ich am nächsten Morgen hin, um seine Sammlung zu sehen, und wurde von seinen Frauen äußerst herzlich empfangen. Das Lager bot den Anblick eines Miniatur-Zoos. Zusätzlich zu den notwendigen Pferden, Hunden und Hühnern, die überall frei herumzulaufen schienen, kauten etwa zweiundzwanzig wunderschöne Burchell-Zebras, die an kleine Pfosten angebunden waren, friedlich ihr Heu. Daneben gab es zwei kleine Rappenantilopen mit den sanftesten Augen und faszinierendsten Manieren; während zwei junge gefleckte Hyänen und vier

Jagdhundwelpen aus dem Schatten eines grob gezimmerten Verschlags aus Ästen hervorlugten. Die ganze Szene war so durch und durch afrikanisch, dass ich mehrere Skizzen vom Lager und seiner Umgebung anfertigte, von denen ich zwei meinen Lesern präsentiere. Der Nachmittag wurde mit der Jagd auf Perlhühner verbracht, bei der Gentleman mir als Jagdaufseher assistierte. Auf einer Hügelkuppe sitzend, entdeckte ich bald die Haupttruppe, als sie sich dem Wasser für ihren Nachmittagstrunk näherte, und konnte die alten Hähne ihre unharmonischen Töne kreischen hören; und in etwa zehn Minuten hatte ich nicht weniger als vierzehn dieser Vögel erlegt und machte mich mit Gentleman, der unter der Beute wankte, wieder auf den Weg zum Lager.

*Herd of black Wildebeest commencing to run & separating into three curves*

Es ist ein weiter Treck von Michelsfontein nach Gong, und da wir zweifelten, ob wir den Wagen an einem Tag durchbringen könnten, ritt Oom Roelef bei Tagesanbruch los, um seine Familie noch am selben Nachmittag zu erreichen, und überließ es mir, später zu folgen. Es muss gegen vier Uhr nachmittags gewesen sein, als ich mich den Tümpeln von Gong in der Erwartung näherte, einige der entlegeneren weidenden Ochsen und den blauen Rauch der Lagerfeuer zum Himmel steigen zu sehen, als ich zu meiner Überraschung bemerkte, dass es keine frischen Spuren oder Anzeichen dafür gab, dass vor kurzem Ochsen dort gewesen waren; und je näher ich dem alten Ausspannplatz kam, desto mehr fühlte ich, dass etwas nicht stimmte. Tante war nicht da, und als ich mein Pferd langsam zu den verlassenen Tümpeln ritt, sah ich niemanden außer dem alten Mann, der fest schlafend an einem Holzstamm lag, den Hut abgenommen, um ‚den gesegneten Hauch des Himmels einzufangen', während er in seiner rechten Hand einen Brief hielt. Obwohl ich beim Absatteln und Kniefesseln von Brenke einigen Lärm machte, erwachte der alte Jäger nicht. Er war offensichtlich erschöpft, und ich mochte ihn nicht wecken, da ich fürchtete, er hätte schlechte Nachrichten erhalten; so saß ich da und beobachtete seine schönen Züge – die nie markanter hervortraten als jetzt – und im Laufe einer halben Stunde hatte ich die hier wiedergegebene Zeichnung beendet. Als die Luft kühl wurde und die Dunkelheit hereinbrach, sammelte ich Stöcke und entzündete ein

Feuer, und kurz darauf erwachte Oom Roelef und erzählte mir alles. Mehrere Tage nach unserem Aufbruch war eines Morgens ein Trupp Matabele erschienen und hatte Tante gesagt, wenn sie nicht sofort zurück nach Transvaal trecke, würden sie die ganze Gesellschaft umbringen. Hert und Piet waren glücklicherweise zu ihr zurückgekehrt, da sie am Vortag angekommen waren, und an jenem Abend trafen sie Vorbereitungen für den Aufbruch. Dennoch wurde keine unmittelbare Gefahr befürchtet, bis Hert zufällig zu den Grashütten einiger Basuto-Mischlinge schlenderte, die nur ein kurzes Stück vom Ausspannplatz entfernt waren, und hörte, was dort geschehen war. Zuerst konnte er niemanden finden, aber als er gerade gehen wollte, kam ein Mann, den er als den ältesten der Eingeborenen erkannte, aus den Büschen und erzählte ihm auf Zulu, dass sechs seiner Leute von den Matabele ermordet worden seien und er selbst dem Tod nur knapp durch die Hand eines Mannes entronnen sei, dessen Assegai tatsächlich die Decke durchbohrte, in der er schlief. Hert sah bald genug, um die Wahrheit der Aussagen des Eingeborenen zu beweisen, und am folgenden Tag treckte die Familie nach Süden zum Limpopo, um dort auf unser Kommen zu warten. Der Brief, den Van Staden hielt, war an einer markanten Stelle in einem Baum befestigt gewesen, und sein Inhalt beruhigte uns vorerst, obwohl die Chance bestand, dass die Matabele es uns ungemütlich machen würden, wenn sie uns dort erwischten.



GALLOPING HOME AT SUNRISE

In der Nacht kam der Wagen an; und da Piet einige Pferdeantilopen gesehen hatte, verbrachten wir den folgenden Tag damit, sie zu jagen, aber wieder ohne Erfolg. An jenem Tag gegen Abend erschien ein Transportreiter mit einem ziemlich erschöpften Pferd auf der Bildfläche. In einem Zustand wilder Aufregung erzählte er uns, dass Krieg ausgebrochen sei und die Matabele die Straße zwischen Victoria und dem Middle Drift bewachten, um alle Wagen abzufangen, derer sie habhaft werden konnten. Er erzählte uns auch von den Operationen außerhalb von Fort Victoria, die den eigentlichen Beginn des Krieges markierten, und von verschiedenen anderen Vorkommnissen, die nun alle längst Geschichte sind. Es genüge zu sagen, dass der Ort, den wir anstrebten, der Middle Drift des Limpopo war, der direkt im Süden lag, und diesen zu erreichen, könnte sich in wenigen Tagen als ziemlich schwierig erweisen. Dennoch entschieden wir bei einer

Beratung am Feuer in jener Nacht, dass es grausam wäre, die Basadanotes, die wir in Michelsfontein zurückgelassen hatten, in Unkenntnis über das Gehörte zu lassen, da sie einen Monat hinter uns auf dieser Straße trecken sollten und daher diesen schwarzen Halunken in die Hände fallen könnten – umso mehr, als sie Frauen und Kinder bei sich hatten. Da meine Basuto-Ponys nicht so erschöpft waren wie Van Stadens zwei Pferde, beschloss ich, den Ritt von etwa fünfzig Meilen hin und zurück an einem Tag zu erledigen, wobei ich beide Ponys abwechselnd als Reittiere nahm.

Bei Tagesanbruch im ruhigen Galopp startend, hielt ich an der Ecke der Gong-Hügel an und sattelte dort ab, um den Ponys eine Ruhepause zu gönnen; ich legte Brenke, der beim Einfangen ein kleiner Schlingel war, die Kniefessel an und ließ Spotty frei laufen. Nun war Spotty gewöhnlich lammfromm und ohne Flausen im Kopf, aber heute, kaum dass er den Zaum in meiner Hand erblickte, suchte er das Weite, hielt direkt auf den Pfad nach Michelsfontein zu und – was noch viel schlimmer war – er wieherte Brenke zu, der augenblicklich seine Kniefessel zerriss und ihm nachgaloppierte. Es blieb nun nichts anderes übrig, als den beiden in der brennenden Sonne hinterherzustapfen; und nie werde ich diesen langen und mühsamen Fußmarsch und die Kraftausdrücke vergessen, die allein meine Gefühle ausdrücken konnten. Schließlich, als ich gerade fast am Ende und dem Verdursten nahe war, hörte ich einen Hahn krähen – das Geräusch, das das Herz eines Jägers am meisten erfreut, wenn er zu seinem Wagen zurückkehrt, aber nie mehr als in diesem Moment, da es mir verriet, dass Basadanotes Lager nicht weit weg war. Die Ponys waren bereits dort, und bei meiner Ankunft empfingen mich die holländischen Jäger mit jener Höflichkeit, die ich während meines Aufenthalts in Südafrika überall von diesem Schlag Menschen erfahren habe. Die beste Erfrischung, die ihre Wagen boten, wurde hervorgeholt, und nachdem sie meine Nachricht gehört hatten, für die sie sehr dankbar waren, entschieden sie sich, sofort aufzubrechen. Auch ich durfte meinen Aufenthalt nicht verlängern, denn der Verlust von zwei Stunden durch das unartige Verhalten meiner Ponys zwang zu einem frühen Aufbruch, um mein eigenes Lager noch vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen. In der Tat gelang mir dies nicht. Die Sonne sank mindestens eine Stunde, bevor unsere Lagerfeuer in Sicht kamen, unter den Horizont, und da kein Mond schien, wäre es schwer für mich gewesen, den Weg zurückzufinden, hätten die Ponys den Pfad nicht gut gekannt. Und nun stieß uns ein weiteres Missgeschick zu. Gegen neun Uhr, als ich auf Brenke dahin trottete, Spotty hinter mir herführend, und jeden Augenblick erwartete, den Widerschein der Feuer am Himmel zu sehen, kam das Rauschen eines wilden Tieres durch das Gras und über den Pfad unmittelbar hinter Spotty, was diesen ansonsten ruhigen Klepper dazu veranlasste, plötzlich vor Schreck nach vorne zu springen und mir einen heftigen Schlag in den Rücken zu versetzen. Der Stoß war so plötzlich und unerwartet, dass ich nach vorne auf Brenkes Hals geschleudert wurde, und im selben Moment schossen beide Pferde in wildem Galopp den Pfad hinunter. Alles wäre gut gegangen, hätte ich meinen Sitz sofort wieder einnehmen können, aber die Gewichtsverlagerung führte unglücklicherweise dazu, dass mein Pony mit den Beinen einhakte, und wir beide machten einen so heftigen Abgang, wie ich ihn in meiner Erfahrung noch nie erlebt hatte. Das Pony muss einen kompletten Überschlag über mich gemacht haben, denn im nächsten Moment spürte ich sein gesamtes Gewicht auf mir, während mich etwas (wahrscheinlich einer der Hufe des anderen Ponys) heftig am Hinterkopf traf und mich völlig bewusstlos schlug. Wie sich später herausstellte, muss ich etwa eine Viertelstunde lang in seliger Unkenntnis der Welt und allem, was darin ist, unter einem Dornenbusch gelegen haben. Als dann das Bewusstsein zurückkehrte, bemerkte ich zuerst den Verlust meines Hutes, woraufhin mir allmählich das Fehlen meiner Ponys dämmerte. In der Annahme, dass keine Knochen gebrochen seien, rappelte ich mich auf, und nachdem ich nach einiger Mühe die verlorene Kopfbedeckung entdeckt hatte, die graziös auf einem Dornenbaum ruhte, kroch ich so gut ich konnte zum Lager. Hier fand ich alle in großer Aufregung vor. Die schreckensstarren Ponys waren bis direkt ans Feuer galoppiert, wo sie nun am ganzen Körper zitternd standen; und aus Furcht, ich

sei von einem Löwen angegriffen worden, bereiteten Oom und Prince gerade vor, sich mit einer Laterne und einer Flasche Whisky auf die Suche nach mir zu machen. Sie waren mehr als erfreut, mich sicher und anscheinend wohlauf zu sehen. Ich stellte jedoch bald fest, dass mein Schlüsselbein gebrochen und meine gesamte linke Seite schwer geprellt und gequetscht war, woraufhin der alte Mann mich so gut er konnte verband, und am nächsten Morgen brachen wir zum Middle Drift auf. Der zweite Tag brachte uns zum Umsingwani Drift, von wo aus Van Staden weiter ritt, um sich wieder seiner Familie anzuschließen, und ich, der ich zu lädiert zum Reiten war, trottete zu Fuß neben den Wagen her. Der große Fluss lag nun vor uns, und bei der Annäherung fiel mir ein bemerkenswerter Anblick ins Auge – ein Adler, der zwei getrennte Stöße auf eine Busch-Trappe ausführte. Der Vogel (ein Gaukler) stürzte sich auf seine Beute, und da er sie offensichtlich nicht tötete, stieg er wieder etwa 20 Fuß in die Luft, überschlug sich, stürzte herab und schlug zum zweiten Mal zu. Ich hatte noch nie zuvor gesehen oder gehört, dass einer der Adler so handelte, denn in der Regel lassen sich die meisten dieser großen Vögel in einer plumpen Weise auf ihre Beute fallen und bleiben dann mit der ganzen Beinlänge an ihr hängen, lassen sie treten und zappeln, so viel sie will, und bereiten ihr schließlich ein Ende, indem sie den Kopf nach unten strecken und die Wirbel direkt am Schädel durchtrennen.

A WOUNDED BLACK WILDEBEEST BULL

Bei unserer Ankunft am Middle Drift ging ich direkt zum Polizeilager, wo Sergeant Chawner angesichts meines ramponierten Zustands mich mit größter Freundlichkeit behandelte. Da er sich auf Wundmedizin verstand und die nötigen Bandagen hatte, verband er meine Schulter höchst zufriedenstellend; aber es dauerte mehr als einen Monat, bis ich meinen linken Arm wieder benutzen konnte. Hier am Middle Drift befand sich eine Anzahl von Wagen auf dem Weg nach Fort Victoria, aber alle waren blockiert und hatten wenig Hoffnung auf ein Weiterkommen, nun da der Krieg ausgebrochen war. Und nicht weit entfernt war die liebe alte Tante, wieder glücklich mit ihrer vereinten Familie im geliebten Transvaal. Sie und ihre Töchter fielen mir alle um den Hals und umarmten mich nach echter holländischer Art, denn die arme alte Dame hatte schwere Zeiten in Gong durchgemacht und fast die Hoffnung aufgegeben, uns alle wieder um sich zu sehen.

Aber ich muss für einen Moment zu unserem Marsch von Gong zurückkehren. Innerhalb einer Stunde, nachdem mein Wagen und meine Ochsen den Limpopo überquert hatten, zeigten drei der Zugtiere unmissverständliche Anzeichen einer Tsetsefliegen-Vergiftung, was bewies, dass wir in unserem ersten Lager am Nuanetsi unglücklicherweise auf

verseuchtes Gebiet gestoßen waren. Die Symptome dieser Vergiftung sind leicht zu erkennen. Die armen Kreaturen verweigern ihr Futter und nehmen plötzlich ein verhungertes, erschöpftes Aussehen an; die Augen sind getrübt, es läuft viel Schleim aus der Nase, und das Tier atmet schwer. Einer dieser Ochsen legte sich noch am selben Abend nieder und starb, und mit Hilfe von Piet ließ ich ihn häuten, um zu sehen, wie die Stiche ihn beeinträchtigt hatten. Soweit ich feststellen konnte, war das Gift nur an drei Stellen eingedrungen – hinter beiden Schultern und in der Nähe der Niere. Sein Verlauf zeigte sich durch einen purpurfarbenen Streifen, und um die Eintrittsstelle herum hatte sich das gesamte Fleisch und Fett innerhalb eines Radius von einem Fuß grünlich-gelb verfärbt. Ob die Fliege zuerst das Gift injiziert und danach das Blut saugt oder umgekehrt, scheint unter den Autoritäten noch ein strittiger Punkt zu sein; aber dies zumindest ist sicher – dass Wasser, das auf die Wunde gelangt, das Gift sofort zur Wirkung bringt. Wenn also ein in den Bauch gestochener Ochse beim Durchqueren eines Baches nass wird, ist sein Schicksal besiegelt.

Der Tag war endlich gekommen, an dem ich meinem lieben alten Freund Oom Roelef ‚Lebewohl' sagen musste. Gemeinsam hatten wir die Hoffnungen und Befürchtungen, die Freuden und Enttäuschungen der glücklichen Jagdgründe gekostet, und unter diesen Einflüssen war unsere Kameradschaft zur Zuneigung von Brüdern gereift; denn keine Form des Daseins bringt Menschen näher zusammen als das wilde, freie Leben des Jägers. Der Zauber, den ich in seiner Gesellschaft empfand, war vielleicht zu einem großen Teil unserer gemeinsamen Liebe zur Natur und zur Aufregung der Jagd zu verdanken; aber je länger man ihn kannte, desto mehr wurden das Interesse und die Zuneigung durch die Schlichtheit und die ungekünstelte Ernsthaftigkeit der gesamten Natur des Mannes geweckt. Wenn Oom Roelef etwas sagte, meinte er es im wörtlichsten Sinne, und in allem, was er sagte oder tat, konnte man die Güte und Großzügigkeit seines Herzens bemerken. Wir begegnen unseren Idealen selten in diesem Leben; aber in meinem Geist wird der alte Oom immer als Vorbild dessen stehen, was ein Jäger und ein wahrer Gentleman sein sollte. Bret Harte hat uns in ‚Luke' einen ähnlichen Charakter gegeben, mit Worten, die so passend für den Mann sind, über den ich jetzt schreibe, dass ich nicht umhin kann, sie zu zitieren:

THE WHITE-QUILLED BLACK KHOORHAN IN ITS USUAL ATTITUDE OF HOVERING WHEN DISTURBED

‚Wir gehen heute', sagte sie, ‚und ich dachte, ich sage Lebewohl

Zu dir in deinem eigenen Haus, Luke – diesen Wäldern und dem strahlend blauen Himmel!

Du warst immer gut zu uns, Luke, und Papa hat dich stets gefunden

So gut wie die Luft, die er atmet, und gesund wie der Lorbeer-Hügel.‘

‚Und wir werden immer an dich denken, Luke, als das, was wir nicht mitnehmen konnten;

Der Balsam, der in den Wäldern weilt, der Regenbogen, der in der Gischt lebt.

Und du wirst manchmal an mich denken, Luke, wie du es früher zu sagen pflegtest,

Ein Gewehrrauch, der durch die Wälder weht, einen Moment lang, doch niemals bleibend.‘

‚So gut wie die Luft, die er atmete, und gesund wie der Lorbeer-Hügel.‘ Solche Naturen heben uns über uns selbst hinaus und lassen uns fühlen, dass die Welt nicht ganz so ein schlechter Ort und die menschliche Natur nicht ganz so verächtlich ist, wie einige unserer Pessimisten der heutigen Zeit uns glauben machen wollen.

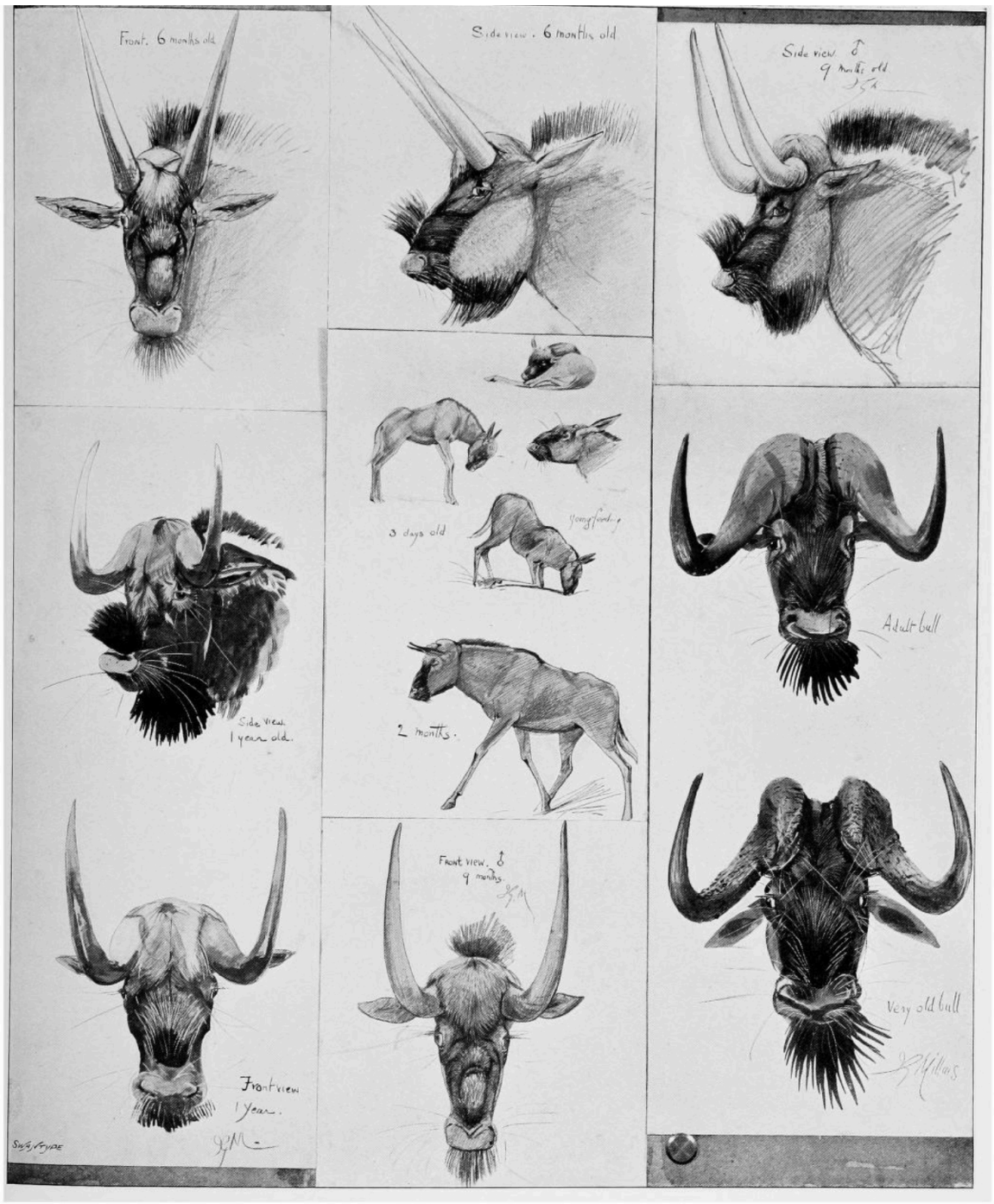
Als der alte Mann mir zum Abschied die Hand drückte, sagte er unter vielen freundlichen Dingen, die ich nicht wiederholen möchte, dass er sich zwar zu alt für die harte Arbeit des Veldts fühle und nicht mehr auf eigene Rechnung jagen würde, er mir aber niemals verzeihen würde, wenn ich jemals wieder nach Afrika käme und mit einem anderen reiste. Ja; Buren haben Herzen wie andere Menschen auch, wie man bald herausfindet, wenn man es nur richtig anstellt. Die alte Frau und die Mädchen waren in Tränen aufgelöst, als wir uns alle zum Abschied küssten, in der geringen Hoffnung, uns jemals wiederzusehen; und ich muss gestehen, ich war tief bewegt.

Und nun mögen andere Schriftsteller über die holländische Nation sagen, was sie wollen, ich kann mich niemals dazu bringen, in jene pauschale Verurteilung einzustimmen, die nur zu oft von meinen Landsleuten über sie ergossen wird. Mynheer Van Dunck ist ein viel zu vorsichtiger Mann, um sein Herz einem Fremden zu öffnen, und seine schroffe Sprechweise und Art erzeugt leicht einen falschen Eindruck bei jedem, der ihn nicht gut kennt. Hätte ich diese Menschen nach einer einmonatigen Bekanntschaft verlassen und ohne gelernt zu haben, ihre Sprache zu sprechen, wäre ich mit einer ganz anderen Meinung über sie weggegangen als derjenigen, die ich schließlich bildete. Also auf Van Staden und seine gute Familie, und mögen sie lange leben und gedeihen, wie sie es verdienen! Solange ich lebe, werde ich mich an jenen Tag und jene Stunde erinnern, als das schöne, gütige Gesicht und die romantische Gestalt des alten Mannes langsam im Glanz des purpurroten Morgens verblassten.

# KAPITEL X

Nachdem ich meinem Freund Lebewohl gesagt hatte, eilte ich weiter nach Johannesburg, wo Herr Duffus, ein unternehmungslustiger Schotte aus Aberdeen, ein hervorragendes Foto meines Wagens und der Köpfe machte. Beim Betrachten der ausgestellten Hörner mag der Leser vielleicht zu der Annahme verleitet werden, dass die Beute viel größer ist, als sie es in Wirklichkeit war; aber tatsächlich ließen sich alle Felle und Hörner bequem in dem kleinen Raum unter dem Kartel verstauen. In der Tat war der Distrikt, den ich durchquerte, keineswegs mit Wild überbelegt, obwohl ich denke, dass er in Bezug auf die Vielfalt des Sports und besonders der Antilopen schwer zu schlagen wäre. Ich würde diese Route heutzutage jedoch nicht empfehlen, da die Reise außergewöhnlich lang und mühsam ist. Wenn man von Beira aus zu Fuß hineingeht, kann man fast sofort Wild in weit größerer Menge finden. Gleichzeitig haben diese Fußreisen ihre Nachteile, denn die Hauptfreuden des afrikanischen Sports können nur vom Sattel eines wirklich guten

Pferdes aus genossen werden. Außerdem ist in all diesen Küstenorten im Osten das Klima schlecht, und es gibt keine Gewissheit, entweder Kudu oder Rappenantilope zu erlegen, deren Köpfe meiner Meinung nach die schönsten Trophäen sind, die Afrika hervorbringt. Ich persönlich hatte mit diesen beiden Tieren außergewöhnliches Glück, aber ich widmete auch mehr als die Hälfte meiner Zeit ausschließlich ihrer Verfolgung; denn wie jeder Jäger weiß, lernt man in einem neuen Land nichts, wenn man seine Aufmerksamkeit auf jedes Objekt verschwendet, dem man begegnet. Mögen Politiker sagen, was sie wollen, es gibt keine so dringende Notwendigkeit für ‚Ein Mann, eine Stimme' wie für ‚Eine Reise, ein Tier' (oder sagen wir höchstens zwei) für denjenigen, der als Waidmann und Naturforscher das Beste aus seiner Zeit machen will. Fast alle wilden Tiere sind jeden Tag schwieriger zu erlangen, und alle variieren mehr oder weniger in ihren Gewohnheiten; der Jäger mag daher wohl zufrieden sein mit einem oder zwei guten Exemplaren einer Art und, nachdem er diese bekommen hat, zur nächsten überzugehen. Fast nichts Neues, denke ich, kann nun noch über Löwen, Elefanten oder Büffel oder deren Verfolgung gesagt werden, so ausführlich wurden sie von früheren Schriftstellern behandelt; aber was die Antilopen betrifft, ist das Thema bei weitem nicht so abgedroschen; so machte ich sie auf dieser Reise zu meinem Hauptstudium und schloss mit dem Weißschwanzgnu ab, dem dieses letzte Kapitel hauptsächlich gewidmet sein muss.

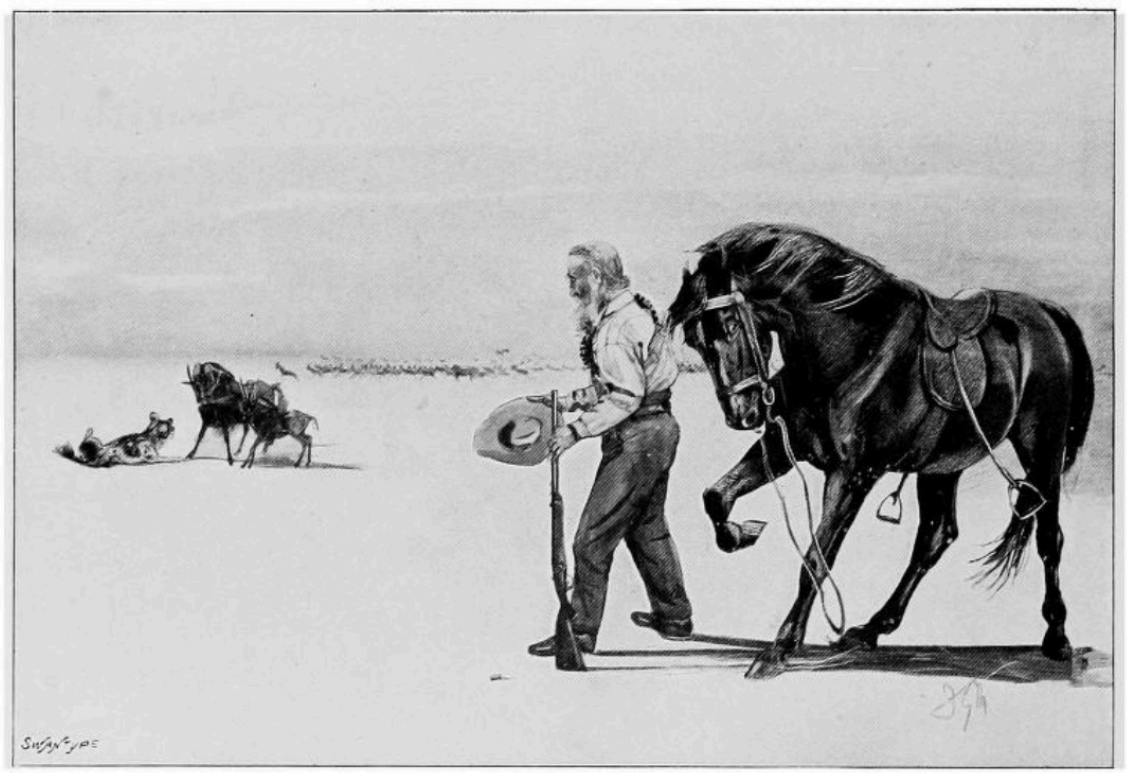



GROWTH OF HORNS OF THE MALE BLACK WILDEBEEST

Heutzutage kann das untere Südafrika, grob gesagt, nur noch drei Tiere vorweisen, deren Gewohnheiten beobachtet werden können, ohne befürchten zu müssen, dass sie vor der Anwesenheit des Beobachters fliehen. Dies sind der Buntbock, der Springbock und das Weißschwanzgnu oder das schwarze Wildebeest, wie es in Südafrika allgemein genannt wird; und von diesen dreien ist das letztgenannte bei weitem das interessanteste. Meiner Meinung nach ist dieses außergewöhnlich aussehende Geschöpf in der Tat das interessanteste Tier der Welt, und da es nur zu viel Grund zu der Befürchtung gibt, dass es vom Aussterben bedroht ist, bin ich froh, seine kuriosen Streiche und Bewegungen, wie sie in seiner eigenen Heimat gezeigt werden, selbst gesehen zu haben. In der Tat hätte ich meine kleinen Erfahrungen in seiner charmanten Gesellschaft für mehr, als ich sagen kann, nicht missen wollen.

Einst waren Zehntausende dieser Gnus in Trupps von zwanzig bis fünfzig über das gesamte Antlitz des südlichen Transvaals und des High Velds im Freistaat verstreut, und als Ergebnis sorgfältiger Nachforschungen glaube ich, dass heute kaum mehr als 550

existieren. Auf den Ländereien von Herrn Vessell-Vessell, in der Nähe von Bloemfontein, gibt es etwa 200, eingezäunt. Ein Nachbar von Herrn Vessell hat etwa 100, ebenfalls eingezäunt, und Herr De Plessis hat etwa 150 teilweise eingezäunt, die jedoch ständig ausbrechen und erschossen werden; während der alte Piet Terblans von Severghat, in der Nähe von Kroonstad, etwa 210 dieser Geschöpfe vollkommen wild herumlaufen hat. Verstreute Trupps sollen auch noch auf einigen Farmen von Victoria West existieren, aber über sie kann ich keine verlässlichen Berichte hören. Alles, was ich in Erfahrung bringen kann, ist, dass von den fast zahllosen Tausenden von schwarzen Gnus, die einst die Ebenen des südlichen Afrikas durchstreiften, nur dieser kärgliche Rest geblieben ist, und selbst von ihnen müssen wir erwarten, dass mindestens die Hälfte innerhalb der nächsten fünf Jahre verschwunden sein wird, sofern nicht strenge Maßnahmen zu ihrem Schutz ergriffen werden. In diesem Wissen war ich natürlich bestrebt, die Bekanntschaft von Piet Terblans und seiner wilden Besitztümer zu machen, und nach zahlreichen Anfragen in Johannesburg hatte ich das Glück, eine Einführung bei diesem Würdenträger zu erhalten. Aber die Aussicht auf einen Besuch war nicht gerade rosig. Alle, die Oom Piet kannten, beschrieben ihn als einen hasserfüllten, englischfeindlichen Buren und einen Mann von unbeherrschtem Temperament. Niemand schien jedoch den alten Voortrekker persönlich zu kennen, und so machte ich mich in der Hoffnung, dass er nicht ganz so schwarz war, wie er gemalt wurde, einige Tage später auf den Weg zu ihm und durchquerte in einem Cape-Cart das grasbewachsene Hochland des Oranje-Freistaats. Zu meiner großen Freude kam ich auf der Straße bis auf 300 Yards an einen stattlichen Trupp der Tiere heran, die ich zu sehen wünschte, und da sie lediglich aufstanden und ihre schneeweißen Schwänze im Sonnenlicht schwenkten, ohne ungewöhnliche Anzeichen von Angst zu zeigen, schloss ich daraus, dass sie leicht zu schießen sein würden – eine irrige Vorstellung, die ich in Kürze korrigieren sollte, denn im afrikanischen Frühling, wenn das Gras kurz ist, gibt es kaum ein Tier, dem man sich schwerer nähern kann.



OOM PIET'S YARN

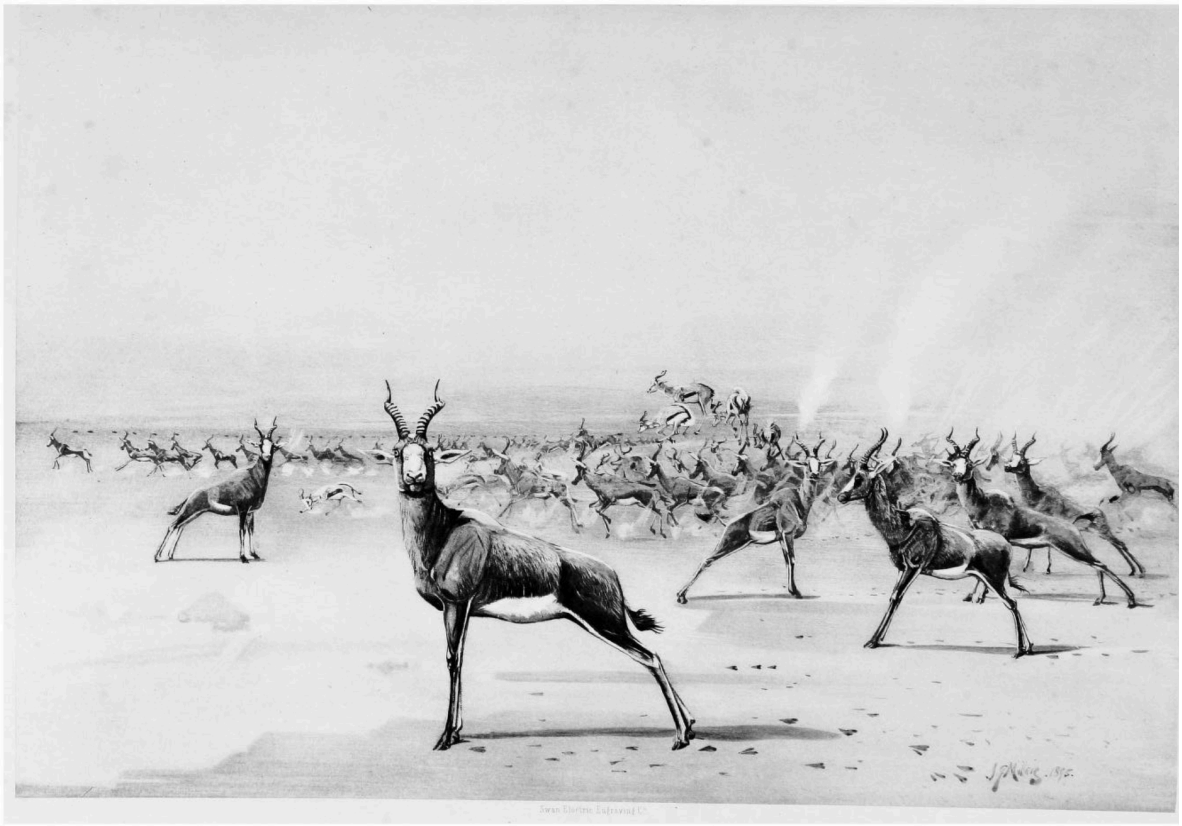
Als der Wagen am Haus hielt, kam der Löwe aus seiner Höhle, und ich informierte ihn, dass ich gekommen sei, um zu bleiben – eine Aussicht, die (da ich Engländer war) kaum dazu angetan war, ihn mit Freude zu überwältigen. Als ich ihm jedoch anbot, großzügig

für meine Verpflegung und für das Gnu, das ich schießen wollte, zu bezahlen, gab er schließlich nach, und nachdem ich ihm meinen Namen und den Zweck meines Besuchs genannt hatte, beehrte er mich (auf Holländisch) mit etwa folgenden Bemerkungen:

‚Was will Jan Miller mit dem Gnu machen? Sie sind ein Engländer; Sie können keine Gnus schießen! Mein Sohn wird eines für Sie schießen, von dem Sie Abzüge machen können. Woher kommen Sie? Oh! Sie kommen gerade aus dem Mashonaland. Und' (ungläubig) ‚Sie sind erst dieses Jahr aus England gekommen! Ah! Jetzt weiß ich, dass Sie ein großer Schlingel sind, wie alle Engländer, denn kein Mensch kann in neun Monaten lernen, Holländisch zu sprechen. Nun bin ich mein ganzes Leben lang „Rotnacken" begegnet und kann nur „How-do" sagen. Außerdem werde ich das verdammte Englisch nicht lernen' (dies mit erstaunlicher Vehemenz). ‚Kommen Sie und trinken Sie Kaffee.'

Oom Piet Terblans, jetzt ein alter Mann von siebzig Jahren, war ein typisches Exemplar der Holländer des Oranje-Freistaats; und wie die meisten anderen Mitglieder seiner Nationalität überaus groß und massiv; denn unter den weißen Männern sind die Buren des Oranje-Freistaats wahrscheinlich die größten und kräftigsten der Welt. Dies ist zweifellos auf die Vorzüglichkeit ihres Klimas zurückzuführen, denn die Buren von Transvaal sind nicht größer als der durchschnittliche Engländer; auf der anderen Seite steht die Tatsache, dass, obwohl sie immens stark sind, nur wenige Buren, selbst wenn sie ein gesundes Leben im Freien führen, bis zum Ende die Geschmeidigkeit und Aktivität bewahren, die ein so markantes Merkmal der angelsächsischen Rasse sind. Nach dem mittleren Alter setzen sie Fett an wie Bären im Winter, und was ihre Frauen betrifft, so kommt der sprichwörtliche Ratsherr im Wettlauf um die Fettleibigkeit nicht gegen sie an.

Aber zurück zu Oom Piet. Er wurde, wie ich sagen kann, an der Küste des Knysna-Waldes geboren, wo er als junger Mann sowohl Elefanten als auch Büffel erlegte. Er begann sein Leben mit einem Wagen und ein paar Ochsen und behauptet, der erste Siedler in den oberen Ebenen des Oranje-Freistaats gewesen zu sein; und heute ist er durch seinen Fleiß, seine Sparsamkeit und seine Ausdauer wahrscheinlich einer der reichsten Männer in diesem Teil des Landes. Wie andere Holländer hält er jedoch an der einfachen Lebensweise seiner Vorfahren fest, lebt von Kaffee, Brot und Fleisch und geht bei Sonnenuntergang zu Bett; während wir uns mit unserer fortgeschrittenen Zivilisation mit einem Übermaß an feinen Speisen und schädlichen Getränken vergiften und uns nichts dabei denken, unsere Kraft zu verschwenden, indem wir die halbe Nacht aufbleiben. Oom Piet, sagte ich, war sparsam. Er war mehr als das. Obwohl er nach dem Maßstab seiner Landsleute in Reichtum schwelgte, klammerte er sich gierig an jeden Sixpence, der ihm in den Weg kam, und während der ersten zwei oder drei Tage meines Aufenthalts verlangte er ständig Bezahlung für die trivialsten Dienste. Dies war jedoch sein einziger Schwachpunkt; er hörte bald auf zu fragen, und als wir uns besser kennenlernten, fand ich ihn als einen höchst angenehmen und interessanten Gefährten und, wie den Jäger Van Staden, als einen großartigen Typus des Voortrekkers und einen Mann von ausgeprägter Individualität, den zu studieren ein Vergnügen war.



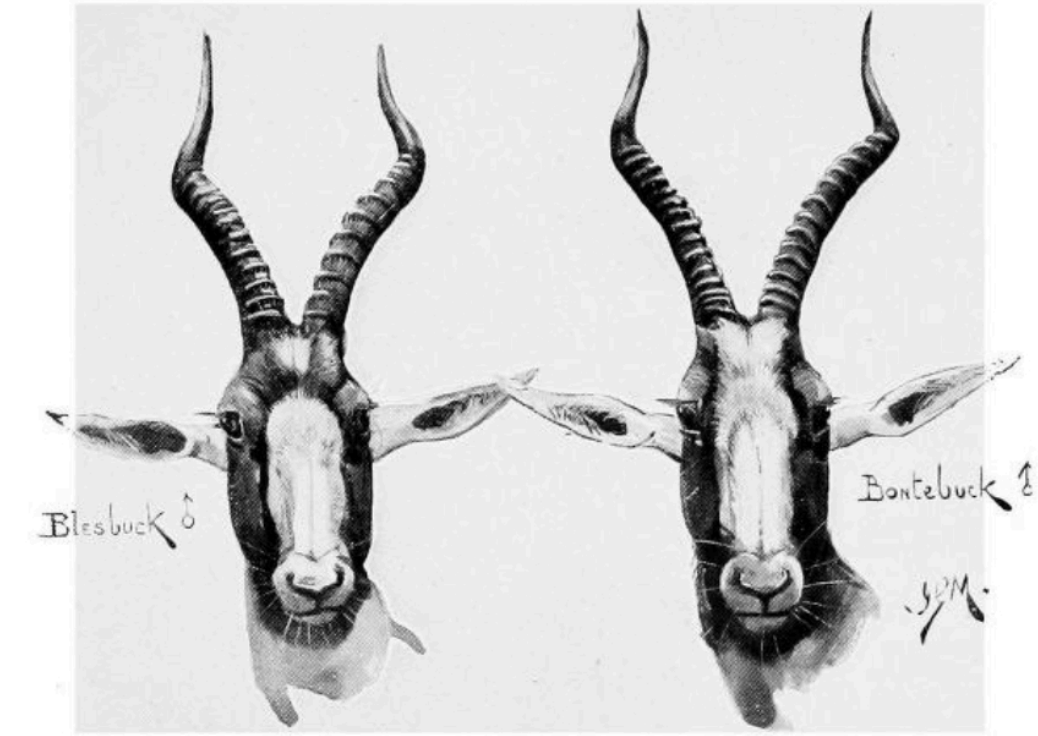
*Blesbucks about to run*

Am Abend, nach Gebet und Abendessen, zog sich jeder zur Ruhe zurück, wobei meine Schlafstatt in einer Art Schuppen an der Rückseite des Hauses lag, wo mir ein bequemes Bett bereitgestellt worden war. Da Tür und Fenster jedoch von primitiver Bauart und schlecht aufgehängt waren, konnten alle möglichen Bewohner des Bauernhofs, die gewillt waren, mein Zimmer zu teilen, ungehindert eintreten, wie ich am nächsten Morgen bei Tagesanbruch feststellte. Ein schabendes Geräusch am Fußende meines Bettes weckte mich, und dort sah ich eine alte Sau, die sich behaglich den Rücken am Gestell scheuerte, während mit gleicher Vertrautheit mehrere Hennen die Verwendungsmöglichkeit meiner Zeichenutensilien auf dem Tisch diskutierten und deren jeweiligen Wert als Nahrungsmittel testeten. Bis ich diese Besucher hinauskomplimentiert hatte, erschien mein Gastgeber und fragte, ob ich den ganzen Tag schlafen wolle; denn die Buren sind Frühaufsteher, da die ganze Arbeit vor der Hitze des Tages erledigt werden muss. Nun hatte ich mit dem alten Mann vereinbart, dass sein Sohn (Jan) mich an jenem Morgen um sechs Uhr mit seinem Jagdwagen abholen sollte, und nach einer ersten Tasse Kaffee wartete ich gespannt auf sein Erscheinen; aber es wurde zehn Uhr, bis ein Rattern von Rädern und das Bellen von Burenhunden seine Ankunft ankündigten, und erst als ich den Wagen erblickte, mit seinem ungerührten Insassen und einem Gnu, das unten am Wagen hing, verstand ich, was Oom Piet in Bezug auf die Jagdtrophäe meinte, die ich zu erlangen wünschte. Ich ging sofort zu ihm und sagte ihm, dass ich das Gnu nicht wollte und es gewiss nicht bezahlen würde; worüber er sehr verärgert schien – er wunderte sich auch, dass sich jemand die Mühe machen wolle, selbst eines zu schießen, wenn hier doch das Gewünschte praktisch zu seinen Füßen liege. Nach einer langen Auseinandersetzung, in der ich ihm klarmachte, dass ich das Gnu nicht haben wolle, wenn ich es nicht selbst geschossen hätte, wurde er so zornig, dass ich sah, dass ich den Kadaver kaufen musste, da er mir sonst überhaupt nicht erlauben würde zu schießen; also zahlte ich schließlich unter der Bedingung, dass ich selbst noch drei weitere schießen dürfe. Jan, der Sohn, hatte das Tier anscheinend an jenem Morgen geschossen, als es zu einem Tümpel zum Trinken kam, und in der Meinung, seine Arbeit sei getan, war er weggefahren, nachdem er es am Haus seines Vaters abgeliefert hatte; und erst als ich versprach, eine exorbitante Summe

für seine Dienste beim Umherfahren auf dem Veld zu zahlen, willigte er ein, dies zu tun; und ohne weiteres Gerede machten wir uns auf den Weg.

Wenn sie sich morgens und abends nicht gerade auf den Futterplätzen befinden, haben die Weißschwanzgnus wie viele andere Antilopen die Gewohnheit, sich einen ganz bestimmten Platz in einem großen Gebiet auszusuchen, an dem sie das ganze Jahr über treu festhalten, um dort während der warmen Tagesstunden zu ruhen und zu sonnen. Eine dieser Herden – die erste, die wir sahen – ruhte dicht an der Straße, etwa eine halbe Meile vom Farmhaus entfernt. Sie waren etwa fünfundzwanzig an der Zahl, und wir hofften, indem wir auf der Straße blieben, bis auf drei- oder vierhundert Yards an einige von ihnen heranzukommen, wobei ich mit etwas Glück einen ruhigen Schuss auf den alten Bullen abgeben könnte, dessen Anwesenheit ich entdeckt hatte. Aus der Ferne ist das Geschlecht bei schwarzen Gnus, die dem Betrachter zugewandt sind, jedoch schwer zu bestimmen, da die Größe von Nacken und Hörnern nicht so leicht zu unterscheiden ist wie im Profil. Als wir näher kamen, boten sich mehrere gute Schussmöglichkeiten auf die Kühe, aber erst als die Truppe begann, sich unruhig hin und her zu bewegen, ihre wilden Köpfe zu schütteln und mit den Schwänzen zu peitschen, gab ich einen Schuss ab. Dann stellte ich fest, dass ich die Entfernung unterschätzt hatte, denn der Schuss ging zwischen den Vorderbeinen des Tieres hindurch, das ich ausgewählt hatte, und sie alle stoben in zwei auseinandergehenden Reihen davon, wobei sie ihre einzigartigen Eskapaden vorführten. Dies war wirklich die beste Chance, die ich während der ersten drei Tage hatte, da die meisten Schüsse auf 450 bis 600 Yards abgegeben werden mussten, eine Entfernung, auf die selbst ein Ziel von der Größe eines Gnus sehr schwer zu treffen ist. Gegen Ende des dritten Tages, nachdem ich trotz vieler verschossener Patronen nur einen Buntbock erlegt hatte, begann ich fast zu verzweifeln, einen Bullen zu bekommen. Immer wieder, wenn wir auf die verschiedenen Trupps stießen, die Piet Terblans' Land durchstreiften, boten sich ordentliche Schüsse auf die Kühe an, aber die Bullen passten so ungewöhnlich gut auf sich auf, dass ihre Erlegung kein leichtes Unterfangen war. Schließlich, nach einigem Manövrieren und dem Ausprobieren jeder Art von List, um sich einer prächtigen Herde von fast fünfzig Tieren zu nähern, in der sich nicht weniger als vier gute Bullen befanden, bekam ich eine Chance und nutzte sie – ein sehr weiter und etwas glücklicher Schuss, da das Tier, auf das ich feuerte, bereits im Begriff war, sich wegzudrehen. Meine Kugel durchschnitt jedoch die Sehnen über seinen Hinterfesseln, und es brach zusammen. Ich war nun in einiger Entfernung von meinem Begleiter, der mich hinter einem Ameisenhaufen liegend zurückgelassen hatte, und zu meiner Überraschung sah ich ihn im Wagen munter in einem Bogen heranfahren, bis er auf 300 Yards an das Tier heran war, woraufhin er sich anschickte, mit seinem eigenen Gewehr einzugreifen. Ob er glaubte, das Tier würde wieder weglaufen oder nicht, weiß ich nicht, aber das war seine Erklärung, als ich zu ihm stieß. Als wir bis auf dreißig Yards an das verwundete Gnu herankamen, waren wir ganz erstaunt über die Wut, die es zeigte. Die Augen dieses Geschöpfes, die jederzeit tückisch wirken, schienen nun vor Zorn zu lodern; und ich bezweifle, dass es im verwundeten Zustand irgendein Tier gibt, ausgenommen den Löwen, das so absolut wild aussieht wie das Weißschwanzgnu. Aber das arme Ding hatte keine Gelegenheit, seine Verletzung zu rächen, denn es war völlig bewegungsunfähig, und eine Kugel bereitete seiner Zurschaustellung von unbändigem Mut gnädigerweise sofort ein Ende. Dies war ein Bulle in der Blüte seines Lebens; die Stirnzapfen der Hörner waren glatt und abgerundet und hatten noch nicht mit dem Reißen und Abbrechen begonnen, von dem ich annehme, dass es bei den Hörnern aller Bullen über fünf Jahren auftritt. Dass ich nun ein Exemplar erlangt hatte, war, wie ich sagen muss, eher dem Glück als irgendetwas anderem zu verdanken, und bei näherer Überlegung sah ich, dass ich, wenn ich ein weiteres dieser Tiere erlegen wollte, andere Mittel versuchen musste, da sie nun so schrecklich scheu waren, dass ein Erfolg durch bloßes Folgen äußerst fragwürdig war. Indem ich sie beobachtete, sowohl bei der Verfolgung als auch wenn sie sich in aller Ruhe bewegten, bemerkte ich, dass sie, selbst

wenn sie wiederholt gestört wurden, früher oder später immer an denselben Platz zurückkehrten; so schlug ich Jan für den folgenden Tag vor, dass er, nachdem er die Tiere von ihrem Ruheplatz aufgescheucht hatte, versuchen sollte, sie auf mich zuzutreiben. Jan jedoch, der in seinen besten Momenten nie enthusiastisch war, goss kaltes Wasser auf meinen Vorschlag, und als ich ihn schließlich dazu gebracht hatte zu beginnen, ging er die Sache so halbherzig an, dass ich keineswegs zuversichtlich war, was das Ergebnis betraf. Wir begannen die Operationen bei der ersten Herde, die inzwischen eine recht innige Bekanntschaft mit dem Wagen und seinem Inhalt gemacht hatte, und nachdem ich mich hinter dem größten Ameisenhaufen, den ich finden konnte, flach gemacht hatte, lag ich da und beobachtete die Taktik meines Begleiters, wie er sich anschickte, die Truppe etwa eine halbe Meile entfernt zu umgehen. Es war eine der schönsten und aufregendsten Erfahrungen mit wilden Tieren, die mir je zuteilgeworden ist. Ohne sie hätte ich nie gewusst, was für einen wilden Schauer der Freude, nicht ohne die Angst vermischt, sie könnten ihren Kurs ändern, der Anblick einer Herde dieser wild aussehenden Geschöpfe (halb Büffel, halb Antilope) auslösen kann, während ihre schwarzen Gestalten auf einen zukommen, bald galoppierend, bald langsam schreitend und misstrauisch zurückblickend auf jedes Objekt, von dem Gefahr vermutet wird. Näher und näher kommen sie, wie ein Regiment schwarzer Pferde, das vorrückt – 800 Yards, 600 Yards, 400 Yards! Werden sie jemals aufhören zu galoppieren? Ah! Jetzt verlangsamen sie zu einem schlurfenden Schritt und drehen sich mit erhobenen Köpfen und gewölbten Schwänzen um, um Jan wieder zu beobachten, der, wie ich mit Freude sehe, meine Anweisungen befolgt hat und ganz still stehen geblieben ist, nun da die Tiere sich wirklich meinem Hinterhalt nähern. Dieses Warten, obwohl wahrscheinlich nicht mehr als eine Minute, erscheint endlos, während ich meine Augen fest auf den einen alten Bullen gerichtet halte, der für sich allein am Ende der Kette steht. Nun segne ich jene vorderste Kuh, als sie in meine Richtung schwenkt, unmittelbar gefolgt vom Rest des Trupps in offener Ordnung. Nun ist der Moment höchster Aufregung. Ich liege wie am Boden festgeklebt und wage nicht, mich zu bewegen. Weiter kommen sie, und ich sehe, dass es völlig sicher sein wird, das Visier für 200 Yards einzuklappen und mich auf einen Nahschuss vorzubereiten. Achtzig Yards sind jedoch nah genug, da sowohl Auflage als auch Position gut sind und die Tiere flüchten würden, kämen sie einen Yard näher. Das Gewehr schiebt sich an der Seite des Ameisenhaufens hoch, und ich winde mich langsam in eine bequeme Position gegenüber dem Herrn der Herde, gerade als ein lautes metallisches Schnauben von einer der Leithühe die Gegenwart von Gefahr verkündet. Alle körperlichen Kräfte sind bis zum Äußersten angespannt, um das turbulente Schlagen des Herzens zu unterdrücken und den Geist auf die Notwendigkeit vollkommener Ruhe in diesem kritischen Moment zu konzentrieren, und es ist mit intensiver Befriedigung, dass man feststellt, dass alles gut ist, sobald der Abzug gedrückt wird. Die Gnus flüchten nun in alle Richtungen, aber der alte Bulle ist immer noch da, mir zugewandt, stampft mit allen vier Beinen auf dem harten Boden und versucht, dem Schock standzuhalten, den er gerade erhalten hat. Die Wunde ist tödlich; aber er galoppiert vor mir nach rechts herüber, und ich gebe ihm einen weiteren Schuss, von dem er keine Notiz nimmt. Dieses Manöver seinerseits ist nur eine letzte Anstrengung; bevor er fünfzig Yards zurückgelegt hat, geht sein Tempo in einen Schritt über, und von Seite zu Seite schwankend fällt er, um nicht mehr aufzustehen. Jan, der inzwischen herangekommen war, sagte, er dachte, die Gnus hätten mich fast zertrampelt (‚omper ha-trap'), bevor er den Rauch meines Gewehrs sah – eine Vorstellung, die jeder meiner Leser verstehen wird, der beim Pirschen in einem Hirschrevier schon einmal gesehen hat, wie ein anderer Pirscher einen Schuss auf einen Hirsch abgibt, während er selbst von einem fernen Hügel aus mit seinem Teleskop zusieht und beobachtet. Man liegt da und wundert sich, wie nah der Pirscher eigentlich herankommen will, und bildet sich ein, er feuere sein Gewehr fast im Gesicht des Tieres ab, während der Schuss in Wirklichkeit aus einer Entfernung von 100 Yards abgegeben worden sein mag.




HEAD OF BLESSBUCK AND BONTEBUCK RAMS, SHOWING DIFFERENCE OF FACE MARKINGS

Und nun noch ein paar Bemerkungen zur Naturgeschichte des schwarzen Gnus und seiner Bewegungen in freier Wildbahn. Aus dem, was ich bereits gesagt habe, ist ersichtlich, wie schnell dieser höchst interessante Wiederkäuer ausstirbt und wie notwendig für alle Naturliebhaber ein großer südafrikanischer Wildpark für die Erhaltung dieser und vieler anderer verwandter Arten ist. Das Weißschwanzgnu (Connochetes gnu) war schon immer eine rein südafrikanische Art, die nie viel weiter nördlich als Transvaal und Betschuanaland vorkam, obwohl es zu einer Zeit zweifellos bis in den Karoo-Distrikt der Kapkolonie nach Süden reichte. Es ist unnötig für mich, von der gewaltigen Anzahl zu sprechen, die die Augen der ersten Voortrekker im Norden begrüßte; denn Gordon Cumming und Oswell haben uns bereits faszinierende Berichte über diese vergangenen Tage gegeben. Ich werde mich daher auf persönliche Beobachtungen beschränken, vorausgesetzt, dass der Leser das Geschöpf vom Aussehen her kennt und eine gewisse Bekanntschaft mit seinen gewöhnlichen Gewohnheiten hat. Am Tier selbst liegt der erste Punkt von Interesse in seinen seltsam geformten Hörnern und dem büffelartigen Kopf, und in der Meinung, dass eine Serie von Skizzen, die die allmähliche Entwicklung dieser Merkmale zeigen, für einige meiner Leser interessant sein mag, präsentiere ich sie hier. Sie wurden zum größten Teil von dem jungen Männchen gezeichnet, das im Juni 1894 in unseren eigenen Zoologischen Gärten geboren wurde, und zwar in verschiedenen Abständen, wenn die Hörner eine Neigung zeigten, ihre Form zu verändern. Das schnellste Wachstum schien zwischen dem Alter von sechs und neun Monaten stattzufinden, und sobald die Hörner begannen, sich von der Basis her zu krümmen, war

die alte Kuh über die Saugversuche des Jungen verärgert, zweifellos aufgrund der unangenehmen Stiche, die sie in den Bauch erhielt. Ich habe gesehen, wie sie ihm einen heftigen Stoß gab, der ihn völlig von den Beinen holte, um ihn fernzuhalten. Ich glaube, dass die Hörner des Gnus im Alter von zwei Jahren ihre volle Größe erreichen und dass sie innerhalb weiterer zwei Jahre – aufgrund der schrecklich rüden Art, wie sie gebraucht werden – zu reißen und an den Basen auszubrechen beginnen, bis schließlich die Stirnzapfen ganz bis zur Dicke des Horns jenseits der Krümmung abgenutzt sind, während die beiden Basen wie runde Knöpfe auf beiden Seiten der Stirn hochstehen, aber in keiner Weise zusammenwachsen. In der ‚Royal Natural History', Band ii. Teil x., heißt es, dass ‚bei sehr alten Bullen die beiden Hörner sich an ihren Basen annähern, so dass sie eine helmförmige Masse bilden, die den Teil des Schädels wie beim Kapbüffel vollständig bedeckt'. Dies ist völlig unzutreffend, da die Basen der Hörner niemals zusammenlaufen und eine Masse bilden wie die des Kapbüffels, sondern ihre jeweiligen Positionen behalten, mit einem Abstand von etwa drei Zoll dazwischen, der mit Haut und Haar bedeckt ist, wie bei den Bullen, die gerade das Erwachsenenalter erreicht haben. Außer dem Abnutzen der Stirnzapfen der Hörner besteht der einzige Unterschied zwischen reifen Bullen und sehr alten in der Farbe des Haares, das den oberen Teil der Stirn und den Bereich zwischen den Hörnern bis zur Rückseite des Schädels bedeckt, welches sich mit dem Alter allmählich von einem satten Warmbraun zu Tiefschwarz verändert, sowie einer ähnlichen Farbveränderung über das gesamte Fell des Tieres, die jedes Jahr ausgeprägter wird. Die Trupps zählen heute, wo sie noch existieren, wie früher fünfzehn bis fünfzig Individuen, wobei die kleineren Trupps im Allgemeinen aus Kühen und Jungtieren mit einem erwachsenen Bullen bestehen, während die größeren vier oder fünf erwachsene Bullen enthalten können. Die alten Bullen ziehen entweder zusammen in Gruppen von drei oder vier umher oder wandern allein. Nach der Anzahl dieser Letzteren zu urteilen (deren Köpfe stark abgenutzt erscheinen) und der Schnelligkeit, mit der die Männchen die Reife erreichen und dann anfangen, am Kopf abzubauen, nehme ich an, dass der Zeitraum, in dem Bullen als Herren einer bestimmten Herde verbleiben, nur kurz ist; und es scheint jeder Grund zu der Annahme zu bestehen, dass der Herr, wenn er nicht zuvor von einem neuen Anwärter auf die Position verdrängt wurde, von den Kühen selbst vertrieben wird, sobald er das geringste Anzeichen von Alter zeigt.

Howe'er it be, it seems to me
It's not important to be new.
New Art would better Nature's best,
But Nature knows a thing or two.
*Punch.*

Wenn ich nicht mit Zeichnen beschäftigt war, pflegte ich jeden Tag draußen zu liegen und die Herde in der Nähe der Farm zu beobachten. Zweimal sah ich einen alten Bullen

herankommen, der versuchte, sich dem Trupp anzuschließen, woraufhin sich zwei oder drei Kühe vom Rest trennten und mit gesenkten Köpfen direkt auf ihn losgingen, was ihn zu einem schmachvollen Rückzug zwang. Manchmal versucht auch ein alter Bulle, der für sich allein war, sich einer flüchtenden Kette anzuschließen, wenn ein gejagter Trupp in Kreisen davonphippelt; dann drehen sich mehrere Kühe gemeinsam um und wehren ihn ab. Jede Haltung und Bewegung dieser wilden, grimmig aussehenden Antilopen ist ihnen mehr oder weniger eigen. Beim Fressen knien sie häufig nieder – eine Position, die nur wenige, wenn überhaupt andere Wiederkäuer einnehmen, sobald sie keine Kälber mehr sind. Und vermutlich aus Gewohnheit lassen sich alte Bullen, wenn sie den Boden in maßloser Wut aufpflügen, oft plötzlich auf die Knie fallen – ein Umstand, der teilweise den Zustand von ‚Jack' in unserem Zoo erklärt. Wenn einige meiner Leser ihn in einem seiner Wutanfälle sehen könnten, würden sie sich nicht wundern, dass seine Knie nach zwei Jahren Gefangenschaft hart und glatt gescheuert und seine Hörner stumpf, rissig und abgesplittert sind. Wenn der Gnu-Bulle übermäßig zornig ist, lässt er sich nicht nur auf den Boden nieder und treibt ein Horn in die Erde, um sie aufzureißen, sondern er benutzt seinen Kopf, wie ich selbst mehrmals gesehen habe, wie einen Pflug, vergräbt eines seiner Hörner im Boden und schiebt sich allein mit Hilfe seiner Hinterbeine vorwärts. Das fügt dem Boden nicht viel Schaden zu, hat aber einen schlimmen Verschleißeffekt für den Herrn, der so töricht ist, die Beherrschung zu verlieren. Diese Gewaltausbrüche sind nur einige der zahlreichen Züge im Charakter des Gnus: Die außergewöhnlichen Haltungen und Entwicklungen einer Herde unter Erregung waren Thema für die Feder fast jedes Schriftstellers, der Südafrika besucht hat. Sie sind so eigenartig, wunderbar und vielfältig, dass ich glaube, es gibt noch viel zu sagen, was praktisch neu ist, während das Feld für die Eindrücke eines Künstlers davon völlig unberührt ist. Vielleicht denken einige meiner Leser, ich hätte die akrobatischen Kunststücke und die Narreteien dieser Clowns der Wüste karikiert oder ‚münchhausiadenhaft' übertrieben. Ich kann solchen Zweiflern nur sagen: ‚Kommt und seht selbst.'

Tatsächlich ist es für einen Künstler fast unmöglich, die außergewöhnlichen Kapriolen und die groteske Wildheit einer Herde zu übertreiben, wenn sie zu rennen beginnt. Um dem Leser einen genauen Eindruck zu vermitteln, kann ich vielleicht nichts Besseres tun, als die erste Begegnung mit einem großen Trupp von etwa fünfzig dieser Gnus zu beschreiben. Ihre Annäherung wird ignoriert, bis Sie auf 500 Yards heran sind; dann erheben sich die Tiere, falls sie gelegen haben, schütteln sich und starren stetig in Ihre Richtung. Wenn sie sehen, dass Sie sich weiter nähern, beginnt der gesamte Trupp im Allgemeinen unruhig hin und her zu laufen, wobei sie ihre weißen Schwänze mit solcher Heftigkeit von Seite zu Seite peitschen, dass das durch diese Bewegung verursachte Pfeifen fast eine Viertelmeile weit zu hören ist. Manchmal setzen sie dies beträchtliche Zeit fort, schütteln gelegentlich wild ihre Köpfe, begleitet von einem mutwilligen Bocksprung. Dann schickt sich die ganze Herde, meist – wenn auch nicht immer – von einer alten Kuh angeführt, zum Laufen an und bietet als Spektakel einen der seltsamsten – ich möchte fast sagen, einen der großartigsten – Anblicke der Natur. Nicht nur die Haltungen der Tiere selbst, während sie abwechselnd treten, bocken, rollen und kämpfen, sind im Extremsten eigenartig, sondern auch die verschiedenen Formationen, die ein großer Trupp auf dem Veld durchläuft, sind für den Zuschauer faszinierend. Sehr merkwürdig und sehr interessant ist es zu beobachten, mit welcher Leichtigkeit die Anführer der verschiedenen Ketten, in die sich eine Herde aufteilt, sich den Bewegungen der anderen anpassen, wenn sie sich über das Veld ausbreiten und dann wieder zusammenschwingen, sobald die Herde wieder vereint ist. In der Regel bleibt ein Trupp von zwölf Tieren in einer Kette, während sie ihre Evolutionen vollziehen. Eine Herde von fünfundzwanzig oder dreißig teilt sich in zwei Abteilungen auf und bildet getrennte Linien, die beim Start auseinanderlaufen, sich aber am Ende immer wieder vereinigen, wie kompliziert ihre Manöver auch sein mögen; während eine Herde von etwa fünfzig Tieren sich in drei oder sogar vier deutliche Kurven trennt, von denen sich zwei nach rechts und

zwei nach links bewegen; aber alle schwingen in der Regel wieder in eine Linie ein, bevor sie zum Stehen kommen. Manchmal verwechseln einzelne Tiere ihre Positionen und werden entsprechend bestraft; es ist ein gewohnter Anblick, wenn die Herde anhält und dem Jäger gegenübertritt, ein paar Bullen oder sogar Kühe auf die Knie fallen und eine Minute lang wütend kämpfen zu sehen, wobei sie eine Grimmigkeit und Energie an den Tag legen, die für ein weniger dickhäutiges und zähes Tier als das schwarze Gnu verhängnisvoll sein könnte.

Die meisten Antilopen verlangsamen ihr Tempo allmählich zum Schritt, wenn sie mitten im Galopp anhalten, um einen Eindringling zu mustern, und kommen, den Blick auf ihn gerichtet, langsam mit dem Gesicht zum Feind zum Stehen. Nicht so das schwarze Gnu. Wenn der Trupp anhalten will, sieht man ihn langsam dahingaloppieren, bis der Anführer, ohne einen Moment innezuhalten, um nachzusehen, plötzlich umkehrt, seine Schritte zurückverfolgt, gefolgt im Gänsemarsch von der ganzen Herde; und erst wenn der allerletzte sich zur neuen Front aufgestellt hat, halten sie an. Schwarze Gnus legen bei ihren ersten Fluchten nach einer Beunruhigung nie sehr weite Strecken zurück – einer Herde kann man fast den ganzen Tag folgen und sie in einer gewissen Entfernung halten –, aber sie sind auch so ausgezeichnete Kenner der Distanz, dass man, wie auch immer man manövriert, selten näher als 500 Yards herankommt, und selbst dann haben sie die höchst ärgerliche Angewohnheit, sich genau in dem Moment wieder davonzumachen, in dem man den Abzug drücken will. Je mehr sie bedrängt werden, desto schlechter werden in der Regel die Chancen; und obwohl es dem Jäger, der darauf brennt, die Schnelligkeit seines Pferdes mit der des Wildes zu messen, gelegentlich gelingen mag, einen einigermaßen nahen Schuss im Laufen abzugeben, wird er sich bald übertroffen sehen, denn selbst die erst wenige Tage alten Kälber können mit unglaublicher Schnelligkeit laufen. Ihr Ruf, der als lautes, brüllendes Schnauben mit einem seltsam metallischen Klang beschrieben werden kann, gleicht dem Schrei keines anderen Tieres; er ist eine Art Mischung aus dem Warnschnauben der meisten größeren Antilopen und dem pfeifenden Brüllen des birmanischen Gayals. Sowohl Kühe als auch Bullen lassen ihn vernehmen, Letztere jedoch weitaus häufiger. Dabei hebt das Tier den Kopf leicht an, öffnet dann das Maul mit einem plötzlichen Ruck, und alles, was es zu sagen hat, kommt heraus. Ich habe Wochen in unseren Zoologischen Gärten damit verbracht, die dortigen Exemplare zu skizzieren und zu beobachten, habe sie aber nie ein anderes Geräusch machen hören; obwohl afrikanische Eingeborene sagen, sie hätten eine andere Art, sich auszudrücken – einen langgezogenen Schrei wie das Hottentotten-Wort ‚Gnoo', von dem das Tier seinen Namen haben soll. Die Brunftzeit findet im März statt, und die Jungen werden etwa im Juni geboren. Schwarze Gnus legen manchmal in einer einzigen Nacht immense Entfernungen zurück, um auf einem Stück Veld zu fressen, wo das junge Gras besser ist als in der Nähe ihres eigenen Ruheplatzes. Während meines Aufenthalts fiel Regen über einen Teil des Landes, etwa zwanzig Meilen von der Farm entfernt und jenseits der Ländereien von Piet Terblans; und schon machte sich das Wild auf, um dort zu fressen. Jeden Abend gegen Sonnenuntergang pflegte ich zwei oder drei Ketten von ihnen zu sehen, die langsam nach Norden galoppierten; und eines Morgens, als wir zurück nach Kroonstad fuhren, kamen wir durch diesen Landstrich und erhielten während der Fahrt einen großartigen Blick auf all das Wild, das sich dort befand, wie es mit den ersten Strahlen der Morgensonne, die auf ihnen spielten, heimwärts galoppierte. Sie wussten ganz genau, dass sie sich auf Land befanden, auf dem Gefahr zu befürchten war, und machten sich so schnell heimwärts, wie ihre Beine sie tragen konnten. Die verschiedenen Gangarten des Weißschwanzgnus sind allesamt anmutig, frei und unähnlich der etwas gezwungenen und steifen Aktion ihrer Verwandten. In den meisten ihrer Bewegungen gibt es im Allgemeinen ein freies Beugen aller Gliedmaßen, außer beim sehr schnellen Trab, bei dem (in Anbetracht der Größe des Tieres) die Schrittlänge immens und das Tempo dem der meisten Antilopen im Galopp ebenbürtig ist. Bei diesem Tempo werden die Kniegelenke kaum gebeugt, und der Kopf wird gerade nach vorne gestreckt, ohne den

Hals zu wölben wie beim Galoppieren. Die Haltung von Kopf und Hals beim Kanter ist in meiner Skizze auf Seite 332 zu sehen. Bis vor kurzem war fast der einfachste Weg, diese Tiere zu erlangen – der Weg, auf dem sie tatsächlich meist erlegt wurden –, dass der Schütze in der Nähe ihres Trinkplatzes verborgen blieb; wenn sie dann durstig waren und den Ort, von dem die Schüsse kamen, nicht genau ausmachen konnten, konnte oft eine Anzahl von ihnen auf kurze Distanz getötet werden, bevor der Rest endgültig Alarm schlug. Oom Piet erzählte mir, dass es dieser Praxis zu verdanken sei, dass der Distrikt fast leergefegt worden war.

Eines Abends vor einigen Jahren hörte er, während er bei seinen Schafen arbeitete, zahlreiche Schüsse, die vom Rand einer der Pfannen in der Nähe der durch sein Territorium verlaufenden Hauptstraße kamen, und aus Neugier ritt er am nächsten Morgen hinüber, um zu sehen, worauf der Schütze geschossen hatte. Dort fand er die Kadaver von siebenundzwanzig schwarzen Gnus, von denen nur bei einem Haut und Fleisch entfernt worden waren; und der Anblick erzürnte ihn so sehr, dass er beschloss, die Gnus künftig zu schützen. Zuerst fand er dies eine etwas schwierige Aufgabe; aber indem er ein paar schwarze Jungen ständig Ausschau halten ließ und unterstützt von seinen zahlreichen Söhnen, die Häuser innerhalb eines Gebiets von etwa dreißig Quadratmeilen bewohnten und gerne als Aufseher fungierten, gelang es ihm, dem wahllosen Schlachten Einhalt zu gebieten; und nun hat er die Genugtuung, praktisch die einzigen wild lebenden Weißschwanzgnus zu besitzen, die es gibt.

Ich kann diese wenigen Notizen nicht abschließen, ohne eine kleine Geschichte zu erzählen, die mir mein Gastgeber eines Abends erzählte, als wir nach dem Abendessen unsere Pfeifen rauchten und auf der Bank saßen, die die weiten Ödnisse dieser südlichen Wildnis überblickte.

‚Eines Tages', sagte Oom Piet, ‚in den vergangenen Zeiten, gehe ich hinaus ins Veld, um eine Gnu-Kuh zu schießen. Ah! Jan, das waren Zeiten! Denn die Buntböcke und Springböcke waren wie die Steine im Fluss, und die Gnus wie die Ameisenhaufen im Veld. Oom Piet reitet seinen großen schwarzen Hengst „Klinboy" (kleiner Junge), und er konnte galoppieren! Allmächtiger! Er konnte so schnell galoppieren wie ein Buntbock. Jan wird die Anhöhe jenseits der Pfanne sehen. Von dort blickte Oom Piet über das Veld und sah, dass das Land sich vor Wild bewegte. Aber was ist diese Staubwolke, die Oom Piet sieht und die das Wild dazu bringt, von einer Seite zur anderen zu ziehen? Eine Gnu-Kuh und ein Kalb, die von drei Jagdhunden hart bedrängt werden! Ein Hund ist dicht dran und die beiden anderen lassen es dahinter ruhig angehen. Als sie näher kommen, sehe ich den Hund aufschließen, aber die alte Kuh ist zu schnell, und sie greift ihn an, treibt ihr Horn in seine Seite und lässt ihn tot auf dem Veld liegen. Nun denkt Oom Piet: Werden die anderen zwei Hunde das Gnu-Kalb fangen? Also steige ich aufs Pferd und galoppiere sachte hinter ihnen her. Das Kalb ist nun müde und ein zweiter Hund kommt, um es zu packen, aber wieder stößt die Gnu-Kuh den Hund und lässt ihn auf dem Boden zurück, sehr krank. Aber das Kalb kann nicht weit, und der dritte Hund, der listiger ist, versucht angestrengt, das Kleine zu beißen, und die Kuh hält ihn so schlecht ab, dass ich sehe, ich muss den Halunken erschießen. Nun kommt Oom Piet nahe heran, und immer noch läuft der Hund nicht weg, also schieße ich ihn tot, und da steht die alte Gnu-Kuh, die schnaubt, aber nicht vor mir flieht. Nun, obwohl ich gekommen bin, um ein Gnu zu schießen, kann ich doch kein Tier töten, das so tapfer gekämpft hat und nicht weglaufen will; also nimmt Oom Piet seinen Hut ab und sagt: „Guten Tag, alte Gnu-Kuh; du bist ein gutes und starkes altes Gnu." Und wir speisen an jenem Abend auf der Farm Springbock.'

Dies war die schlichte Geschichte von Oom Piet; und so ein harter, sachlicher alter Kerl er auch war, ich bezweifle, dass irgendein Engländer einen größeren Sinn für waidmännische Rücksichtnahme hätte zeigen können.

Nachdem die ersten paar Tage vergangen waren, stellte ich mit Freude fest, dass jener Nebel aus Misstrauen und Abneigung, mit dem jeder Engländer von den Buren betrachtet wird, allmählich verflog, und mit jedem Abend wurden mein Gastgeber und seine gute ‚Vroo' (Frau) gesprächiger, bis ich am Ende einer Woche den Mann, den ich überall als einen habgierigen Unhold hatte brandmarken hören, als einen ehrlichen alten Farmer vorfand, der mich tatsächlich bat, meinen Besuch zu verlängern, und – Wunder über Wunder – ohne für meine Verpflegung zu bezahlen! Nur einmal, glaube ich, zeigte der alte Kerl ein Zeichen von Ärger, und das war wegen der Skizze, die ich auf seinen eigenen Wunsch hin von ihm anfertigte. Gerade als ich sie beendet hatte, kam seine gute ‚Vroo' (Frau), die etwa dreißig Stone wog, von hinten heran und blieb stehen, hielt sich die Seiten und schüttelte sich vor Lachen – ein Umstand, der meinen Gastgeber anscheinend zu der Annahme verleitete, ich würde ihn karikieren. Er blickte finster auf meine bildnerische Bemühung, bis die alte Dame mir zu Hilfe kam und ihm versicherte, es sei ein wahres Porträt seiner selbst; aber selbst dies stellte ihn nicht ganz zufrieden. Er bemerkte traurig: ‚Nun, ich wusste bisher nicht, dass ich so ein hässlicher alter Teufel bin.'

Vor der Abreise hatten Jan und ich noch zwei sehr angenehme Tage auf dem Veld, wobei wir einen weiteren schwarzen Gnu-Bullen und einen Buntbockramm durch Treiben auf die gleiche Weise wie zuvor erlegten; aber an unseren Abenteuern gab es nichts, was eine besondere Erwähnung rechtfertigen würde. Der Buntbock hatte früher ein größeres Verbreitungsgebiet als das schwarze Gnu, obwohl er wie dieses die offenen Ebenen bewohnte und immer in enger Verbindung mit diesem Tier und dem Springbock anzutreffen war. Gewaltige Herden existierten früher im gesamten Oranje-Freistaat, im südlichen Transvaal und im südlichen Betschuanaland, aber heute beschränkt sich ihre Zahl auf jene Trupps, die von den Buren nördlich und südlich des Vaal-Flusses gehegt werden. Dieser Bock wird zusammen mit dem Bontebock (der etwa 3 Fuß 4 Zoll misst) gewöhnlich zu der Familie der Gazellen gezählt, ist aber in seiner allgemeinen Erscheinung und seinem Körperbau enger mit den Kuhantilopen verwandt. Wie andere gesellig lebende Tiere sind sie extrem scheu, besonders wenn das Gras kurz ist; daher sind sie keineswegs leicht zu schießen. Wenn sie alarmiert sind und ein oder zwei Schüsse auf sie abgegeben wurden, sammeln sie sich, falls die Tiere beim Fressen weit verstreut waren, sofort in kleinen Grüppchen und schließen sich dann zusammen, um einen großen Trupp zu bilden. Nach meiner geringen Erfahrung sind die Tiere, sobald dieser große Trupp gebildet ist, unendlich scheuer als Springböcke, und nachdem sie die Köpfe gesenkt haben und begonnen haben, gegen den Wind zu laufen, legen sie viel größere Entfernungen zurück und bieten dem Jäger weitaus weniger Chancen als alle anderen Böcke der Ebenen. Wie in Kapitel II. dargelegt, unterscheide ich mich von anderen Schriftstellern darin, dass ich den Springbock für eine flinkere Antilope halte als den Buntbock, da die Jagdhunde in früheren Tagen Letzteren nicht einholen konnten, während der Springbock ein häufiges Opfer war. Und ich möchte hinzufügen, dass es heute Windhunde gibt, die einen Springbock in einer fairen Hetzjagd töten können; aber bisher hat sich keiner als schnell genug erwiesen, um das größere Tier zu fangen. Das Tempo des Buntbocks ist ein rollender, etwas schwerfälliger Kanter, der den Bewegungen der Kuhantilopen ähnelt, und wenn er gegen den Wind läuft, bewegt sich das Tier häufig, wie es der Springbock tut, mit dem Kopf dicht am Boden wie ein Hund auf der Fährte; aber wenn er bedrängt wird, kann er bei Gelegenheit große Schnelligkeit und Energie zeigen. Eine typische Haltung dieses Bocks und des Springbocks kurz vor dem Laufen ist in der ganzseitigen Elektrogravur gezeigt.

Apropos Illustrationen: ‚Jan', sagte Oom Piet eines Tages zu mir, ‚was machen Sie mit all diesen Drucken?' Ich erklärte nach bestem Wissen und Gewissen die Art und Weise, wie Reproduktionen angefertigt und ein Buch fertiggestellt wurden.

‚Und wie viel müssen Sie für ein Buch wie das, von dem Sie sprechen, bezahlen?'

‚Oh!' sagte ich, ‚vielleicht zwei oder drei Pfund.'

‚Allmächtiger! Sind sie alle verdammte Narren in England? Warum, ich könnte hier eine gute Kuh dafür kaufen.' Und mit dieser Bemerkung trottete der alte Mann davon, um nach seinen Lämmern zu sehen, und ließ den künftigen Autor den Verlust eines Abonnenten beklagen und voller schmerzlicher Überlegungen zurück.

Nachdem Sie so weit gekommen sind, lieber Leser, fangen Sie vielleicht an sich zu fragen, ob Oom Piet nicht am Ende doch recht hatte, und wünschen sich, Sie hätten Ihre Dollars lieber in eine Kuh als in dieses Buch investiert, denn ich habe wenig mehr zu berichten als das, was Sie bereits gelesen haben, und muss Lebewohl sagen zu Afrika mit seinem Sonnenschein, seinem Staub, seinen Entbehrungen und seinen vielen Reizen – Reizen, die nun unglücklicherweise im Schwinden begriffen sind, denn jeder Tag, der vergeht, bringt eine wachsende Schar von Glückssuchern und Abenteurern mit sich, die, indem sie die Wahrzeichen der Vergangenheit auslöschen, die Kinder der Natur allmählich immer weiter weg treiben und dies wahrscheinlich so lange tun werden, bis das ganze Land der Romantik und des Glanzes vergangener Tage beraubt ist.

Wie dem auch sei, es scheint mir,

Es ist nicht wichtig, neu zu sein.

Neue Kunst würde das Beste der Natur verbessern,

Aber die Natur versteht einiges mehr.

Punch.

ENDE

TEXTABBILDUNGEN

Der Löffelhund . . . 15

Ein Gepardenjunges . . . 17

Springbockköpfe . . . 19

Posen von Springböcken in der Luft, während sie springen, um einer Kugel auszuweichen, die nahe bei ihnen eingeschlagen ist . . . 21

Karoo-Schäfer (Schlussvignette) . . . 23

Springbockjagd . . . 25

Springböcke überqueren eine Straße . . . 40

Martinus Landsberg . . . 47

Methode zum Schießen der Stanley-Trappe . . . 59

Ein niederländisches Interieur – zeigt die Art des Tanzens der Buren . . . 60

Prince . . . 70

Zeigt die bemerkenswerte Art, wie „Gentleman" die Stiefel trägt, die ich ihm gab . . . 71

„David“, Oberhaupt der Buschmänner (Schlussvignette) . . . 74

Abendliches Spiel der Busch-Koritrappe . . . 82

Der gewöhnliche Gang des Steinböckchens . . . 86

Buschveld-Landschaft und Fernsicht auf die Zoutpansberg-Berge . . . 86

Kopf des Madenhackers unmittelbar nach dem Tod . . . 100

Jede kleine Aufmerksamkeit dankend angenommen . . . 102

Prince backt in einem Ameisenhügel . . . 105

Kiebitze greifen eine Schildraben an . . . 106

Trappe aus den Pietersberg-Ebenen . . . 115

Magatos Festung, Zoutpansberg . . . 117

Die seltsame Art, wie der Gaukler auf der Jagd seinen Kopf hält . . . 121

Quay-Vogel alarmiert das Wild . . . 124

Raubadler stößt auf ein verwundetes Steinböckchen herab . . . 127

Fisch, gefangen im Morkofero-Fluss . . . 133

Cornellis und seine Waldpuppen (Schlussvignette) . . . 133

Ein Affenbrotbaum . . . 135

Vorderbein des Vitsapeinger . . . 138

Wagen überqueren einen Fluss . . . 141

Köpfe junger und alter Kudubullen . . . 148

„Umsheti“ . . . 151

Prince und Esel tragen Wild zum Wagen . . . 168

Das Riedbock in zwei Alarmstellungen . . . 174

Oom Roelefs Lagerplatz bei Gong . . . 177

Wildschlitten für das Standlager (Schlussvignette) . . . 185

Kopf eines erwachsenen Riedbocks, der die weichen Hornbasen zeigt . . . 186

Kopf eines Riedbocks unmittelbar nach dem Tod . . . 187

Riedböcke und Schreiadler . . . 188

Protest der Natur . . . 201

Kopf einer Pferdeantilopenkuh . . . 202

Erste Verteidigungshaltung eines verwundeten Rappenantilopenbullen . . . 203

Skizzen eines gestellten Rappenantilopenbullen . . . 204

Wie man auf dem Veldt schläft (Schlussvignette) . . . 213

Eine fallende Büffelkuh . . . 216

Van Staden beim Aufbrechen . . . 218

Die Stimme Afrikas . . . 227

Geier beim Aufsuchen ihrer Schlafplätze . . . 235

Ein Badebecken für Geier, Nuanetsi-Fluss (Schlussvignette) . . . 239

Erster Sprung eines Kudubullen beim Anlaufen . . . 242

Das Tempo ist heiß auf der ersten Meile . . . 244

Man verliert möglicherweise Teile seiner Garderobe . . . 245

Und es gibt gelegentlich ein paar Löcher . . . 246

„Ugh! Du Vieh, den Schuss hast du jedenfalls verdorben“ . . . 247

Schließlich bleibt er stehen . . . 248

Der Gnadenschuss . . . 249

Ein toter Kudubulle . . . 250

Ab nach Hause . . . 251

Kaffern zerlegen einen Büffelbullen . . . 253

Burchell-Zebras an einer Pfanne . . . 256

Fressende Burchell-Zebras . . . 258

Fressende Rappenantilopen . . . 262

Übliche Haltung eines im Stehen brüllenden Löwen . . . 277

Ein im Sitzen brüllender Löwe . . . 278

Shangan-Eingeborener besingt und preist den Honiganzeiger, während er von dem Vogel zu einem Bienennest geführt wird . . . 279

Wie der Löwe tötet (Schlussvignette) . . . 284

Die Rekord-Kudu-Hörner . . . 286

Rehantilopen-Ziege zieht ab . . . 288

Kudus ziehen durch Akazienwald . . . 289

Ein sterbender Leopard . . . 291

Rappenantilopenköpfe . . . 293

Skizze eines Streifengnubullen . . . 301

Oom Roelef schlafend . . . 313

Gaukler beim Doppelschlag . . . 318

„Leb wohl, alter Freund“ (Schlussvignette) . . . 321

Ein Voortrekker . . . 323

Piet Terblans . . . 325

Studie eines schwarzen Gnus . . . 328

Naturstudien von schwarzen Gnus . . . 329

Schwarze Gnus bei ihrer plötzlichen Wendung vor dem Anhalten . . . 330

Kühe des schwarzen Gnus vertreiben einen unbeliebten Bullen aus der Herde . . . 331

Hinausgaloppieren zum Fressen . . . 332

Bei Sonnenaufgang nach Hause galoppieren . . . 333

Ein verwundeter schwarzer Gnubulle . . . 335

Die weißflügelige schwarze Koritrappe in ihrer üblichen rüttelnden Haltung bei Störung . . . 336

Oom Piets Garn . . . 342

Kopf von Blesbock- und Buntbockwiddern, zeigt den Unterschied in der Gesichtszeichnung . . . 343

Schlussvignette . . . 345

VERZEICHNIS DER ILLUSTRATIONEN ELEKTRO-ÄTZUNGEN

Der letzte Trek – von Sir J. E. Millais, P.R.A. . . . Frontispiz

Eine Karoo-Landschaft . . . gegenüber Seite 38

Ein Heuschreckensturm . . . 86

Wasserbock, der Witterung aufnimmt . . . 118

Ein Trupp Rappenantilopen in Bewegung . . . 200

Flussszene am Nuanetsi . . . 214

Ein verwundeter Kaffernbüffelbulle . . . 272

Pferdeantilopen „reingefallen“ . . . 280

Löwen greifen einen Büffel an und lähmen ihn . . . 290

Ruhende und staubbadende Rappenantilopen . . . 294

Weißschwanzgnus . . . 330

Herde schwarzer Gnus beim Anlaufen, die sich in drei Kurven teilt . . . 331

Blesböcke kurz vor dem Laufen . . . 342

GANZSEITIG SEITE

Südafrika (wie viele es vorgefunden haben) . . . 4

Südafrika – Das Ideal . . . 5

Darstellung der Art und Weise, wie die kleinen grünen Kormorane einen Schwarm kleiner Fische umkreisen und an Land treiben . . . 9

In vergangenen Tagen . . . 13

Fressende Springböcke . . . 27

Ruhende Springböcke . . . 31

Springböcke beim Anlaufen . . . 35

Die blaue Koritrappe . . . 51

Die Vaal-Koritrappe . . . 55

Blesböcke anpirschen mit einem Sagy Iotse – Die Annäherung . . . 63

Blesböcke anpirschen mit einem trainierten Pferd – Der Schuss . . . 67

Roelef Van Staden . . . 76

Die Busch-Koritrappe . . . 79

Sich wälzende, kniegehalfterte Pferde . . . 83

Alarmierte Impala . . . 89

Impala in Bewegung . . . 93

Madenhacker auf einer Kudu-Kuh . . . 99

Alarmierte Madenhacker, die auf die Gefahr aufmerksam machen . . . 103

Letzter Alarm und Demonstration einer Gruppe von Madenhackern vor dem Verlassen eines Tieres . . . 107

Außergewöhnliche Posen einer Trappe aus dem Pietersberg-Hochveld . . . 113

Einige südafrikanische Raubvögel . . . 123

Dringende Geschäfte anderweitig . . . 131

Klippspringer, die ein Kopje hinabsteigen . . . 137

Kudubulle, der versucht, durch Anpassung an die Umgebung unentdeckt zu bleiben . . . 147

Eingeborenen-Typen . . . 153

Textorweber . . . 159

Übliche Methode, Wild zum Lager zu ziehen . . . 163

Wasserböcke in Bewegung . . . 171

Eine Pferdeantilope vertreibt eine Lichtenstein-Antilope aus deren Lager . . . 189

Studie eines jungen Rappenantilopenbullen . . . 193

Zweite Verteidigungshaltung eines Rappenantilopenbullen . . . 197

Ein Wasserbock geht in Deckung . . . 205

Eingeborene brennen nachts den Busch ab . . . 211

Treibende Spiralen. Segelnde Sattelstörche . . . 221

Dem Brüllen der Löwen lauschen . . . 225

Ein Löwe verscheucht Geier vom Riss . . . 233

Tote Giraffe und niederländische Jäger . . . 241

Burchell-Zebras verlassen nach dem Trinken eine Pfanne . . . 257

Misstrauische Rappenantilopen . . . 261

„Clas“, ein Shangan-Jäger . . . 265

Vergeltung . . . 269

Löwen gehen zu einem „Still“ . . . 275

Laufende Leierantilope . . . 297

Er wirft gelegentlich einen Blick zurück, um zu sehen, ob man noch folgt . . . 303

Das Lager eines niederländischen Jägers . . . 307

Ein Trupp Perlhühner, der am Abend Richtung Wasser zieht . . . 311

Eine Ecke in Basadanotes Lager . . . 315

Prince, „Gentleman“, Wagen und Köpfe . . . 319

Hornwachstum des männlichen schwarzen Gnus . . . 339